Offa 73–77, 2016–2020, 99–225. DOI: https://doi.org/10.26016/offa.2020.A5. • CC-BY 4.0
Eingereicht: 08.01.2021 | Begutachtet: 20.03.2021 | Veröffentlicht: 14.10.2021

Der slawische Fundplatz Gaarz (Gem. Göhl, Krs. Ostholstein). Das Fundmaterial (bis 2014) – unter besonderer Berücksichtigung der Metallfunde

Von David Frederik Hölscher

ABSTRACT

Gaarz in Eastern Holstein has been known as an archaeological site since about the middle of the 20th century, repeatedly yielding remains of Slavic settlement activity. Using metal detectors, a rich spectrum of metal finds has been brought to light since 2012. The largest part of this material consists of non-ferrous artefacts, mostly made from copper alloy. In this study, the metal finds recovered until 2014 are presented and discussed also taking other groups of finds into account. The archaeological material shows that a Slavic settlement did exist in Gaarz (site LA 132) between the 10th and the 12th century AD. However, a few finds from the 8th and the 9th century AD could hint at an earlier beginning of the sites' occupation. Several groups of artefacts show that metal crafting and trading took place at the site – at least temporarily. Likewise, various artefacts indicate the presence of persons of high social status ("elite") at the site. Gaarz stands out among the settlements of the Slavic period in (North-)eastern Holstein by its abundance of non-ferrous metal finds. The author also puts forward arguments for the existence of an early medieval waterway in the Oldenburger Graben, at least in its eastern part. The Slavic settlement in Gaarz is thus seen as a reloading point for goods on their way between Starigard/Oldenburg and the rest of Europe. The strategic favourable location, the place name, and topographical conditions also indicate a fortification next to LA 132. Therefore, further functions of the settlement in connection with political and military control over the Oldenburger Graben and its hinterland are suggested. In sum, Gaarz can be regarded as another central place in the Oldenburger Graben in addition to Starigard/Oldenburg.

ZUSAMMENFASSUNG

Der Fundplatz Gaarz am Oldenburger Graben ist etwa seit Mitte des 20. Jahrhunderts als slawischer Siedlungsplatz bekannt. Durch Metalldetektorprospektionen wurde seit 2012 ein reichhaltiges Spektrum an Metallfunden erschlossen. Den größten Teil dieses Materials bilden dabei Buntmetallartefakte. Mit der vorliegenden Analyse werden die bis 2014 geborgenen Metallfunde vorgelegt und zusammen mit weiteren Fundgruppen besprochen. Das Fundmaterial zeigt, dass in Gaarz (Fundplatz LA 132) zwischen dem 10. und 12. Jahrhundert eine slawische Siedlung bestand, deren Anfänge vielleicht sogar in das 8./9. Jahrhundert zurückreichen. Sie besaß nach Ausweis der Funde zumindest zeitweise den Charakter eines Handwerks- und Handelsplatzes. Ebenso deuten verschiedene Artefakte auf die Präsenz einer sozialen Führungsschicht (»Elite«) am Ort. Der Platz sticht unter den slawenzeitlichen Siedlungen des (nord-)östlichen Holstein durch das reichhaltige Aufkommen von Buntmetallfunden hervor. Verf. argumentiert zudem für die Annahme einer frühmittelalterlichen Wasserstraße im Oldenburger Graben, zumindest in dessen östlichem Teil. Der slawischen Siedlung in Gaarz wird folglich eine Rolle als Umschlagsplatz für Waren auf ihrem Weg zwischen Starigard/Oldenburg und dem restlichen Europa zugesprochen. Angesichts der strategisch günstig erscheinenden Lage des Platzes kommt zusätzlich eine Funktion in Zusammenhang mit der herrschaftlichen Kontrolle und militärischen Sicherung des Oldenburger Grabens und seines Hinterlands in Betracht. Der Ortsname und die Topographie bieten außerdem Hinweise auf eine Befestigung nahe des bekannten Fundplatzes. Gaarz kann damit neben Starigard/Oldenburg als weiterer Zentralort im Oldenburger Graben angesehen werden.

INHALT

Einleitung 100
Lage 102
Fundgeschichte 106
Die slawische Besiedlung Ostholsteins und ihre Erforschung 106
Archäologisches Umfeld 108
Methodische Fragen zu Oberflächenfunden und Metalldetektorprospektionen 112
Funde 114
Produktionsreste 114
Eisen 116
Weißmetall 119
Buntmetall 122
Silber 146
Münzen 147
Knochen 149
Stein 151
Mühlsteine 154
Keramik 155
Unbestimmte und nicht slawische Funde 158
Fundverteilung 158
Auswertung der Ergebnisse 163
Chronologie 163
Über den Charakter des Fundplatzes Gaarz 166
Zusammenfassung und Fazit 175
Summary 176
Danksagung 177
Katalog 178
Quellen 202
Archive 202
Internetquellen 202
Literaturverzeichnis 202
Tafeln 1–16 210

EINLEITUNG[1]

Der Fundplatz Gaarz in der Gemeinde Göhl (Kr. Ostholstein) hat während des 20. Jahrhunderts mehrfach archäologische Funde, insbesondere früh- und hochmittelalterliche Keramik, erbracht. Untersuchungen mit dem Metalldetektor fördern seit 2012 zudem eine stetig steigende Zahl von teilweise sehr qualitätvollen Metallfunden zu Tage. Auf rund 3 ha Fläche kamen dabei bis zum Jahre 2014 etwa 248 einzelne Metallobjekte ans Licht. Ein wichtiger Teil dieses vielversprechenden Fundmaterials kann in die slawische Zeit datiert werden. Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, dass bis 2014 gesicherte, weitgehend unveröffentlichte früh- bis hochmittelalterliche Fundmaterial der Forschung zugänglich zu machen und eine erste zeitliche und funktionale Einordnung des Fundplatzes vorzunehmen.

Bereits zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist ersichtlich, dass der Fundplatz Gaarz hohes Erkenntnispotential bezüglich der früh- bis hochmittelalterlichen Besiedlungsstruktur und materiellen Kultur Ostholsteins, insbesondere der Siedlungskammer des Oldenburger Grabens, birgt. Seine Untersuchung erweitert nicht nur das Verständnis der Siedlungsgeschichte dieses Raumes, sondern hilft, die Beziehungen zwischen dem slawischen Fürstensitz Starigard/Oldenburg und seinem Umland weiter zu verstehen. Im Zuge der Einordnung und vorläufigen Interpretation der Funde sind erste Aussagen zum Charakter des Fundplatzes möglich. Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen dabei die Metallfunde, wenngleich auch weitere Materialgruppen Berücksichtigung finden. Obwohl es sich um Oberflächenfunde handelt, bergen Erstere besonders großes Potential, um Informationen zur Chronologie und zur potentiellen wirtschaftlichen sowie gesellschaftlichen Funktion des Fundplatzes herauszuarbeiten. Auf eine eingehende Untersuchung der Keramikscherben wurde verzichtet. Ihre detaillierte Betrachtung hätte den Rahmen dieser Arbeit überschritten. Funde anderer Perioden als der slawischen Zeit werden nur angesprochen, soweit sie für die Einordnung der slawischen Besiedlung bzw. Nutzung des Platzes Relevanz besitzen.

Ein Großteil der Metallfunde aus Gaarz wurde per Differential-GPS (Messgenauigkeit ±1 cm) vor Ort eingemessen, sodass eine Analyse ihrer Verbreitung auf dem Fundareal möglich ist. Die Fundaufnahme erfolgte für die Masse der Funde im Museum für Archäologie Schloss Gottorf, dem ehemaligen Archäologischen Landesmuseum in der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloss Gottorf (ALM), darüber hinaus für einzelne Objekte im Archäologischen Landesamt Schleswig-Holstein (ALSH) in Schleswig und bei dem Sammler K. Evers in Oldenburg in Holstein. Insgesamt konnten 339 Katalognummern vergeben werden, denen zumeist einzelne Objekte zugeordnet sind. Darunter befinden sich

1 Der vorliegende Artikel stellt eine leicht überarbeitete Version der Masterarbeit des Autors dar, die im September 2016 am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel angenommen wurde; neue Funde, die die Ergebnisse maßgeblich beeinflussen könnten, wurden nach Kommunikation des Autors mit dem ALSH bis zur Fertigstellung dieses Artikels nicht bekannt; jüngere Literatur konnte nur begrenzt berücksichtigt werden.

252 Metallartefakte. Es kommt vor, dass für eine Inventarnummer mehrere Katalognummern vergeben wurden, da gelegentlich mehrere Funde unter einer Inventarnummer zusammengefasst waren. Im Falle der keramischen Gefäßscherben, der Schlacken und solchen Knochen, die nicht als Artefakt eingestuft wurden, bezeichnet die Katalognummer jedoch dasselbe wie die Inventarnummer des ALSH bzw. ALM. Jeder Kleinfund wurde gemessen und gewogen. Zur digitalen Erfassung kam eine zu diesem Zweck erstellte Kodierung für Material, Fundart, Fragmentierungsgrad und Verzierungen zur Anwendung. Die Keramikscherben wurden gewogen und nach Position am Gefäß (Rand, Wandung, Boden) sowie Warenart ausgezählt. Für unspezifische Knochen, die keine Artefakte darstellen, wurde lediglich das Gewicht erfasst und wie bei den anderen Funden eine Beschreibung erstellt. Zoologische Untersuchungen zu den Knochen aus Gaarz liegen bisher nicht vor. Die fotografische Dokumentation wurde größtenteils von ALM und ALSH übernommen und nur in Einzelfällen vom Autor selbst. Alle im ALM und ALSH bearbeiteten Metallfunde waren in der Restaurierungswerkstatt des ALM in Schleswig konserviert worden. Da die Konservierung der Funde des Vorjahres zum Zeitpunkt der Fundaufnahme im Frühjahr 2016 noch nicht abgeschlossen war, fand in der vorliegenden Arbeit nur das bis zum Jahr 2014 vom ALSH erfasste Material Berücksichtigung.

Den chronologischen Rahmen betreffend, findet in dieser Arbeit die von Carl Schuchhardt begründete Dreiteilung des frühen und hohen Mittelalters im östlichen Mitteleuropa in früh-, mittel- und spätslawische Zeit Anwendung (Kempke 1984, 12–14). Dabei wird der absolutchronologischen Gliederung von T. Kempke gefolgt, die weitgehend anhand der slawischen Keramik Ostholsteins erstellt worden ist. Danach umfasst die frühslawische Periode die Zeit von der »Landnahme« (in Ostholstein etwa die Jahrzehnte um 700) bis in das fortgeschrittene 9. Jahrhundert, die mittelslawische Periode das späte 9. und das 10. Jahrhundert und die spätslawische Periode das 11. und 12. Jahrhundert (ebd. 59–66; 74–79; Gabriel/Kempke 1991, 128–142; s. a. Brather 2008, 40 Tab. 3). Zwischen diesen relativen Phasen sind deutliche Brüche nur gelegentlich erkennbar, sodass mögliche Übergangsphasen mit einbezogen werden (Kempke 1984, 12–15; Brather 2008, 40). Dennoch lassen sich in der materiellen Kultur und der Siedlungsstruktur in allen drei Phasen gewisse Eigenheiten ausmachen, sodass diese Art der Unterteilung gerechtfertigt erscheint. Darüber hinaus erlaubt die Dreiteilung eine differenziertere (relativ-)chronologische Ansprache als die Zweiteilung in alt- und jungslawisch (vgl. Brather 2008, 40 Tab. 3).

Was die Bezeichnungen »Slawen« und »slawisch« oder auch »westslawisch« angeht, so sei hier kurz auf definitorische Aspekte eingegangen. Diese Begriffe werden im Folgenden vor allem als vom sprachlichen Großraum abgeleitete Zuordnungen genutzt, um die verschiedenen kulturellen Eigenheiten und deren Träger*innen im entsprechenden slawischsprachigen Raum zusammenfassend zu benennen[2]. Damit erfolgt insbesondere eine Abgrenzung nach Norden (skandinavischer Sprachraum) sowie nach (Süd-)Westen (altsächsischer und altfriesischer Sprachraum), wo sich schwerpunktmäßig andere Sprachen und andere Traditionen in der (materiellen) Kultur – insbesondere bei Keramik und Hausbau – fassen lassen (Brather 2008, 47). Diese konzeptionelle Trennung zur Ordnung des archäologischen Materials darf jedoch nicht über den regen Austausch bzw. die vielfältigen Kontakte zwischen diesen Gebieten und ihre gegenseitige Beeinflussung hinwegtäuschen (ebd.; s. a. Wehner 2019, bes. 32 f.). Sie darf auch nicht als ethnische Zuordnung verstanden werden, da insbesondere ein ethnisches Selbstverständnis ebenso wie weitere Selbstzuschreibungen der Menschen vergangener Epochen durch die Archäologie nicht bzw. kaum fassbar sind (Brather 2000; 2004, u. a. 162 f. 319 f.; 2008, 44–47). Angenommen wird hier allerdings, dass die Träger*innen der archäologisch nach Westen und Norden abgrenzbaren Formenkreise der materiellen Kultur im östlichen Holstein und östlich bzw. süd-östlich anschließenden Gebieten in der Mehrzahl auch Träger*innen der in den Sprachüberresten zu fassenden slawischen Sprache(n) dieses Raums im frühen und hohen Mittelalter waren. Damit ist aber nur eine *Korrelation* der materiellen Kultur und der sprachlichen Prägung festgestellt; es soll dabei keine *Kausalität* zwischen Sprache (»Sprachkultur«) und materieller Kultur postuliert werden (s. a. Brather 2004, 304 f.). Die Sprachgruppen und nach ihnen bezeichnete archäologische »Kulturen« erfassen demnach keine homogenen, statischen oder abgeschlossenen Gesellschaften, weder in Bezug auf (z. B. ethnische) Gruppenidentitäten noch in Bezug auf die kulturellen und sozialen Gegebenheiten (Brather 2000; 2004; s. a. 2008, 44–47). Sie bilden wissenschaftliche Konstrukte zur Bezeichnung der sprachlichen Räume und markanter Aspekte der materiellen Kultur in diesen Räumen, in denen eine dynamische Kulturentwicklung stattfand (ebd.).

2 Als grundlegende Arbeiten zur Problematik von Sammelbezeichnungen und besonders ethnischen Interpretationen in der archäologischen Forschung siehe Brather 2000 und 2004 (inklusive mehrfacher Auseinandersetzung mit dem Slawenbegriff); siehe zum Slawenbegriff auch Curta (2001, 6–35; 335–350), der allerdings an die Möglichkeit glaubt, ethnische Identitäten im archäologischen Material ausmachen zu können, dem hier in diesem Punkt jedoch nicht gefolgt wird.

Die bereits beschriebene Periodisierung der »slawischen« Zeit muss ebenfalls im Sinne dieses Konzepts von »slawisch« verstanden werden. Auch sie bezieht sich in erster Linie auf den Sprachraum, da es sich aber um eine archäologische Klassifikation handelt, ist sie am archäologischen Material orientiert. Während dabei die als »slawisch« bezeichnete materielle Kultur etwa ab der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert im östlichen Holstein nicht mehr zu fassen ist und die archäologische »Slawenzeit« damit endet, zieht sich das Verschwinden der slawischen Sprache – in aktiv genutzter Form – noch bis zum Ende des Mittelalters bzw. bis in die frühe Neuzeit[3]. Etwa ab der Zeit um 1200 dominieren dann auch im östlichen Holstein Formen v. a. westlichen Ursprungs, die – besonders in einer Übergangsphase etwa in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts – als »neues« Phänomen dem slawischen Material gegenübergestellt werden.

In der archäologischen Forschung ist bzw. war über längere Zeit ihre Bezeichnung als »deutsch« oder »frühdeutsch« weitgehend ohne kritische Reflexion verbreitet (z. B. Ericsson 1981; 1983; Paddenberg 2012). Selbst S. Brather geht in seinem umfangreichen Werk zu ethnischen Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie nicht auf diesen Begriff ein, obwohl er das Verhältnis von »Slawen« und »Deutschen« zur Zeit der Ostsiedlung explizit thematisiert (Brather 2004, 301–304; s. a. 2008, 84–87). Von einer »deutschen« materiellen Kultur kann aber zumindest in einem ethnischen Sinne aufgrund des weitgehenden Fehlens einer »deutschen« Identität im Mittelalter bzw. über lange Strecken desselben nicht die Rede sein (Rexroth 2007, 9–15). Obwohl der Begriff *regnum teutonicum* bzw. *regnum teutonicorum* seit dem fortgeschrittenen 11. Jahrhundert in den Quellen vorkommt, blieben bevorzugte Namen für das politische Gebilde, aus dem die Siedler kamen, *regnum romanum* bzw. *regnum romanorum* und *sacrum imperium* (ebd.). In mediävistischer Tradition kann in der Kurzform auch von *regnum* oder »dem Reich (nördlich der Alpen)« gesprochen werden[4]. In Bezug auf »deutsch« wäre demnach eine Zuordnung ebenfalls nur sprachlich zu rechtfertigen, was angesichts der sprachlichen Vielfalt der sich neu ansiedelnden Gruppen jedoch unpassend erscheint. Mit Personen, die laut historischer Überlieferung u. a. aus Holland und Friesland kamen, treten neben die (nieder-)deutsche bzw. altsächsische Sprache der aus Holstein und Westfalen stammenden Personen mutmaßlich auch (Alt-)Niederländisch und (Alt-)Friesisch[5]. Ähnlichkeiten der materiellen Kultur über diese Herkunftsgebiete hinweg (das »deutsche« Inventar) lassen gleichwohl eine Sammelbezeichnung dieser archäologischen Formen legitim erscheinen. Aus Sicht des Autors ist dabei jedoch das Adjektiv »westlich« zu bevorzugen, da es die geographische Herkunft der »neuen« Formen in den Zielgebieten der Ostsiedlung[6] einigermaßen korrekt bezeichnet. Alternativ könnte unter Bezug auf die politischen bzw. herrschaftlichen Bedingungen auf die Herkunft aus dem »Reich« verwiesen werden. Zugleich ergäbe sich dabei die Herausforderung, dass die slawischen Gebiete zwischen Elbe und Oder im Zuge der Ostsiedlung bzw. der vorangegangenen Eroberungen ja in ebendieses herrschaftliche Gebilde einverleibt wurden[7].

LAGE

Gaarz befindet sich etwa 8 km südöstlich von Oldenburg in Holstein auf einer niedrigen Erhebung im Oldenburger Graben (Abb. 1–3). Der Oldenburger Graben bildet eine 0,2–3,8 km breite und 23 km lange Niederung, die sich von Nordwest nach Südost zwischen Hohwachter Bucht und Lübecker Bucht erstreckt (Hoffmann 2004, 9–12; Jakobsen 2004, 5). Sie trennt das Ostholsteinische Hügelland und den

3 Wulf 2000, 21–31. Wulf geht allerdings von einer Übereinstimmung sprachlicher Prägung und ethnischer Identität aus, was hier – zumindest in ihrem pauschalen Verständnis – zurückgewiesen wird.

4 Eine weitere Möglichkeit der Benennung bietet die Verbindung mit den mit dem Reich verbundenen Dynastien. So wählt U. Müller (2020) die Formulierung »karolingische[s] und salisch-ottonische[s] Reich«, im Falle der Ostsiedlung wäre vom »staufischen Reich« bzw. »Reich der Staufer« zu sprechen.

5 Zur Herkunft dieser Personengruppen: Unverhau 1983, 185. – Eine Diskussion der Frage der Zuverlässigkeit der zugrunde liegenden Schilderungen kann an dieser Stelle nicht erfolgen.

6 Dieser Begriff für den Landesausbau im östlichen Mitteleuropa darf auch ohne den problematischen Zusatz »deutsch« als verständlich gelten.

7 Zum Geschehen der Ostsiedlung u. a. Brather 2008, 84–87; Struve 1985, 96 ff. – Ohne dass dies weiter ausgeführt werden kann, zeigt sich an diesen Überlegungen auch, dass in der Forschungspraxis Bezeichnungen aus unterschiedlichen Bereichen zur Klassifikation auf gleichrangiger Ebene eingesetzt werden, z. B. einerseits sprachliche – ggf. kulturell konnotierte – Sammelbezeichnungen wie »slawisch« oder »skandinavisch«, andererseits v. a. politisch bzw. herrschaftsgeschichtlich zu begründende Zuordnungen wie »karolingisch«, »(ost-)fränkisch«, »dänisch« usw.; eine Systematisierung im Umgang mit solchen Begrifflichkeiten ist nicht in Sicht und erscheint als ein sehr schwieriges Unterfangen.

Abb. 1. Gaarz, Kreis Ostholstein, und der Oldenburger Graben in der Preußischen Landesaufnahme von 1877–1880, M. 1:25.000 (Kartengrundlage: Preußische Landesaufnahme, Chronologen 1 – 1877–1879; Landesamt für Vermessung und Geoinformation Schleswig-Holstein: https://service.gdi-sh.de/WCS_SH_FD_Chronologen_KF?service=wcs&version=2.0&request=getCapabilities).

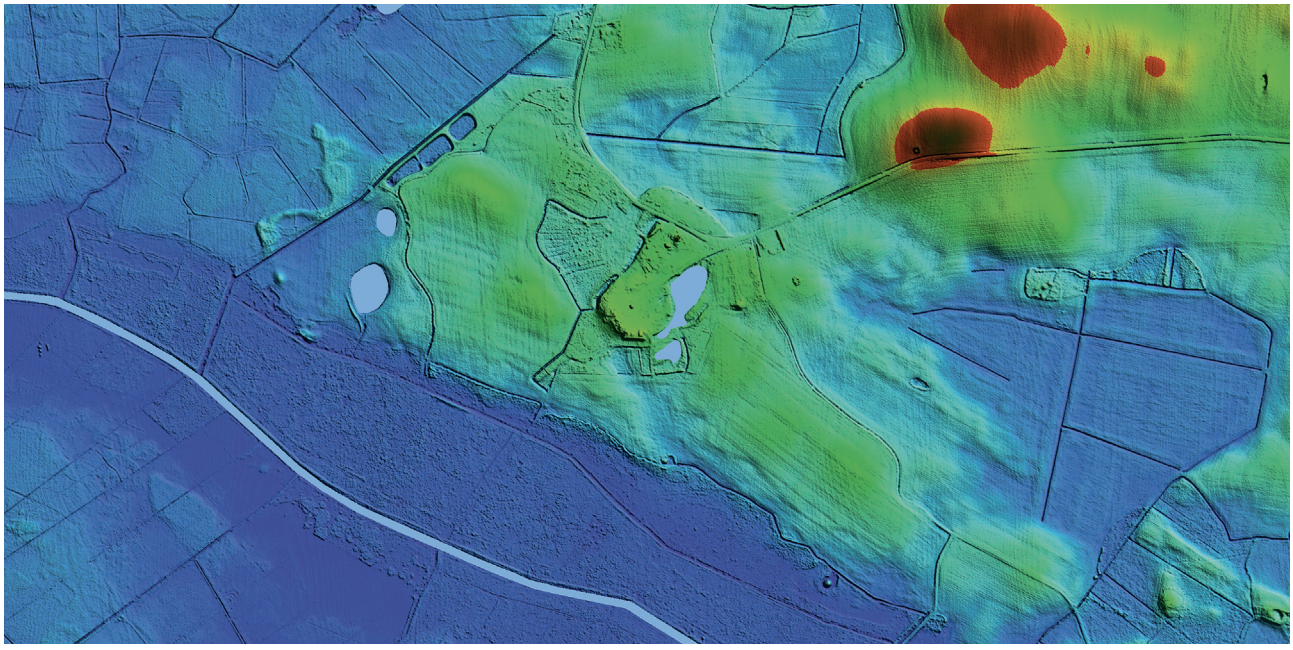


Abb. 2. Gaarz, Kreis Ostholstein. Digitales Geländemodell, 5×5 m-Auflösung (Kartengrundlage: DGM 5 © GeoBasis-DE/LVermGeo SH, www.LVermGeoSH.schleswig-holstein.de).

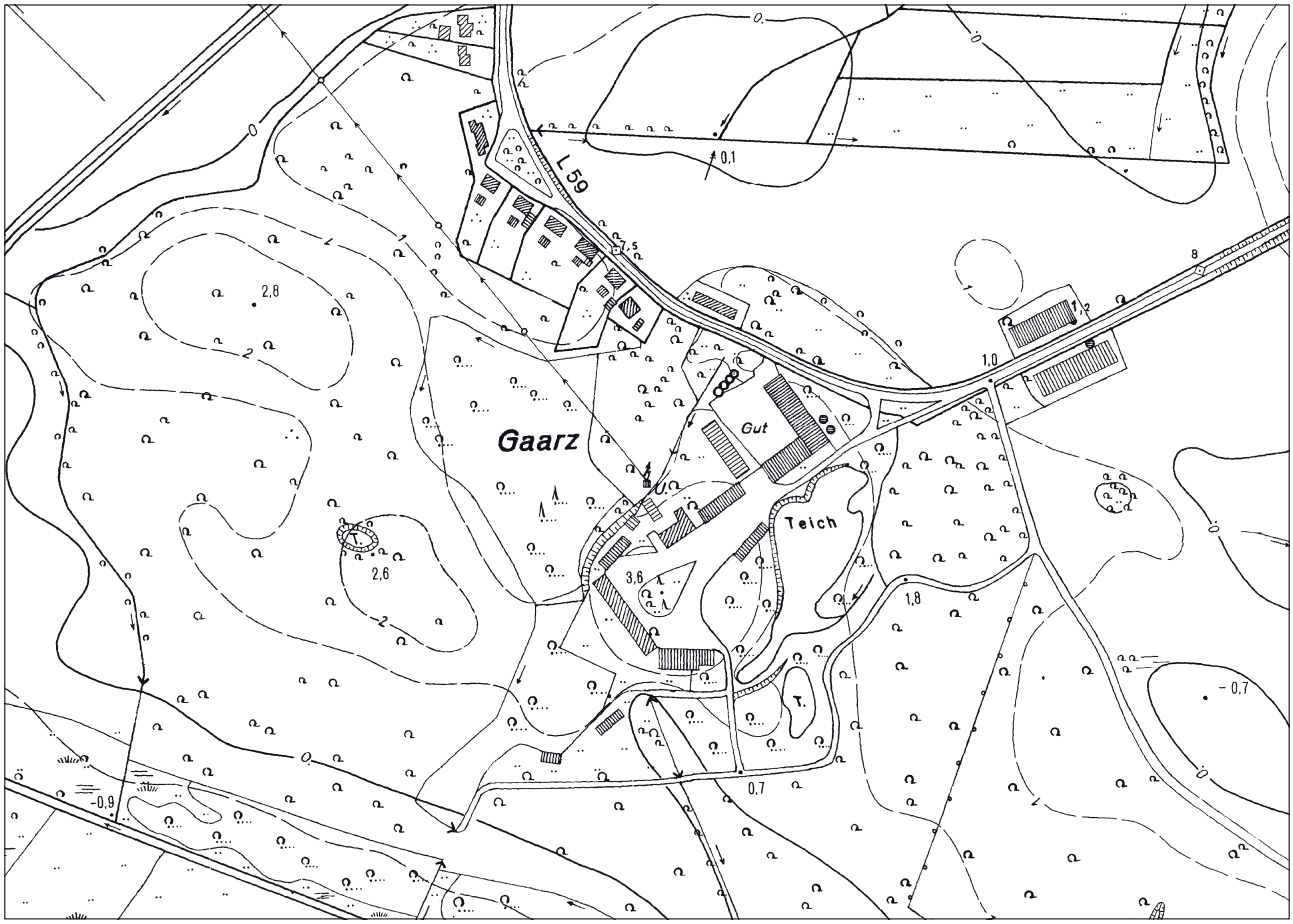


Abb. 3. Gaarz, Kreis Ostholstein. Topographische Karte, 5 × 5 m-Auflösung (Kartengrundlage: TK 5 © GeoBasis-DE/LVermGeo SH, www.LVermGeoSH.schleswig-holstein.de).

nördlichen Teil der Wagrischen Halbinsel voneinander (ebd.). Die Oberfläche der Niederung liegt größtenteils unter Normal Null, und der Boden ist vielfach moorig. Die einzige verbliebene größere Wasserfläche im Oldenburger Graben bildet heute der Wesseker See im westlichen Teil der Niederung (Hoffmann 2004, 9). Im östlich von Oldenburg in Holstein gelegenen Abschnitt bedeckten bis zur Trockenlegung in den 1930er Jahren der Gaarzer See und der Gruber See[8] noch größere Flächen der Niederung (Venus 2004, 3; Jakobsen 2004, 12 f.). In unmittelbarer Nähe des Ufers des ehemaligen Gaarzer Sees liegt das vormals adelige Gut Gaarz, das den Ortsteil Gaarz in der Gemeinde Göhl bildet und heute als Reit- und Bauernhof mit vielfältigem Angebot für Urlauber betrieben wird (Abb. 3).

Das adelige Gut ist erstmals für das späte Mittelalter bezeugt (Oldekop 1908, 51). Von der historischen Bausubstanz sind noch das Herrenhaus sowie ein Speicher in Fachwerkbauweise erhalten (Beseler 1969, 500). Das Herrenhaus stammt in Teilen aus dem 17. Jahrhundert, überwiegend jedoch aus dem 18. Jahrhundert, der Speicher aus dem 16. und 17. Jahrhundert (ebd.). Der Besitz des Gutes lag ursprünglich bei Mitgliedern der Familie Staken und ging 1469 auf Sievert Brockdorff über[9]. In der Neuzeit wechselte es mehrfach den Besitzer, bis es 1905 an die Berliner Landbank ging, die den Besitz des Gutes teilte[10]. Den Gutshof erwarb Adolf Struckmann (Oldekop 1908, 52), dessen Nachkomme K.-E. Struckmann den heute bestehenden Hof führt. Das Gut ist von sehr gutem Weide- und

8 Teilweise wurde zwischen Gaarzer und Gruber See unterschieden, in anderen Fällen jedoch das sonst als Gaarzer See bezeichnete Gewässer als Teil des Gruber Sees angesehen.

9 Oldekop 1908, 51. – Leider gibt H. Oldekop seine Quellen hierzu nicht an, weshalb diese Informationen nicht geprüft werden konnten und das Datum, sogar das Jahrhundert, der Ersterwähnung des Gutes Gaarz als fraglich gelten müssen.

10 Oldekop 1908, 51–52. – Die Aufteilung umfasste den Gutshof selbst, die Meierhöfe Christiansthal und Antoinettenhof sowie die Ortsteile Gaarzermühle, Lütjendorf, Plügge, Quals, Gaarzerfeld, Giebelberg, Bockkate und Sklavenkate.

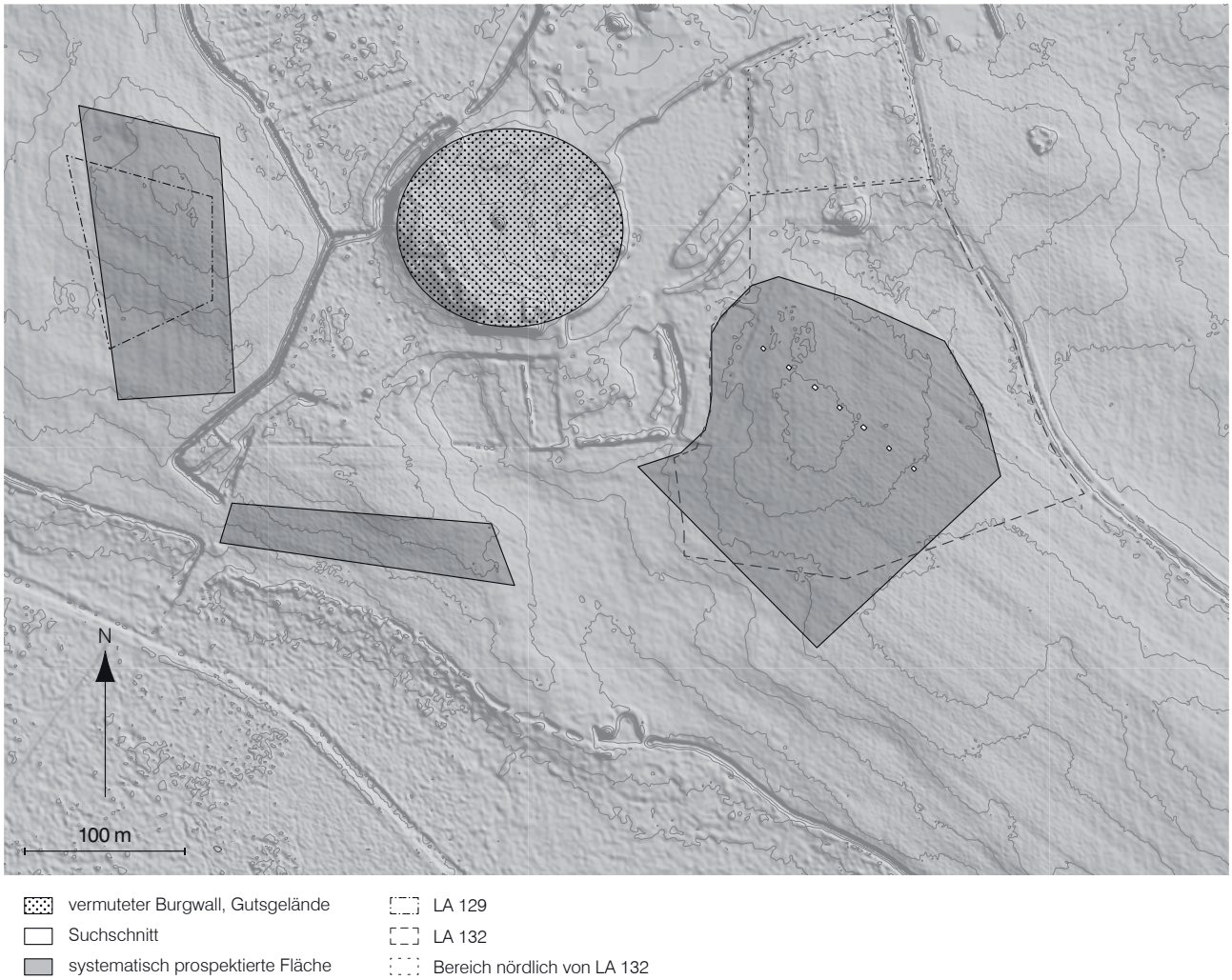


Abb. 4. Gaarz, Kreis Ostholstein. Untersuchte Flächen (Kartengrundlage: s. Abb. 2; Grafik: R. Opitz/CAU).

Ackerland umgeben (ebd.) und besaß Fischereirechte am Gaarzer See (Abraham 1977, 52).

Der archäologische Fundplatz Gaarz besteht in der Hauptsache aus zwei in der Landesaufnahme registrierten Plätzen: LA 129 liegt westlich der Gutsgebäude, während sich LA 132 (süd-)östlich davon erstreckt (Abb. 4). Die Ausdehnung der in der Landesaufnahme erfassten Flächen beträgt rund 0,8 ha bei LA 129 und 4,3 ha im Falle von LA 132. Die Anhöhe, auf der sich das Gut und diese slawischen Fundplätze befinden, ragt halbinselartig in die Niederungen des Oldenburger Grabens hinein und liegt direkt am Ufer des ehemaligen Gaarzer Sees. Der ehemalige Seegrund wird heute vor allem landwirtschaftlich genutzt und über den kanalisierten Oldenburger Graben und die Pumpwerke in Weißenhaus und in Dahme trocken gehalten (Jakobsen 2004, 12). Bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts hingegen bestand die niedriger gelegene Umgebung von Gaarz aus Wasserflächen und feuchten Niederungen mit Überschwemmungswiesen und mit Reet bestandenen Uferzonen (Oldekop 1908, 51–52). Diese topographische Situation lässt sich gut am digitalen Geländemodell (Abb. 2) erkennen und an neuzeitlichen Karten ablesen (Abb. 1; 19–20).

Der Name des Ortes – Gaarz – ist slawischen Ursprungs und deutet auf eine Befestigungsanlage hin (Struve 1959, 75), worauf unten (S. 166 ff.) noch zurückzukommen sein wird. H. Oldekops »Topographie des Herzogtums Holstein« von 1908 ist zu entnehmen, dass noch zu Beginn des 15. Jahrhunderts ein aus 14 Hufen bestehendes Dorf neben dem Gut bestanden haben soll. Oldekop (1908, 51–52; ALSH FM 2002/15, 8) vermutet dessen Lage östlich des Gutshofes auf einer noch heute als »Alt-Gaarz« bekannten Flur. Bei dieser Flur handelt es sich um die Fundstelle LA 132. Diese hat zwar Hinweise auf eine slawische Siedlung erbracht, archäologische Spuren einer spätmittelalterlichen, nachslawischen Besiedlung konnten dort bisher allerdings nicht festgestellt werden (s. u. Kapitel S. 163 ff. und 175 f.). Das von Oldekop erwähnte spätmittelalterliche Dorf ist demnach an anderer Stelle zu suchen, sofern seine Quellen zuverlässig sind.

FUNDGESCHICHTE

Erste archäologische Funde wurden in Gaarz zu Beginn des 19. Jahrhunderts gemacht (Ortsakten 1835). Es handelt sich dabei um einen Münzhort und eine Lanze, die bei Bodenarbeiten aufgedeckt wurden. Die Münzen wurden unmittelbar nach ihrer Entdeckung von den Arbeitern entwendet, während die Lanze unter dem Material aus Gaarz nicht mehr vorgefunden wurde. Chronologisch lassen sich beide Funde daher nicht näher bestimmen. Begehungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts und in den 1950er und 1960er Jahren ergaben slawische Keramik im Bereich südwestlich des Gutshofes[11] und auf der Fläche LA 129 (ALSH FM 1992/180). Zu Beginn der 1990er Jahre kamen zahlreiche Funde von der vorgenannten Fläche (LA 129) sowie der Flur »Alt-Gaarz« (LA 132) hinzu, als die dortige Apfelplantage aufgelöst und daher die Bäume samt Wurzelwerk entfernt wurden (ALSH FM 1992/180; 2002/15; mündl. Mitt. K. Evers, Oldenburg i. H., und H. Scheef, Plügge). Dieses Material umfasste vor allem mittel- und spätslawische Keramik, jedoch auch einige Tierknochen, Geweihstücke und erste vereinzelte Metallfunde sowie Brandlehm. Nach Niederlegung der Apfelplantage wurde das Gelände unter den Pflug genommen. Eine erste Begehung mit dem Metallsuchgerät durch den vom Archäologischen Landesamt Schleswig-Holstein zertifizierten Sondengänger M. Nieling ergab 2012 auf der Fläche LA 132 einige weitere Metallfunde, darunter das Fragment einer Klappwaage, Gewichte, Fragmente islamischer Münzen sowie solche eines slawischen Messerscheidenbeschlags (ALSH SH2012-349). Dies war Anlass für eine noch in demselben Jahr durchgeführte systematische Metalldetektorprospektion unter Leitung des ALSH. Sie erbrachte ein reichhaltiges Spektrum an Metallfunden, worunter sich weitere Klappwaagenfragmente, Münzen, slawische Messerscheidenbeschläge, aber auch Artefakte mit Ursprung im skandinavischen Raum befanden (ALSH SH2012-356). Da die Begehung mit dem Metalldetektor westlich und südlich des Gutes (auf etwa 1,5 ha, einschließlich LA 129) keine Metallfunde ergab[12], konzentrierten sich die folgenden Untersuchungen auf das Areal LA 132 südöstlich des Gutes. Inwiefern auch die unmittelbar östlich an den Gutshof angrenzenden, nördlich an LA 132 anschließenden Flächen mit einem Umfang von ca. 1 ha (Abb. 4) archäologisch relevant sind, konnte bisher nicht geklärt werden. Diese liegen unter Grünland und sind zu stark mit rezentem Metall kontaminiert, als dass Metalldetektorprospektionen dort effektiv hätten ausgeführt werden können (ALSH SH2013-465). Womöglich bergen diese Flächen aufgrund der geringen Bodeneingriffe besonders viel Potential für zukünftige archäologische Untersuchungen.

Im südöstlich des Gutes gelegenen Teil von LA 132 wurden im Frühjahr 2014 sieben erste Testschnitte unter Einbeziehung von Studierenden des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel geöffnet[13]. Die in einer 120 m langen Trasse von Nordwest nach Südost verlaufenden, jeweils etwa 1 × 2 m großen Schnitte (Abb. 4) erbrachten einige unspezifische Knochen und slawische Keramik. Den einzigen nennenswerten Fund der Ausgrabungen stellt ein sogenannter Schlittknochen dar (Kat.-Nr. 222; Taf. 10). Gut datierbare Befunde kamen nicht ans Licht. Der auf den Oberflächenfunden gründende Verdacht, dass es sich um ein Siedlungsareal handele, konnte jedoch bestätigt werden. Es fanden sich Siedlungsschichten in mehreren Lagen, die leider alle fundleer waren, zudem mehrere Siedlungsgruben sowie Pfostenlöcher. Die slawische Zeitstellung der Befunde scheint aufgrund der zahlreichen slawischen Oberflächenfunde und der im Aushub der Testschnitte sowie in der Verfüllung von einer der Gruben gefundenen Keramik weitgehend gesichert.

DIE SLAWISCHE BESIEDLUNG OSTHOLSTEINS UND IHRE ERFORSCHUNG

Die »slawische Zeit« begann in Ostholstein mit der Ansiedlung slawischer Bevölkerungsgruppen im frühen Mittelalter. Der genaue Ablauf und eine exakte zeitliche Einordnung sind nach wie vor problematisch. Die archäologischen Quellen sowie die dendrochronologischen und paläoökologischen Daten weisen für den Prozess der slawischen »Landnahme« in die Zeit um 700, teilweise vielleicht auch erst in das 8. Jahrhundert (Biermann 2014, 157 ff.; Dulinicz 2006, 280; Müller-Wille 2011 c, 68–71; Müller/Wehner 2016, 220–222). Im weiteren Verlauf etablierten sich in den slawisch besiedelten Gebieten eigene herrschaftliche

11 Hucke 1964, 12–16. – Eine Herkunft der Scherben, die Dr. Wens Mitte des 20. Jahrhunderts meldete (s. ALSH 1920-01), von der »Warder« genannten wird Torfinsel im ehemaligen Gaarzer See schließt Hucke aufgrund von anderslautenden Informationen durch Fischermeister H. Hansen (Quals) in seinem Artikel aus (ebd. 14); allerdings fand später H. Scheef (Plügge) auf dem Warder einige Fragmente spätslawischer Keramik (ALSH Göhl, LA 145).

12 ALSH SH2012-381. – Zudem mündl. Mitt. St. Meinhard, Oldenburger Wallmuseum, Oldenburg i. H. (vormals ALSH, Schleswig).

13 ALSH SH2014.72. – Weitere Informationen zu dieser Kampagne erhielt Verf. vom Ausgräber St. Meinhardt, Oldenburger Wallmuseum, Oldenburg i. H. (vormals ALSH, Schleswig).

Strukturen und wichtige wirtschaftlich-politische Zentren wie Starigard/Oldenburg und Alt-Lübeck, die in die Austauschbeziehungen des Ostseeraumes und des Kontinentes eingebunden waren (Müller-Wille 1991, 61 f.; 2002, 54–58; Ruchhöft 2008, 42–60; 66–68; 81–85; Wehner 2019, 29–33). Zugleich ist durch die historischen Quellen eine wechselvolle Geschichte fassbar, geprägt von Allianzen und Kriegen mit dem fränkischen Reich sowie Erfolgen und Rückschlägen für die christliche Mission. In ottonischer Zeit kam es dabei zur Integration der nordwestslawischen Gebiete bis zur Oder in das Ostfränkische Reich, die um die Jahrtausendwende aber gewalttätig beendet wurde (Gabriel 1991 b, 80–81; Struve 1985, 85–107). Diese Loslösung vom Reich beinhaltete eine erneute autonome slawische Herrschaft, deren Oberhäupter dem Christentum teils feindlich, teils freundlich gesinnt waren (ebd.). Während des 10. Jahrhunderts unter Otto dem Großen bis 983 oder bis um das Jahr 1000 und noch einmal um die Mitte des 11. Jahrhunderts unter dem regionalen Fürsten Gottschalk war Starigard/Oldenburg Bischofssitz (Gabriel 1991 b, 80–81; Struve 1985, 87–91; 93 f.; Ruchhöft 2008, 124–128). Der Niedergang und die Zerstörung der wichtigen Orte Starigard/Oldenburg und Alt-Lübeck sowie die Zerschlagung der eigenständigen slawischen Herrschaften durch das Reich im Verlauf des 12. Jahrhunderts markieren das Ende der slawischen Periode in der Region (Gabriel 1991 b, 81–83; Struve 1985, 85–107). Die Wiederbelebung Oldenburgs als Bischofssitz Mitte des 12. Jahrhunderts konnte seinem Bedeutungsverlust nicht entgegenwirken, das Bistum wurde 1160 nach Lübeck verlegt (s. a. Müller 2017). Im Zuge des hochmittelalterlichen Landesausbaues zogen westliche Siedler in die eroberten Gebiete; die slawischen Zentralorte wurden durch mittelalterliche Rechtsstädte abgelöst (Müller 2020, 15 f. 38 f.). Die slawische Bevölkerung Ostholsteins wurde Teil des Reiches, und in der Folge verschwand ihre spezifische materielle Kultur – zumindest jene Teile davon, die archäologisch fassbar sind – und bis in die Neuzeit hinein ebenso ihre Sprache, deren Überreste heute noch in Orts- und Flurnamen zu finden sind (Wulf 2000, 11 f. 17; 25–31).

Die slawische Besiedlung Ostholsteins ist bereits seit etwa Mitte des 19. Jahrhunderts Thema der archäologischen Forschung. Das Interesse galt dabei zunächst slawischen Burgen, was sich eindrücklich an den frühen Ausgrabungen 1852 und 1882 in Alt-Lübeck und der Burgen-Forschung Carl Schuchhardts zeigt (Müller/Wehner 2016, 211). Wenngleich die Geschichte und Archäologie der Slawen während des Nationalsozialismus in Deutschland keine populären oder politisch begünstigten Themen waren, legte K. Hucke 1938 eine erste Präsentation des slawischen Fundmaterials aus Ostholstein vor. Seine Arbeit, die eine vergleichende siedlungsarchäologische Analyse enthält, fußte u. a. auf der zu Beginn der 1920er Jahre begonnenen Landesaufnahme und blieb rund drei Jahrzehnte lang ein Standardwerk zur Archäologie der Slawen in Ostholstein (Müller/Wehner 2016, 212). Lässt man die umfangreichen Ausgrabungen in Alt-Lübeck außer Acht, so war es nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem K. W. Struve, der sich seit den 1950er Jahren vonseiten der Archäologie mit dem Thema »Slawen in Schleswig-Holstein« auseinandersetzte (Struve 1985; 1981; 1959; Müller/Wehner 2016, 213). Sein Augenmerk galt weiterhin vor allem den slawischen Befestigungen, wobei er als erster Forscher Gaarz als potentiellen slawischen Siedlungsplatz ansprach (Struve 1959, 75). Seine Überlegungen zu Gaarz fußten jedoch nicht auf archäologischen Funden, sondern er schloss vom slawischen Ortsnamen auf die Existenz eines slawischen Burgwalls. Er vermutete diesen auf dem sogenannten Warder, einer Torfinsel im Gaarzer See gegenüber dem Gut Gaarz.

Durch die Einrichtung des Sonderforschungsbereiches 17 (»Skandinavien- und Ostseeraumforschung«) 1969 an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel erhielt auch die Erforschung der slawischen Geschichte Ostholsteins Auftrieb (Müller/Wehner 2016, 214 ff.). In dieser Zeit legte V. Vogel nach Hucke die zweite umfassendere Publikation der slawischen Fundplätze Ostholsteins vor, wenngleich weiterhin vor allem Oberflächenfundplätze der Landesaufnahme die Hauptmasse der Fundplätze bildeten (Vogel 1972). Sie löste Huckes Bearbeitung als Standardwerk für die nächsten Jahrzehnte ab, und Vogel formulierte darin wichtige Forschungsfragen, die auch für den Sonderforschungsbereich 17 wegweisend wurden (Müller/Wehner 2016, 215). Die im Zuge des Sonderforschungsbereiches durchgeführten interdisziplinären Untersuchungen ausgewählter Siedlungskammern haben das Bild von der slawischen Besiedlung Ostholsteins nachhaltig verändert und über die Region hinaus bedeutende Erkenntnisse hervorgebracht (ebd.).

Während aber beispielsweise die slawischen Siedlungskammern am Plöner See sehr umfassend erforscht und publiziert worden sind (Müller/Wehner 2016, 224), ist derzeit über die slawenzeitliche Besiedlung des Oldenburger Grabens und des Umlandes des Fürstensitzes Starigard/Oldenburg in der archäologischen Literatur wenig Konkretes zu finden. Einige Fundplätze mit slawischer Keramik, die im Oldenburger Graben gelegen und durch Begehungen und Sammeltätigkeiten bekannt sind, hat Vogel (1972) in seiner Arbeit veröffentlicht. Auch hat M. Müller-Wille (1991; 1998; 2002; 2011 c) wiederholt Beiträge zur slawischen Besiedlung Ostholsteins unter besonderer Berücksichtigung des nördlichen Teils um Starigard/Oldenburg verfasst. Allerdings geht er dabei im Bereich der Archäologie nicht über allgemeinere Schlussfolgerungen und die anonyme Kartierung von (ländlichen) Fundplätzen hinaus (zur Kartierung: Müller-Wille 1991, 62 Abb. 9; 1998, 12 Abb. 2). So gibt es bis heute neben den Arbeiten zu Starigard/Oldenburg kaum veröffentlichte

Berichte zu Ausgrabungen und Fundmaterial von slawenzeitlichen Fundplätzen im weiteren Umland[14]. Dies ist ein schwerwiegendes Forschungsdefizit, das trotz der Arbeiten im Zuge des Projektes »Starigard/Oldenburg – Wolin – Novgorod: Besiedlung und Siedlungen im Umland slawischer Herrschaftszentren« (Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz; zum Projekt: Müller-Wille 2011 c; 1998) bisher nicht vermindert wurde. Leider sind die Ergebnisse der im Zuge dieses Forschungsprojektes durchgeführten Ausgrabungen im Umland von Starigard/Oldenburg mit einer Ausnahme (Pöhlmann 2013) auch mehr als zehn Jahre nach Abschluss noch immer nicht veröffentlicht. Die Publikation der Ausgrabungsergebnisse ist allerdings im Zuge einer Dissertation an der Georg-August-Universität Göttingen geplant[15]. So bleibt zu hoffen, dass in den nächsten Jahren mehr archäologisches Material für die weitere Erforschung dieser bedeutenden slawischen Siedlungskammer über die Literatur zugänglich sein wird.

ARCHÄOLOGISCHES UMFELD

Gaarz liegt in der slawischen Siedlungskammer des Oldenburger Grabens und in der Umgebung des Fürstensitzes Starigard/Oldenburg. Letzterer bestand nach derzeitigem Kenntnisstand vor allem aus einer Burg mit Holz-Erde-Befestigung, die in frühslawischer Zeit angelegt und in verschiedenen Schritten zu einer Großburg erweitert wurde (Gabriel 1991 b, 76; 80). Verschiedene Funde und Befunde sowie die lange Existenz der Burg weisen sie als politisches, wirtschaftliches und auch religiöses Zentrum des nördlichen Wagriens aus (Gabriel 1988; 1991 b, 76; 80–81). Sie wurde etwa bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts genutzt, verfiel danach, und erst zu Beginn des 13. Jahrhunderts sind mit dem Bau einer landesherrlichen Burg im alten Wall wieder intensivere menschliche Aktivitäten zu fassen (ebd. 81–83). Zu jener Zeit wurde auch die mittelalterliche Rechtsstadt Oldenburg (i. H.) gegründet (ebd.).

Von der frühslawischen Zeit bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts stellte Starigard/Oldenburg das Zentrum des nördlichen Ostholsteins, insbesondere der Siedlungskammer des Oldenburger Grabens dar. Über die Besiedlung des Umlandes bieten v. a. Oberflächenfunde und Ortsnamen Aufschluss. Die Ortsnamen lassen auf eine relativ dichte Besiedlung Ostholsteins in slawischer Zeit schließen, doch bieten sie keine sicheren chronologischen Anhaltspunkte (Müller-Wille 2011 c, 68; 71 f.; 2002, 51 f.). Die Oberflächenfundplätze decken alle slawischen Perioden ab, wenngleich deutliche Unterschiede in der Siedlungsintensität zu erkennen sind (Abb. 5–7)[16]. Sie setzen sich fast ausschließlich aus Keramikfundplätzen zusammen, die allerdings mit großer Sicherheit als Siedlungen angesehen werden können (Vogel 1972, 42). Nur sehr wenige potentiell slawische Grabanlagen außerhalb der Bestattungsplätze von Starigard/Oldenburg sind im Bereich des Oldenburger Grabens zu verzeichnen (Abb. 7; Sauer i. Vorb.). Neben einem archäologisch schlecht erfassten Körpergräberfeld bei Kembs handelt es sich um einen viereckigen Grabhügel, der in das Megalithgrab auf dem Wienberg hineingebaut wurde (Sauer i. Vorb.; Vogel 1972, 40; 63 Kat.-Nr. 70 Karte 5). Diese Art der Grabhügel tritt als Bestattungsform im nördlichen slawischen Raum locker gestreut bis nach Russland auf, ist aber in Ostholstein vergleichsweise häufig anzutreffen und der spätslawischen Zeit zuzuordnen (Vogel 1972, 40–42; Hucke 1957). Dabei können die Hügel sowohl Brand- als auch Körperbestattungen enthalten. Insgesamt sind slawische Gräber in Ostholstein jedoch selten (Vogel 1972, 38–42). Die untersuchten Gräber dieser Art enthielten gelegentlich Messer, doch darüber hinaus kaum Funde. Ebenso sind Keramikbeigaben ungewöhnlich (s. a. Müller 2020, 34–37).

Depotfunde finden sich im Bereich des Oldenburger Grabens nur aus der spätslawischen Zeit (Kleingärtner 2014, 263; 253 Abb. 39). In relativer Nähe zu Gaarz liegen dabei nur die Funde aus Heringsdorf und drei Depots bei Oldenburg (ebd.; Wiechmann 1996, 266 f. Karte 20; 392–399 Karte 29). Letztere können vielleicht mit der Burg Starigard/Oldenburg in Zusammenhang gebracht werden. Das Depot von Heringsdorf hingegen könnte seinen Fundumständen nach auch ein reich ausgestattetes Urnengrab darstellen, doch ist dies unsicher (s. a Sauer i. Vorb.). Die dort geborgenen Halsringe gehören in die Zeit des Übergangs von der mittel- zur spätslawischen Zeit (ebd. 42).

14 Müller/Wehner 2016, 225. – Neben einem Artikel St. Meinhardts (2013) zu Prospektionen im Oldenburger Graben, in dem bereits erste Funde von Gaarz Erwähnung finden, sind dies ein Artikel zur Keramik einer ländlichen Siedlung in Plügge bei Göhl (Pöhlmann 2013) und eine kurze Mitteilung D. Meiers (2000) in der populärwissenschaftlichen Zeitschrift »Archäologie in Deutschland«.

15 Mitteilung durch den Ausgräber D. Meier, Arbeitsstelle der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz (Projekt Siedlungen der Bronzezeit) in Busdorf.

16 S. a. Vogel 1972, 54–56; Sauer i. Vorb. – Die Kartierungen der slawischen Fundplätze in den Abbildungen 5–7 stützen sich auf Informationen aus Vogels Fundplatzkatalog und eine diesen ergänzende Liste zu den Oberflächenfundplätzen im Oldenburger Graben von D. Meier, die auch Informationen von I. Gabriel enthält.

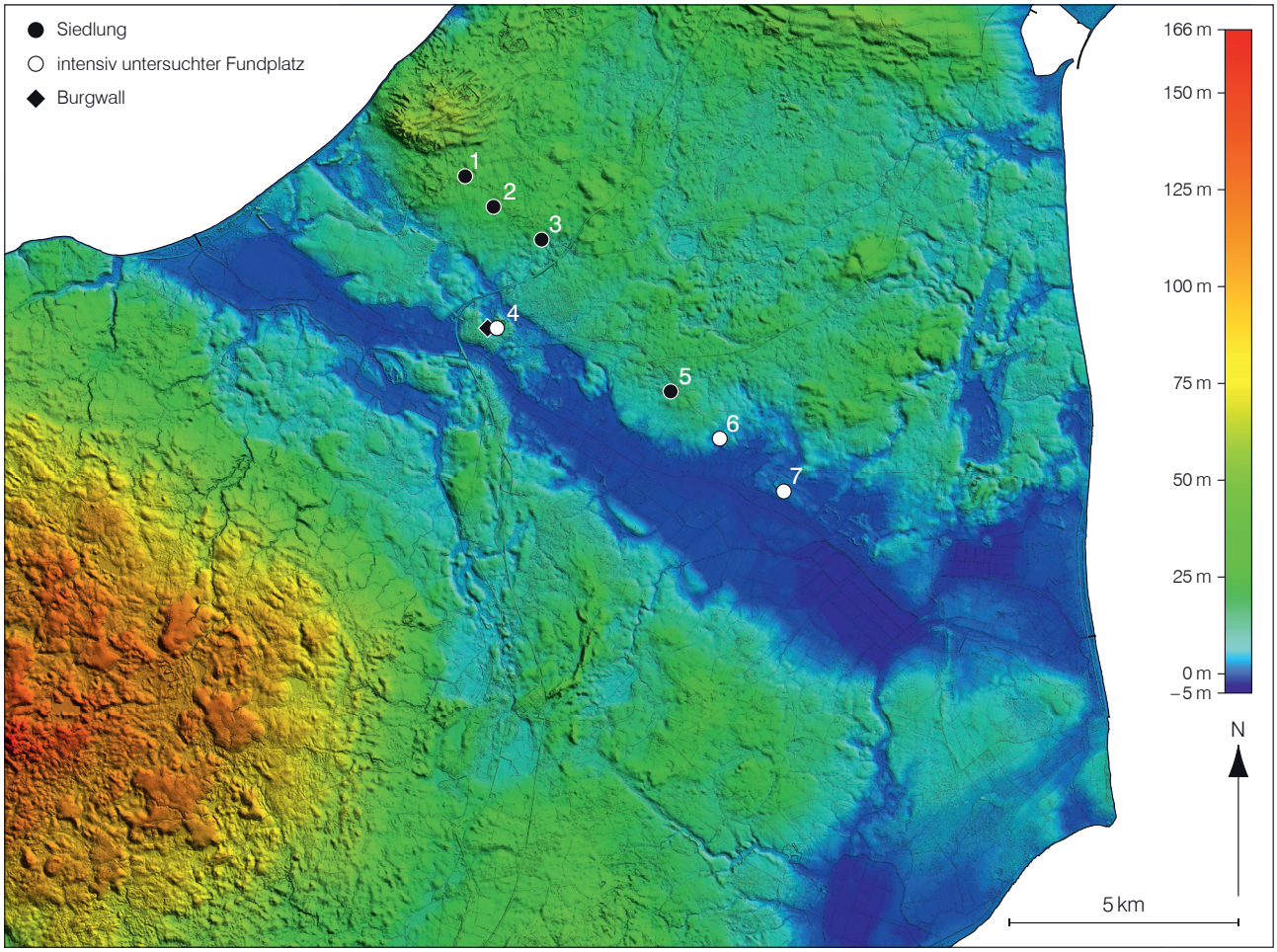


Abb. 5. Fundplätze im Umland von Gaarz mit mittelslawischer Keramik: 1–2 Kröß; 3 Jahnshof; 4 Oldenburg (Burg); 5 Göhl; 6 Plügge; 7 Gaarz (Nachweise: s. Anm. 16; Grafik: R. Opitz/CAU).

Von den im Zuge des Projektes »Starigard/Oldenburg – Wolin – Novgorod« ausgegrabenen Fundplätzen liegt nur Plügge (Gem. Göhl, Kr. Ostholstein) im Oldenburger Graben[17]. Es handelt sich um eine einfache ländliche Siedlung der früh- bis spätslawischen Zeit in unmittelbarer Nachbarschaft zu Gaarz (Abb. 5–6), die 1997/1998 ausgegraben wurde (Pöhlmann 2013; s. a. Sauer i. Vorb.). Das keramische Material dieses Platzes ist eher schlichten Charakters, und noch in spätslawischer Zeit überwiegen handaufgebaute Gefäße (ebd.). An Metallfunden sind von dort nur wenige Eisenfunde und eine Buntmetallfibel bekannt. Ein weiterer, von D. Meier (2000) in einer Notiz vorgestellter Fundplatz erbrachte Stücke von Basaltlava und als exzeptionellen Fund einen Spinnwirtel aus Ovručer Schiefer (vgl. Gabriel 1988, 199–203). Darüber hinaus mag das keramische Material als qualitätvoll bezeichnet werden (Sauer i. Vorb.). Aus den veröffentlichten Angaben kann der Platz leider nicht genauer lokalisiert werden, mit einiger Wahrscheinlichkeit handelt es sich hierbei jedoch um Kembs[18]. Dieser spätslawische Platz in der Gemeinde Gremersdorf (Kr. Ostholstein) liegt etwa 15 km nordwestlich von Gaarz nahe Heiligenhafen. Bernsteinfunde und ein Silberring lassen dort auf einen bedeutenderen Platz als die Siedlung in Plügge schließen. Obwohl nicht im Oldenburger Graben gelegen, kann dieser Ort noch zu den Siedlungen im Umland von Starigard/Oldenburg gezählt werden, da der Oldenburger Graben und das Gebiet nördlich davon einen gemeinsamen Naturraum darstellen (Venus 2004, 31; 35; Klammt 2015, 112 f.). Dieser kann auch als gemeinsamer Siedlungs- und Kommunikationsraum angesehen

17 So nicht anders vermerkt, stammen die im Folgenden gegebenen Informationen zu Material und Zeitstellung der Fundplätze Plügge, Kembs, Dransau und Fresendorf von Frau Dorothea Feiner M. A., Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Georg-August-Universität Göttingen.

18 Einschätzung von K. Evers (Oldenburg i. H.); trifft dies zu, verändert sich das hier gezeichnete Bild kaum. S. a. Sauer i. Vorb.

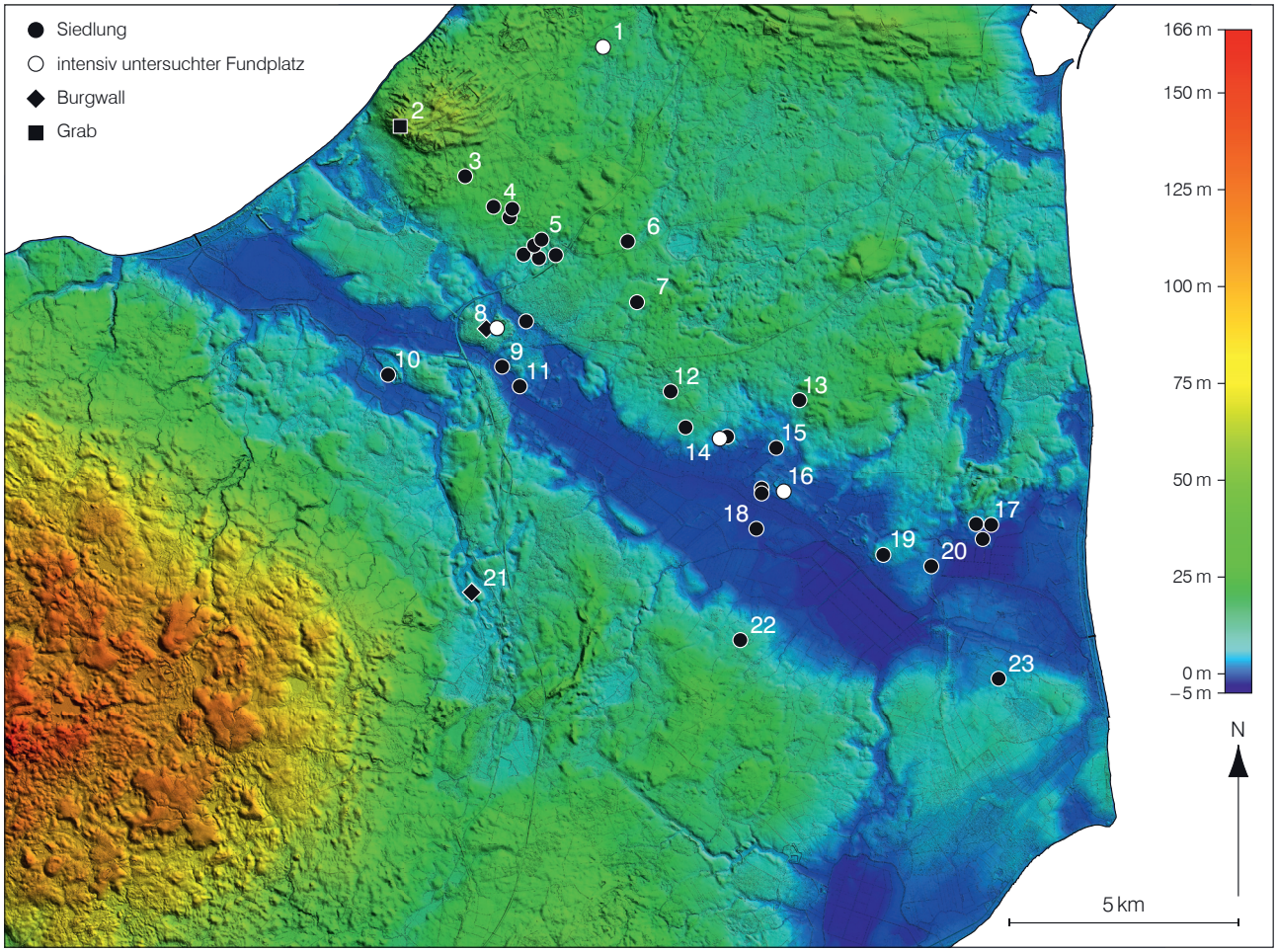


Abb. 6. Fundplätze im Umland von Gaarz mit spätslawischer Keramik und das Grab auf dem Wienberg: 1 Kembs; 2 Putlos (Wienberg); 3 Kröss (nordwestlich des Ortes); 4 Kröss; 5 Jahnshof; 6 Giddendorf; 7 Oldenburg (westlich von Kremsdorf); 8 Oldenburg (Burg); 9 Oldenburg (Lankenkoppel); 10 Lübbersdorf; 11 Oldenburg (Kläranlage); 12 Göhl; 13 Christiansthal; 14 Plügge; 15 Quals; 16 Gaarz; 17 Siggeneben; 18 Warder; 19 Klenau; 20 Rosenhof (Muchelshof); 21 Sipsdorfer Schanze; 22 Quaal; 23 Dahme (Nachweise: s. Anm. 16; Grafik: R. Opitz/CAU).

werden (ebd. 115–117). Sollte die Wegroute von Oldenburg nach Heiligenhafen (Burgtorstraße – Größer Chaussee – Kreisstraße 41) bis in vormoderne Zeit zurückreichen (Hoffmann 2004, 9; Müller-Wille 1991, 60 f. Abb. 7; Gabriel 1991 b, 76; 80), läge der Fundplatz an einer wichtigen Süd–Nord-Verbindung (Abb. 1; 19–20; s. a. Sauer i. Vorb.).

Südlich des Oldenburger Grabens stellt der Bungsberg zunächst ein »Hindernis« dar. Die nächsten größeren Siedlungskammern sind jenseits dieser Erhebung erst wieder im Gebiet der Plöner Seen und am Selenter See zu fassen (Vogel 1972, 51–52 Karten 2; 8–9; Klammt 2015, 93 f.; 100–109). Erst im Kreis Plön am Selenter See sind auch weitere Fundplätze mit Buntmetallaufkommen im nördlichen Ostholstein bekannt. In der Gemeinde Giekau liegt der spätslawische Fundplatz von Dransau, der unter anderem Ringe und Messerscheidenbeschläge aus Buntmetall, jedoch keine weiteren herausragenden Funde erbrachte. Benachbart ist Fresendorf (Giekau LA 29). An diesem mittelslawischen Fundplatz fand sich neben dem üblichen keramischen und beinernen Inventar nur ein Ring aus Buntmetall. Darüber hinaus kamen jedoch zahlreiche Eisenobjekte und Schlackefunde zu Tage, womit er sich von anderen Fundplätzen gleicher Zeitstellung abhebt. Ähnlichkeit besteht über die Funde zur Eisenverarbeitung zur Siedlung auf dem Möhlenkamp in Bosau (Hinz 1983, 41–43). Deren Befunde gehören zwar überwiegend in die spätslawische Zeit, die umfangreiche Eisenverarbeitung könnte dort jedoch bereits in mittelslawischer Zeit begonnen haben (ebd.). Da mit Ausnahme Starigards/Oldenburgs die nächsten Befestigungsanlagen slawischer Zeitstellung außerhalb der Siedlungskammer des Oldenburger Grabens liegen und archäologisch nur schlecht erschlossen sind, finden sie in dieser Untersuchung keine nähere Berücksichtigung.

Unter den Oberflächenfunden im Oldenburger Graben sind mehrere Funde bekannt, die aus Siedlungs- bzw. Abfallgruben stammen, deren nähere

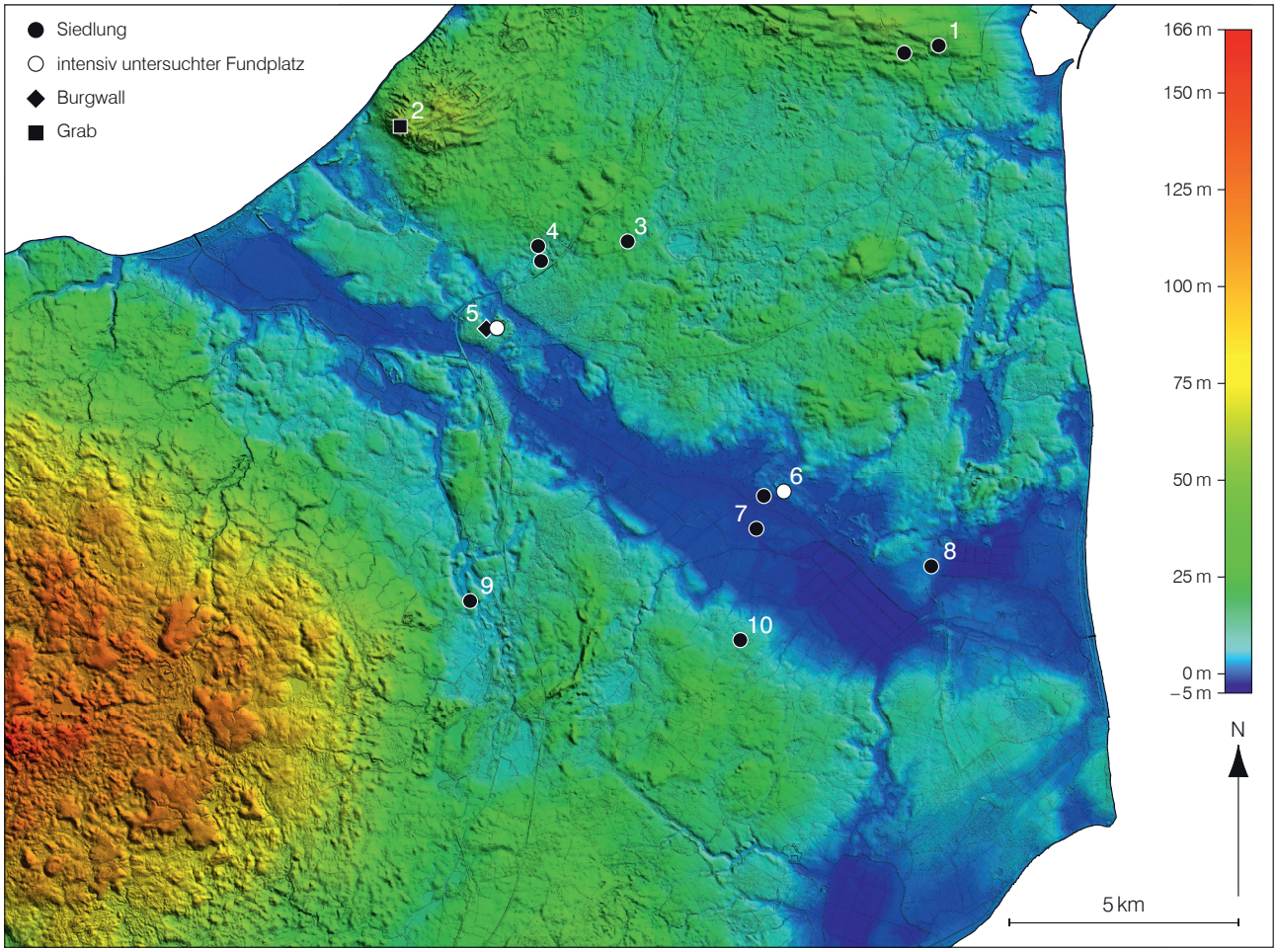


Abb. 7. Fundplätze im Umland von Gaarz mit ringaugenverzierter Keramik und das Grab auf dem Wienberg: 1 Klaustorf; 2 Putlos (Wienberg); 3 Giddendorf; 4 Jahnshof; 5 Oldenburg (Burg); 6 Gaarz; 7 Warder; 8 Rosenhof (Muchelshof); 9 Petersdorf; 10 Quaal (Nachweise: s. Anm. 16; Grafik: R. Opitz/CAU).

Untersuchung aber nicht erfolgte[19]. Bei zwei der Oberflächenfundplätze konnte eine größere Anzahl an Gruben beobachtet werden. In Lütjendorf (Gem. Göhl, Kr. Ostholstein) wurden beim Pflügen 15–20 Siedlungsgruben aufgedeckt und per Spatenstich nach Funden beprobt. Neben spätslawischer Keramik kamen ein Messer und ein sogenannter Schlittknochen zum Vorschein. In Jahnshof (Gem. Gremersdorf, Kr. Ostholstein) fanden sich 7–10 Siedlungsgruben und spätslawische Keramik. Über die reinen Oberflächenfunde und die Ortsnamen hinaus zeugen auch diese Beobachtungen von reger Siedlungsaktivität im Bereich um Oldenburg und Gaarz. Betrachtet man die chronologische Verteilung der Fundplätze (Abb. 5–6), ist im Oldenburger Graben von der mittel- zur spätslawischen Zeit eine deutliche Zunahme an Siedlungsaktivität zu verzeichnen (s. a. Vogel 1972, 54–56; Müller-Wille 1991, 61; Sauer i. Vorb.). Dabei zeigt allerdings die ringaugenverzierte Keramik des 12. Jahrhunderts (Meier 1993, 17; Kempke 1984, 78) nur noch geringe Zuwächse.

Zusätzlichen Aufschluss über die Besiedlungsentwicklung bieten die archäobotanischen Untersuchungen in der Region um Oldenburg. Die Pollenprofile zeigen punktuell intensivierte Rodungstätigkeit in spätslawischer Zeit (Profile von Neuteschendorf) und lassen insgesamt den Übergang zwischen slawischer Zeit und der Phase der Ostsiedlung nicht deutlich erkennen (Venus 2004, 37–81; 88). Vor dem hochmittelalterlichen Landesausbau im Zuge der Ostsiedlung kann im nördlichen Ostholstein also bereits von einem spätslawischen Landesausbau – sowohl im Sinne einer Siedlungsverdichtung als auch (lokal) in Form der Erweiterung des Siedellandes durch Rodung – gesprochen werden. Eine ähnliche Siedlungsintensivierung in spätslawischer Zeit

19 Informationen aus der mir von D. Meier überlassenen Liste.

ist auch in weiteren Regionen zu beobachten (Biermann 2014, 181 f.; Brather 2008, 92; 98; 270 f.; Lüth 2012, 151 f.).

Dem archäologischen Material nach zu urteilen, stellt sich das unmittelbare Umfeld von Gaarz mit Ausnahme des Fürstensitzes Starigard/Oldenburg bisher als von einfachen ländlichen Siedlungen geprägt dar. Die ältere Vermutung einer slawischen Burg in Grube muss als sehr unsicher gelten, da Maßnahmen des ALSH dort zwar slawische Keramik erbrachten, diese in Siedlungsschichten jedoch stets zusammen mit Keramik westlicher Typen des 12. bzw. 13. Jahrhunderts auftauchte (Meinhardt 2013, 82–84). Slawenzeitliche Metallfunde sind dort nicht bekannt. Gaarz sticht daher mit seinem reichen Inventar an Metallfunden aus der Masse der umgebenden Fundplätze heraus. Inwieweit dies dem Forschungsstand geschuldet ist, lässt sich nur schwer beurteilen. Auf den von Meier um 2000 untersuchten Fundplätzen kam der Metalldetektor bereits zum Einsatz, sodass das geringe Aufkommen der Metallfunde dort eine gute Referenz darstellt. Unabhängig davon stellt sich die Frage nach den Beziehungen zwischen der Siedlung in Gaarz, ihrem Umland und Starigard/Oldenburg. Sie soll bei der Beurteilung des Charakters des Fundplatzes in den abschließenden Kapiteln besondere Berücksichtigung erfahren.

METHODISCHE FRAGEN ZU OBERFLÄCHENFUNDEN UND METALLDETEKTORPROSPEKTIONEN

Die in dieser Arbeit besprochenen Funde sind ganz überwiegend als Oberflächenfunde zu charakterisieren. Sie wurden z. T. unter Zuhilfenahme des Metalldetektors bei Begehungen von der rezenten Oberfläche aufgelesen bzw. ohne größere Eingriffe in das Erdreich der Pflugschicht entnommen. Aus Sicht der Archäologie stammen sie damit aus keinem geschlossenen Befund, sind also ohne Befundkontext. Die Aussagekraft solcher Artefakte ist stark begrenzt, insbesondere wenn sie nicht relativchronologisch näher bestimmt werden können (Christiansen 2016, 28). Doch hat sich gezeigt, dass Oberflächenfunde wichtige Anzeiger für archäologische Fundplätze sind. Keramik kann dabei in Ostholstein als sicherer Siedlungsanzeiger gelten, da sie in Gräbern oder Horten nur ausnahmsweise vorkommt (Vogel 1972, 42). Geben einzelne Scherben oder Gefäße auch keinen Aufschluss darüber, welche Fundart an einem Fundplatz vorliegt, ist eine größere Anzahl an Keramikfunden an einem einzelnen Platz folglich ein sicherer Siedlungsanzeiger (Klammt 2015, 50). Zudem kann nach A. Klammt (ebd.) und P. Lüth (2012) auch eine begrenzte Menge an Keramik als Siedlungsanzeiger gewertet werden, sofern mindestens ein weiterer siedlungstypischer Fund am Ort vorhanden ist. Als Beispiele solcher weiterer Siedlungsanzeiger gelten Spinnwirtel, Schlacke und Tierknochen. Gerade Tierknochen und Schlacken sind allerdings ohne naturwissenschaftliche Datierungen in der Regel zeitlich kaum einzuordnen. An einem über mehrere Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg genutzten Fundplatz wie Gaarz können sie kaum sicher mit der über die Keramik erfassten Aktivität in Verbindung gebracht werden. Spinnwirtel mögen als sicherer Siedlungsindikator erscheinen, zugleich können sie als vereinzelte Funde auch aus anderen Kontexten stammen. In Gaarz liegen allerdings sowohl eine größere Menge slawischer Keramik als auch weitere Funde vor. Letztere können mit großer Wahrscheinlichkeit in den durch die Keramik angezeigten Siedlungskontext gestellt werden, wenngleich im Einzelnen eine genaue Kontextualisierung kaum möglich sein wird (Christiansen 2016, 28; Henriksen 2016, 72 f.). Daneben steigt mit der Anzahl datierbarer Funde einer bestimmten Epoche die Wahrscheinlichkeit, dass einerseits diese Funde während dieser Zeit und nicht als Altstücke in jüngerer Zeit in die Erde gelangten (Dobat 2010, 179) und andererseits auch chronologisch wenig spezifische Artefaktgruppen (mehrheitlich) aus derselben Epoche stammen. Dies gilt insbesondere, sofern sich die Verteilungsmuster der verschiedenen Fundgruppen überschneiden. Allerdings wird die darauf basierende feinchronologische Einordnung stets nur eine gewisse Wahrscheinlichkeit beanspruchen können, bis entsprechende Befunde oder naturwissenschaftliche Datierungen einen sicheren Nachweis erbringen.

Besondere Relevanz für die neuere archäologische Forschung besitzen mit dem Metalldetektor getätigte Funde. Durch sie wurden wichtige Fundplätze in Dänemark wie Gudme auf Fünen oder Tissø auf Seeland entdeckt (Henriksen 2000 b, 11 ff.; Jørgensen 2000 a). Angesichts der großen Anzahl an Objekten, die mit dem Metallsuchgerät detektiert werden und zur Ausweisung von Fundplätzen führen, stellt sich die Frage nach der Aussagekraft solcher Funde. Die methodologische Diskussion um den Einsatz von Metalldetektoren wurde bisher vor allem im skandinavischen Raum und dort insbesondere in Dänemark geführt (Henriksen 2000 a; 2016; Christiansen 2016). Dies liegt besonders in der liberalen Gesetzgebung und langjährigen Erfahrung in der Zusammenarbeit mit sogenannten Sondengängern begründet (u. a. Martens 2016; Christiansen 2016). Die rechtliche Regelung des Einsatzes von Metalldetektoren durch Laienforscher wird in den europäischen Staaten, aber auch in den deutschen Bundesländern unterschiedlich gehandhabt (z. B. liberal in Großbritannien und Dänemark, restriktiv in Schweden und Österreich). Sie hat größere Auswirkungen auf das Fundaufkommen und ist z. T. stark umstritten (u. a. Feveile 2015 b; Lingström

2016; Karl 2012; Huth 2013; Schoellen 2015). Mit Blick auf die rechtliche Situation sei angemerkt, dass das Land Schleswig-Holstein seinen Bürger*innen die Nutzung von Metalldetektoren unter Auflagen erlaubt[20]. Dort sucht die Landesarchäologie nicht allein Kontrolle, sondern auch die Zusammenarbeit mit Laienforscher*innen (Majchczack 2016). Alle Funde aus Gaarz kamen auch in Folge dieser Vorgehensweise im Zuge legaler Prospektionen ans Tageslicht.

Für die vorliegende Betrachtung ist in erster Linie der Aspekt des Verhältnisses zwischen Oberflächenfunden aus Metall und (potenziell) darunter liegenden Befunden von Interesse. Die langjährigen Beobachtungen in Dänemark haben zusammen mit Experimenten gezeigt, dass auch aus der Pflugschicht geborgene Objekte, die durch landwirtschaftliche Tätigkeit aus ihrem direkten Befundzusammenhang gerissen wurden, noch immer mit Befunden aus darunter liegenden Schichten verknüpft werden können (Michaelsen 2000, 9; Henriksen 2000 b, 14; Jørgensen 2000 a, 63–65; Dobat 2010, 147). Ihre horizontale Verlagerung ist demnach häufig auf einen Radius von etwa 5–20 m um die Fundstelle begrenzt, wobei jedoch einzelne Artefakte eine deutlich weitere Verlagerung erfahren können (Jørgensen 2000 a, 63–65; Christiansen 2016, 30; Henriksen 2016, 75–82). Für die tatsächliche Verteilung spielen zudem die Größe der Artefakte[21] und die Länge der Zeit eine Rolle, über die das jeweilige Feld mit dem Pflug (oder ähnlichen Geräten) bearbeitet wurde (Christiansen 2016, 30; Henriksen 2016, 75–82).

Neben Schwierigkeiten bei der Datierung spielt für die Aussagekraft von mit dem Metalldetektor zu Tage gefördertem Material auch die Tatsache eine Rolle, dass es sich um eine selektive Prospektionsmethode handelt (Schuster 2016; Hilberg/Lemm 2018). Sie ist zwar auf Metallfunde konzentriert, doch werden Eisenobjekte häufig ausgeschlossen. Dies hat praktische Gründe, da bei einer konsequenten Berücksichtigung aller Eisenfunde große Mengen rezenten Metalls anfallen und die Prospektion zu einem mühseligen und wenig effektiven Unterfangen gerät (Christiansen 2016, 26). Dadurch entsteht allerdings eine deutliche Schieflage zwischen der Zahl der Eisenfunde und derjenigen aus anderen Metallen.

Allgemein bergen Begehungen die Gefahr, dass Bereiche mit hohem Fundaufkommen besonders sorgfältig begangen, solche mit niedrigem hingegen vernachlässigt werden (Dobat 2010, 147; Christiansen 2016, 28 f.). Wird dem nicht entgegengewirkt, kommt es zu einem Ungleichgewicht und einer Verzerrung des Bildes der Fundplätze einer Region (Feveile 2015 b, 129–131). Auch in Gaarz spielt dies eine Rolle, und zwar in Form einer positiven Selektion der Fundbereiche, die überhaupt Metallfunde ergeben haben (LA 132) gegenüber solchen, in denen sich keine fanden (u. a. LA 129). Für den Fundplatz von Wiskiauten (Mochovoe) im Obl. Kaliningrad hat jüngst A. Sirkin (2020, 119 f.) ein Verfahren zur Eingrenzung von Siedlungsarealen innerhalb von Siedlungskammern mit Hilfe der Kerndichteschätzung vorgestellt. Um potentielle Siedlungsareale zu lokalisieren, werden archäologische Hinweise auf menschliche Aktivitäten wie Grabungsergebnisse, Oberflächen- und/oder Detektorfunde, Siedlungsanzeiger in geophysikalischen Daten und Bohrungen als »positive Siedlungsanzeiger« definiert (ebd.). Zur Kerndichteschätzung werden diese heterogenen Daten als Punkt-Daten in einem Geografischen Informationssystem aufgenommen. Im günstigen Falle gelingt durch die folgende Analyse der Punkte eine gute Annäherung an die ehemaligen Siedlungsareale. Die Qualität oder Zuverlässigket dieser Annäherung und die Bedeutung vermeintlich siedlungsfreier Bereiche ist anhand der zugrunde liegenden archäologischen Daten zu beurteilen. Ein solches Verfahren schied aber in Gaarz aufgrund der geringen Zahl an Bohrungen sowie fehlender geophysikalischer Prospektionen aus.

Die gestiegene Zahl von Funden und Fundplätzen, die mit Metallsuchgeräten lokalisiert wurden, stellt die Forschung vor große Herausforderungen. So führt die große Anzahl an Funden von Detektorfundplätzen zu einer stetig steigenden Materialmenge, ohne dass diese durch ausreichende Publikationstätigkeit der Forschung zugänglich gemacht würde (Michaelsen 2000, 7 f.; Henriksen 2000 b, 12–15). Dies ist für vergleichende Studien metallreicher Fundplätze allerdings unabdingbar. Zugleich müssen vergleichende Untersuchungen sowohl die qualitative als auch die quantitative Repräsentativität der (Metall)-Funde in den Blick nehmen. Dabei sind ebenso die Kriterien der Hierarchisierung der Fundplätze nach ihrem Metallaufkommen zu überprüfen (Hilberg/Lemm 2018; Müller/Wehner 2016, 225–226; Christiansen 2016, 31; Feveile 2015 b, 126–130). Zwar wurden vor allem von skandinavischer Seite verschiedene Hierarchie-Modelle zu frühgeschichtlichen Metallfundplätzen entwickelt (Sindbæk 2012, 153 f.; Dobat 2010, 140 f.), eine gründliche Auseinandersetzung mit dieser Problematik steht allerdings noch aus. Insbesondere Vorstellungen der Forschung über den ökonomischen wie symbolischen Wert einzelner Metalle in der Zeit des ersten nachchristlichen Jahrtausends bis in das Hochmittelalter im nördlichen und östlichen Europa müssen angesichts der Fundfülle hinterfragt werden.

20 Majchczack 2016. – Voraussetzung zur legalen Nutzung von Metallsuchgeräten ist u. a. eine Lizenz, zu deren Erlangung die Teilnahme an einer Schulung im Archäologischen Landesamt Schleswig-Holstein verpflichtend ist (ebd.).

21 Größere unförmige Objekte werden tendenziell stärker verlagert als kleine gleichmäßig geformte (Christiansen 2016, 30).

Produktionsreste

Mit etwa 91 Objekten stellen mögliche Produktionsreste einen besonders großen Anteil der Funde aus Gaarz. Neben Barrenfragmenten und Schmelzklumpen gehören hierzu Blechabschnitte und andere Fragmente aus Buntmetall, die sich vorerst nicht zu größeren Objekten zusammenfügen lassen. Sie sind am Fundplatz so zahlreich und in so unterschiedlicher Form vertreten, dass die Mehrzahl davon wahrscheinlich bereits als Fragment in den Boden gelangt ist. Sie könnten zerkleinertes Altmetall darstellen, das wiederverwertet, insbesondere eingeschmolzen werden sollte. Wie die meisten anderen Fundstücke aus Gaarz stammt keines dieser Objekte aus einem Befund.

Bleche stellen mit 50 Fragmenten nahezu ein Fünftel aller Metallfunde und bilden damit die bisher größte Fundgruppe. Während nur zwei der Stücke aus Weißmetall, wohl einer Bleilegierung, bestehen (Kat.-Nr. 31–32; Taf. 3) und als Rohmaterial für Netzsenker angesprochen werden können, sind 48 der Blechfragmente aus Buntmetall[22] (Kat.-Nr. 60–107; Taf. 4–5). Die Buntmetallbleche weisen Größen zwischen 10 und 48 mm Länge und etwa 3 bis 30 mm Breite bei Gewichten zwischen 0,2 und 6,2 g auf. An mehreren von ihnen sind Niete oder Nietreste erhalten, vermutlich handelt es sich dabei um Beschlagreste. Eine genaue Ansprache ist jedoch nicht möglich. Kat.-Nr. 67, 80 und 97 stellen Fragmente röhrenartig gerollter Bleche dar, wobei es sich zumindest bei Kat.-Nr. 97 um ein Schläfenringfragment handeln könnte. Darauf deutet das abgeflachte Ende hin, das möglicherweise die Basis einer S-förmigen Öse darstellt. Schläfenringe treten auf spätslawischen Fundplätzen häufig auf und wurden von Frauen als Schmuck am Kopf, vielleicht an einem Band, einer Haube oder in den Haaren, getragen (Herrmann 1972, 90–93; 245; Brather 2008, 281–284). Im Küstengebiet kommen sie wohl um 1000 auf, wobei Hohlschläfenringe jedoch erst ab der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts bekannt sind und vornehmlich dem 12. Jahrhundert zugeordnet werden können (Herrmann 1972, 90–91; Biermann 2009, 61). Das bandförmige Objekt Kat.-Nr. 96 von stumpf ovaler Grundform hingegen könnte einen stark verbogenen einfachen Blechring mit verbreiterter Schauseite darstellen (s. u. S. 132 ff.). Ebenfalls von einem Ring stammt vielleicht das blattförmige Fragment Kat.-Nr. 78 mit zwei feinen Zickzacklinien (s. u. S. 132 ff.).

Unterschiedliche Verzierungen weisen darüber hinaus sieben der Bleche auf (Kat.-Nr. 61, 63, 79, 82, 87, 95, 104), wobei Kat.-Nr. 95 durch Elemente der Motivik auffällt, die skandinavischen Stilen nahestehen. Das Fragment ist allerdings viel zu klein, um das gesamte Motiv, geschweige denn das Objekt, von dem es stammt, zu rekonstruieren. Eine anderes der verzierten Buntmetallbleche ist versilbert (Kat.-Nr. 61). Auch dieses Stück ist jedoch zu klein, um das Motiv zu bestimmen oder es näher einzuordnen. Einzelne Stücke unter den Blechfragmenten (Kat.-Nr. 75, 84, 88, 92, 93, 98) könnten von Gefäßrändern stammen. Darauf deuten verdickte Kanten und/oder Profilierungen am Rand hin.

Die vorgestellten Bleche aus Gaarz können als Produktionsabfälle oder Rohmaterial zur Wiederverwertung gedeutet werden (dazu Pedersen 2010, 220–257). Wenn auch die Möglichkeit besteht, dass manches Fragment von einem Objekt stammt, das erst durch Bodenlagerung und Pflügen fragmentiert wurde, so spricht doch die Vielzahl unterschiedlicher Fragmente, insbesondere auch solcher mit Resten verschiedener Verzierung sowie ihre geringe Größe dafür, dass hier ältere (Schmuck-)Stücke als Rohmaterial zerteilt wurden und wiederverwertet werden sollten.

Neben den Blechen können auch einige Fragmente von gegossenen Objekten (Kat.-Nr. 108–116, 119–120; Taf. 5) als Produktionsreste angesprochen werden.

Innerhalb der Gruppe der Bleche fällt das relativ große Fragment Kat.-Nr. 104 (Taf. 5) auf. Die Größe dieses Stücks (Länge: 38,9 mm, Breite: 23,8 mm) ist ein Hinweis darauf, dass es sich statt um Metallschrott zur Wiederverwertung auch um das Fragment eines intakt in den Boden gelangten größeren Objektes handeln könnte. Es weist den Rest eines großen getriebenen Buckels auf einer eckigen Grundplatte auf, die mit Linien im Tremolierstich verziert ist. Diese begleiten den Rand und teilen die Fläche in Dreiecke und Trapeze. Ein ebenfalls mit einem zentralen Buckel verziertes und vergoldetes Kupferblech stammt aus Starigard/Oldenburg und ist der spätslawischen Zeit zuzuschreiben (Gabriel 1988, 149 f. 148 Abb. 16.3). Es weist jedoch nur entfernte Verwandtschaft mit dem Buckel(-Beschlag?) aus Gaarz auf. Eine funktionale Ansprache ist bisher nicht möglich.

In Zusammenhang mit der Buntmetallverarbeitung sind einige Stücke gegossener Platten (Kat.-Nr. 122, 124;

22 Da keine metallurgischen Analysen für das Material aus Gaarz vorliegen, somit die Zusammensetzung der jeweiligen Legierung unbekannt ist, werden Artefakte aus Blei, Zinn oder deren Legierungen als Weißmetall angesprochen, es sei denn, es war bei der Aufnahme ersichtlich, welches der Metalle den Hauptbestandteil ausmacht; der Begriff Buntmetall fasst diverse Arten von Kupferlegierungen zusammen und wird hier synonym mit dem Wort Kupferlegierung verwendet; Artefakte, die zum größten Teil aus Eisen bestehen, werden unter dieser Materialansprache behandelt, auch wenn aus technischer Sicht eine Ansprache als Stahl korrekt wäre.

Taf. 5) interessant, die möglicherweise von flachen Barren stammen. Fragmente dieser Form von Rohmaterial wurden z. B. in Schleswig (Schimmer i. Vorb.) und Braunschweig (11. Jahrhundert bis zweites Viertel 13. Jahrhundert; Lungershausen 2004, 117) gefunden, Reste von Gussformen dafür hingegen in Soest (ebd.; Lammers 2009, 57). Derartige Platten dienten nach derzeitigem Kenntnisstand als Rohmaterial (ebd.) und erscheinen besonders gut als Ausgangsbasis für Bleche geeignet, die daraus getrieben werden konnten. Sollte die slawenzeitliche Datierung in Gaarz zutreffen, könnten die Fragmente mit der Produktion von Blechen z. B. für Gürtelhaken, insbesondere aber für die am Fundplatz so zahlreich vertretenen Messerscheidenbeschläge in Zusammenhang stehen.

Auch das Stück Kat.-Nr. 123 (Taf. 5), ebenfalls aus Buntmetall, könnte von einem flachen Barren stammen, der jedoch weniger wie eine Platte, sondern eher wie ein flacher Block geformt war. Zwei Barrenfragmente aus einer Kupferlegierung (Kat.-Nr. 125–126; Taf. 6) besitzen einen gerundet dreieckigen Querschnitt. Als Rohstoffstück ist vielleicht auch das bohnenförmige Fragment Kat.-Nr. 118 (Taf. 5) anzusehen. Zumindest das kleinere Barrenstück, könnte zudem als Gewicht Verwendung gefunden haben (Pedersen 2007, 127; Steuer 1997, 12, 46). Bei dem Stab mit halbrundem Querschnitt aus Zinn Kat.-Nr. 36 (Taf. 3) handelt es sich wahrscheinlich ebenfalls um ein Stück eines Barrens. Das Weißmetallartefakt Kat.-Nr. 34 (Taf. 3) erscheint als unvollständiger, riegelförmiger Barren mit vormals rechteckigem bis trapezförmigem Querschnitt. Wahrscheinlich wurde ein Teil dieses Stücks zur Verarbeitung abgeschnitten. Einen vollständigeren Bleibarren gleicher Art bildet E. Wamers (1994, 159 Abb. 93,267) ab. Er weist auf barrenartige Metallstücke aus Kupferlegierung und Blei von anderen frühmittelalterlichen Fundplätzen hin (ebd. 160). Ebenfalls als Fragment eines Weißmetallbarrens könnte das stabförmige Objekt Kat.-Nr. 35 (Taf. 3) anzusprechen sein.

Als weitere Produktionsreste sind die Schmelzklumpen anzusprechen (Kat.-Nr. 127–141; Taf. 6; Kat.-Nr. 206; Taf. 9). Diese Stücke verschmolzenen Metalls stehen aller Wahrscheinlichkeit nach in Verbindung mit Metallguss und weisen unterschiedliche, meist sehr unregelmäßige Formen auf. Da sie vom Areal LA 132 stammen, wo Hinweise auf Brandbestattungen fehlen und das Gelände als Siedlungsfläche angesehen werden kann, ist ein Verschmelzen im Zuge von Leichenverbrennung auszuschließen. Zugleich spricht die Tatsache, dass neun der Klumpen aus Buntmetall ein relativ hohes Gewicht zwischen etwa 8 und 38 g besitzen, gegen eine zufällige Entstehung, beispielsweise bei Schadensfeuern in der Siedlung, zumal Buntmetall erst bei vergleichsweise hohen Temperaturen schmilzt. Die Entstehung der Schmelzklumpen ist wohl vielmehr dadurch zu erklären, dass beim Gussvorgang flüssiges Metall neben die Gussform gelaufen und auf dem umgebenden Untergrund ausgehärtet ist. Einzelne der größeren Stücke stellen vielleicht auch Fehlgüsse dar (bes. Kat.-Nr. 132; Taf. 6), während es sich bei Kat.-Nr. 135 (Taf. 6) um einen Gusskegel handeln könnte. Wahrscheinlich wurden zumindest größere Schmelzklumpen und Fehlgüsse nach dem Abkühlen aufgelesen und zusammen mit anderem wiederverwertbaren Material wie Blechabschnitten verwahrt, um sie zu einem späteren Zeitpunkt wiederzuverwerten. In Gaarz gelangten einige von ihnen auf dem einen oder anderen Wege an die rezente Oberfläche bzw. in die Pflugschicht. Kleinere Schmelzreste gingen wohl auch schon am Werkplatz verloren. Die Mehrzahl dieser Funde (Kat.-Nr. 127–141; Taf. 6) besteht aus Buntmetall, ein einzelner besteht aus Silber (Kat.-Nr. 206, Taf. 9). Einen Hinweis auf die Verarbeitung von Silber zusammen mit bzw. am selben Platz wie Kupferlegierungen bietet Kat.-Nr. 136 (Taf. 6). Es handelt sich dabei um einen Schmelzrest aus Buntmetall mit angeschmolzenem Silber[23]. Das Stück Kat.-Nr. 38 (Taf. 3) ist zwischen den Schmelzresten und den Blechen einzuordnen, da es sich hierbei um welliges, möglicherweise angeschmolzenes Blech handelt. Es besteht aus Weißmetall, also einer Blei- und/oder Zinnlegierung; eine weitere Einordnung ist nicht möglich.

Neben dem Schmelzrest aus Kupferlegierung mit angeschmolzenem Silber liegen aus Gaarz nur unsichere Hinweise auf die Verarbeitung von Edelmetall vor. Dabei handelt es sich ausschließlich um Objekte aus Silber, die wie die anderen Produktionsreste nicht aus sich heraus datiert werden können. Ein oben bereits erwähnter silberner Schmelztropfen zeugt von Silberguss, wenngleich auch die Entstehung in anderem Zusammenhang nicht ausgeschlossen werden kann. Bei dem flachen trapezförmigen Fragment Kat.-Nr. 204 (Taf. 9) könnte es sich hingegen sowohl um ein Stück Rohmaterial handeln als auch um Hacksilber, das ebenso wie zerschnittene Münzen (s. u. S. 147 ff.) und zerteilter Schmuck als Geld genutzt wurde (Steuer u. a. 2002, 137–139; Steuer 1987, 406; Brather 1995, 79 ff. 97; 115; 2008, 223; 229).

Hinweise auf Bunt- und Edelmetall verarbeitendes Handwerk finden sich im Ostseegebiet an frühmittelalterlichen Seehandelsplätzen, an früh- und hochmittelalterlichen Produktionszentren sowie an manchen (slawischen) Burgwällen (Donat 1995, 97; Brather 2008, 213–216; Biermann 2009, 11–14). Dies zeigt eine besondere Stellung von Gaarz an, die sich im weitgehenden Fehlen von Buntmetallfunden in der unmittelbaren Umgebung des Fundplatzes bestätigt.

23 Der Hinweis, dass es sich um Silber handelt, stammt vom Restaurator des ALM G. Stawinoga, Schleswig.

Neben Hinweisen auf die Verarbeitung von Buntmetall liegen in Gaarz auch Reste von Eisenverarbeitung vor. Es handelt sich um bisher insgesamt etwa 425 g Eisenschlacken[24] (Kat.-Nr. 28–29, Taf. 16). Aufgrund fehlender metallurgischer Untersuchungen lässt sich derzeit nicht sagen, ob sie von der Verhüttung herrühren oder ob es sich um Schmiedeschlacken handelt. Zugleich scheint es möglich, dass mit zwei stark eisenhaltigen großen Klumpen (Taf. 16,28 Mitte und 29) zwei Fragmente von Luppen vorliegen. Auch hier ist für die Oberflächenfunde keine sichere Verbindung zur slawischen Besiedlung möglich. Jedoch deutet das gemeinsame Auftreten von Eisenschlacken und slawischer Keramik (Kat.-Nr. 293) im Aushub von Suchschnitt 5 (s. Anm. 26) auf eine slawenzeitliche Eisenverarbeitung am Fundplatz hin.

Eisen

Messer

Eiserne Messer stellen mit insgesamt neun Fundstücken eine der größeren Fundgruppen dar. Es handelt sich um sieben unterschiedlich gut erhaltene Fragmente und zwei weitgehend vollständige Exemplare (Kat.-Nr. 3–11; Taf. 1). Vier der Funde – drei Fragmente (Kat.-Nr. 3, 5, 10) und eines der (nahezu) vollständigen Messer (Kat.-Nr. 9) – können Klingen mit abknickendem Rücken und gerader Schneide zugeordnet werden. Dagegen stellt Objekt Kat.-Nr. 8 ein vollständiges Messer dar, bei dem Rücken und Schneide zur Spitze hin gleichmäßig, leicht geschwungen aufeinander zulaufen. Einen weitgehend geraden Rücken besitzt Objekt Kat.-Nr. 4, seine Schneide läuft gerade auf den Rücken zu, sodass die Klinge die Form eines ungleichmäßigen Dreiecks besitzt. Rücken und Schneide von Kat.-Nr. 7 laufen gleichmäßig, gerade aufeinander zu, und erst kurz vor der Spitze verläuft die Schneide geschwungen zum Rücken hinauf. Bei den restlichen zwei Fragmenten (Kat.-Nr. 6, 11) lässt sich die Klingenform nicht näher bestimmen. Die Objekte Kat.-Nr. 8 und Kat.-Nr. 9 weisen mittelständige Griffangeln auf, während die Stücke Kat.-Nr. 3 und Kat.-Nr. 7 von Messern mit oberständiger Griffangel stammen. Bei den anderen Exemplaren ist die Stellung der Griffangel nicht mehr zu ermitteln.

Messer stellen eine häufige Fundgruppe auf slawischen, aber auch auf anderen Fundplätzen des Früh- und Hochmittelalters dar. Sie waren und sind noch immer ein vielseitig eingesetztes Werkzeug. D. Meier, S. Brather und D. Paddenberg zählen sie zum klassischen Fundinventar slawischer Siedlungen, welchem sie zudem Knochenpfrieme, Spinnwirtel und Wetzsteine zuordnen (Brather 2008, 201; Meier 1990, 117; Paddenberg 2012, 43; 50). Messer gehören allerdings auch zu den Objekten, deren Formen sich über die Jahrhunderte hinweg kaum verändert haben und die deshalb ohne stratigraphischen Zusammenhang meist nicht datiert werden können (Westphalen 2002, 155). Die bisherige Chronologie der Besiedlung von Gaarz zeigt jedoch, dass ein großer Teil der Messerfunde ebenfalls in die slawische Zeit gehören könnte. D. Paddenberg (2012, 54; 67) stellte bei ihrer Arbeit zu Parchim-Löddigsee heraus, dass sich die Messerformen der slawischen und der westlich geprägten, »frühdeutschen« Siedlungsphase unterscheiden lassen. Allerdings ist fraglich, inwieweit diese Ergebnisse auf andere Fundplätze im nordwestslawischen Siedlungsgebiet übertragen werden können. Die »slawischen« Messer von Parchim-Löddigsee besitzen nach Paddenberg lange, schmale Klingen mit tendenziell eher geradem Rücken und gebogener Schneide, doch weisen manche auch einen »flachwinkligen Knick des Rückens« (ebd.) auf. An Messern mutmaßlich westlicher Form fanden sich dagegen kurze, breite Klingen mit tendenziell geraden Schneiden und gebogenen Rücken (ebd.). Die Messer aus Gaarz fügen sich überwiegend in das Spektrum langer, schmaler Klingenformen ein. Dies gilt auch für die Fragmente, die nicht näher in ihrer Silhouette beschrieben werden konnten. Nur das Fragment mit abknickendem, vielleicht auch als gebogen zu beschreibenden Rücken Kat.-Nr. 5 besitzt eine relativ breite Klinge und könnte daher in das Formenspektrum der von Paddenberg als »frühdeutsch« angesprochenen Messer passen. Allerdings ist von diesem Messer zu wenig erhalten, um seine Form als Ganzes sicher zu bestimmen. Damit spricht manches für eine slawische Zeitstellung der meisten Messerfunde aus Gaarz, doch ist diese zeitliche Einordnung der Oberflächenfunde derzeit nicht verifizierbar.

Reitausrüstung und Waffen

Trensenfragment

Das Bruchstück des zweigliedrigen Gebisses einer Trense (Kat.-Nr. 12; Taf. 1) kann wahrscheinlich einer Ringtrense vom Typ B I nach N. Gossler (2011, 23) zugeordnet werden. Es handelt sich um

24 Bei der Fundaufnahme nicht berücksichtigt werden konnten die 40 g Schlacken aus dem Aushub von Suchschnitt 5 (Inventarnr. SH2014-72.13), die sich den Aufzeichnungen im ALSH (Fundliste) zufolge bei R. Diebel befinden.

ein einzelnes stangenförmiges Mundstückglied mit rechteckigem, nahezu quadratischem Querschnitt, die Ösen an den Enden sind unvollständig erhalten. Ein Ring, der die Zugehörigkeit zu einer Ringtrense bestätigen würde, ist nicht vorhanden. Die Länge des Mundstückglieds beträgt 7 cm, d. h. die Gebisslänge der Trense kann mit insgesamt etwa 14 cm angegeben werden. Gleichzeitig beträgt die Materialstärke nur 0,6–0,7 cm. Damit ist die Trense, von der das Stück stammt, als überdurchschnittlich breit (Gebisslänge) und zugleich relativ dünn anzusprechen (Gossler 2011, 22–23). Es handelte sich damit um ein sehr wirkungsvolles Instrument zur Lenkung des Reittiers (ebd.). Die schlichte Form des Trensenfragments lässt nur eine sehr grobe zeitliche Einordnung in das 10.–13. Jahrhundert zu, doch ist auch eine Verwendung im späteren Mittelalter nicht völlig auszuschließen (ebd. 66–67). Trensen dieser Art sind in ganz Deutschland sowie in Dänemark, Polen, Tschechien, Österreich und bis nach Russland verbreitet (ebd. 96). Ein gewisser Schwerpunkt befindet sich im nordwestslawischen Raum zwischen Elbe und Oder (ebd.), dies könnte jedoch den archäologischen Forschungsstand widerspiegeln. Im slawischen Raum sind Trensen allgemein keine Seltenheit (Brather 2008, 305). Allein in Parchim-Löddigsee konnten 23 Trensen und Trensenfragmente geborgen werden (Paddenberg 2012, 25 ff.).

Pfeilspitzen

Die einzigen bisher in Gaarz gefundenen Waffen stellen drei Pfeilspitzen dar. Eine weidenblattförmige Schaftdornpfeilspitze (Kat.-Nr. 14; Taf. 1) einfacher Ausführung, ohne Absatz zwischen Dorn und Blatt, besitzt einen flachen ovalen Querschnitt. Sie kann Typ 1 a nach Kempke (1988, 293; 1991, 24–27) zugeordnet werden. Diese Art der Pfeilspitzen ist skandinavischen Ursprungs und gehört in die Zeit vom 7./8. bis in das 10. Jahrhundert. Mehrere Exemplare wurden in Starigard/Oldenburg gefunden, wo dieser Typ im 10. Jahrhundert nur noch vereinzelt vorkommt und in der folgenden Zeit nicht mehr auftaucht (Kempke 1988, 293; 294 Abb. 1; 1991, 24–27; 31).

Das Vorkommen der skandinavischen Pfeilspitzentypen an Fundplätzen im Bereich der südlichen Ostseeküste und auch an der Nordseeküste (Kempke 1988, 294 Abb. 2) bringt Kempke (1991, 45; 57) mit Überfällen durch Wikinger aus dem skandinavischen Bereich in Zusammenhang. Diese Vermutung ist durchaus berechtigt, wenngleich eine Produktion und/oder Nutzung dieser Pfeilspitzen durch die Bewohner der mit Skandinavien auch im friedlichen Kontakt stehenden Regionen meines Erachtens nicht ausgeschlossen werden kann.

Die beiden anderen Pfeilspitzen aus Gaarz (Kat. Nr. 13; Taf. 1; Kat.-Nr. 15, o. Abb.) gehören zu dem in Mitteleuropa weit verbreiteten Typ 4 nach Kempke (1988, 300; 1991, 31). Es handelt sich um Tüllenpfeilspitzen mit weidenblattförmigem, vormals vielleicht auch rhombischem Blatt. Eine Festlegung der Blattform ist bei den Stücken aus Gaarz aufgrund der relativ schlechten Erhaltung der Blattränder nicht möglich, weshalb hier eine Trennung dieser Varianten, wie Kempke sie vornimmt, unterbleibt. Sie kommen sowohl im Reich nördlich der Alpen als auch im slawischen Gebiet bis in das 12./13. Jahrhundert vor (Kempke 1988, 301–302; 294–295 Abb. 1; 1991, 31). In Starigard/Oldenburg beträgt ihr Anteil an den Pfeilspitzenfunden des 11. Jahrhunderts bereits weniger als die Hälfte und liegt im 12. Jahrhundert nur noch bei 9 % (Kempke 1988, 302 Tab. 1).

Da es sich um Oberflächenfunde ohne zugehörigen Befund handelt, können zur Bedeutung der Pfeilspitzenfunde aus Gaarz keine sicheren Aussagen getätigt werden. Der Verlust einzelner Pfeilspitzen innerhalb des Siedlungsareals, z. B. im Zeitraum zwischen der Fertigstellung der Spitze beim Schmied und ihrer Montage an einen Pfeil oder der Verlust zusammen mit dem Pfeil, beispielsweise in Zusammenhang mit Schießübungen – sei es für die Jagd, sei es für den Krieg – , erscheint möglich. Allerdings kommt ebenso ein Verlust in Zusammenhang mit kriegerischen Auseinandersetzungen in Frage. Letztere Erklärung könnte durch weitere Pfeilspitzenfunde bestätigt werden, da wenige Pfeilspitzen noch zufällig verloren gegangen sein können, viele hingegen auf großflächigen Beschuss hindeuten. Wenngleich man geneigt ist, die Tüllenpfeilspitzen mit der spätslawischen Siedlungsperiode in Verbindung zu bringen und die Dornpfeilspitze als Indiz für eine Besiedlung des Areals LA 132 bereits im 10. Jahrhundert anzusehen, so bestehen doch große Unwägbarkeiten. Prinzipiell erscheint es nämlich auch möglich, dass die Pfeilspitzen aus Gaarz nicht (direkt) mit der Siedlung LA 132 in Verbindung stehen, sondern aus Gefechten um eine mögliche slawische Burg (s.u. S. 166 ff.) zu einer Zeit stammen, als die Siedlung noch nicht existierte.

Schmiederohling

Bei Kat.-Nr. 1 (Taf. 1) handelt es sich um einen doppelkonischen Eisenstab mit rechteckigem Querschnitt, der zu Beginn des letzten Drittels verbreitert ist. Es handelt sich dabei um einen Schmiederohling, vermutlich für eine Schaftdornpfeilspitze oder ein kleines Messer mit mittelständiger Griffangel.

Eisenblock

Ein 3,55 cm langer, 1,5–2 cm breiter und 1,2–1,5 cm hoher Eisenblock (Kat.-Nr. 2; Taf. 1) könnte vielleicht ein Hammerkopffragment oder ein Barren- bzw. Rohstück darstellen. Eine nähere Einordnung ist jedoch nicht möglich.

Eiskralle

Bei Kat.-Nr. 16 (Taf. 1) handelt es sich um eine sogenannte Eiskralle, gelegentlich auch als Eiskrebs (u. a. Herrmann 2005, 150), Eisdorn (Westphalen 2002, 271) oder Eissporn bezeichnet (Arwidsson 1986; s. a. Schmidt 1989, 36). Das Stück aus Gaarz besaß vormals drei sich nach außen verjüngende, Y-förmig angeordnete Arme mit jeweils einer rechtwinklig ausgebogenen kurzen Spitze am Ende. Einer der Arme ist heute abgebrochen, keine der Spitzen mehr erhalten. Die Eiskralle wurde, soweit ersichtlich, aus einem Stück Eisen geschmiedet, das bis zur Hälfte seiner Länge mittig gespalten wurde, um die drei Arme zu erhalten. Der Form nach entspricht der Fund aus Gaarz u. a. Exemplaren aus Haithabu (Westphalen Typ 1–2: Westphalen 2002, 271 Abb. 120). Drei vergleichbare Exemplare liegen aus Viborg-Søndersø, Dänemark vor. Diese sind jedoch etwas größer als das Gaarzer Exemplar und aus zwei Stäben zusammengeschweißt (Jantzen 1998, 190; 191 Abb. 19). In Skandinavien kommen solche Objekte von der Wikingerzeit bis in das 16. und 17. Jahrhundert vor (ebd. 190). Auch im slawischen Raum sind sie im Fundgut vertreten (Schmidt 1989, 35; Westphalen 2002, 271). Ob dabei die von Schmidt (1989, 35) konstatierte relative Fundleere in Westmecklenburg noch immer zutrifft, müssten weitere Untersuchungen klären. Wie dem Namen zu entnehmen ist, handelt es sich bei diesen Objekten um Hilfsmittel zur Überquerung von Eisflächen bzw. vereisten Flächen (Jantzen 1998, 190; Arwidsson 1986; Schmidt 1989, 36). In Tønsberg (Vestfold, Norwegen) wurde ein Exemplar des 12. Jahrhunderts mit Lederriemen gefunden, das offensichtlich dazu gedacht war, unter den Schuh gebunden zu werden (Jantzen 1998, 190). Wie G. Arwidsson (1986, 111) in ihrer Bearbeitung der Eissporen von Birka ausführt, wurden Eiskrallen sowohl von Fußgängern als auch für Pferde verwendet. Die Exemplare aus Birka weisen allerdings andere Formen auf als die vorgenannten Y-förmigen Eiskrallen. Dort handelt es sich um kleine Dorne an kurzen Eisenbändern sowie dreieckige Eiskrallen, die umgebogene Ecken aufweisen (Arwidsson 1986). Eine solche dreieckige Kralle ist auch im Fundgut von Drense vertreten (Schmidt 1989, 35 Taf. 30,4). Schmidt (ebd.) sieht in den dreieckigen Exemplaren eine ältere Form der Eiskrallen, die im 11. Jahrhundert durch den Y-förmigen Typ abgelöst worden sei. Die bei ihm angeführten datierbaren Stücke des jüngeren Typs von slawischen Fundplätzen entstammen dem 11. bis 13. Jahrhundert (ebd.). Damit kann das Fundstück aus Gaarz der spätslawischen Zeit zugerechnet werden, wenn auch eine jüngere Zeitstellung bis in die frühe Neuzeit angesichts der Datierungsspannweite des skandinavischen Materials nicht ausgeschlossen werden kann.

Schere

Von der Schere Kat.-Nr. 17 (Taf. 2) sind der Bügel und eine der Klingen vollständig erhalten, während von der anderen Klinge nur noch ein Rest verblieben ist. Große Bügelscheren dieser Art waren in Europa das ganze Mittelalter hindurch weit verbreitet und kamen in vielfältigen Anwendungsbereichen zum Einsatz, insbesondere bei der Textilherstellung und -verarbeitung (Westphalen 2002, 99 f.; Borg 1998 e, 123). Im slawischen Bereich sind Funde in ihrer Anzahl eher begrenzt, kommen aber regelmäßig vor (Herrmann 2005, 91). Während sie in Skandinavien auch in Gräbern häufig sind, treten sie in slawischen Bestattungen nur selten auf (ebd. 92). Exemplare mit einer Länge um 30 cm wurden bis in die Moderne bei der Schafschur benutzt (Westphalen 2002, 99 f.). Aufgrund der Länge von 23 cm entfällt dieses Einsatzgebiet für das Exemplar aus Gaarz möglicherweise. Da Bügelscheren von der römischen Kaiserzeit bis in die Moderne in Nutzung waren (Schuldt 1985, 101), ist eine zeitliche Einordnung des Gaarzer Exemplars kaum möglich. In seiner Besprechung der Scheren von Eketorp III weist K. Borg (1998 e, 101) darauf hin, dass Bügelscheren nach dem Verhältnis der Länge von Schaft und Klinge in einen älteren und einen jüngeren Typ unterteilt werden könnten. Während der ältere Typ mit einer Klingenlänge, die nur etwa ein Drittel der Gesamtlänge ausmacht, nach Funden aus Lund bis in das 11. Jahrhundert auftritt, gehört der jüngere Typ, bei dem Klinge und Schaft etwa gleich lang sind, in die Zeit ab dem 12. Jahrhundert (ebd.). Die Schere aus Gaarz wäre dem jüngeren Typ zuzuordnen. Inwieweit diese Typologie jedoch für die südliche Ostseeküste gilt und wie repräsentativ die Funde aus Lund für die Entwicklung der Bügelscheren in Nordmittel- und Nordeuropa sind, bleibt fraglich.

Axtklinge

Auch die Axtklinge Kat.-Nr. 18 (Taf. 2) ist nicht näher einzuordnen. Da nur die vordersten 2,8 cm der Klinge, die die Schneide ausmachten, erhalten sind, lässt sich das Stück typologisch nicht bestimmen. Die Form der Klinge mit keilförmigem Querschnitt und asymmetrisch abgeschrägter Ober- und Unterkante weist das Stück jedoch eindeutig als Axtfragment aus. Die stufige Bruchkante ist vielleicht ein Hinweis darauf, dass die Klinge an der Schweißnaht gebrochen ist.

Nägel und Niete

Nägel und Niete (Kat.-Nr. 19–26; Taf. 1–2; 20 und 24 o. Abb.) zählen zu den wenig charakteristischen Eisengegenständen (Hartvig 2016, 37–39), für die in der Regel ohne Befund keine nähere Datierung möglich ist. Während Nägel und einfache Niete dabei auch in ihrer Funktion nicht weiter bestimmt werden können, so sind unter den Nieten die sogenannten Schiffsniete mit viereckigen Beschlagplatten (Kat.-Nr. 21–26) in ihrer Verwendung eingrenzbar. Von der Römischen Kaiserzeit bis in die Moderne wurden solche Niete zur Verbindung von Schiffsplanken in Klinkerbauweise in Nordeuropa verwendet (Crumlin-Pedersen 2010, 65–68; 73; 114–123; Ellmers 2004, 42).

Besonders ausgiebig wurden Schiffsniete im wikingerzeitlichen und mittelalterlichen Schiffbau Nordeuropas genutzt (Crumlin-Pedersen 1988, 553–563; 2010, 73; 114–123; Ellmers 2004, 42). Während der Wikingerzeit wurde dieselbe Art von Nieten zudem für sogenannte Wagenkästen genutzt, die vor allem in Skandinavien zu finden sind, ein Fund stammt jedoch auch aus Starigard/Oldenburg (Gabriel 1988, 221–224; Westphalen 2002, 208). Dies zeigt, dass die Bezeichnung »Schiffsniet« nicht völlig zutreffend ist, wenn auch die Klinkerbauweise vor allem für Wasserfahrzeuge genutzt wurde. Bei den Oberflächenfunden von Gaarz ist weder ihr zeitlicher noch ihr funktionaler Kontext auszumachen. Beispielsweise kommt auch die Sekundärverwendung von Planken eines klinkergebauten Fahrzeugs am Platz in Betracht. Da der Oldenburger Graben bei Gaarz bis in die Moderne befahren und befischt wurde (Hucke 1964, 12; 14; Abraham 1977, 52), ist keinesfalls sicher, dass es sich um mittelalterliche Schiffsniete handelt. Dass die Klinkerbauweise nicht nur in Skandinavien, sondern auch im östlichen Schleswig-Holstein noch in der Neuzeit genutzt wurde, erwähnt H. Szymanski (1929, 13; 56; 59 f.) zu Beginn des 20. Jahrhunderts in seinem Werk über die »Segelschiffe der deutschen Kleinschiffahrt [sic!]«. Obgleich er dabei nur über Frachtsegler in Form von Jachten schreibt, liegt die Vermutung nahe, dass auch kleinere Schiffe und Boote in Ostholstein noch lange mit dieser Technik gebaut wurden.

Truhenbeschlag

Der Beschlag Kat.-Nr. 27 (Taf. 2) bildete wahrscheinlich einst einen Teil des Scharniers einer Kiste oder Truhe. Das Stück besitzt eine asymmetrisch rhombische Beschlagplatte mit abgesetztem kleineren rhombischen Abschluss sowie eine runde Öse. Ein direkter Vergleichsfund liegt nicht vor. Gewisse Ähnlichkeit besteht jedoch zu Beschlägen von Kästchen aus dem Gräberfeld von Fyrkat, Dänemark (Roesdahl 1977, 144 Abb. 175; 123 Abb. 195–196), dem Scharniertyp 6 aus Haithabu (Westphalen 2002, 194–196 Abb. 91,6) sowie einem Kistenverschluss aus Kyburg, Schweiz (Lungershausen 2004, 88 Abb. 35) und den Scharnieren der Truhe von Mästermyr, Schweden (Arwidsson/Berg 1983, Taf. 1; Thålin-Bergmann 1983, 194 Abb. 2). Besonders groß ist die Ähnlichkeit mit einem Beschlag aus Grab 22 b von Fyrkat (Roesdahl 1977, 123 Abb. 196 a), der zwar eine trapezförmige Öse aufweist, jedoch durch seine dreieckige Beschlagplatte mit abgesetztem rhombischem Abschluss dem Stück aus Gaarz recht nahekommt. Die Funde aus Fyrkat sind dem 10. Jahrhundert zuzuordnen (Roesdahl 1977, 151), während der Beschlag aus Kyburg aus dem 12. oder der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammt (Lungershausen 2004, 88). Der Fund von Mästermyr entzieht sich einer näheren chronologischen Einordnung innerhalb der sogenannten Wikingerzeit (ca. spätes 8.–11. Jh.) (Arwidsson/Berg 1983).

Insgesamt zeigt sich bei den Eisenfunden aus Gaarz, dass dieser Materialgruppe ein großes Informationspotential innewohnt, dieses jedoch aufgrund der problematischen chronologischen Einordnung im vorliegenden Fall kaum genutzt werden kann.

Weißmetall

Ringfragment

Aus Gaarz liegt ein Fragment (Kat.-Nr. 39; Taf. 3) aus Weißmetall vor, das von einem Ring mit kegelförmiger Fassung und Glaseinlage stammen könnte. Dieser Ringtyp wird weiter unten im Kapitel zu den Buntmetallringen (s. u. S. 132 ff.) eingehend behandelt, weshalb an dieser Stelle die Beschreibung des Exemplars aus Weißmetall ohne weitere Einordnung ausreichen soll. Es besitzt eine kegelförmige und facettierte Fassung mit Resten einer Verzierung aus Kerbbändern. Die Glaseinlage ist nicht in die Spitze des Kegels eingesetzt, sondern in einen kleineren umgedreht kegelförmigen Fortsatz. Die Farbe der Glaseinlage ist durch die starke Patina auf der Oberfläche nicht mehr zu bestimmen. Wenngleich Reste des eigentlichen Ringes fehlen, spricht die Form des Objekts, insbesondere auch die Wölbung seiner Unterseite, für die Interpretation als Fragment eines Ringes. In Mainz wurde ebenfalls ein Ring aus Weißmetall gefunden (dort Blei), der einen Kegel aufweist, der einer Fassung gleicht (Wamers 1994, 38 f. Abb. 22 M 04). Der Kegel

besitzt in diesem Falle jedoch eine stumpfe Spitze und keine sichtbare Einlage. Wamers geht bei diesem Exemplar davon aus, dass es einen wertvolleren Ring mit geschliffenem Stein imitierte. Eine Datierung und weitere Einordnung war ihm jedoch nicht möglich. Offenbar handelt es sich um ein Imitat der Ringe mit kegelförmiger Fassung und Glaseinlage, vielleicht auch um ein Exemplar dieses Ringtyps aus Blei, bei dem die Glaseinlage verloren ist. In Analogie zu den Ringen dieser Form aus Buntmetall können die Exemplare aus Weißmetall in das 10.–13. Jahrhundert datiert werden.

Unbestimmtes Schmuck-Fragment

In seiner Erscheinung große Ähnlichkeit mit dem Ringfragment Kat.-Nr. 39 besitzt das Fragment Kat.-Nr. 40 (Taf. 3), das ebenfalls aus Weißmetall besteht und halbrunde Glaseinlagen besitzt. Die beiden unterschiedlich großen Glaseinlagen sind jeweils rund und auf schlichte Art eingefasst. Offensichtlich handelt es sich um das Fragment eines weiteren Schmuckstücks. Es lässt jedoch wenig Aufschluss über die ursprüngliche Form des Objekts zu. Auf der Rückseite befindet sich allerdings eine flache Rippe, deren Verlauf darauf hindeutet, dass von einer rundlichen Grundform wie bei einer Ringspange auszugehen ist. Für die Datierung kann vorerst nur auf die Ähnlichkeit zum Weißmetallring mit kegelstumpfförmiger Fassung und halbrunder Glaseinlage verwiesen werden. Eine hoch- oder spätmittelalterliche Datierung erscheint demnach wahrscheinlich.

Bleigewichte

Von LA 132 liegen verschiedene Objekte vor, die hier als Bleigewichte angesprochen werden (Taf. 3). Bleigewichte kommen in vielfältigen Formen vor, wobei zylindrische Objekte besonders häufig sind (Pedersen 2007, 121–125 Abb. 6.4; Steuer 1987, 460; 1997, 46).

Drei der Gaarzer Stücke (Kat.-Nr. 41, 44, 46) stellen würfelförmige Gewichte dar. Die Ansprache dieser Funde als Gewicht ist nicht völlig sicher, da es sich bei ihnen auch um Barrenabschnitte handeln könnte. Jedoch könnten solche wie auch andere kleine Artefakte sehr wohl als Gewichte verwendet worden sein (Pedersen 2007, 127; Steuer 1997, 12; 46). Zwei weitere Bleigewichte besitzen eine zylindrische Form (Kat.-Nr. 43, 47). Während es sich bei den vorgenannten Fundstücken um relativ kleine Gewichte im Bereich von 2,5–13,5 g handelt, sticht das kegelförmige Gewicht Kat.-Nr. 45 unter den Gewichten aus Gaarz durch seine Größe hervor (Tab. 1). Es wiegt 185,8 g und ähnelt damit in seiner Größe bekannten Laufgewichten mittelalterlicher Schnellwaagen (Pedersen 2007, 125; Steuer 1997, 11; 322). Allerdings verfügt das Gaarzer Exemplar über keinerlei Vorrichtung zur Aufhängung (Pedersen 2007, 125; Steuer 1997, 11; 322). Anzeichen für eine ehemals vorhandene Öse fehlen gänzlich. Es bleibt offen, ob eine Aufhängung einst existierte oder ob es sich nicht doch um ein Gewicht handelt, das in eine Waagschale gestellt wurde. Eine Datierung ist unter den gegebenen Umständen nicht möglich.

Tab. 1. Gaarz, Kreis Ostholstein. Form und Masse der Bleigewichte von LA 132.

Kat.-Nr.	Form	Gewicht (g)
47	Zylinder	2,5
44	Würfel	2,6
42	Kubooktaeder	3,3
46	Würfel	5,8
41	Würfel	8,3
43	Zylinder	13,5
45	Kegel	185,8

Als Besonderheit kann außerdem ein bleiernes Kubooktaedergewicht (Kat.-Nr. 42; Taf. 3) aus Gaarz gelten. Wie die Kugelzonengewichte (s. u. S. 142 f.) kommen die kleinen Kubooktaedergewichte recht häufig an den Seehandelsplätzen des Ostseeraums, gelegentlich jedoch auch in Burgwällen und in offenen Siedlungen des nordwestslawischen Raums vor (Steuer 1997, 11–12). Sie haben die Form eines Würfels mit abgeschnittenen Ecken, also 14 Seiten (6 quadratische, 8 dreieckige) und bildeten die kleineren Gewichtseinheiten im System der sogenannten Normgewichte ab (Steuer 1987, 460; 1997, 44). Im Gegensatz zum Exemplar aus Gaarz besteht die Masse der Funde allerdings aus massiver Kupferlegierung, auch die Verbindung eines Eisenkerns mit einer Buntmetallhülle wie bei den Kugelzonengewichten kommt vor (ebd.). Steuer bezeichnet diese Gewichte als Typ A (ebd.), und seiner Typologie wird hier gefolgt. Gewichte dieses Typs aus Blei sind selten, Vergleichsfunde stammen jedoch aus Kaupang (Vestfold, Norwegen). Von diesem wikingerzeitlichen Seehandelsplatz liegen fünf solcher Gewichte vor (Pedersen 2007, 123 Abb. 6.4; 138 f. Abb. 6.16). Das Exemplar aus Gaarz trägt Markierungen oder Verzierungen in Form eines eingepunzten Dreiecks auf drei Flächen. Derlei Zeichen kommen auch in Kaupang auf Bleigewichten vor, wobei sie teilweise wie die Punktkreis-Markierungen auf den Buntmetallgewichten (s. u. S. 142 f.) mit der Gewichtseinheit in Zusammenhang gebracht werden können (Pedersen 2007, 150 ff.). U. Pedersen (ebd. 137) sieht die Kubooktaeder aus

Blei als direkte Kopien der Kubooktaeder aus Kupferlegierung, also als Kopien von »Normgewichten« an. Die bleiernen Vertreter des Typs A gehören demnach etwa in den Zeitraum, in dem die »Normgewichte« im Ostseeraum verbreitet waren, ab etwa 900 bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts (ebd. 133; Steuer 1987, 460; 462; 1997, 320 Abb. 232).

Im Vergleich mit Bleigewichten aus Kaupang, Norwegen, wo sich Maxima um 2, 4, 8, 12 und 24 g beobachten ließen (Pedersen 2007, 144 f. Abb. 6.18; 147 Abb. 6.20), zeigen die meisten Bleigewichte aus Gaarz in ihrer Masse keine bedeutenden Abweichungen (Tab. 1). Eine Ausnahme bildet das erwähnte schwere und große kegelförmige Gewicht Kat.-Nr. 45, dessen Einordnung jedoch unsicher bleibt. Das bleierne Kubooktaedergewicht liegt mit 3,3 g unter dem Gewicht entsprechender Bleifunde aus Kaupang (Pedersen 2007, 147 Abb. 6.20). Im Vergleich zu Funden dieses Typs aus Kupferlegierung sticht es hingegen nicht heraus, denn diese erreichen in der Regel eine Masse von unter oder gleich 4,25 g (Steuer 2013, 211). Erst um das Jahr 1000 überschreiten Vertreter des Typs A aus bzw. mit Kupferlegierung dieses Gewicht (ebd. Anm. 10).

Sowohl würfelförmige als auch zylindrische Gewichte aus Blei kommen an früh- und hochmittelalterlichen Fundplätzen in Nord- und Mitteleuropa häufiger vor (Steuer 1997, 12; 44; 46). Dennoch wurden Bleigewichte bisher nur für den Handelsplatz Kaupang eingehender diskutiert (Pedersen 2007, 119–126; 129–137). H. Steuer (1987, 460 f. 480) schreibt Bleigewichte in einer älteren Arbeit einem westlichen Währungsraum innerhalb des größeren Raumes der Gewichtsgeldwirtschaft zu, den er in skandinavisch geprägten Gebieten um die Nordsee und auf Island verortet. Er sieht diesen als weniger organisiert als die Gewichtsgeldwirtschaft im Ostseegebiet an, da im Westen die als »Normgewichte« angesprochenen Kubooktaeder- und Kugelzonengewichte nach damaligem Kenntnisstand nicht verbreitet waren (ebd.). In einem neueren Artikel betont Steuer, dass im englischen Königreich Mercia eine am Karolingerreich orientierte Münzwirtschaft existierte. Nach dem Einfall des »Großen Heeres« in England und der folgenden Siedlungsaktivität der Skandinavier auf den britischen Inseln seien dann auch Normgewichte in diese Gebiete gelangt und die skandinavisch geprägten Regionen in den Bereich der Gewichtsgeldwirtschaft einbezogen worden (Steuer 2013, 215 f.). Wenn er andernorts feststellt, dass zylindrische Bleigewichte an allen nordeuropäischen Handelsplätzen vertreten seien (Steuer 1997, 12; 345), und er den Gebrauch von Bleigewichten auch in Gebieten mit Münzgeldwirtschaft nicht ausschließt (Steuer 1987, 460), können wir davon ausgehen, dass Bleigewichte unabhängig von der Währungsform weit verbreitet waren. Die These, man habe Bleigewichte überwiegend in Zusammenhang mit Metallhandwerk und nicht für Zahlungsvorgänge verwendet (Pedersen 2007, 161 f.), erscheint fraglich. Bleigewichte aus Werkstattzusammenhängen wie in Birka (ebd. 155; 157; 166) können jedenfalls nicht nur in Zusammenhang mit dem Abwiegen von Material stehen, sondern könnten in den Metallwerkstätten selbst hergestellt oder zum Abwiegen von Geld genutzt worden sein. Funde unter anderem aus Birka, Kaupang und Dublin sprechen für eine lokale Produktion von Gewichten, wobei zumindest in Birka sowohl Blei als auch Buntmetall genutzt wurde (ebd. 166 ff.). Zudem sprechen Grabfunde von Kubooktaedergewichten aus Blei zusammen mit sogenannten Normgewichten (ebd. 137 f.) womöglich für eine gemeinsame Nutzung, somit gegen die funktionale Trennung von »Normgewichten« und Bleigewichten (ähnlich ebd.)[25].

Ein Barren oder weiteres Gewicht

Bei dem großen viertelkreisförmigen Stück Weißmetall, wohl Blei, Kat.-Nr. 33 (Taf. 3) handelt es sich möglicherweise um einen unvollständigen zylindrischen Barren. Allerdings kann auch bei diesem Fund eine Funktion als Gewicht nicht völlig ausgeschlossen werden. Die rechteckige Vertiefung an dem Stück könnte einst mit einer Einlage beispielsweise aus Glas, Bernstein oder Buntmetall gefüllt gewesen sein, wie sie sich auf Bleigewichten aus Kaupang und Birka finden (Pedersen 2007, 170–172).

Patrize (?)

Bei Kat.-Nr. 48 (Taf. 3) handelt es sich um ein aus einer Bleilegierung gegossenes, rechteckiges Objekt, dessen Oberfläche leicht gewölbt und mit einem Motiv aus Ranken oder Bändern verziert ist. Das Zentrum des Motivs bildet ein in Aufsicht dargestellter, rundlicher Kopf mit ovalen Augen und rundlicher Schnauze. Vielleicht handelt es sich um eine Patrize für Pressblecharbeiten oder ein Model zur Herstellung von Gussformen. Mit seinen großen Augen und der runden Schnauze erinnert der Kopf entfernt an Masken des Borrestils wie jenen an den Enden der Fibel von Rinkaby (Schonen, Schweden) oder der Gewandnadel aus Grab 561 aus Birka (Uppland, Schweden) (Wilson 1995, 86 Abb. 54; 94 Abb. 65). Weitere Anknüpfungspunkte an den Borrestil fehlen

25 Zur Nutzung von Waagen und Gewichten s. u. S. 141 f.

jedoch (vgl. ebd. 87–91). Gewisse stilistische Verwandtschaft könnte auch zum tierkopfförmigen Endbeschlag aus Buntmetall bestehen, der in Füsing gefunden wurde (Dobat 2010, 165 f. Abb. 12,1; Taf. 6; Fundliste Nr. 1185). Letzterer wird dem Jelling- oder Mammenstil zugeordnet und in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts datiert. Jedoch erscheint ebenfalls eine Zugehörigkeit zu einem Kunststil außerhalb der frühmittelalterlichen skandinavischen Kunst prinzipiell als möglich. Der Fund aus Gaarz ist ohne direkte Parallelen; angesichts der ungewissen stilistischen Zuordnung muss eine chronologische Einordnung vorerst unterbleiben.

Netzsenker

Eine große Gruppe von zehn Objekten unter den Weißmetallfunden aus Gaarz besteht aus in der Grundform rechteckigen kleinen Blechstücken, von denen viele zusammengerollt sind. Sie bestehen wahrscheinlich aus Blei und können mit Fischerei in Zusammenhang gebracht werden. Bei den Blechrollen handelt es sich um Netzsenker (Kat.-Nr. 49–59; Taf. 3), während die einfachen Blechstücke (Kat.-Nr. 31–32; Taf. 3) Rohlinge zu deren Herstellung oder aufgebogene Exemplare darstellen. Derartige Funde wurden in großer Zahl in Parchim-Löddigsee geborgen, wo sie jedoch aus der »frühdeutschen« Siedlung, also nachslawischer Zeit stammen (Paddenberg 2012, 35–38). Auch die von Paddenberg (2012, 38) zu den Exemplaren aus Parchim-Löddigsee angeführten Vergleichsfunde kommen mehrheitlich nicht aus dem slawischen Bereich, eine Ausnahme bilden Exemplare des 12. Jahrhunderts aus Lübeck. Der früheste mittelalterliche Fund stammt nach Paddenberg (ebd.) aus dem 11. Jahrhundert und wurde aus der Flachsiedlung der Motte von Haus Meer bei Grevenbroich geborgen. Doch gibt es Funde bleierner Netzsenker bereits aus wikingerzeitlichen Gräbern in Norwegen (Pedersen 2007, 129). Diese Fundgattung fehlt hingegen in anderen slawischen bzw. slawenzeitlichen Siedlungen wie Mecklenburg (Donat 1984), Ralswiek (Herrmann 2005, 149 f.), Groß Raden (Schuldt 1985, 99; 159 f.), Behren-Lübchin (Schuldt 1965, 111) oder Menzlin (Schoknecht 1977, 91 f.). Mit Ausnahme der Burganlage Alt-Mecklenburg erbrachten sie jedoch alle anderes Fischereigerät. Dies spricht gegen einen Zusammenhang der Blechstücke mit der slawischen Besiedlung in Gaarz, was durch die Situation an den für den Vergleich mit Gaarz besonders relevanten Plätzen Starigard/Oldenburg (Struve 1985, 195; 190) und Alt-Lübeck[26] wie auch Bosau-Bischofswarder (Gebers 1986, 64–72; Hinz 1983, 33 f.) und Scharstorf (Meier 1990, 108) unterstrichen wird. An diesen Fundorten in Ostholstein fehlen Netzsenker aus Blei. Weiterhin liegen aus Oldenburg, Alt-Lübeck und Scharstorf Belege für Fischfang in Form von Angelhaken vor (Struve 1985, 195; 190 Abb. 69; Neugebauer 1964, 233; 239 Abb. 62,[1].2–3; Meier 1990, 108 Taf. 28,18). Netzsenker aus Blei gehören demnach an der südlichen Ostseeküste in den Zeitabschnitt nach der slawischen Besiedlung. Mit dem frühen Fund vom Niederrhein und den Funden aus Lübeck sowie jenen aus Parchim-Löddigsee aus der Zeit der beginnenden Ostsiedlung lässt sich vermuten, dass es sich um eine Neuerung handelte, die mit Siedlern aus dem Westen in die slawischen Gebiete gelangte. Wenngleich mit den norwegischen Funden bereits ein frühmittelalterlicher Nachweis von Netzsenkern aus Blei vorliegt, gehören die Funde aus Gaarz höchstwahrscheinlich nicht mehr in die slawische Besiedlungsphase, sondern stehen mit der Fischerei im Gaarzer See ab dem Spätmittelalter in Verbindung, die noch bis ins frühe 20. Jahrhundert belegt ist (Hucke 1964, 12; Abraham 1977, 52). Dies bedeutet keinesfalls, dass in slawischer Zeit kein Fischfang in bzw. bei Gaarz stattgefunden hat, es scheiden als Nachweis dafür lediglich die Netzsenker aus Blei aus. Gleichwohl fehlen andere archäologische Nachweise für Fischfang, wie sie sonst im slawischen Raum recht zahlreich auftreten (s. o.; bes. Schoknecht 1977, 91 f.), an diesem Fundplatz bisher. Dies hängt jedoch vermutlich vor allem damit zusammen, dass bei den Prospektionen mit dem Metalldetektor das Signal für Eisen weitgehend ignoriert wurde. Daher lieferten die Prospektionen vornehmlich größere, gut sichtbare Objekte aus Eisen, kleinere Objekte wie Angelhaken blieben dagegen vermutlich unentdeckt.

Buntmetall

Beschläge unterschiedlicher Form

Aus Gaarz liegen 19 Artefakte aus Kupferlegierung vor, die als Beschläge angesprochen werden können. Unter ihnen befindet sich ein kleiner, schlichter rechteckiger Schnallenbeschlag (Kat.-Nr. 144; Taf. 6) und zwei Bruchstücke eines großen mit Tremolierstich verzierten Schnallenbeschlages (Kat.-Nr. 142–143; Taf. 6).

26 Meier 1993, 19 ff.; Neugebauer 1964, 233. – Allein ein einzelner, nicht mehr erhaltener Altfund einer zusammengebogenen Platte aus Blei aus Alt-Lübeck, den Neugebauer (1964, 238) erwähnt, könnte einen Netzsenker darstellen, doch ist die Überlieferung zu ungenau, um ein sicheres Urteil darüber zu bilden.

Während der erste in seiner Schlichtheit zeitlich nicht näher einzuordnen ist, kann letzterer aufgrund seiner Verzierung als slawisch angesprochen werden. Über eine bei Heindel (1990, 24 Taf. 8,24; 244) abgebildete Parallele lässt er sich in das 12.–13. Jahrhundert datieren.

Messerscheidenbeschläge

Funde

Die Fundgruppe der Messerscheidenbeschläge macht mit acht Exemplaren (Kat.-Nr. 146/147–155; Taf. 6) einen großen Anteil der bestimmbaren Buntmetallfunde aus. Messerscheidenbeschläge wurden aus sehr dünnem Blech (Stärken ca. 0,4–0,7 mm) ausgeschnitten, um die Kante der Messerscheide gelegt und vernietet, einzelne Exemplare wurden auch nur als einfache Zierplatte aufgenietet (s. a. Biermann 2009, 55). Die Exemplare des nordwestslawischen Raums tragen in der Regel punzierte Verzierungen. Sie treten in verschiedenen Grundformen auf, wobei Exemplare derselben Grundform unterschiedliche Verzierungsmotive tragen können (s. u.). Das Formenspektrum umfasst dreieckige, quadratische, rechteckige sowie trapezförmige Beschläge, die auch Fortsätze oder Aussparungen aufweisen können (Krabath 2001, 71 Abb. 13).

In Gaarz ist das Spektrum der vertretenen Formen recht begrenzt. Den Hauptteil der Funde machen sechs Stücke rechteckiger Grundform mit zwei kleinen rechteckigen Fortsätzen an den Enden der Längskanten aus, durch die sie vernietet wurden (Kat.-Nr. 146/147–149; 152–153; 155). Sie entsprechen der Form IV nach Knorr (1938, 491), werden von Krabath (2001, 69; 71 Abb. 13) als Typen 2–6 geführt, hier jedoch als Typ 1 zusammengefasst[27]. Krabaths Typologie wird hier nicht gefolgt, da die Grundform seiner Typen 2–5 mit dem Rechteck dieselbe ist[28]. Eine Benennung der Grundform als Typ und eine Unterteilung in Varianten erscheint sinnvoller als eine Trennung derselben Grundform in viele einzelne Typen. Die hier gewählte Ansprache zeigt die enge Formverwandtschaft dieser Varianten[29]. Dabei wird Typ 1 a (Krabath Typ 2) mit schlichter rechteckiger Form und Fortsätzen von Typ 1 b unterschieden, der zwischen den rechteckigen Fortsätzen auch noch einen dreieckigen Fortsatz besitzt (Krabath Typ 3). Letzterer ist in Gaarz mit einem Exemplar (Kat.-Nr. 148) vertreten, das auf dem Dreieck eine Verzierung aus Punktlinien entlang beider Ränder besitzt. Während die untere Seite des Dreiecks von einer doppelten Punktlinie begrenzt wird, zeigt das umrahmte Feld drei bzw. vier größere Punkte. Die Verzierung ist von der Rückseite her eingepunzt, sodass die Punkte auf der Vorderseite (Schauseite) als runde Buckel in Erscheinung treten. Typ 1 b ist wie die anderen hier behandelten Typen weit im küstennahen Raum der südwestlichen Ostsee verbreitet (s. u.). Aus Dänemark liegen ebenfalls Funde vor, wobei neben jenen mit dreieckigem mittleren Fortsatz auch Vertreter des Typs 1 b mit gerundetem Fortsatz in der Mitte bekannt sind (Andersen 2001, 136 Abb. 4; Feveile 2015 a, 14; Roesdahl 2014, 358 Abb. 6.205a). Diese Form führt Krabath als Typ 4.

Wie beim Typ 1 b besitzen auch Vertreter des Typs 1 a in Gaarz gepunzte Verzierungen, die jedoch nicht auf Punkte bzw. Buckel beschränkt sind. Drei Exemplare dieses Typs (Kat.-Nr. 152–153, 155) zeigen parallele längliche Buckel im rechteckigen Teil, die in zwei Fällen (Kat.-Nr. 152, 155) oben und unten von Punktlinien eingerahmt sind, einmal hingegen seitlich von Punkten oder kleineren Buckeln (Kat.-Nr. 153). Auch hier ist die Verzierung von der Rückseite des Bleches getrieben worden. Ein direkter Vergleichsfund zu Kat.-Nr. 152 und 155 liegt beispielsweise aus der slawischen Siedlung von Hitzacker-See (Stadt Hitzacker, Kr. Lüchow-Dannenberg) in Niedersachsen vor (Linnemann 2011, 165 f. Abb. 16). Aus demselben Landkreis stammen Linnemann (2011, 165) zufolge gleichartige Exemplare aus Vietze am Höhbeck (Fundplatz 63) und ähnliche aus Lüchow.

Die beiden Fragmente Kat.-Nr. 146 und 147 gehören zum selben Stück. Sie tragen als Verzierung im rechteckigen Feld jeweils drei X-förmige, walmdachartig oder pyramidenförmig eingetiefte Elemente, oben und unten umrahmt von Punktreihen. Links und rechts sind zudem einfache senkrechte Striche noch schwach zu erkennen. In diesem Fall ist die Verzierung von vorn eingepunzt.

27 Die hier aufgestellte Typologie der Messerscheidenbeschläge ist ein Versuch, das Material von Gaarz zu ordnen und dabei ein erster Ansatz, die vor fast 80 Jahren von Knorr (1938) aufgestellte Gliederung zu verfeinern. Eine komplette Überarbeitung seiner Formenkunde, die dringend nötig wäre, kann an dieser Stelle jedoch nicht erfolgen. Eine solche sollte zunächst ebenfalls die Beschlagformen als Unterscheidungskriterium wählen; die Art der Verzierung und Motivik hingegen kann auf Beschlägen der gleichen Form unterschiedlich ausfallen, wie sie auf solchen unterschiedlicher Form auch gleichartig sein kann. Eine systematische Studie über die Verzierungselemente und deren Verbreitung könnte nach der formenkundlichen Ordnung des Materials weitere interessante Informationen zu dieser bedeutenden Fundgruppe liefern.

28 Krabaths Typ 6 ist u. U. noch mit einzuschließen, besitzt jedoch andere Proportionen, sodass die Grundform weniger einem länglichen Rechteck mit Fortsätzen als vielmehr einem Quadrat mit (in diesem Falle trapezförmiger) Aussparung gleicht.

29 Gleichzeitig wäre es durchaus auch möglich, diese durch eine Gruppierung von Krabaths Typen nach ihrer Grundform hervorzuheben; die Formgruppe der lang-rechteckigen Beschläge mit zwei Fortsätzen würde dann die Typen 2–5, gegebenfalls auch Typ 6 nach Krabath umfassen.

Der letzte Vertreter des Typs 1 a aus Gaarz (Kat.-Nr. 149) trägt wiederum eine andere Verzierung, die sowohl von der Rückseite als auch von der Vorderseite eingearbeitet ist. Es handelt sich um eine Reihe von vier erhabenen Quadraten mit einziehenden Seiten im rechteckigen Feld[30], jeweils ähnlich einem vierstrahligen Stern. Im Zentrum eines jeden »Quadrats« ist ein Punkt eingeschlagen, auf einer Fläche jedoch sind es bei den beiden mittigen »Quadraten« zwei Punkte. Ein Beschlag gleicher Art, allerdings mit nur drei »Quadraten« in der Zierfläche und einer zusätzlichen Punktzier entlang des oberen Randes, liegt aus der offenen slawischen Siedlung am Ortschenberg in Brünkendorf (Fundplatz 13, Gem. Höhbeck, Lkr. Lüchow-Dannenberg, Niedersachsen) vor (Schneeweiss 2011, 74 Abb. 21 a). Ein Beschlag mit ganz ähnlicher Zier, der Form nach jedoch als Typ 1 b anzusprechen, stammt aus Viborg Søndersø, Dänemark (Jantzen 1998, 193 Abb. 24). Die Zier besteht dort aus drei »Quadraten«, die der Abbildung zu schließen jeweils aus vier gepunzten Punkten bestehen, das Zierfeld und die Ränder sind zudem mit einer einfachen Punktlinie eingefasst. Der mittlere Fortsatz weist in diesem Fall eine gerundete statt einer dreieckigen Form auf.

Aus Gaarz liegen drei weitere Messerscheidenbeschläge vor, die nicht dem hier definierten Typ 1 zuzurechnen sind: Kat.-Nr. 150 ist ein Beschlag mit rechteckiger Grundform und einem dreieckig bis trapezförmigen Fortsatz, dessen Niet nicht durch den Fortsatz, sondern die Hauptfläche geschlagen ist. Dieses Exemplar weist auf jeder Seite vier eingepunzte Punkte auf, die kreuzförmig angeordnet sind. Auf einer Seite sind die Punkte nur noch zu erahnen. Das Stück entspricht Knorrs Form III (Knorr 1938, 491) und Krabaths Typ 31 (Krabath 2001, 70 f. Abb. 13), hier wird diese Form als Typ 2 bezeichnet. Vergleichsfunde – einer mit vier, ein zweiter mit fünf Punkten – liegen unter anderem aus Parchim-Löddigsee vor (Paddenberg 2012, Taf. 30,3578–3579). Darüber hinaus kommt der Typ 2 auch in weniger schlichten Form an weiteren Plätzen an der südwestlichen Ostsee vor (s. u.). Wiederum existieren mehrere dänische Funde, die bisher in der Literatur zu den Messerscheidenbeschlägen kaum Beachtung gefunden haben, unter anderem auf Bornholm (Wagnkilde 2001, 68 Abb. 7), in Roskilde (Andersen 2001, 136 Abb. 4) und am Fribrødre Å auf Nord Falster (Skamby Madsen/Klassen 2010, 269 f. Abb. 173,MM 3; s. zudem Feveile 2015 a, 15).

Mit dem Objekt Kat.-Nr. 151 liegt ein trapezförmiger Beschlag vor, der anders als die bisher vorgestellten Funde nur einseitig erhalten ist. Er weist eine flächige Zier aus vier Reihen senkrechter Striche und an den Seiten eine randbegleitende Zier aus Punkten auf, die jedoch nur noch auf der Rückseite zu erkennen ist. Der Rand ist stellenweise ausgebrochen, und nur ein einzelnes Nietloch ist noch sicher zu identifizieren. Eine Entscheidung darüber, ob vormals eine Rückseite zu diesem Beschlag gehörte, erscheint zunächst schwierig. Allerdings bildet C. Feveile (2015 a, 15) in seinem Artikel zu Beschlägen »slawischer Art« aus Dänemark neben Exemplaren der Typen 1 (a und b) und 2 (s. o.) auch trapezförmige Beschläge ab. Einer dieser Funde entspricht in seiner Form dem Exemplar aus Gaarz, wenn er auch mit einem anderen Motiv verziert ist. Er scheint vollständig erhalten zu sein und besitzt keine Rückseite, sondern die Niete wurden mit Hilfe von kleinen Blechabschnitten an der Rückseite fixiert. Damit kann das Exemplar aus Gaarz als weitgehend vollständig gelten und eine gleichartige Befestigung angenommen werden. Diese trapezförmigen Beschläge ohne rückwärtiges Blech werden hier als Typ 3 bezeichnet. Krabath (2001, 70 f. Abb. 13) führt sie als Typ 45 und bezeichnet die einseitigen Beschläge als Zierbleche.

Ebenfalls trapezförmig, doch in seiner Erscheinung bereits durch seine geringe Größe deutlich andersartig ist der Beschlag Kat.-Nr. 154. Er besitzt eine nahezu dreieckige Form und zeigt in der Mitte eine buckelartige Erhebung. Sie wurde mit einer Y-förmigen Punze von der Rückseite her eingeschlagen. An einer Seite ist das Blech zudem oval ausgeschnitten. Aussparungen oder Durchlochungen sind an einigen dänischen (Feveile 2015 a, 15) und schwedischen Funden (Borg 1998 b, 120 div. Abb.; 121 Abb. Y 16:63 MR; 122 Abb. X 24:7a MR) zu beobachten, an Fundplätzen im slawischen Raum jedoch selten anzutreffen[31]. Seiner Form nach könnte Kat.-Nr. 154 Typ 3 zugeordnet werden, würde dann jedoch als Einzelstück eine eigene Untergruppe definieren, was nicht sinnvoll erscheint. Da auch keine direkten Parallelen gefunden werden konnten, unterbleibt eine typologische Zuordnung vorerst.

Die Verbreitung der Messerscheidenbeschläge und die Frage ihrer »ethnischen« Zugehörigkeit[32]

Laut I. Gabriel (1988, 161) weisen die Messerscheidenbeschläge der Art, wie sie in Gaarz vorkommen[33],

30 Möglicherweise handelt es sich auch um vier dicht beieinander liegende Punkte, die von hinten getrieben wurden.

31 Knorr 1938, 505 Abb. 22 Taf. 3,6–7; 7,1. – Krabath 2001, 88–89 Karten 24–25; zum Dekor ebd. 72 Abb. 14. Leider gibt Krabath bei der Kartierung nicht an, welche Typen welches Dekor tragen und diskutiert durchbrochene Dekore für die hier behandelten Typen nicht.

32 Zur allgemeinen Problematik ethnischer Interpretationen archäologischen Materials sei hier nochmals auf Brather 2004 hingewiesen; zum Slawenbegriff s. o. S. 101 f.

33 Nach Gabriel (1988, 161) handelt es sich um Messerscheidenbeschläge »slawischer Machart«, worauf weiter unten kurz eingegangen wird.

ein geschlossenes Verbreitungsgebiet zwischen Bosau in Ostholstein und Danzig/Gdańsk auf, mit besonderen Schwerpunkten in Mecklenburg, auf Rügen und Usedom sowie an der unteren Oder und an der Danziger Bucht. In lockerer Streuung reiche das Verbreitungsgebiet zudem weit durch das Binnenland bis nach Südpolen, wobei westlich der Oder noch eine Konzentration an Spree und Havel (um Brandenburg) zu verzeichnen sei. Messerscheidenbeschläge galten denn auch als typisch für die »Ostseeslawen« (ebd.). Dieses Bild spiegelt einerseits den Forschungsstand der späten 1980er Jahre wider, andererseits veranlassten Unterschiede in der Verzierungstechnik Gabriel (1988, 161–169 bes. 165) zur Unterscheidung von Messerscheidenbeschlägen »westlicher« (gefeilte, gebohrte und gravierte Verzierungen) und »slawischer« (getriebene Verzierungen) Machart. Kritik an der ethnischen Zuweisung äußerte jedoch bereits H. Steuer (1989, 233 f. 236–238), wobei er die Messerscheidenbeschläge als allgemeine Modeerscheinung im Mitteleuropa des 12. und 13. Jahrhunderts sah (s. a. Gross u. a. 1993, 80; zur Datierung s. u.). Gleichzeitig kreiste die Diskussion um die Frage »westlicher« und »slawischer« Machart und die damit zusammenhängende ethnische Zuweisung vor allem um den in Gaarz nicht vertretenen Typ dreieckiger Beschläge, die teilweise ein Tier mit zurückgewandtem Haupt darstellen (Gabriel 1988, 161–171; Steuer 1989; Gross u. a. 1993, 78–86). Krabath (2001, 77) zufolge kommen allerdings auch rechteckige Messerscheidenbeschläge außerhalb des nordwestslawischen Siedlungsgebietes nach Westen noch über Ostwestfalen bis in das Münsterland vor, wobei die Verzierung der westlichen Exemplare sich von jenen aus dem slawischen Siedlungsgebiet unterscheide. Damit können Messerscheidenbeschläge nicht als typisch »ostseeslawisches« Phänomen gelten und stellen in der Tat eine weiter verbreitete Artefaktgruppe, mithin, wie Steuer es herausgestellt hat, eine in Mitteleuropa weitverbreitete Mode dar. Zugleich werden unterschiedliche Schwerpunkte in Form und Verzierung deutlich (ebd. 83–90 Karten 19–26), die jedoch nicht als »ethnische« Marker angesehen werden können (Brather 2004). Die oben angeführten Vergleichsfunde aus Niedersachsen und Dänemark unterstreichen beides. Während die niedersächsischen Funde einen weiteren Verbreitungsschwerpunkt im nordwestslawischen Binnenland anzeigen und sich in Form und Verzierung gut in den Kanon bekannter slawischer – oder östlicher – Messerscheidenbeschläge einfügen, erschließt sich mit den dänischen Funden ein neues Verbreitungsgebiet. Dabei zeigen letztere zwar in Form und Verzierung Parallelen zu den benachbarten Funden im slawischen Raum, jedoch auch eigene Formvarianten und Muster. Zu den Funden aus Dänemark tritt außerdem eine große Anzahl an Messerscheidenbeschlägen aus der Befestigung Eketorp III auf Öland, Schweden hinzu (Borg 1998 a, 120–122), darunter die Typen 1a und 1b, ein Vertreter des Typs 3 und eine Form des Typs 1 gänzlich ohne Fortsätze (Typ 1c), die die Masse der Funde dort auszumachen scheint. Dabei weisen die meisten der Exemplare mit ihren runden Buckeln und runden Aussparungen gleichartige Verzierungselemente auf wie die dänischen Funde, die Feveile (2015 a) abbildet. K. Borg (1998 a, 121 f.) nimmt für die Exemplare aus Eketorp III eine lokale Produktion dieser Beschläge an, und Feveile (2015 a, 15) zieht eine solche auch für dänische Funde in Betracht. Im westlichen Ostseegebiet lässt sich damit ein nördlicher Verbreitungsraum der Messerscheidenbeschläge anhand seiner Motivik und Verzierungstechniken von einem südlichen abgrenzen. Die frühere Annahme, die Messerscheidenbeschläge von skandinavischen Fundplätzen seien mit Slawen[34] dorthin gekommen, ist also nicht nur mit Blick auf die allgemein große Verbreitung von Messerscheidenbeschlägen zurückzuweisen, sondern auch angesichts der lokalen Ausprägungen des archäologischen Materials. Somit haben wir es wie im Falle der als »Ostseeware« bekannten Keramik mit einem Kulturphänomen zu tun, das mit regional verbreiteten Varianten größeren Teilen des westlichen Ostseeraums gemeinsam (Borg 1998 c, 65 f.; Feveile 2015 a, 15) und darüber hinaus in Teilen des mitteleuropäischen Binnenlands verbreitet war[35].

Eine Antwort auf die Frage des Ursprungs der Beschläge ist kaum zu geben. Zwar ist es möglich, dass sich Messerscheidenbeschläge z. B. auf Grundlage der dreieckigen Beschlägen mit Tiermotiv als »Urform« von Westen nach Osten ausgebreitet haben, wie Gabriel (1988, 163–171) es annimmt, doch entstanden im nordwestslawischen Siedlungsgebiet und in Alt-Dänemark Messerscheidenbeschläge, bei denen bestimmte regionale und lokale Formen und Muster bevorzugt wurden. Zudem muss die Praxis des Beschlagens von Messerscheiden mit Buntmetallblechen im östlichen Ostseeraum trotz gewisser formaler Unterschiede berücksichtigt werden[36]. Vielleicht liegt im Falle der Messerscheidenbeschläge des (süd-)westlichen Ostseeraums sogar ein Einfluss aus beiden Richtungen vor.

34 In der älteren Literatur wohl auch verstanden oder gemeint als ethnische Zuweisung.

35 Borg (1998 c, 65 f.) spricht bei diesen gemeinsamen Artefaktgruppen von »östersjögods«, zu Deutsch also Ostseegut (Gut im Sinne von Waren, ohne damit nur Keramik – im Deutschen »Ostseeware« – zu meinen).

36 Die Verbreitung aus dem Baltikum nach Westen in slawische Gebiete nahm seinerzeit Knorr (1938, 520 f.) an.

Was Ostholstein betrifft, sind neben den Messerscheidenbeschlägen aus Gaarz drei der neun in Starigard/Oldenburg gefundenen, zwei aus Alt-Lübeck und acht Exemplare von der Olsborg publiziert[37]. Bei ersteren handelt es sich um zwei dreieckige Exemplare, davon eines mit Tiermotiv (Gabriel 1988, 161–169 Abb. 26,4.9), und einen plastisch ausgearbeiteten sogenannten Götterbildbeschlag (ebd. 187–190 Abb. 33,1). Die Stücke aus Alt-Lübeck hingegen gehören zu Typ 2 und sind Kat.-Nr. 150 sehr ähnlich (Neugebauer 1964, 233; 236). Ein Exemplar weist ebenfalls eine Verzierung aus vier Punkten im Feld auf, zusätzlich jedoch eine randbegleitende Reihe kurzer Striche. Es ist mit zwei Nieten am unteren Ende einer erhaltenen Lederscheide befestigt, an der sich zudem ein einzelnes schlichtes Beschlagblech am Scheidenmund befindet (ebd. 224 Abb. 50,9). Das Stück stammt aus dem sogenannten Drechslerhaus, das im südlichen Vorgelände aufgedeckt wurde. Das andere Exemplar aus Alt-Lübeck vom gleichen Typ weist als Verzierung einen zentralen Buckel und eine doppelte Punktlinie entlang der Ränder auf, wobei alle Elemente von hinten getrieben sind (ebd. 237 Abb. 61,12). Von der Olsborg (Kr. Plön) liegen verschiedene Typen und Fragmente vor, worunter mindestens Typ 2 vertreten ist (Friedland 2013, 79). Da sie zumeist ohne Abbildung publiziert sind, ist ein näherer Vergleich mit den Funden aus Gaarz schwierig.

Datierung

Die Messerscheidenbeschläge aus Buntmetall gehören in die spätslawische Periode und werden insbesondere anhand von Grabfunden allgemein in das 11.–12. bzw. 13. Jahrhundert datiert, wobei keine zeitliche Differenzierung verschiedener Typen vorgenommen werden kann[38]. Diese Datierung ist weitgehend akzeptiert, obwohl die Gräberfelder als zeitlich begrenztes Phänomen die Datierung dieser Funde einschränken, wie auch bei den Gürtelhaken ersichtlich ist (s. u. S. 138 ff.). Zugleich laufen Funde von Messerscheidenbeschlägen aus Siedlungen dieser Datierung nicht zuwider, weshalb sie weiterhin Geltung beanspruchen kann. In bildlichen Darstellungen und dem archäologischen Material des 14. und 15. Jahrhunderts tauchen derartige Beschläge an Messerscheiden kaum mehr auf (Krabath 2001, 69; 72–78). Wann genau die Messerscheidenbeschläge aufkamen, ist bisher ungeklärt. Dass Messerscheidenbeschläge im Fundmaterial von Haithabu auch unter den neueren Detektorfunden gänzlich fehlen (Schimmer i. Vorb.), unter den Funden aus Schleswig (ebd.) und anderen mittelalterlichen Fundplätzen Altdänemarks (s. o.) hingegen vertreten sind, ist ein starker Hinweis darauf, dass ihre Nutzung im westlichen Ostseeraum – zumindest außerhalb des slawischen Gebietes – erst um die Mitte oder in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts einsetzte. Auf Grundlage thüringischer Funde setzt auch W. Timpel den Beginn der Messerscheidenbeschläge erst im späten 11. Jahrhundert an[39].

Die Verbreitung von Messerscheidenbeschlägen im (süd-)westlichen Ostseeraum dürfte wie im Falle der als »Ostseeware« angesprochenen Keramik[40] bald nach ihrer Etablierung im slawischen Siedlungsraum erfolgt sein, sodass nur eine geringe zeitliche Differenz zwischen ihrem ersten Auftreten in slawischen Siedlungen und ihrer Verbreitung außerhalb des slawischen Raumes zu erwarten ist.

Trageweise und Deutung

Wie bereits die Bezeichnung nahelegt, wurden Messerscheidenbeschläge an Messerscheiden getragen. Dabei umgaben rechteckige Beschläge (Typ 1 a–c) den unteren Abschluss der Messerscheide oder verstärkten ihre Längsseite (Krabath 2001, 77; Biermann 2009, Taf. 63,17). Beschläge des Typs 2 dagegen umfassten analog der Funktion eines Ortbandes ausschließlich den unteren Scheidenabschluss, wie das Exemplar an der erhaltenen Scheide aus Alt-Lübeck zeigt[41]. Die Position der Beschläge des Typs 3 auf den Scheiden ist vorerst nicht weiter lokalisierbar. Sie besaßen wohl vor allem Ziercharakter, sie hielten also weder Teile der Scheide zusammen, noch schützten sie deren Kante (Biermann 2009, 55). Während Gabriel (1988, 169–171) davon ausgeht, dass Messerscheidenbeschläge auf rechteckige Scheiden montiert wurden, hebt Lungershausen (2004, 58 f. Abb. 3) hervor, dass sie auch auf spitz zulaufenden vorkamen, wobei er einen Fund aus Schleswig dazu abbildet. Auch Steuer kritisiert Gabriels Darstellung, dass rechteckige Scheiden in Zusammenhang mit Beschlägen allgemein üblich gewesen seien (Gross u. a. 1993, 83–84). Während die ethnische Deutung der Beschläge, wie oben gezeigt, nicht länger

37 Eine angekündigte umfassende Abhandlung über die Oldenburger Beschläge (Gabriel 1988, 163 Anm. 214) ist leider nicht erschienen.

38 Knorr 1938, 493; dem folgend Linnemann 2011, 165; vgl. hingegen Gabriel 1988, 161; Feveile 2015 a, 14.

39 Krabath 2001, 69. – Timpels Artikel war in Kiel weder lokal noch durch Fernleihe verfügbar.

40 Brather 2008, 193; Kempke 2001, 254 f.; Vandrup Martens 2001, 117–129; s. zudem Kempke 1984, 74–79.

41 Neugebauer 1964, 224 Abb. 50,9; Knorr 1938, 507 Abb. 23 Taf. 4,5–7; Biermann 2009, u. a. Taf. 63,3; 65,40–41.

haltbar ist, bleibt die Frage, inwieweit – besonders im slawischen Siedlungsgebiet – rechteckige Scheiden bei deren Montage bevorzugt wurden, ungeklärt. Manche der Scheiden von den Gräberfeldern in der Stadt Usedom (Lkr. Vorpommern-Greifswald) bestätigen jedenfalls eine Befestigung an eckigen Messerscheiden[42].

Die soziale Bedeutung von Messerscheidenbeschlägen schätzen Gabriel (1988, 163; 169–171) und Brather (2008, 279) als sehr hoch ein. Sie sehen in den Scheiden mit Buntmetallbeschlägen prestigeträchtige Objekte. Wenngleich Steuer (1989, 236–238) die soziale Bedeutung relativiert und ihr Vorkommen in herausragenden Zentren und Städten einerseits auf die dort ansässigen Handwerker und andererseits auf die intensiveren archäologischen Untersuchungen zurückführt, gibt es gute Argumente für eine hohe soziale Bedeutung der Messerscheidenbeschläge bzw. der (Messer mit) beschlagenen Scheiden. Lungershausen (2004, 58) betont, die »zahlreichen Funde repräsentativer Scheiden oder Beschläge aus Burgen und aus bedeutenden Handelszentren sowie aus Gräbern, die sich durch eine besondere Anlage und Ausstattung auszeichnen, geben Hinweis auf eine Bindung an eine Adelsschicht oder auf Träger, die gehobene Ämter oder Positionen innehatten, an denen neben Männern offenbar auch Frauen partizipieren konnten«. Eine Funktion als Amtsabzeichen, die Gabriel (1988, 163; 171) vermutete und der Lungershausen folgt, kann aus archäologischen Quellen nicht abgeleitet werden. Dennoch ist ein Zusammenhang der Messerscheidenbeschläge bzw. beschlagenen Messerscheiden mit einer herausgehobenen sozialen Stellung, damit einem hohen Rang oder Status deutlich zu erkennen. Dies wird auch an den angeführten Vergleichsfundplätzen deutlich, seien es die Fürstensitze Starigard/Oldenburg und Alt-Lübeck, seien es die niedersächsischen Fundorte[43], die bei weitem keine bäuerlichen Siedlungen darstellen. In Hinblick auf das mehrfache Auftreten beschlagener Messerscheiden auf spätslawischen Gräberfeldern mit relativ kurzer Belegungszeit und bei beiden Geschlechtern erscheint es zugleich fraglich, dass die jeweiligen Funde mit nur einem einzelnen Amt in Verbindung zu bringen sind. Wahrscheinlicher ist also die Funktion als Anzeiger der Zugehörigkeit zu einer hochgestellten sozialen Gruppe. Gabriels (1988, 171) Idee zu einem möglichen Zusammenhang mit der Ostsiedlung oder »Ostkolonisation« erscheint angesichts des hohen Aufkommens von Messerscheidenbeschlägen an slawischen Fundplätzen des 11. und 12. Jahrhunderts fragwürdig.

Zusätzlich zu den bisherigen archäologischen Argumenten deuten kunsthandwerkliche Stücke auf die Nutzung hochmittelalterlicher Messerscheidenbeschläge in sozial höher gestellten Gruppen. So trägt die Leuchterfigur des sogenannten Wulframleuchters im Erfurter Dom eine beschlagene rechteckige Scheide. Das bedeutende Bronzebildnis stellt seinen Stifter Wolfram/Wulfram dar, der wahrscheinlich mit dem urkundlich bekannten Ministerialen Wolframus/Wulframus identisch ist (Lungershausen 2004, 58; Gabriel 1988, 170 f.). Sowohl der hohe Wert der Stiftung als auch der Rang des Stifters zeigen dessen hohe gesellschaftliche Stellung (ebd. 172 f.; zu Ministerialen: Zotz 1991), wobei davon auszugehen ist, dass die Plastik diese Stellung anhand seiner Ausstattung betont[44].

Schwertortbänder

Zwei Fragmente von Schwertortbändern (Kat.-Nr. 156–157; Taf. 7) aus Gaarz gehören nach derzeitigem Kenntnisstand zu zwei unterschiedlichen Stücken. Kat.-Nr. 156 bildete einst den oberen Teil eines Ortbandes mit Verzierung im Borrestil der Gruppe II, Typ II a1 nach Sikora (2003, 16 f. Abb. 3; 33 Abb. 10,1–2; s. a. Paulsen 1953, Abb. 53–54). Das Stück ist einem Exemplar aus Haithabu (ebd. Abb. 54) sehr ähnlich. Ob sie aus derselben Werkstatt kommen, muss offenbleiben. Fest steht jedoch, dass beide Exemplare in zahlreichen Details ihres Motivs identisch sind. Bei Kat.-Nr. 157 handelt es sich dagegen um das untere Ende eines Schwertortbandes, das wegen seiner Fragmentierung typologisch nicht eindeutig zuzuordnen ist. Es könnte von einem durchbrochenen Ortband mit Vogelmotiv (Sikora Gruppe I) stammen, wobei es dann dem Typ I b mit stilisiertem Vogel und wenig zusätzlicher Verzierung

42 Biermann 2009, u. a. Taf. 47,7; 48,41; 54,22–24; 62,5; 63,1.17; 65,40–41; 71; dagegen wohl spitz zulaufend Taf. 48,72.

43 Der Fundplatz Vietze wird auf Grundlage von Funden von Waagen und Gewichten sowie Glas-, Bernstein- und Schmucksteinperlen als Handelsplatz angesprochen (Schneeweiss 2011, 75–82); zudem liegt der Platz unweit der Burg Meetschow und des wohl als dessen Vorburg anzusehenden Siedlungsplatzes Ortschenberg in Brünkendorf (Gem. Höhbeck, Lkrs. Lüchow-Dannenberg, Niedersachsen) (ebd. 74 f.). Vor allem aufgrund ihrer Lage nahe der Burganlage auf dem Weinberg lässt die Siedlung von Hitzacker-See, »eine überregionale Bedeutung der Siedlung in slawischer Zeit vermuten« (Linnemann 2011, 148; 169–174).

44 Gleichwohl sollte bei künftigen Untersuchungen Steuers (1989, 236–238) Einwand einer unterschiedlichen Forschungsintensität in Bezug auf ländliche Siedlungen und Fundplätze zentralörtlichen Charakters berücksichtigt und nach Möglichkeit Detektorfunde neuerer Zeit in die Datengrundlage einbezogen werden.

zuzuordnen wäre (Sikora 2003, 13–15 Abb. 2; s. a. Paulsen 1953, 29 Abb. 26; 30). Paulsen (1953, 29 Abb. 26) bildet ein Exemplar aus Russland ab, das nahezu keine weitere Verzierung außer dem Vogel aufweist und eine Vorstellung vermittelt, wie das Fragment aus Gaarz zu rekonstruieren sein könnte. Nicht auszuschließen ist jedoch, dass es sich bei Kat.-Nr. 157 um das Fragment eines Ortbandes mit einfacher durchbrochener Zier in Form eines Kreuzes handelt wie jenes aus Vejen (Amt Haderslev) in Dänemark, das Paulsen (1953, 132–136 Abb. 203) ebenfalls abbildet. Eine Zugehörigkeit des Fragments zu einem Ortband mit Verzierung im Borrestil – zumal in der Ausprägung des Typs II a1 – erscheint dagegen aufgrund des inneren Randverlaufs höchst unwahrscheinlich.

Während die Schwertortbänder mit Kreuzzier in das späte 11. oder das 12. Jahrhundert gehören (Paulsen 1953, 132–136), stammen Schwertortbänder des Typs I b aus der zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts und dem Beginn des 11. Jahrhunderts (Sikora 2003, 14 f.). Ortbänder der Gruppe II gehören laut Sikora (2003, 19) dem 10. Jahrhundert an, wobei er jene vom Typ II a aufgrund des Stils in die erste Hälfte des Jahrhunderts einordnet. Das Schwertortbandfragment Kat.-Nr. 156 liefert damit einen wichtigen Hinweis auf eine mögliche Nutzung von LA 132 bereits im 10. Jahrhundert.

Insgesamt zählen Schwertortbänder zu den seltenen Funden im früh- und hochmittelalterlichen Europa (Brather 2008, 297; Sikora 2003, 11 f.). Weder für Starigard/Oldenburg noch für Alt-Lübeck oder einen anderen Ort in Ostholstein sind Funde publiziert (Sikora 2003, 15 Abb. 2; 17 Abb. 3; Gabriel 1988; Meier 1993, 19–22). Wenngleich es sich nur um Fragmente handelt, stellen die Exemplare aus Gaarz damit eine große Besonderheit dar. Sie zeigen die Anwesenheit von sozial hochgestellten Personen an diesem Platz an, sind sie doch indirekte Anzeiger der Präsenz von Schwertscheiden, an deren Spitze sie angebracht waren. Zur Scheide gehört aber jeweils ein Schwert und dazu natürlich ein Träger dieser Waffe. Schwerter waren im Früh- und Hochmittelalter wohlhabenden und hochrangigen Personen vorbehalten (Brather 2008, 294–296). Somit lässt sich in dieser Fundgattung besonders deutlich die Präsenz von Mitgliedern einer sozial sehr hoch gestellten Gesellschaftsschicht fassen. Selbstverständlich lässt sich anhand der als Oberflächenfunde geborgenen Fragmente nicht direkt ableiten, dass diese Angehörigen der politisch-herrschaftlichen Elite in Gaarz ansässig oder regelmäßig dort waren. Beispielsweise ist ein Verlust während kriegerischer Auseinandersetzungen denkbar, und es besteht angesichts der Fragmentierung auch die Möglichkeit einer Nutzung als Rohmaterial. Allerdings erscheint Letzteres angesichts der hohen Wertigkeit dieser Gegenstände fraglich[45]. Damit stellen die Schwertortbandfragmente aus Gaarz Anzeichen dafür dar, dass der Platz in slawischer Zeit enge Verbindungen zu gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und damit auch (politisch-)herrschaftlichen Eliten besaß. Dieser Eindruck wird durch folgende Beobachtung P. Sikoras (2003, 12) zur Verbreitung der insgesamt nur kleinen Fundgruppe wikingerzeitlicher Schwertortbänder verstärkt: »Sie treten einerseits in einigen ›multikulturellen‹ Orten wie z. B. Kiev oder Staraja Ladoga auf; andererseits kommen sie entlang von Handelswegen vor, die in den Orient oder nach Byzanz führten«. Ihm zufolge treten sie zudem im Falle von Gräbern immer in solchen auf, die sich durch besonderen Reichtum von den übrigen des entsprechenden Gräberfelds abheben (ebd.). Somit zeigen die Schwertortbänder im slawischen Raum zwischen Elbe und Wolga – Sikoras Untersuchungsgebiet – zusätzlich zu ihrer Verbindung zum Prestigeobjekt Schwert auch durch ihre Verbreitung bedeutende soziale bzw. wirtschaftliche Netzwerke an.

Schmuck

Ein Anhänger vom Typ Arnestad

Der Anhänger Kat.-Nr. 158 (Taf. 7) ist aus einer Kupferlegierung gegossen und weist noch Spuren von Vergoldung auf. Seine auf der Vorderseite tonnenförmig wirkende Öse ist nicht vollplastisch ausgearbeitet, sondern besteht auf der Rückseite nur aus zwei durchlochten Stegen. Die runde Form und die Ausprägung der Öse mit Mittelrippe auf der Vorderseite teilt er mit einer Vielzahl runder Anhänger der Wikingerzeit mit verschiedenen Motiven, die ihr Hauptverbreitungsgebiet in Skandinavien haben. Eine große Gruppe stellen dabei die Anhänger im Terslev-Stil dar; dazu gehören auch solche Stücke, die nach gängiger Forschungsmeinung diesen Stil imitieren (Kleingärtner 2004, 211; zur Verbreitung ebd. 217; 226). Ihre Zierfläche wird u. a. durch ein rautenförmiges Grundelement gegliedert, das von Spiralen umgeben ist bzw. in diesen endet. Während die als originale Terslev-Anhänger angesprochenen Stücke in Pressblechtechnik aus Edelmetall gefertigt sind und eine Verzierung aus Filigrandraht und Granulation besitzen, sind die

45 Zudem müssten auch Schwertortbänder, die nur als Rohmaterial genutzt werden sollen, erst durch – wie auch immer gearteten – Kontakt zu deren Besitzern erlangt werden.

»Imitationen« gegossen und bestehen aus einer vergoldeten Kupferlegierung (ebd. 211; 216; 259). Der Anhänger aus Gaarz teilt sich mit diesen und anderen Anhängern mit Spiralzier (s. u.) seine Grundform. Ganz anders gestaltet ist beim Gaarzer Stück jedoch die Verzierung, die aus zwei Doppelspiralen besteht, eine S-förmig, die andere gespiegelt. Im Zentrum des Anhängers befindet sich zudem ein von einem Kreis umgebener, runder Buckel. Links und rechts des Kreises füllen Punkte den Zwischenraum zwischen den Spiralen aus, den Raum zwischen den Spiralen zum Rand hin dagegen dreieckige »Zwickel«. Unterhalb des Buckels mit Kreis befindet sich ein parabelförmiges Element, während darüber ein Y-förmiges Element mit einem Punkt zwischen den Armen zu sehen ist. Vergleichsstücke sind in der archäologischen Literatur schwer zu finden. Runde Anhänger, die ebenfalls eine Spiralzier aufweisen und gegossen sind oder aus Edelmetall mit Filigrandrahtauflage bestehen, kommen vor allem im östlichen Skandinavien, besonders im Mälargebiet vor, gelegentlich jedoch auch an anderen Orten im skandinavischen Raum und im Bereich der Kiever Rus[46]. Sie folgen jedoch einer anderen Motivik als die Verzierung auf dem Fund aus Gaarz. Direkte Vergleichsfunde zum Gaarzer Stück finden sich allerdings in J. Callmers Bearbeitung gegossener skandinavischer Anhänger. Callmer (1989, 37) führt Funde aus Norwegen und Schweden sowie je einen von Gotland und aus Haithabu an[47]. Nach einem Fundplatz bzw. dem zugehörigen Kirchspiel in Norwegen, das gleich fünf (!) Exemplare erbrachte, bezeichnet er sie im Fundverzeichnis seines Artikels als Typ Arnestad (ebd.). Er ordnet diesen Typ seiner Gruppe A 1 zu, die runde, flache Schmuckanhänger mit ungebrochener Kontur und einer Ornamentik aus Spiralen und/oder Kreisen und Perlenreihen beinhaltet (ebd. 21). Zwei weitere Funde stammen vom Zentralplatz Uppåkra in Schonen (Schweden) (Svensson 2001, 244; 241 Abb. 2,U4523.U5604). Zudem liegen aus Dänemark mehrere Anhänger vom Typ Arnestad vor. Als Anhänger publiziert ist dabei nur ein Fund vom sogenannten Zentralplatz Tissø auf Seeland (Jørgensen/Pedersen 1996, 26 Abb. 8). Ein weiteres Schmuckstück gleicher Verzierung aus Mysselhøjgård in Lejre wird von T. T. Christensen (2016, 515 Kat.-Nr. 137; 514 Abb. 137) als runde Scheibenfibel angesprochen. Dieses Exemplar weist jedoch eine glatte Rückseite und keine Spuren des Nadelapparates auf. Zudem ist der Rand genau dort ausgebrochen, wo an einem Anhänger die Öse säße, sodass der Fund wahrscheinlich fälschlicher Weise als Fibel angesprochen wurde. Tatsächlich dürfte es sich wie bei den Stücken aus Gaarz und Tissø um einen Anhänger handeln. Weitere bisher jedoch unpublizierte Anhänger dieses Typs liegen aus Dänemark als Detektorfunde vor[48]. Mehrere dieser Funde weisen wie die Stücke aus Gaarz, Uppåkra und Tissø Reste von Vergoldung auf. Einer dieser Funde soll auf der Vorderseite vergoldet, auf der Rückseite hingegen verzinnt gewesen sein (detectingpeople.dk-6). Selbstverständlich ist für Exemplare ohne makroskopische Spuren von Vergoldung wie jenem aus Lejre (Mysselhøjgård) eine solche ehemals vorhandene »Veredelung« ebenfalls nicht auszuschließen.

Was die Fertigung betrifft, so fallen gewisse Unterschiede ins Auge. Unter den Anhängern gibt es nämlich solche, bei denen die »Zwickel« in den seitlichen Zwischenräumen sehr ausgeprägt und als Dreieck ausgeformt sind, und Varianten, bei denen sie zu Punkten reduziert wurden. Ebenso weisen einige der Anhänger Querriefen auf dem Ornament auf, die offensichtlich für eine Oberflächenstruktur sorgen sollen, welche die Filigranverzierungen von Schmuckstücken aus Edelmetall imitiert (Callmer 1989, 33 Abb. 3:16; detectingpeople.dk-7). Des Weiteren zeigen sich Abstufungen in der Qualität der Herstellung: Während das Exemplar aus Tissø mit jenem aus Gaarz nahezu identisch erscheint, ist das Stück aus Lejre deutlich gröber gearbeitet. Bezogen auf die Träger der Schmuckstücke könnte sich hierin unterschiedlicher Wohlstand bzw. unterschiedlicher Zugang zu qualitätvollen (Handwerks-)Produkten zeigen. Andererseits besteht ebenso die Möglichkeit, dass die Unterschiede in der Qualität der Herstellung und den Details des Motivs chronologisch bedingt sind. Über die zeitliche Entwicklung der Anhänger vom Typ Arnestad lässt sich derzeit mangels genauerer Datierungen allerdings nichts Näheres aussagen. Anhaltspunkte für ihre zeitliche Einordnung geben der Fund aus Tissø, eingeschränkt jener aus Lejre sowie die Ähnlichkeit zu anderen Typen wikingerzeitlicher Anhänger im Ostseeraum. Die gegossenen Imitationen der Terslev-Anhänger werden in die Zeit vom Ende des 9. bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts datiert (Kleingärtner 2004, 258 f.). Callmer (1989, 28–29) ordnet die von ihm behandelten Anhänger mit

46 Arbmann 1940, Taf. 98,1–10.14–18; Callmer 1989, 21–24; 29; 33 Abb. 3,27–29; Stenberger 1958, 154–158; Wideen 1955, 82 Abb. 127.

47 Folgende Fundplätze: Gotland, Schweden; Valleberga, Kirchspiel (Ksp.) Tygapil, Schonen, Schweden; Berga, Ksp. Trotteslöv, Småland, Schweden (2 Exemplare); Gjemmestad, Ksp. Arnestad, Sogn og Fjordane, Norwegen (5 Exemplare); Nordfjord?, Sogn og Fjordane, Norwegen (3 Exemplare) (Abb.: Callmer 1989, 27 Abb. 3:16); Haithabu, Schleswig, Kreis Schleswig-Flensburg, Schleswig-Holstein, Deutschland.

48 Einige Detektorfunde aus Dänemark können auf der Internetseite http://www.detectingpeople.dk gefunden werden (detectingpeople.dk-1–5).

Spiralmotiv dagegen der Zeit von der Mitte bis zum Ende des 10. Jahrhunderts zu, ohne eigens auf den Typ Arnestad einzugehen. M. Svensson (2001, 248) setzt die Anhänger aus Uppåkra ebenfalls in das 10. Jahrhundert. Sie bezieht sich dabei auch auf Callmer, betont jedoch, dass Schmuckformen eines bestimmten Stils längere Zeit nach dessen Blüte weiterproduziert worden sein können (ebd. 248 f.). Der Fund aus Tissø ist zusammen mit anderen Funden abgebildet, wobei für die abgebildete Gruppe insgesamt eine Datierung vom 7. bis ins 10. Jahrhundert angegeben ist (Jørgensen/Pedersen 1996, 26 Abb. 8). Bei den Funden aus Tissø handelt es sich jedoch wie bei jenen aus Uppåkra um Detektorfunde (ebd. 26 f.). Sie können daher mit keinem stratifizierten Kontext in Zusammenhang gebracht werden, und die angegebene Datierung birgt gewisse Unsicherheiten. Gleichzeitig zeigt die chronologische Einordnung insbesondere der anderen frühgeschichtlichen Funde aus Tissø, dass eine Datierung des Anhängers in die Zeit nach der Mitte des 11. Jahrhunderts äußerst unwahrscheinlich ist (ebd. 32–33; zur Datierung auch: Jørgensen 2000 b, 191). Der Fund aus Lejre wird ebenfalls dem 10. Jahrhundert zugeordnet, wenngleich angesichts der falschen Ansprache als Fibel eine Ungenauigkeit besteht (Christensen 2016, 515 Kat.-Nr. 137; 514 Abb. 137). Das Fehlen von Anhängern des Typs Arnestad in Birka (Callmer 1989, 29; 32) bei gleichzeitigem Vorkommen in den noch bis in das 11. Jahrhundert reichenden Fundplätzen Haithabu und Tissø könnte ein Hinweis darauf sein, dass dieser Typ eher dem späten 10. und frühen 11. Jahrhundert zuzuweisen ist. Allerdings lassen die Funde bisher eine Verbreitung mit Schwerpunkt in Alt-Dänemark und dessen Peripherie erkennen (Callmer 1989, 33 Abb. 3:30), womit ein Aufkommen bereits früher im 10. Jahrhundert, wie es Callmer (1989, 28–32) annimmt, weiterhin möglich erscheint. Vorläufig lässt sich der Typ Arnestad und damit der Anhänger aus Gaarz folglich in das 10. Jahrhundert, möglicherweise mit einer Laufzeit bis in das frühe 11. Jahrhundert einordnen. Funde dieses Typs aus stratifizierten und gut datierten Kontexten sind dringend nötig, um größere Sicherheit bei der chronologischen Einordnung zu erlangen. Für die Chronologie der slawischen Besiedlung in Gaarz ist gerade die Frage der Zugehörigkeit von Funden nur zum 10. oder auch noch zum 11. Jahrhundert von größerer Bedeutung.

Die sozialen Implikationen des vergoldeten Anhängers mit Spiralzier sind nicht leicht abzuschätzen. Es handelt sich um ein Schmuckstück, für das die meisten in ihrer Herkunft bekannten – direkten und indirekten – Vergleichsfunde von sogenannten Zentralplätzen (Uppåkra, Tissø, Lejre), von großen Seehandelsplätzen (Haithabu; Terslev- und Spiral-Anhänger auch aus Birka) bzw. von Plätzen mit Bezug zu Handel und handwerklicher Produktion stammen (vgl. Kleingärtner 2004, 312). Für die Herstellung des Schmucks mit Terlsev-Motiv stellt Kleingärtner (2004, 259; 312) die Verbindung sowohl der Stücke aus Edelmetall als auch der gegossenen »Imitationen« zu frühstädtischen Zentren heraus, was sich auch in der Untersuchung Callmers (1989, 19–21; 30) zeigt. Das Buntmetallhandwerk war an entsprechende Plätze und die dort vertretene Abnehmerschaft gebunden (Kleingärtner 2004, 259; Donat 1995, 97 f.). Dabei wird für Birka und die Mälarregion ersichtlich, dass Buntmetall auch im Umland der »Metropole« Birka relativ gut verfügbar war, während Exemplare aus Silber – das zur Herstellung solcher Anhänger am häufigsten verwendete Edelmetall – selten außerhalb dieses Zentrums zu finden sind (Callmer 1989, 19–21). Auch Svensson (2001, 254–256) stellt heraus, dass es sich bei den Vergleichsfundplätzen, die sie für vergoldete Anhänger aus Uppåkra anführt, um reichere Fundplätze, mithin Zentral- oder Handelsplätze handelt. Kleingärtner (2004, 261; 311 f.) vertritt dennoch die Ansicht, die gegossenen Stücke stellten Erzeugnisse einer »Massenproduktion« dar. Dem gegenüber folgert Svensson (2001, 251 f.) aufgrund der Vergoldung der Terslev-»Imitate« und anhand des Vergleichs mit Funden aus herausragenden Gräbern Birkas, dass es sich auch bei den gegossenen Schmuckstücken um die Ausstattung einer gehobenen Bevölkerungsgruppe handelt. Kleingärtner (2004, 260; 305) wiederum widerspricht der Interpretation Svenssons und sieht eine Sonderstellung Birkas. Es ist richtig, dass Birka eine Sonderstellung einnimmt, doch gilt dies nicht nur für Birka selbst, sondern auch für sein Umland, das Mälartal, mit seiner ungewöhnlich hohen Anzahl an (Schmuck-)Funden (Callmer 1989, 19 f.). Betrachten wir Kleingärtners (2004, 261; 312) Argumentation, lässt sich feststellen, dass Kupferlegierungen sicherlich ein preiswerteres Material darstellten als Silber und die gegossenen Schmuckstücke deutlich einfacher und mit weniger Zeitaufwand herzustellen waren als mit Filigrandraht und Granulation verzierte Objekte. Auch ist die Gusstechnik für eine Serienproduktion wesentlich günstiger als filigran- und granulationsverziertes Pressblech (ebd.). Gleichzeitig erscheint die Bezeichnung als »Massenprodukte« (ebd. 12) für die vergoldeten Schmuckstücke aus Buntmetall unangemessen. Die Vergoldung legt einen gewissen Materialwert nahe, wobei nicht nur das Gold, sondern auch das in diesem Zusammenhang verwendete Quecksilber den Preis der Schmuckstücke heraufgesetzt haben dürften. Letzteres musste von weit her aus dem westlichen Kalifat auf der Iberischen Halbinsel oder gar aus Mittelasien importiert werden (Steuer u. a. 2002, 159–162). Mit Svensson (2001, 254) ist zudem auf das technisch relativ anspruchsvolle Niveau der Vergoldung unter Verwendung von Quecksilber hinzuweisen.

Der Wert vergoldeter Bronzeschmuckstücke ist zwar nicht gleichzusetzen mit jenem der silbernen Terslev-Schmuckstücke oder gar dem der goldenen Anhänger mit Spiralzier aus Filigrandraht, wird jedoch über jenem einfacher, »unveredelter« Schmuckstücke aus Bunt- oder Weißmetall gelegen haben. Es erscheint fraglich, dass sich der Großteil der Bevölkerung ein solches Schmuckstück hätte leisten können (ebd. 252; 254), wie es der moderne Begriff »Massenprodukte« nahelegt. Daher können die gegossenen Terslev-Anhänger und Schmuckstücke verwandter Formen in Skandinavien durchaus mit wohlhabenden sozialen Gruppen in Verbindung gebracht werden, die über größere wirtschaftliche Mittel und mehr Einfluss verfügten als die Masse der bäuerlichen (»Normal«-)Bevölkerung. Zwar ist nicht unbedingt die höchste Gesellschaftsschicht – überregionale und regionale Herrscher und deren engste Familienmitglieder und Vertraute bzw. Stellvertreter – als Abnehmer und Träger dieser Schmuckstücke zu identifizieren, denkbar sind aber verschiedene Personengruppen zwischen diesen und den »einfachen Bauern«. Man könnte an dieser Stelle vielleicht von einer Art »unterer Oberschicht« oder »Mittelstand« bzw. »Mittelschicht« sprechen, die gleichwohl ebenfalls nur eine Minderheit der Bevölkerung ausmachte. Dieser Schicht werden hier neben lokalen Herrschern bzw. Herrschaftsvertretern, die sich – zumindest teilweise – wohl auch mit Edelmetall schmücken konnten, beispielsweise wohlhabende Handwerker, Kaufleute und Großbauern (und deren Angehörige) zugeordnet.

Insofern findet H. Eilbrachts (1999, 147) Einwand, es müsse mehrere soziale Abstufungen unter den Trägern der mit Terslev-Motiv verzierten Objekte gegeben haben, hier starke Unterstützung. Grabfunde legen dabei nahe, dass es sich um Objekte der weiblichen Ausstattung gehandelt hat (Kleingärtner 2004, 227 f.). Aufgrund der Parallelen mit den gegossenen Terslev-Anhängern kann vermutete werden, dass die Träger*innen der vergoldeten Anhänger mit Doppelspiralzier aus denselben Personenkreisen stammten.

Diese Feststellungen zu den Träger*innen der wikingerzeitlichen Schmuckanhänger gelten vor allem für Skandinavien, wo Edelmetallschmuck insgesamt gesehen nicht selten und die vergoldeten Imitationen relativ zahlreich vertreten sind. Hingegen findet sich Schmuck aus Edelmetall im nordwestslawischen Raum, insbesondere in Ostholstein und Mecklenburg außerhalb von Hortfunden bisher nur in Ausnahmefällen, und gegossene Buntmetallschmuckstücke sind dort bei weitem nicht so zahlreich wie in Skandinavien (Brather 2008, 273–280; s. a. Anm. 58). Vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse muss ein Artefakt aus vergoldeter Bronze im regionalen Kontext Ostholsteins zum gegenwärtigen Zeitpunkt als relativ hochwertig erscheinen.

Das Fragment einer Fibel des 8./9. Jahrhunderts

Das Fragment einer gegossenen Fibel (Kat.-Nr. 159; Taf. 7) zeigt auf der Vorderseite entlang der leicht konvex gebogenen Längsseiten randparallele Linien, von denen aus über die ganze Länge kurze senkrechte Striche abgehen. In der Mitte erstrecken sich zudem zwei leicht auseinanderlaufende Linien über die ganze Länge des Fragments. Auf der Rückseite ist die Nadelrast noch vorhanden. Wahrscheinlich stammt das Fragment von einer symmetrisch gearbeiteten, in der Grundform rechteckigen Fibel mit leicht konvexen Längsseiten.

Sichere direkte Parallelen konnten während der Recherchen 2016 nicht ermittelt werden. Die schmalrechteckige Gestalt teilt sich der Gaarzer Fund mit spätmerowingerzeitlichen und frühen karolingischen Rechteckfibeln der Zeit um 700 und der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts (Spiong 2000, 28; 33 Taf. 1,20; 18; Wamers 1994, 125–127 Abb. 76). Rechteckfibeln kommen im selben Zeitraum jedoch auch im skandinavischen Raum vor, wobei manche der Funde dort ebenfalls konvexe Seiten aufweisen (Ørsnes 1966, 136–139; 223 f.; 241; u. a. Abb. 151). Im slawischen Gebiet stammt eine Fibel lang-rechteckiger Form aus einer Siedlung in Menzlin (Dulinicz 2006, 145; 151 Abb. 57,3; Spiong 2000, 41). Zwei Fibeln langgestreckt sechseckiger Form stammen zudem aus Grab 225 des Gräberfeldes von Groß Strömkendorf (Gerds 2015 a, 22 f. Abb. 28,1–2; 2015 b, 132 Taf. 12,7–9). Wie das Exemplar aus Menzlin, werden sie dem Ende des 8. oder Anfang des 9. Jahrhunderts zugeordnet (ebd.).

Größere Parallelen zum Gaarzer Fragment weisen allerdings vor allem Fibeln des späten 8. und des 9. Jahrhunderts vom Typ Stora Köpinge auf (Callmer 1999, 215 Abb. 25; Jørgensen/Pedersen 1996, 33 Abb. 18). Diese Fibeln besitzen eine rechteckige Grundform, wobei die Schmalenden zu jeweils drei Wülsten ausgeformt sind. Das rechteckige Mittelfeld wird durch eine umlaufende Furche oder Linie begrenzt. Wo die umlaufende Furche randparallel verläuft, gehen kurze Striche von ihr ab, ganz ähnlich wie bei den randparallelen Linien des Gaarzer Fundstücks. Auch hier verlaufen zwei Furchen durch das Mittelfeld. Funde dieser Art liegen aus Uppåkra und einem weiteren, namentlich nicht bekannten Fundplatz in Schonen sowie aus Birka und Tissø vor (Jörgensen/Pedersen 1996, 33 Abb. 18; Callmer 1999, 215 Abb. 25). Anders als das Stück aus Uppåkra, das in seiner Schlichtheit dem Fragment aus Gaarz sehr ähnelt, ist das Stück aus Tissø elaborierter gestaltet (ebd.).

Schien eine genaue Ansprache zunächst noch unsicher, wurden mit der Veröffentlichung einer Fibel des Typs Stora Köpinge aus Kosel-Ost im Jahr 2018 (Schade 2018, 89 Abb. 6) die Zweifel des

Autors ausgeräumt. Nunmehr erscheint sicher, dass es sich auch bei dem beschädigten Stück aus Gaarz um diesen Typ handelt und es folglich aus dem 8. oder 9. Jahrhunderts stammt. Damit besitzt es unter den datierbaren Funden aus Gaarz ein sehr hohes Alter. Möglicherweise ist das Stück als Altmetall einzuordnen, das in Verbindung mit der Buntmetallverarbeitung am Ort in mittel- oder spätslawischer Zeit als Rohmaterial aufbewahrt wurde. Falls es sich aber um ein Stück handelt, dass während seines Hauptnutzungszeitraumes verloren ging, läge damit ein Hinweis vor, dass bereits in der frühslawischen bzw. frühen mittelslawischen Periode Aktivitäten in Gaarz stattfanden, in die relativ wohlhabende Persönlichkeiten involviert waren.

Die Seltenheit von Rechteckfibeln im nordwestslawischen Bereich legt nahe, dass diese Form nicht aus dem slawischen Bereich selbst stammt. Inwieweit es sich bei den Fibeln aus Groß Strömkendorf um slawische Adaptionen oder von außen eingebrachte Stücke handelt – sei es durch Handel, Gabentausch, Plünderung oder nicht slawische Träger*innen –, ist anhand des derzeit zur Verfügung stehenden Materials nicht zu klären. Für Gaarz scheint ein skandinavischer Ursprung der Rechteckfibel sehr wahrscheinlich.

Fibeln/Ringschnallen

Bei Kat.-Nr. 162 (Taf. 7) handelt es sich ebenfalls um eine Fibel, in der vorliegenden Form gelegentlich auch als Ringschnalle oder Gewandschnalle bezeichnet (Heindel 1990, 11). Das Objekt besteht aus einem flachen Ring aus Kupferlegierung mit einer girlandenartigen Verzierung, die ein sternförmiges Muster aus Bögen bildet, welche mit kleinen Punkten gefüllt sind (vgl. ebd. Taf. 1,30). Der Abschnitt des Rings, an dem die Nadel sitzt, wie auch der Bereich, auf dem ihre Spitze zu liegen gekommen wäre, sind begradigt. Die Nadel wurde aus einem flachen Draht hergestellt, die Spitze ist abgebrochen. Schmuckstücke dieser Art dienten der Fixierung und Zierde von Kleidungsstücken (Brather 2008, 276). I. Heindel (1990, 11) zufolge gehören Funde dieser Art in den Zeitraum von der zweiten Hälfte des 12. bis in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts. Einen ähnlichen Fund bildet S. Spiong (2000, Taf. 9,10) ab. Er datiert die Gewandschnallen bzw. geschlossenen Ringfibeln ebenfalls in das 12. bis 14. Jahrhundert, setzt ihr Aufkommen jedoch bereits im späten 11. und frühen 12. Jahrhundert an (ebd. 78–80). Für die ringförmige Fibel ist eine Zugehörigkeit zur spätesten slawischen Siedlungsperiode damit weder auszuschließen noch zu belegen.

Ein ähnliches Schmuckstück bildete wohl Kat.-Nr. 161 (Taf. 7). Es handelt sich dabei um ein gegossenes Objekt aus Buntmetall. Dieses besteht aus zwei mit Perlreihen verzierten Ringen (einem inneren, einem äußeren), die durch neun Streben miteinander verbunden sind. Die Form erinnert an eine Schneeflocke. Reste einer Nadel sind nicht vorhanden. Ein Vergleichsstück konnte nicht gefunden werden, doch dürfte dieses Stück ebenfalls als Ringschnalle bzw. Fibel zu identifizieren sein.

Eine sehr schlichte Ringschnalle (Kat.-Nr. 160; Taf. 7) stammt zudem aus der Sammlung Evers (Oldenburg in Holstein). Sie kann nur allgemein in das 11./12.–14. Jh. datiert werden (Spiong 2000, 78–80; Heindel 1990, 11–14 Taf. 1,17–19).

Fingerringe

Aus Gaarz liegen ein sicher als vollständiger Fingerring anzusprechendes Artefakt und drei mögliche Fingerringfragmente[49] aus Buntmetall vor (Kat.-Nr. 78, 86, 163–164). Möglicherweise ist mit Kat.-Nr. 96 ein weiterer Fund als weitgehend vollständiger Fingerring anzusprechen (s. o. S. 183).

Der vollständige Ring Kat.-Nr. 164 (Taf. 7) besteht aus einem Draht mit gerundet rechteckigem Querschnitt, dessen Mitte zu einer runden Zierfläche ausgetrieben ist und dessen spitz zulaufenden Enden unverbunden nebeneinander liegen. Die runde Zierplatte wird links und rechts jeweils von einer etwa dreieckigen Fläche flankiert. Sie trägt eine Verzierung in Form eines zentralen Buckels, der von einem Kreis aus einer Punktreihe und einem anschließenden Doppelkreis im Tremolierstich umgeben ist. In den Buckel ist zudem ein Kreuz sehr nachlässig getrieben oder geschnitten.

Ringe mit sich verjüngenden Enden sind im slawischen Siedlungsgebiet sehr häufig, wobei Ringe aus Draht eine jüngere Form darstellen als solche aus Blechstreifen (Bach/Dušek 1971, 35 f.; Herrmann 1972, 247; Łęga 1930, 134 ff.). Erstere treten ab dem 10. Jahrhundert auf und sind vor allem der spätslawischen Zeit zuzuweisen (Bach/Dušek 1971, 35 f.). Der Tremolierstich und die Punzierungen gehören wie auch bei anderen Metallarbeiten des slawischen Raums zu den gängigen Verzierungen auf slawischen Ringen. Sehr anschaulich zeigen dies beispielsweise die Ringe vom Gräberfeld von Espenfeld in

49 Zwei der Fragmente – Kat.-Nr. 78 und 86 – sind auch unter den Blechen im Abschnitt zu Produktionsresten berücksichtigt (s. o. S. 112 und 133).

Thüringen[50] und Beispiele aus Pommern (Łęga 1930, Taf. XXXI). Gelegentlich tritt auch das Kreuz als Motiv auf (Łęga 1930, 137). Ringe mit rundlich verbreiterter Mittelfläche sind besonders stark unter den pommerschen Funden belegt (ebd. Taf. XXXI,41–42; Malinowska-Łazarczyk 1982, Taf. I,1; IX,7; XII,2; s. u. S. 146 f.). Mit andersartigen Verzierungen tritt diese Grundform auch außerhalb des slawischen Siedlungsraumes auf, so in Mainz (Wamers 1994, 38 f. Abb. 22,068–070). Unter den pommerschen Funden finden sich außerdem Ringe mit runder Fassung oder runder Auflage für »Schmucksteine« aus Glas (Łęga 1930, 138 f. Taf. XXXI,43; Malinowska-Łazarczyk 1982, 62 Taf. X,4; XV,1; XVI,1; Biermann 2009, 60). Vielleicht steht der Buckel am Gaarzer Ring an Stelle einer solchen elaborierteren Zier.

Tatsächlich mit einem »Stein« ausgestattet ist Kat.-Nr. 163 (Taf. 7). Es handelt sich dabei um das Fragment eines zierlichen Fingerrings mit einer kegelförmigen Fassung mit facettierten Seiten, in deren Spitze eine dunkelblaue Glaseinlage eingelassen ist. Die im Durchmesser etwa 3 mm kleine Glaseinlage ragt halbkugelig rund 2 mm über die Fassung hinaus. Vom Reifen oder eigentlichen Ring ist nur noch an einer Seite ein kleiner Rest erhalten. Er bestand aus einem zierlichen Draht mit rechteckigem Querschnitt, der an der Fassung oder in ihr festgelötet war. Vergleichsfundstücke liegen aus dem Gräberfeld von Zehden/Cedynia, woj. Szczecin, in Polen vor (Malinowska-Łazarczyk 1982, 62–63; u. a. Taf. II,6; XI,1; XVI,11). Manche der Exemplare dort weisen stark verzierte Fassungen auf (ebd.), das Gaarzer Stück hingegen ist schlicht gehalten. Weitere Funde von Buntmetallringen mit Glaseinlage in einer kegelförmigen Fassung wurden beispielsweise in Schleswig zu Tage gefördert (Schimmer i. Vorb.). Auf ein Fragment eines Rings mit kegelförmiger Fassung aus Weißmetall (Kat.-Nr. 39; Taf. 3) und den Mainzer Vergleichsfund wurde bereits oben (S. 119 f.) hingewiesen. Anhand polnischer Grabfunde lassen sich die Ringe mit konischer Fassung in den Zeitraum vom 10. bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts datieren[51].

Auch Hinweise auf schlichtere Buntmetallringe liegen aus Gaarz vor. Das Fragment Kat.-Nr. 78 (Taf. 4) weist eine buchenblattartige Form auf. Die Ränder sind an einer Seite ausgefranst, während an der anderen noch ein schmaler Steg erhalten ist, an dessen Unterseite sich quer zur Längsachse ein Strich oder eine Kerbe befindet. Die Oberseite des breiteren Teils zieren zwei parallel in der Mitte verlaufende Linien im Tremolierstich. Das Stück ist wenig aussagekräftig, könnte jedoch von einem Ring mit verbreiterter Mittelfläche stammen (s. o.; vgl. auch Łęga 1930, Taf. XXXI,34). Auch die Deutung des unverzierten, spitzovalen Blechs Kat.-Nr. 96 (Taf. 5) als weitgehend vollständiger Ring muss unsicher bleiben. Doch kommen schlichte Fingerringe aus Buntmetallblech mit verjüngten, offenen Enden im slawischen Siedlungsgebiet häufig vor[52]. Aus Gaarz liegt außerdem ein verziertes ovales Blechstück vor, das wahrscheinlich von einem weiteren Ring dieser Form stammt (Kat.-Nr. 86; Taf. 4). Die abgerundet rhombische Blechplatte, deren Enden wohl abgebrochen sind oder abgetrennt wurden, weist randparallele Zierlinien im Tremolierstich auf. Zwischen diesen verlaufen parallele Linien quer, sodass fünf Felder gebildet sind. Im Zentrum der Zierfläche befindet sich ein Kreisauge. Wie oben bereits dargelegt, können die Fingerringe des slawischen Raums verschiedenartige Verzierungen tragen. Dies gilt auch für die schlichteren Formen, wobei Kreisaugen keine seltene Erscheinung darstellen. Ringe mit ovaler oder annähernd rhombischer Grundform und Kreisaugenverzierung finden sich zudem in Skandinavien und an skandinavisch geprägten Fundplätzen in Großbritannien (Biermann 2009, 59; Hinton 1990 a, 647; 649 Kat.-Nr. 2079; 651 Abb. 176,2079; Mainman/Rogers 2000, 2585 f. Abb. 1279,10515.10517). Nicht selten allerdings besitzen sie dort statt der im slawischen Bereich üblichen offenen Enden übereinander gewundene. Exemplare aus York werden dem 10. Jahrhundert zugeordnet (Mainman/Rogers 2000, 2585 f. Tab. 223). In Winchester kommen die Ringe mit nebeneinander liegenden, sich verjüngenden Enden gegen Ende des 12. Jahrhunderts außer Mode (Hinton 1990 a, 647), womit ein Datierungsspielraum vom 10. bis zum Ende des 12. Jahrhunderts gegeben ist. Die Entwicklung in Winchester könnte eine allgemeinere Entwicklung widerspiegeln, lässt sich am slawischen Material jedoch bisher nicht bestätigen. Bandförmige Ringe haben H. Bach und S. Dušek (1971, 36) zufolge im slawischen Siedlungsgebiet keine nähere chronologische Aussagekraft. H. Malinowska-Łazarczyk (1982, 61) führt für die Grabfunde aus Cedynia Vergleiche von Fundplätzen der Zeit vom 10. bis 13. und 14. Jahrhundert an. Für die besprochenen slawischen Fingerringe aus Gaarz ergibt sich folglich ein Datierungszeitraum vom 10. bis etwa in das 12., vielleicht auch noch in das 13. Jahrhundert.

50 Bach/Dušek 1971, 35; z. B. 95 Abb. 1,16; 103 Abb. 9,7; 109 Abb. 15,7.13–14.21; ohne Verzierung z. B. 100 Abb. 6,17; 101 Abb. 7,16; 102 Abb. 8,12.

51 Malinowska-Łazarczyk 1982, 62–63. – F. Biermann (2009, 60) hingegen geht davon aus, dass Ringe mit aufgesetzten Steinen erst in spätslawischer Zeit in den nordwestslawischen Raum gelangten. Allerdings steht diese Aussage nicht in Verbindung mit der Diskussion von Ringen mit konischer Fassung und »Stein«, sondern rundlicher Auflage mit aufgeklebtem »Stein«.

52 Łęga 1930, 134 ff.; Bach/Dušek 1971, 35; 108 Abb. 14,9; 114 Abb. 20,10.18; Herrmann 1972, 247; Malinowska-Łazarczyk 1982, Taf. XXII,4; Albrecht 1925, Taf. VII,4–5 a.

Schläfenringfragment

Das mögliche Schläfenringfragment Kat.-Nr. 97 (Taf. 5) wurde bereits im Abschnitt zu den Produktionsresten behandelt (s. o. S. 114 ff.). Es findet hier daher keine weitere Berücksichtigung.

Anhänger in Form eines Stabes mit Korb (»*seiðr*-Stab«)

Drei der Buntmetallfragmente aus Gaarz konnten als zusammengehörig identifiziert und zu einem einzigartigen Schmuckstück rekonstruiert werden. Es handelt sich um die Fragmente Kat.-Nr. 165–167 (Taf. 7). Kat.-Nr. 167 ist ein 6,2 cm langes nadelförmiges Objekt mit rundem Querschnitt und abgeschrägtem hinteren Ende. Auf der gerundeten Seite des abgeschrägten Teils befinden sich drei Riefen, eine weitere verläuft am Ansatz der Schräge um den Schaft. Kat.-Nr. 165 besteht aus einem 5,7 cm langen, runden Stab, dessen eines Ende gleich jenem von Kat.-Nr. 167 abgeschrägt ist und der eine Zier aus insgesamt sechs Riefen und einem umlaufenden Zickzackband aufweist. An der anderen Seite endet der Stab in einer abgeflachten Kugel, die Schrägkerben als Verzierung trägt und aus der vier gebogene Stangen mit Zickzackbändern entspringen. Letztere besitzen einen dreieckigen Querschnitt, ihre Enden sind abgebrochen. Obwohl Kat.-Nr. 165 und Kat.-Nr. 167 aufgrund der Lagerung in unterschiedlichen Institutionen nicht direkt angepasst werden konnten, ist die Zusammengehörigkeit beider Stücke durch das jeweils gleichartig abgeschrägte Ende und die Riefen-Verzierung sowie die Größe offensichtlich. Die schräge »Bruchkante« ist an beiden Fragmenten sehr gerade und zu einer Seite leicht abgestuft. Dies zeigt, dass es sich um keine Bruchkante im eigentlichen Sinne handelt, sondern dass das Objekt zumindest an dieser Stelle gezielt zerteilt wurde. Da die Kanten der Schnittstelle nicht deformiert sind, was ein Meißel hervorrufen würde, Buntmetalllegierungen in dieser Stärke sich aber auch nicht mit einem Messer zerschneiden lassen, muss die Zerteilung mit einer Säge erfolgt sein[53]. Eine Herstellung bereits als einzelne Teile einschließlich der Schräge erscheint nicht unmöglich, jedoch wenig wahrscheinlich. Gleichzeitig verwundert der schräge Schnittverlauf, erscheint doch ein Durchtrennen des Stabes mehr oder weniger im rechten Winkel zur Längsachse einfacher.

Zu demselben Objekt gehört auch die Öse Kat.-Nr. 166. Die runde Öse ist auf ihrer Außenseite mit umlaufenden Schrägkerben verziert und besitzt einen Zierring am unteren Ende, der ebenfalls Schrägkerben aufweist. Die Verzierung ist also gleichartig wie die von Kat.-Nr. 165. Unterhalb des Zierrings befindet sich die Fläche, an der die Öse vom Objekt abgebrochen ist. Die vier Bruchstellen liegen in den Ecken dieser Fläche, also dort, wo vormals die gebogenen Stangen von Kat.-Nr. 165 in die Öse mündeten. In der Zusammenschau der Fragmente ergibt sich also das Bild eines nadelartigen Objekts mit einer Art »Korb« aus vier Streben und einer Öse. Insgesamt weist das Objekt eine rekonstruierte Länge von etwa 13,5 cm auf.

Direkte Parallelfunde fehlen bisher, gewisse Ähnlichkeit besteht jedoch mit wikingerzeitlichen Funden aus Skandinavien. Hierzu gehören einerseits wikingerzeitliche Schlüssel mit einem Korbgriff aus Eisen und Buntmetallelementen, andererseits sogenannte *seiðr*-Stäbe, von denen eine größere Anzahl ähnliche »Körbe« an einem Ende aufweisen (zu letzteren Price 2002, 181–203). Schlüssel mit korbartigem Griff oder Teile davon sind beispielsweise aus den dänischen Burgen des späten 10. Jahrhunderts Fyrkat und Aggersborg (Roesdahl 1977, 27 f. Abb. 20b; 2014, 263 f. Abb. 6,79 g) und aus dem Handelszentrum Birka in Schweden (ebd.) bekannt. Auf Gotland liegen Schlüssel dieser Art ebenfalls vor (Price 2002, 188 f.), beispielsweise unter den Funden von Mästermyr (Arwidsson/Berg 1983, Taf. 4,2; 19,2). In letzterem Fundkomplex befindet sich jedoch außerdem eine Schnellwaage mit gleicher Verzierung (ebd. Taf. 2; 16,1), bei der Kubooktaeder aus Kupferlegierung mit Ringaugenverzierung den oberen und unteren Abschluss des Korbs bilden. Auch am Schlüssel finden sich dort ähnliche Verdickungen, die jedoch unförmiger sind. Der Korb des Schlüssels aus Mästermyr besitzt zudem eine noch deutlich erkennbare Mittelscheibe. Zwei weitere Schlüssel aus Eisen mit Korbgriff, davon einer verzinnt, stammen aus York (Ottaway/Rogers 2002, 2877; 2879 Abb. 1458).

Die korbähnlichen Gebilde – zumindest im Falle der Schlüssel als Griffe anzusprechen – verbinden die Schlüssel und die sogenannten *seiðr*-Stäbe stilistisch miteinander (Price 2002, 188–190). Diese »Zauberstäbe« (»possible staffs of sorcery«: Gardelała 2014, 56; Price 2002, 187) sind vor allem aus Gräbern der Wikingerzeit in Skandinavien bekannt und treten zum Teil auch auf den Britischen Inseln sowie vereinzelt in Osteuropa auf (Gardelała 2014, 112 f.; Price 2002, 181–203). Es handelt sich um etwa 60–100 cm lange Eisenstäbe, die oftmals, jedoch nicht immer einen Korb im Stil der beschriebenen Schlüsselgriffe besitzen (Gardelała 2014, 56 Abb. 2.6; 64 Abb. 2.8;

53 Werkzeugspuren wurden bei der Aufnahme dieser Funde nicht berücksichtigt.

Price 2002, 181–195, div. Abb.). Ihre Funktion wird seit Jahrzehnten in der Forschung stark diskutiert. Viele Forscher sind der Ansicht, es handele sich um rituelle Objekte, die in Zusammenhang mit magischen Praktiken des vorchristlichen Kults in Skandinavien stünden, insbesondere mit *seiðr*, einer Art Zauberei, die mehrfach in altnordischen Quellen erwähnt wird (Gardelała 2014, 112 f.; Price 2002, 186 ff.). Besonders ausgiebig hat sich N. Price (2002, 175–203) mit dieser Problematik auseinandergesetzt; er macht sich für die Interpretation als *seiðr*-Stäbe stark. Diese Deutung leitet sich aus dem Umstand ab, dass es sich um ungewöhnliche Objekte handelt, die in der Regel aus reich ausgestatteten Frauenbestattungen[54] stammen. Diese enthielten zudem häufig weitere Beigaben, die als ungewöhnlich angesehen und mit rituellen bzw. magischen Praktiken in Verbindung gebracht werden (ebd. 187). Zumeist sind dies Reste von Drogenpflanzen und als Talismane interpretierte Gegenstände. Hinzu treten Erwähnungen von Stäben als Utensil bei magischen bzw. rituellen Praktiken in altnordischen Schriftquellen (ebd. 175–180). Verf. steht der Interpretation dieser Befunde als Bestattungen von »Zauberinnen« oder zauberkundigen Frauen bzw. »Wahrsagerinnen« und der Stäbe als Werkzeug für magische Rituale allerdings kritisch gegenüber. Zur Begründung muss zunächst auf die sehr begrenzte Aussagekraft archäologischer Funde und Befunde in Bezug auf ideengeschichtliche Belange hingewiesen werden. Des Weiteren liegt eine sehr große zeitliche und kulturelle Differenz zwischen dem archäologischen Material, das einem vorchristlichen Kulturkontext des 8.–10. Jahrhunderts zugeordnet wird (zur Datierung s. u.), und der Niederschrift der textlichen Überlieferung, die in einer christlichen Gesellschaft des 12.–14. Jahrhunderts stattfand (Meulengracht/Sørensen 2001 b, 53–56; 59–66; 73). Das Verhältnis der Texte zur historischen Realität der Zeit, von der sie berichten, ist schwierig einzuschätzen, und der Wahrheitsgehalt einzelner Passagen und Details im Sinne eines historischen Tatsachenberichts lässt sich kaum bestimmen (Meulengracht/Sørensen 2001 a; Mundal 2012, bes. 167–180). Sehr komplex sind dazu die Entstehungsprozesse dieser zumeist aus einer längeren oralen Tradition schöpfenden Quellen[55].

Unter möglichen alternativen Deutungen der Stäbe sei hier eine Funktion als Spinnrocken oder dessen Symbolisierung genannt[56]. Ein reich verzierter (stilisierter) Spinnrocken könnte z. B. als Anzeiger der Stellung einer Frau als Herrin über den sowohl Gegenstände als auch Personen umfassenden Haushalt von sozial hochgestellten Familien gedient haben. Hölzerne Spinnrocken besitzen unter normalen Erhaltungsbedingungen nur eine sehr geringe Überlieferungschance, weshalb es möglich erscheint, dass die Eisenstäbe mit Korb elaborierte Varianten solcher Haushaltsinstrumente darstellen. Diese Interpretation ist angesichts des Stabes aus der reich ausgestatteten männlichen Bestattung aus Pukkila-Isokyrö (Vasa Län, Finnland) und wohl zwei, vielleicht sogar drei weiterer als männlich betrachteter Bestattungen aus Skandinavien, die solche Stäbe erbracht haben (Price 2002, 193; 195), allerdings ebenfalls nicht unproblematisch: Spinnen als Teil der Textilverarbeitung gehörte im Verbreitungsraum der Funde der bisherigen Forschungskenntnis nach eher zur weiblichen Sphäre (Roesdahl 1982, 99; Arwill-Nordbladh 2003, 27 f.).

Wenn auch ein möglicher Symbolgehalt der Stäbe mit Bezug auf die nordische Mythologie und Kosmogonie nicht ausgeschlossen werden kann (s. a. Arwill-Nordbladh 2003, 30–33), geht die Deutung als »Zauberstab« doch weit über die Aussagekraft der archäologischen Befunde hinaus und verengt die Interpretation dieser Fundgattung meines Erachtens auf ungerechtfertigte Weise. Gleichzeitig dürften die in denselben Bestattungen gefundenen Talismane und Drogen nicht allein zur Ausstattung »zauberkundiger« Personen gehört haben, sondern es kann davon ausgegangen werden, dass Talismane von einer Vielzahl von Personen genutzt wurden. Selbst wenn die Personen, bei denen Drogen gefunden wurden, um die Kraft dieser Substanzen wussten, in diesem Sinne »heilkundig« waren, müssen diese nicht oder nicht in jedem Fall »Zauberinnen« oder Personen mit leitender Funktion im vorchristlichen Kult gewesen sein. Auf Grundlage der archäologischen Befunde und mit Rücksicht auf die Überlieferungsprobleme bei den Schriftquellen scheint daher zunächst eine allgemeine Interpretation der Stäbe mit Korb als Statussymbol von Personen von hohem gesellschaftlichen Stand, gleichsam als soziales Rangabzeichen, gerechtfertigt. Im Folgenden werden demnach die in der Literatur häufig als *seiðr*-Stäbe bezeichneten Objekte neutral ihrer Form nach als Stäbe mit Korb angesprochen.

54 Eine Diskussion der Frage von Geschlechterzuweisungen und Geschlechterverständnis im Zusammenhang mit archäologischen Fundkomplexen kann hier nicht geleistet werden.

55 Meulengracht/Sørensen 2001 a; Mundal 2012. – Erschwert wird der Umgang mit diesen Texten durch die Frage des zeitgenössischen Verständnisses ihres Charakters als Geschichtsschreibung, als Geschichten mit wahrem Kern oder als regelrechte Fiktion (Mundal 2012; Meulengracht/Sørensen 2001 a, 116; 119 f.).

56 Aus der Neuzeit existieren Spinnrocken, die ganz ähnliche »Körbe« als Spitze aufweisen, aus Irland, Griechenland, Spanien und Frankreich (s. Internetquellen – Linksammlung Spinnrocken mit Korb).

Was die Objekte mit Korb insgesamt angeht, so spiegeln sie offensichtlich eine in Skandinavien weit verbreitete wikingerzeitliche Praxis, Eisengegenstände mit einem dekorativen Korb auszustatten (s. o.). Teilweise wurde dieser zusätzlich durch Elemente aus Kupferlegierung aufgewertet. Dem Korb kam bei den Schlüsseln – vielleicht auch bei den Stäben – als Griff nicht nur eine verzierende, sondern auch eine praktische Funktion zu. Die Stäbe mit Korb und die Korbgriffschlüssel haben also denselben stilistischen Ursprung und sind vielleicht auch in ihrer symbolischen Bedeutung miteinander verbunden. Dass das Zierelement des Korbes auch an weiteren Objekten wie der Schnellwaage aus Mästermyr (s. o.) und Kettengliedern aus der Schiffsbestattung von Oseberg (Price 2002, 189) zu finden ist, zeigt seinen vielfältigen Einsatz. Dabei sind der konkrete Ursprung und die Bedeutung dieses Stilelements heute jedoch nicht mehr zu fassen. Price' (2002, 190) Annahme, mit Korb geschmückte Objekte anderer Form imitierten vielleicht die Stäbe, findet hier daher keine Unterstützung.

In Bezug auf den Gaarzer Fund sind unter den Stäben mit Korb die Exemplare aus einem Grab in Søreim (Dael sogn, Sogn og Fjordane, Norwegen), jenes aus Myklebostad (Eid sogn, Sogn og Fjordane, Norwegen), der Stab von Fuldby (Bjernede, Seeland, Dänemark) und der bereits erwähnte von Pukkila-Isokyrö von größerem Interesse (Gardelała 2014, 63; Price 2002, 193–195). Der Stab aus einer Frauenbestattung des 10. Jahrhunderts von Myklebostad besitzt einen Korb aus vermutlich vier Strängen, die von je einem tordierten Eisenstab gebildet werden (ebd. 192 f. Abb. 3.78). Die Abbildung bei Price lässt weder die genaue Anzahl der Stränge erkennen noch, ob der eigentliche Stab als Mittelachse hindurchgeht. Ein durch eine Öse mit dem Stab verbundener Ring bildet den oberen Abschluss dieses Exemplars. Der Stab von Søreim stellt einen Streufund dar und besitzt einen ausgeprägten Korb, der aus vier Strängen gebildet wird, die um die Mittelachse angeordnet sind (ebd. 193 f. Abb. 3.79–80; Gardelała 2014, 64 Abb. 2.8). Jeder Strang besteht dabei aus zwei Stäben, die parallel nebeneinander liegen. Auf Höhe der Mitte befindet sich im Korb eine Scheibe. Auch dieser Fund schließt am oberen Ende mit einer Öse ab, in der sich ein Ring befindet – in diesem Falle mit einem Thorshammer-Anhänger daran. Der Fund von Fuldby stammt aus einem stark gestörten Grab des 10. Jahrhunderts (Price 2002, 195). Der Korb besteht aus vier Strängen zu je einem Stab und besitzt keine Mittelachse (ebd. Abb. 3.85). Der Abbildung bei Price (ebd. Abb. 3.86) nach zu urteilen, besitzt auch der Stab von Pukkila-Isokyrö einen Korb ohne Mittelachse. Er wurde in einer sehr reich ausgestatteten männlichen Bootsbestattung des 8. Jahrhunderts gefunden (ebd.). Der Korb besteht vermutlich aus vier Strängen zu je einem Stab, doch ist dies der Abbildung nicht eindeutig zu entnehmen.

Die angeführten Stäbe mit Korb besitzen fast alle Verdickungen am oberen und unteren Ende des Korbes, nur am Korb aus Pukkila-Isokyrö fehlt der obere Abschluss, was wahrscheinlich der Bodenlagerung geschuldet ist. Insbesondere die Stäbe ohne Mittelachse im Korb stellen ihrer Form nach deutliche Parallelen zum Fund aus Gaarz dar. Darüber hinaus muss hier ein Fund aus Truso (Jarnów Pomorski, Polen) Erwähnung finden. Das nur 5,3 cm lange Objekt aus Kupferlegierung ist im unteren Teil nadelförmig, während der obere Teil korbartig mit drei scheibenförmigen Verdickungen – je eine oben, unten und in der Mitte – ausgestaltet ist (Gardelała 2014, 112 Abb. 3.53; Jagodziński 2010, 157). Den oberen Abschluss bildet eine Öse. L. Gardelała (2014, 112) spricht den Fund als Anhänger an und vermutet eine Funktion als Amulett. Auch dieses Artefakt steht wie das Objekt aus Gaarz bisher ohne Parallele da, doch sieht Gardelała (2014, 112 f.) darin die Miniatur eines *seiðr*-Stabs nach seiner Terminologie. Er betont zudem, dass weitere stabförmige Amulette der Wikingerzeit schlichter ausgeformt seien und sich deutlich von dem Fund aus Truso unterscheiden (ebd. 113). Als Datierung gibt er für diesen Streufund wohl in Analogie zu den Funden der Stäbe aus den Gräbern und den anderen stabförmigen Amuletten das 10. Jahrhundert an (ebd. 123; 136 Kat.-Nr. 41). Trotz Unterschieden in Details könnte das Stück aus Gaarz ein zweites Objekt dieser Art darstellen. Stilistisch scheint es jedenfalls mit den Korbgriffschlüsseln und den Stäben mit Korb in Verbindung zu stehen. Eine Mittelachse fehlt am Gaarzer Stück, was es in die Nähe der Stäbe aus Fuldby, Pukkila-Isokyrö und vielleicht jenem aus Myklebostad rückt. Das Zickzackmuster auf den Strängen des Korbes könnte außerdem tordierte Eisenstäbe imitieren. Die Öse am oberen Ende teilt sich das Objekt mit mehreren der skandinavischen Funde. Wahrscheinlich ist sie jedoch wie bei der Miniatur aus Truso vornehmlich ein Hinweis auf eine Funktion des Gaarzer Fundes als Anhänger.

Das Stück aus Gaarz wird demnach als Miniatur eines Stabes mit Korb – der gängigen Terminologie nach eines *seiðr*-Stabes – angesprochen. Wahrscheinlich wurde das Artefakt als Anhänger mit Schmuck- und/oder Amulettfunktion genutzt. Ein Einsatz als Haar- oder Gewandnadel erscheint aufgrund der im Verhältnis zur Gesamtlänge eher kurzen Nadel und des großen Korbes wenig wahrscheinlich. Der Fund kann den angeführten Vergleichen nach in die Zeit vom 8. bis in das 10. Jahrhundert datiert werden. Da es sich um einen Oberflächenfund handelt, ist diese zeitliche Einordnung jedoch mit größeren Unsicherheiten behaftet. Angesichts der intentionellen Zerteilung des Fundes stellt sich zudem die Frage, ob wir es hier mit einem Stück zu tun haben, das nach Ende seiner ursprünglichen Nutzung als Altmetall wiederverwertet werden sollte, oder ob andere Gründe hinter der Zerstörung standen.

Schnallen

Unter Schnallen versteht man Verschlüsse von Riemen, bestehend aus einem Rahmen und einem Dorn. Sie gehören zum gängigen Fundgut an mittelalterlichen Siedlungsplätzen, sind aber ebenso an Bestattungsplätzen vertreten. Im alltäglichen Gebrauch waren sie als Schließen am Gürtel, den Schuhen oder anderweitig Bestandteil der Kleidung (Krabath 2001, 157). Sporenriemen wurden ebenso mit Schnallen verschlossen wie Teile des Zaumzeugs von Pferden. Auch Beutel und Taschen konnten mit Schnallen verschlossen sein (ebd.). Im nordwestslawischen Siedlungsgebiet treten Schnallen allerdings auch noch in spätslawischer Zeit eher selten auf (Brather 2008, 273–276).

Aus Gaarz liegen insgesamt 13 Schnallenfunde vor (Kat.-Nr. 168–180; Taf. 7–8), die aus der slawischen Periode stammen könnten. Alle bestehen aus Kupferlegierung, und die Mehrzahl ist gegossen[57]. Die Herstellung der gegossenen Schnallen konnte zumindest ab dem Hochmittelalter sowohl in sogenannten verlorenen Formen als auch in mehrmals nutzbaren zweischaligen Formen stattfinden (Krabath 2001, 157).

Bei Kat.-Nr. 171 handelt es sich um eine relativ große hufeisenförmige Gürtelschnalle mit einem Tierkopf in der Mitte des Bügels. Der Bügel trägt vier seitliche Verdickungen, jeweils zwei links und rechts. Über seine ganze Länge verläuft mittig eine Rille, die in die seitlichen Verdickungen ausstrahlt. Der Tierkopf ist dreieckig gestaltet, spitz zulaufend wie ein Vogelkopf und besitzt einen Schopf, der seitlich am Bügel anliegt. Anhand dieses Verzierungsmerkmales lässt sich das Stück stilistisch in die Nähe des Mammenstils rücken. Große Ähnlichkeit besteht beispielsweise mit den Vogelköpfen auf dem Schrein von Bamberg (Wilson 1995, 126 f. Abb. 108; 136 f. 140 Abb. 122–123). Gleichwohl fehlt mit einer Perlung der Fläche(n) an diesem Stück ein wichtiges Merkmal des Mammenstils. Ähnliche Schnallen finden sich in Dänemark unter den Funden von Sdr. Starup Kirke bei Haderslev (Hartvig 2016, 40 Abb. 29B) und Sebbersund (Christensen/Johansen 1992, 213 f. Abb. 14). A. Hartvig (2016, 40) datiert diese Stücke in das 11. Jahrhundert. Die Nähe zum Mammenstil lässt eine Eingrenzung der Produktion solcher Stücke in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts, vielleicht sogar noch in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts zu (zur Datierung des Stils: Wilson 1995, 136 f.). Eine Nutzung das gesamte 11. Jahrhundert hindurch ist damit jedoch nicht auszuschließen. Weitere gut zu datierende Funde wären nötig, um diese Chronologie zu verfeinern. Nicht ohne Bedeutung für den Stellenwert des Gaarzer Fundstückes ist, dass beide dänischen Fundplätze als Handwerks- und Handelsorte angesprochen werden (Hartvig 2016; Christensen/Johansen 1992).

Die sporenförmige Schnalle mit stilisiertem Tierkopf (Kat.-Nr. 169) ist bisher noch ohne Vergleichsfund. Auch hier sitzt der Tierkopf mittig am Bügel, ist jedoch schlanker gearbeitet und stärker ausgezogen als bei dem Objekt Kat.-Nr. 171. Der mutmaßliche Tierkopf ist zudem stark stilisiert, sodass es sich u. U. auch um ein pflanzliches Motiv handeln könnte. Die Schnalle ist relativ klein und zierlich ausgestaltet. Wie der Dorn fehlt auch der wahrscheinlich aus Eisen gefertigte Steg.

Mehrere weitere Schnallen aus Gaarz könnten noch der spätslawischen Periode entstammen, jedoch ebenso der nachslawischen Zeit angehören. Die Exemplare Kat.-Nr. 173–175 sind als profilierte Schnallen mit gradlinigem Bügelabschluss nach I. Heindel (1990, 24) anzusprechen. In der Terminologie S. Krabaths (2001, 132 Abb. 26; 133; 142 G 27) handelt es ich um rechteckige profilierte Schnallen mit konvexen Seiten und verstärkter Dornauflageseite (hier als Bügelfront bezeichnet). Als Vergleichsstück ist aufgrund der gleichartigen Rillenzier vor allem die bei Heindel (1990, Taf. 8,240) abgebildete Schnalle aus Berlin-Zehlendorf anzuführen, die aber zudem eine X-förmige Zier aufweist. Während Heindel (1990, 24) Schnallen dieser Art in den Zeitraum vom 12. Jahrhundert bis in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert, sieht Krabath (2001, 142 G 27) ihren Beginn erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und ihr Ende in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Eine Verbindung zur slawischen Siedlung ist auch für die Fragmente Kat.-Nr. 168 und Kat.-Nr. 180 möglich, doch unsicher. Sie gehören zu den profilierten Schnallen mit Ecknoppen. Während Kat.-Nr. 168 eine hörnerartige Ecknoppe mit nebenliegender Wulst sowie Buckel an der Außenseite der Bügelfront aufweist, zeigt Kat.-Nr. 180 eine runde Noppe mit nebenliegender Wulst an der Bügelecke. Die Schnallen entstammen dem Zeitraum etwa von der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts bis in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts oder zum Beginn des 15. Jahrhunderts (Krabath 2001, 144; Heindel 1990, 24 f.; Whitehead 1996, 22 No. 97). Interessant ist dabei, dass Krabath zufolge die frühesten Funde von Schnallen mit Buckeln am Außenrand zuerst im dritten Viertel des 12. Jahrhunderts im Gaarz relativ nahe gelegenen Lübeck erscheinen (2001, 144). Dieses Dekor tritt noch bis in die zweite Hälfte oder bis zum Ende des 14. Jahrhunderts auf.

Für die achtförmigen bzw. ovalen Doppelschnallen mit Noppenzier Kat.-Nr. 170 und 177 konnten trotz der markanten Form keine direkten Vergleichsstücke ermittelt werden. Paddenberg (2012, 71 f. Taf. 47,4340–4342)

57 Die Ausnahme bildet die Schnalle Kat.-Nr. 179, die aus Blech geschnitten ist (s. u.).

führt für ähnliche, wenngleich etwas anders geformte Doppelschnallen aus Parchim-Löddigsee Vergleichsfunde des 10.–13. Jahrhunderts an. Allerdings finden sich ovale Doppelschnallen mit Noppenzier beispielsweise in Großbritannien noch im 16. und 17. Jahrhundert (Whitehead 1996, 62 No. 371; 373).

Keine Entsprechung konnte bisher für die aus Blech ausgeschnittene Schnalle Kat.-Nr. 179 mit schwalbenschwanzförmigem Abschluss gefunden werden. Eine Datierung dieses Fundes ist daher nicht möglich. Neben der Form erscheint auch ungewöhnlich, dass sich an ihm keinerlei Befestigungsvorrichtung erkennen lässt. Möglicherweise handelt es sich um ein vor Ort hergestelltes, jedoch ungenutztes Stück, weshalb Nietlöcher und Niete oder ähnliches fehlen.

Zusammenfassend lässt sich zu den Schnallen sagen, dass sich von den Funden aus Gaarz nur ein einziges Exemplar, die Tierkopfschnalle Kat.-Nr. 171, sicher der slawischen Besiedlungsperiode zuordnen lässt. Die Mehrzahl der restlichen Schnallen aus Gaarz weist hingegen eine zu große Datierungsspanne auf, als dass sie wesentlich zur Chronologie des Platzes beitragen könnten. Darüber hinaus liegt vielfach nur der Beginn ihres Auftretens noch in der spätslawischen Zeit. Die zweite Schnalle mit mutmaßlicher Tierkopfverzierung (Kat.-Nr. 169) und die einzelne aus Blech ausgeschnittene Schnalle (Kat.-Nr. 179) entziehen sich bisher jeglicher absolutchronologischen Einordnung.

Gürtelhaken

Bei Gürtelhaken handelt es sich um Objekte aus Blech, die zumeist eine ovale, gelegentlich auch (gerundet) viereckige Grundplatte aufweisen, die an einem Ende mit einer Öse und am anderen Ende mit einem zur entgegengesetzten Seite gebogenen Haken aus Draht ausgestattet sind (Gabriel 1988, 207; Heindel 1990, 26–29; Knorr 1970, 92 f.). Die meist S-förmige Öse ist aus einem schmalen Fortsatz des Bleches gearbeitet. Erstmalig hat sich H. A. Knorr (1970) eingehender mit dieser Fundgattung beschäftigt. Gürtelhaken treten sowohl in schlichter unverzierter Form als auch mit Mustern auf der Platte auf, die getrieben, graviert oder punziert bzw. in mehreren dieser Techniken gearbeitet sein können (Heindel 1990, 30). Sie bestehen zumeist aus Buntmetallblech, es finden sich jedoch auch Exemplare aus Eisen (ebd. 31). Formgebung und Verzierung sind nicht einheitlich (ebd. 29–30), was sich in den Exemplaren aus Gaarz widerspiegelt. Es handelt sich dabei um vier Fundstücke (Kat.-Nr. 181–184; Taf. 8), die allesamt aus Buntmetallblech gearbeitet sind. Das einzige vollständig erhaltene Exemplar, Kat.-Nr. 181, ist mehrfach verbogen und in zwei Teile zerbrochen, die im Zuge der Konservierung wieder zusammengefügt wurden. Es besitzt eine spitz-ovale Grundplatte mit einer Verzierung aus randparallelen Linien und einer Mittellinie, die die Platte in zwei Felder teilt. In einem Feld verläuft eine Wellen- oder breite Zickzacklinie, in dem anderen eine Reihe von Schrägstrichen. Vergleichsfunde mit gleichartiger Zier liegen nicht vor. Das Exemplar besteht aus relativ starkem Material, weshalb nicht sicher erscheint, ob es sich um dickes Blech mit getriebener Zier oder doch um ein gegossenes und nur an Öse und Haken gebogenes sowie gegebenenfalls getriebenes Objekt handelt.

Kat.-Nr. 182 weist eine gerundet rechteckige Grundform auf. Das Hakenende ist abgebrochen, am anderen Ende ist das zungenförmige Blech der Öse verbogen. Das Stück ist mit einer zentralen Reihe getriebener Buckel verziert, die von einem Muster aus bogenartigen Elementen umgeben ist. Letztere sind als Doppellinien in Tremolierstich ausgeführt. Eine Verzierung aus zentralen Buckeln tritt auch bei anderen Gürtelhaken auf, wie bei einem Stück aus Neubrandenburg, welches Heindel (1990, Taf. 10,316) abbildet. Bei Kat.-Nr. 182 sind zudem fünf Löcher entlang der Längsseiten erhalten. Ein sechstes ist wahrscheinlich mit dem abgebrochenen Teil verloren, sodass eine Gruppierung von drei Löchern auf jeder der beiden Seiten rekonstruiert werden kann. Derartige Lochungen sind an Gürtelhaken keine Seltenheit. Vergleichsstücke zeigen, dass vormals trapezförmige oder schwalbenschwanzförmige Klapperbleche daran befestigt waren (Knorr 1970, 93; 100 f. Abb. 5; 104 Abb. 6,7; Heindel 1990, 30 Taf. 11,319–320). Durch die Reste von Lochungen dieser Art kann auch Kat.-Nr. 184, bei dem beide Enden fehlen, als Fragment eines Gürtelhakens identifiziert werden. Dieses Stück weist eine breite ovale Form auf und ist flächig mit sich überkreuzenden Querstrichen verziert. Heindel (1990, Taf. 11,320) und Knorr (1970, 104 Abb. 6,7) bilden ganz ähnliche Exemplare ab. Kat.-Nr. 183 hingegen besitzt eine spitz-ovale Grundform. Es ist flächig mit einem Muster aus Bögen und Linien in Tremolierstich verziert. Auch an diesem Stück fehlen beide Enden, wenngleich mehr von der Grundplatte erhalten ist als bei Kat.-Nr. 184. Große Ähnlichkeit in der Verzierung besteht mit einem Gürtelhaken aus Damm (Gem. Dummerstorf, Lkr. Rostock; Knorr 1970, 104 Abb. 6 A).

Die als Gürtelhaken bezeichneten Objekte sind in ihrer Funktion nicht unumstritten. Während einige Forscher der Ansicht sind, es handele sich um Objekte, die als Verschluss von Gürteln dienten (Knorr 1970, 93 f.; Gabriel 1988, 207), sprechen andere diese Artefakte als Blinker für den Fischfang an (Heindel 1990, 31). In der Tat besitzen die sogenannten Gürtelhaken dem ersten Anschein nach nicht wenig Ähnlichkeit mit dem modernen Angelgerät. Allerdings sind bei Blinkern mit

Ausnahme der Sonderform des Krautblinkers die Haken lose angebracht und besitzen Widerhaken. Das relativ kostbare, zumal verzierte Material der hier diskutierten Buntmetallhaken lässt ebenfalls starke Zweifel an einem solchen Einsatz aufkommen. Und es stellt sich die Frage, ob die Buntmetallhaken nicht zu fragil gearbeitet sind, um den Zweck als Köder für große Raubfische erfüllen zu können. Der Archäologe und Angelexperte H. Stilke (2013, 243) grenzt jedenfalls einen seiner Ansicht nach tatsächlichen Blinker, der in Fergitz (Kr. Templin) gefunden wurde, ausdrücklich von den Gürtelhaken ab und führt ihn als einzigen Fund eines mittelalterlichen künstlichen Köders an. Darüber hinaus besaßen die S-förmigen Ösen der hier besprochenen Buntmetallhaken neben einer praktischen Aufgabe bei der Befestigung wohl ebenso verzierende Funktion. Sie stellen Parallelen zu den Ösen nordwestslawischer Schläfenringe dar (Messal 2008, 229; 231). Das Material und die teilweise aufwändigen Verzierungen weisen die Buntmetallhaken als Schmuckstücke aus, deren praktische Funktion der Form nach aber im Verschluss von Gegenständen lag. Dabei handelte es sich womöglich mehrheitlich um Kordeln und textile Bänder, die als Gürtel getragen wurden. Diese Interpretation unterstützen Grabfunde, in denen Gürtelhaken oder – neutraler ausgedrückt – Schließhaken (Schmidt 1989, 32 f.) auf Hüfthöhe liegen, wenn diese Befunde auch vielleicht nicht als endgültiger Beweis für die Verwendung als Gürtelverschluss genügen (Gabriel 1988, 207; Schmidt 1989, 32). V. Schmidt (1989, 32 f.) erscheinen die Haken nicht stabil genug, um Gürtel zusammenzuhalten. Als alternative Deutung der Befunde in den Gräbern schlägt er daher den Verschluss von Gürteltaschen vor (ebd.). Verf. teilt Schmidts Bedenken hinsichtlich der Stabilität der angesprochenen Funde für die Exemplare aus Gaarz und die größeren unter den Vergleichsfunden nicht und zieht für sie die Ansprache als Gürtelverschluss anderen Interpretationen vor. Allerdings sollen andere Nutzungen für die Buntmetallhaken hier nicht völlig ausgeschlossen werden. Die Exemplare aus Drense, auf die Schmidt (1989, Taf. 26,1.13–15) sich bezieht, sind sehr filigrane Vertreter dieser Fundgattung, die auch keine S-förmigen, sondern einfach gerollte Ösen aufweisen. Für sie erscheint eine anderweitige Nutzung in der Tat nicht abwegig. Auch stellt sich bei den Haken mit Klapperblechen zu beiden Seiten die Frage, ob nicht eine vertikale Anbringung, bei der die Bleche zu beiden Seiten frei schwingen konnten, wahrscheinlicher ist als eine horizontale. Als Nutzung der Haken wäre der Verschluss einer Gürteltasche denkbar, wie von Schmidt vorgeschlagen, oder die Anbringung hängend am Gürtel zur Befestigung von anderen Dingen wie einem Messer. Möglicherweise kommen auch anderweitige Nutzungen in Zusammenhang mit der Kleidung (bes. Verschluss) in Frage (Brather 2008, 275). Einen Zusammenhang mit Kleidung sieht auch S. Messal (2008, 230 f.), der betont, dass (eindeutiges) Fischereigerät aus Gräbern des nordwestslawischen Raumes nicht bekannt ist und dass Gürtelhaken/Schließhaken und Schnallen nicht zusammen in slawischen Bestattungen vorkommen.

Während eiserne Gürtelhaken, die in Gaarz nicht vorkommen, bereits in das 7.–10. Jahrhundert datiert werden können, wurden die Haken aus Buntmetall bisher entsprechend der Grabfunde in das 11.–13. Jahrhundert datiert (Knorr 1970, 93; Gabriel 1988, 206 f.; Heindel 1990, 31). Messal (2008, 231) hat allerdings darauf hingewiesen, dass Schließhaken aus Buntmetall aus Groß Raden, Ralswiek und Glienke mittelslawischen Kontexten zugeordnet werden können, sodass die Datierung dieser Fundgattung nunmehr das 9./10. bis 12./13. Jahrhundert umfasst. Hierauf deuten auch Funde im Baltikum (Sirkin 2020, 301 ff.). Dem gehäuften Fundaufkommen an spätslawischen Fundplätzen nach zu urteilen, dürfte ihre Blütezeit an der südwestlichen Ostsee dennoch das 11. und 12. Jahrhundert umfasst haben. Was die geographische Verbreitung angeht, sind die Schließhaken aus Buntmetall ein besonderes Phänomen der südlichen Ostseeküste. Sie kommen in einem weitgehend geschlossenen Verbreitungsgebiet von Wagrien bis zur Oder und von der Ostseeküste bis zur Havel vor (Gabriel 1988, 207; Heindel 1990, 31 Beil. 7). Einige Funde stammen zudem vom Unterlauf der Weichsel (Gabriel 1988, 207), Objekte dieser Art finden sich aber auch im baltischen Raum, so in Daugmale und an der Kurischen Nehrung (Heindel 1990, 31; Sirkin 2020, 301 ff.). In Ostholstein sind Exemplare außer in Gaarz auch vom Fürstensitz Starigard/Oldenburg (Gabriel 1988, 206 f. Abb. 40,3) und aus Alt-Lübeck (Burg und Vorgelände; Neugebauer 1964, 186; 236 f. Abb. 61,10; Knorr 1970, 92; Heindel 1990, 29) sowie von der Insel Olsborg (Friedland 2013, 83) bekannt. Dass es sich um Objekte handelt, die nicht importiert, sondern im slawischen Siedlungsbereich an der südwestlichen Ostsee hergestellt wurden, zeigt nicht nur ihre Verbreitung. Lokale Produktion ist durch Funde von Halbfabrikaten in Danzig/Gdańsk (Fundstelle 2) und auf der Fischerinsel (Neubrandenburg; Heindel 1990, 31) nachgewiesen. Wie bei den Messerscheidenbeschlägen (und manch anderen Metallobjekten) gilt auch für die Gürtelhaken, dass eine eingehende aktuelle Aufarbeitung dieser Fundgruppe und ihrer Verbreitung derzeit fehlt, angesichts des im Zuge verstärkter und gezielter Metalldetektorprospektionen stark angewachsenen Fundmaterials jedoch dringend notwendig wäre.

Wenngleich Heindel (1990, 43) feststellt, die soziale Auswertung des Fundmaterials zu Gürtelteilen im nordwestslawischen Raum zeige, dass Schnallen und andere Gürtelteile von allen Bevölkerungsschichten getragen wurden, so fassen wir mit den Gürtelhaken und verzierten Schnallen aus Buntmetall wie Kat.-Nr. 171 doch Schmuckstücke, die im nordwestslawischen Raum nur einen begrenzten Anteil am Fundgut ausmachen (Brather 2008, 275–277). Wie die Messerscheidenbeschläge und oft zusammen mit diesen treten sie vermehrt in oder bei Burgwällen oder Orten mit Hinweisen auf handwerkliche Produktion und Handel auf[58], damit an Plätzen und in Gegenden gehobener wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Stellung. An rein bäuerlichen Fundplätzen der slawischen Zeit sind sie selten zu finden, wie auch die Situation im Oldenburger Graben zeigt (s. o. S. 108 ff.).

Riemenzunge

Thematisch in eine Reihe mit den vorhergehend besprochenen Kleidungsbestandteilen, die in Verbindung mit Riemen stehen, kann auch die Riemenzunge Kat.-Nr. 185 gestellt werden. Das schwarz patinierte Stück besteht aus gegossenem Buntmetall und besitzt ein gespaltenes oberes Ende zur Aufnahme des Riemens. Die Grundform ist trapezoid, der Querschnitt ist etwa dachförmig, also flach rechteckig mit dreieckigem oberen Teil. Die (untere) Spitze bildet ein rudimentär ausgeprägter Tierkopf; er ist prägendes Merkmal des sonst sehr schlichten Stücks. In der vorliegenden Literatur konnte keine direkte Parallele identifiziert werden, doch liegen verschiedene ganz ähnliche Riemenzungen aus dem frühmittelalterlichen Mittel- und Nordeuropa vor. M. Dulinicz (2006, 145) ordnet die mitteleuropäischen Riemenzungen mit Endknopf, der teilweise ähnlich einem stilisierten Tierkopf ausgeführt ist, dem Horizont frühkarolingischer Beschläge aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts zu. Sie treten vor allem westlich der Elbe und südlich der Sudeten und Karpaten auf, Ausnahmen im slawischen Bereich bilden ein Beschlag aus Starigard/Oldenburg und ein Exemplar vom Krakauer Wawel (ebd.; zum Exemplar aus Oldenburg Gabriel 1988, 116 f. 119 Abb. 5,1). Was den Knopf oder Tierkopf angeht, besitzt das Stück aus Reinsdorf-Hohnsleben, dessen Grundform jedoch U-förmig ist (Dulinicz 2006, 146 f. Abb. 54,6), eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Exemplar aus Gaarz. Auf Grundlage des Materials, das Fraenkel-Schoorl und Wamers zusammengestellt haben, datiert Gabriel (1988, 117 mit Literatur; s. a. Dulinicz 2006, 146 f.) die karolingischen Riemenzungen mit Knopfende ebenfalls in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts.

Ähnlichkeit zum Gaarzer Stück weist zudem ein Riemenendbeschlag gedrungener Form aus Füsing auf (Dobat 2010, 153 Abb. 9; 239 Kat.-Nr. 1175). A. S. Dobat (2010, 155) weist ihn auf Grundlage von langschmalen skandinavischen Riemenenden mit tierkopfförmigem Abschluss dem 10. Jahrhundert zu, obwohl diese keine direkten Parallelen zum Füsinger Stück darstellen. Riemenzungen – darunter solche mit gespaltenem Ende und Tierkopf – stellen allerdings eine gängige Fundgattung im England der spät-angelsächsischen Zeit dar (Hinton 1990 b, 500 f.). Die Varianten mit gespaltenem Ende und Tierkopf wurden dort in entstellter Form noch im 10. und 11. Jahrhundert produziert (ebd.).

Sowohl für den Fund aus Gaarz als auch für jenen aus Füsing stellen die angelsächsischen Riemenzungen die besten Vergleichsstücke dar. Die größte Ähnlichkeit besteht dabei soweit bisher ersichtlich mit der Gruppe A nach G. Thomas (2000, 69 f.; 490 Abb. 3.0 A; 500 Abb. 3.10 B), die die gängigste Form von Riemenendbeschlägen in spät-angelsächsischer Zeit darstellt. Probleme bereitet bei diesem Vergleich allerdings die fehlende Dekoration auf den Stücken aus Gaarz und Füsing sowie ihre große Materialstärke – die englischen Funde besitzen auf der Schauseite stets eine Verzierung, nach deren Stil sie auch weiter untergliedert werden, und sind wesentlich flacher gestaltet (ebd.). Wie die späteren karolingischen Riemenzungen mit Knopf gehören auch die Vertreter der Gruppe A in das 9. Jahrhundert (Thomas 2000, 186–193). Womöglich handelt es sich bei den Riemenenden aus Gaarz und Füsing um stark stilisierte Varianten bzw. um Adaptionen angelsächsischer Riemenzungen der Gruppe A oder aber karolingischer Riemenendbeschläge mit Knopf. Unter Vorbehalt können diese Funde daher dem 9. Jahrhundert zugewiesen werden. Zusammen mit dem Fibelfragment Kat.-Nr. 159 (s. o.) verdichten sich damit für Gaarz die Hinweise, dass bereits in frühslawischer oder frühmittelslawischer Zeit eine Nutzung des Platzes erfolgte (s. u. S. 163 ff.). Folgt man der Interpretation I. Gabriels (1988, 116 f.) für die karolingischen Beschläge aus Oldenburg, die er als Objekte herrschaftlichen Gabentauschs sieht, so ist die Riemenzunge zu ihrer Nutzungszeit mit einer hochgestellten Persönlichkeit zu verbinden. An welcher Art Riemen der Beschlag aus Gaarz das Ende bildete, ist nach derzeitigem Kenntnisstand nicht zu entscheiden.

58 Siehe die Exemplare aus Starigard/Oldenburg, Alt-Lübeck, Glienke, Groß Raden und Ralswiek (s. o.) sowie die Fundplätze im Katalog von Knorr (1970, 101–103).

Waagen und Gewichte

Klappwaagen und Gewichte gehören funktional zusammen. In der Forschung werden sie zumeist mit (Fern-)Handel und wirtschaftlichen Austausch in Verbindung gebracht. Waagen und Gewichte waren wichtige Instrumente, um wertvolles Gut (Edelmetalle, Gewürze u. ä.) abzuwiegen, sei es als Ware im Handel oder als Zahlungsmittel im wirtschaftlichen Austausch, bei der Begleichung von Geldbußen oder auch bei der Erhebung von Abgaben und Tributen (Pedersen 2007, 159 f.; Steuer 1997, 11). Ebenso benötigten Feinschmiede Waagen und Gewichte, um bei ihrer Arbeit Materialmengen und die Bestandteile von Legierungen zu bestimmen (ebd.; Pedersen 2007, 166). Geld wurde sowohl in der sogenannten Gewichtsgeldwirtschaft in Form von Hacksilber und zerschnittenen Münzen als auch in der Münzgeldwirtschaft – dann in Form ganzer Münzen – abgewogen (Steuer 1997, 11–13; 17 f. 328 f.; Brather 1995, 79 ff. 97; 115; 2008, 224; 229). In der Münzgeldwirtschaft geschah dies insbesondere beim Geldwechsel sowie bei größeren Transaktionen (Steuer 1997, 11–13; 17 f. 328 f.). Möglich erscheint auch das Abwiegen ganzer Münzen in der späten Gewichtsgeldwirtschaft, vor allem am Übergang zur Münzgeldwirtschaft, entweder um den Gegenwert von gemünztem und ungemünztem Silber zu ermessen oder bei der Nutzung von Münzen zunächst nach dem Material- und noch nicht dem Nominalwert[59].

Waagen

Vier Fragmente von Waagen wurden in Gaarz gefunden (Taf. 8). Es handelt sich dabei ausnahmslos um die Arme von zusammenfaltbaren Balkenwaagen, sogenannten Klappwaagen, die zum Abwiegen von kleinen Mengen wertvoller Materialien wie Silber, Gold oder Gewürzen dienen konnten (Steuer 1997, 11).

Kat.-Nr. 186 besitzt am Ende vor der Öse zur Aufhängung der Waagschale eine Zier aus drei umlaufenden Rippen. Es handelt es sich um Steuers Typ 5. Das Fragment gehört damit zu einer Waage des 10. oder 11. Jahrhunderts (Steuer 1997, 27–29). Eine nähere Eingrenzung ist bei diesem Stück nicht möglich, denn Reste der eigentlichen Aufhänge-Vorrichtung der Waagschalen in Form von Schnüren oder Ketten sind nicht vorhanden. Mit dem Balkenmittelstück fehlen auch Reste der Nadel, die aus Eisen oder Buntmetall gefertigt gewesen sein kann. Beides aber führt Steuer (1997, 28 f.) als feinchronologisches Kriterium an.

Kat.-Nr. 187 bildet den verbogenen Arm einer Klappwaage mit länglichem Würfelknopf nahe des Klappmechanismus. Dieses Stück besitzt keine Öse zum Aufhängen der Waagschale, sondern ist lediglich zum dünneren, also dem äußeren Ende hin abgeflacht. Dennoch zeigen Klappmechanismus und Form insgesamt deutlich, dass es sich um einen Teil einer Klappwaage handelt. Auf dem Würfelknopf finden sich noch Reste einer Zier aus einem mittleren Kreisauge und einer randparallelen Zier aus Punktkreisen. Nur noch andeutungsweise sind die Kreisaugen auf den kleineren Flächen des Würfelknopfes zu erkennen. Das Fragment passt zu keinem der Typen Steuers, steht durch den einzelnen länglichen Würfelknopf jedoch mit seinen Typen 6 und 8.1 in Verbindung. Über dieses Zierelement kann das Stück der zweiten Hälfte des 11. und dem beginnenden 12. Jahrhundert zugewiesen werden (Steuer 1997, 29–33; 223–229). Stabförmige Artefakte, die als Waagenbalken angesprochen werden und keine Öse, stattdessen jedoch Kerben am verdickten Ende besitzen, treten im Fundmaterial von Schleswig auf. Sie bestehen dort allerdings aus Knochen und zeigen keine Würfelknöpfe (ebd. 247–248; 66 Abb. 33; 247 Abb. 147). Parallelen aus Metall sind nicht bekannt, weshalb vorerst unklar bleibt, ob es sich bei dem Sonderfall aus Gaarz um ein unfertiges Objekt handelt oder keine Öse vorgesehen war. Das Fehlen von Kerben am abgeflachten Ende des Arms könnte für ein unfertiges Stück, d. h. ein Halbfabrikat, sprechen. Zugleich zeigen Reste eines Eisenniets, dass der Arm bereits im Balkenmittelstück montiert war. Dies erweckt den Eindruck, dass die Fertigung des Armes bereits abgeschlossen war. Allerdings ist der Herstellungsprozess der Klappwaagen aus der Literatur nicht näher ersichtlich. Halbfabrikate von Waagen befinden sich laut Steuer (1987, 462) unter den Funden aus Haithabu, sind jedoch nicht im Detail publiziert oder abgebildet. Aussagen dazu, wann und wie die Löcher zur Aufhängung der Schalen in die Balkenenden eingebracht wurden, sind daher nicht möglich.

Bei Kat.-Nr. 189 handelt es sich um den verbogenen Arm einer Klappwaage mit umlaufenden Rippen vor der Öse. Wie Kat.-Nr. 186 handelt es sich um Steuers Typ 5 (Steuer 1997, 27–29), jedoch ist das Stück etwas länger und schmaler geformt. Zum Klappmechanismus hin fehlt auf einer Länge von ca. 18 mm die Hälfte des Arms (in der Längsachse halbiert). In der Öse zur Aufhängung der Waagschale sind noch Reste eines Ringes vorhanden, dennoch ist eine nähere zeitliche Einordnung als in das 10. oder 11. Jahrhundert nicht möglich (ebd.).

59 Zum Übergang zur Münzgeldwirtschaft im nordwestslawischen Raum C. Kilger (2004), der jedoch die genannte Möglichkeit des Abwiegens ganzer Münzen in der (späten) Gewichtgeldwirtschaft bzw. der Übergangsphase zur Münzgeldwirtschaft nicht in Betracht zieht oder unerwähnt lässt.

Das Fragment eines Balkenarms Kat.-Nr. 188 kann aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes nicht näher eingeordnet werden.

Eigentümlich erscheinen an den Gaarzer Waagenarmen Reste von Eisennieten am Klappmechanismus. In der Literatur konnten bisher keine einschlägigen Hinweise zu dieser Beobachtung gefunden werden. Auch Steuer, der sich eingehend mit früh- und hochmittelalterlichen Waagen auseinandergesetzt hat, thematisiert Eisenniete nicht. So bleibt vorerst unklar, inwieweit es sich um ein lokales Phänomen oder ein bisher unbeachtet gebliebenes Detail handelt.

Gewichte

Unter den Gewichten befinden sich zehn sogenannte Kugelzonengewichte aus Eisen mit einem Mantel aus Buntmetall sowie mehrere Bleigewichte, darunter ein Kubooktaedergewicht. Da letztere bereits oben (S. 120 f.) behandelt wurden, finden sie im Folgenden keine Berücksichtigung.

Bei Kugelzonengewichten handelt es sich um Gewichte zum Abwiegen von Material mit Balkenwaagen in Form der oben behandelten Klappwaagen (allgemein zu Waagen und Gewichten: Steuer 1997). Die Form der Gewichte gleicht einer Kugel mit abgeschnittenen Polen. In der Regel bestehen sie aus einem mit Buntmetall ummantelten Eisenkern, manche jedoch aus massiver Kupferlegierung, andere wiederum aus Blei, letztere mit oder ohne Hülle aus Kupferlegierung (ebd. 47 f.). Die Ansprache der Gewichte folgt wie jene der Waagen der Typologie und Chronologie H. Steuers (1997, 44–51; 290–322; 45 Abb. 15; 320 Abb. 232). Seine Typologie und damit die Chronologie orientieren sich vor allem an der äußeren Form der Gewichte – insbesondere den Proportionen von Durchmesser und Höhe des Gewichts sowie der Größe des Zierfeldes – und den auf den Polflächen eingepunzten Verzierungen, die auch als Markierungen der Gewichtseinheit dienten (Paddenberg 2012, 98; Pedersen 2007, 148–155; Steuer 1987, 460; 1997, 44–51).

Die Erhaltung der Gewichte aus Gaarz ist im Allgemeinen gut, die Buntmetallhülle ist bei allen Stücken noch vorhanden, allerdings durch Korrosion des Kerns stellenweise zerstört. Größere Schäden weisen nur zwei Stücke auf (Kat.-Nr. 194, 197; Taf. 9). Beide können aufgrund der Schäden typologisch nicht mehr eingeordnet werden.

Zwei der Kugelzonengewichte aus Gaarz gehören Steuers Typ B 1 in der älteren Ausprägung an, die in das ausgehende 9. und das 10. Jahrhundert gehört (Steuer 1997, 49; 320 Abb. 232). Der Typ ist durch relativ große Polflächen definiert und weist in seiner älteren Form geschwungene Verbindungslinien zwischen den Punktkreisen der Markierungen auf, die Zierfläche ist durch eine Punktlinie entlang des Randes begrenzt (ebd. 47). Auf den Stücken dieses Typs aus Gaarz finden sich in einem Fall auf jeder Polfläche zwei Punktkreise, die durch eine S-förmige Linie verbunden sind (Kat.-Nr. 196; Taf. 9). Ein zweites Stück besitzt drei im Dreieck angeordnete Punktkreise, von denen zwei durch einen kurzen Strich verbunden sind. Vom dritten geht ein ebensolcher Strich in den Raum zwischen den anderen beiden Punktkreisen ab, sodass die beiden Striche T-förmig angeordnet sind (Kat.-Nr. 198; Taf. 9). Ein weiteres Gewicht aus Gaarz reiht sich der Verzierung nach in die Vertreter des frühen Typs B 1 ein. Es handelt sich um ein Exemplar mit einer Zier aus vier Punktkreisen, die so durch S-förmige Linien miteinander verbunden sind, dass sie eine Swastika bilden (Kat.-Nr. 193; Taf. 9). Das Stück ist leider etwa mittig zerbrochen und nur eine Hälfte erhalten. Dennoch ist erkennbar, dass die ursprüngliche Form nicht dem Typ B 1, sondern dem Typ B 2 nach Steuer entspricht, der durch verhältnismäßig kleine Polflächen geprägt ist (ebd. 45–48 Abb. 15–16; 320 Abb. 232). Damit ist für dieses Stück zunächst keine eindeutige typologische oder chronologische Zuordnung möglich. Allerdings geht Steuer von einer Entwicklung hin zu kleineren Polflächen sowohl bei den Gewichten vom Typ B 1 als auch vom Typ B 2 aus, deren Ursprung er im ausgehenden 10. und im 11. Jahrhundert an der südlichen Ostseeküste verortet (ebd. 48; 320). Die Sonderform von Kat.-Nr. 193 kann mit dieser Entwicklung in Verbindung gebracht werden. Wahrscheinlich handelt es sich bei dem Stück um einen späten Vertreter des frühen Typs B 1, der noch das alte Verzierungselement der verbundenen Punktkreise trägt, jedoch bereits die jüngere Form (wie Typ B 2) mit den kleineren Polflächen besitzt. Die Herkunft aus slawischem Gebiet an der südlichen Ostseeküste stimmt ebenfalls mit Steuers These überein. Mit diesem Stück aus Gaarz fassen wir so vermutlich einen frühen Beleg dieser Entwicklung. Zeitlich kann das Gewicht anhand der typologischen Merkmale folglich in das späte 10. oder frühe 11. Jahrhundert bzw. in die Jahrzehnte um 1000 eingeordnet werden.

Ein Kugelzonengewicht eher flacher Form aus Gaarz (Kat.-Nr. 190; Taf. 9) gehört ebenfalls zum Typ B 1. Die zwei unverbundenen Punktkreise in der Fläche auf dem einen und der einzelne Punktkreis auf dem anderen Pol weisen es jedoch als Exemplar der mittleren Form dieses Typs aus (Steuer 1997, 47–50; 45 Abb. 15; 320 Abb. 232). Der Fund ist daher dem späten 10. und dem 11. Jahrhundert zuzuweisen.

Vier der Kugelzonengewichte aus Gaarz gehören Steuers Typ B 2 an, der sich, wie oben erwähnt, durch kleinere Polflächen und dadurch ein anderes Verhältnis von Höhe und Querschnitt auszeichnet (Steuer 1997, 47 f. 320 Abb. 232). Die Punktkreise der Verzierung bzw. Markierungen stehen bei diesem Typ unverbunden nebeneinander; auch hier treten Punktlinien entlang des Randes der Polflächen auf (ebd.).

Tab. 2. Gaarz, Kreis Ostholstein. Typ und Masse der Kugelzonengewichte von LA 132, Kat.-Nr. 193 ist nur fragmentiert erhalten. Markierung »oben«/«unten«: Anzahl Punktkreise auf den Zonen.

Kat.-Nr.	Typ	Markierung »oben«	Markierung »unten«	Gewicht (g)
190	B 1 mittel	2	1	11,1
199	B 2	2	2	15,5
196	B 1 früh	2	2	16,0
197	B (unbest.)	–	–	19,7
198	B 1 früh	3	3	21,0
193	Sonderform (B 1 früh/B 2)	4	–	22,4
194	B (unbest.)	-	–	31,8
191	B 2	5	5	37,0
192	B 2	5	5	39,5

In Gaarz sind letztere stets einfach ausgeführt. Eines der Exemplare (Kat.-Nr. 199; Taf. 9) besitzt eine Markierung aus zwei Punktkreisen, während die anderen drei (Kat.-Nr. 191, 192, 195; Taf. 9) jeweils fünf Punktkreise auf den Polen aufweisen. Diese sind in der Regel kreuzförmig mit einem Punktkreis im Zentrum angeordnet. Auf einer Fläche von Kat.-Nr. 192 ist der sonst zentrale Punkt jedoch seitlich versetzt, sodass er zwischen zwei der anderen liegt, was sicherlich auf nachlässige Fertigung zurückzuführen ist. Eine gewisse Nachlässigkeit macht sich im Übrigen bei der Zier mehrerer der Gewichte aus Gaarz bemerkbar. Ein bislang einzigartiges Kuriosum ohne Vergleichsfunde stellt Kat.-Nr. 195 dar, das statt der üblichen zwei Polflächen vier (!) aufweist. Die Gewichte vom Typ B 2 gehören dem 11. und 12. Jahrhundert an (ebd. 49 f.; 320 Abb. 232).

Für verschiedene Funde und Fundplätze wurden Untersuchungen zur Masse der Gewichte angestellt, wobei mehrfach eine Korrelation zwischen der Anzahl von Punktkreisen auf Gewichten und deren Masse festgestellt wurde. Demnach zeigen die Punktkreisverzierungen auf den Gewichten des frühen und hohen Mittelalters regelmäßig, jedoch nicht ausnahmslos Gewichtseinheiten an (Paddenberg 2012, 98; Pedersen 2007, 148–155; Steuer 1987, 460). Auch in Gaarz korrelieren größere Masse des Fundes und höhere Anzahl an Punktkreisen (Tab. 2). Insgesamt kommen Kugelzonengewichte mit Massen zwischen 4,25 und 200 g vor (Steuer 2013, 211). Die Gaarzer Stücke liegen zwischen rund 11 und 39,5 g (Tab. 2). Für einen konkreten Vergleich wurden die gut publizierten Funde aus Parchim-Löddigsee herangezogen. Das Gewicht der Kugelzonengewichte aus Gaarz weicht nur geringfügig von den oberen Werten im Spektrum der Funde aus Parchim-Löddigsee ab, mit der Ausnahme allerdings, dass Gewichte mit fünf Punkten in Gaarz deutlich schwerer sind (Paddenberg 2012, 98 Tab. 8). Aus den einzelnen Fundstücken in Gaarz können keine Einheiten aus Klappwaage und zugehörigen Gewichten oder Gewichtssätze aus mehreren einzelnen Gewichten gebildet werden. Allerdings liegen aus dem archäologischen Material anderer Plätze Belege für die Existenz zusammengehöriger Gewichtssätze vor (Steuer 1987, 460; 1997, 50; 104; Pedersen 2007, 138–154). Auf die umfangreiche Diskussion um Gewichtseinheiten, die sich aus den Untersuchungen verschiedener Gewichte und Gewichtssätze entsponnen hat, kann hier nicht eingegangen werden (s. dazu ebd., bes. 140 ff.; Paddenberg 2012, 98 f.). Es soll genügen festzustellen, dass eine Einheit etwa zwischen 3,5 und 4 g als Multiplikator für die Kugelzonengewichte aus Gaarz am geeignetsten erscheint, was sich mit Beobachtungen an anderen Fundplätzen deckt (s. dazu ebd.).

Glöckchen

Zu den vielseitig einsetzbaren und unter Umständen ebenso schmückenden Gegenständen gehört das Glöckchen Kat.-Nr. 200 (Taf. 9). Glöckchen zeichnen sich durch ihren zur Unterseite hin offenen Klangkörper aus, der durch einen Klöppel zum Klingen gebracht wird. Dies unterscheidet sie von Schellen, die einen geschlossenen Klangkörper mit Klapperstein besitzen (Krabath 2011, 217). Das Glöckchen aus Gaarz wurde aus einer Kupferlegierung gegossen. Es besitzt einen facettierten konischen Schallkörper mit sechseckigem Grundriss, der heute stark beschädigt ist. Die Öse an seiner Spitze ist nur noch in Resten vorhanden. Der Klöppel fehlt, allerdings sind im Inneren des Stücks an der Spitze noch Reste stark korrodierten Eisens zu erkennen, was auf einen eisernen Klöppel oder Befestigungsring für ebenjenen hinweist.

Die Nutzung von Glöckchen im Mittelalter reicht von klingendem Schmuck, der Befestigung an der Kleidung oder Pferdegeschirr, über die Funktion als Musikinstrument, als Siechenglöckchen, als Talisman oder die Verwendung in liturgischen Kontexten bis hin zur Beizjagd[60]. S. Krabath (2011, 220; 224) führt als frühesten bekannten Fund von Glöckchen ein Exemplar aus Winchester aus der Zeit um 1100 an und zählt gegossene Glöckchen zu den Trachtbestandteilen westeuropäischer Herkunft. Ihm zufolge sind sie

60 Krabath 2001, 223 f.; Mainman/Rogers 2000, 2599. – Für die Beizjagd liegen aus Starigard/Oldenburg Hinweise vor, die sie zumindest dort als Beschäftigung der adeligen Herren der Burg nahelegen (Prummel 1993, 103–106; 132–141).

von Südengland bis zur Elbe verbreitet, während zwischen Elbe und Oder sowie in Skandinavien nur wenige Funde bekannt seien (ebd.). Allerdings liegt aus York ein sechseckiges Glöckchen aus Kupferlegierung aus Periode 5 A, d. h. aus der Zeit um 975 vor (Mainmann/Rogers 2000, 2599 Abb. 1294). Wie beim Gaarzer Exemplar fehlt der Klöppel, und die Öse ist abgebrochen. Auch in ihrer Größe sind sich die beiden Funde sehr ähnlich. Anders als das Exemplar aus Gaarz besitzt jenes aus York allerdings geschweifte untere Ränder, vielleicht ein Ergebnis der Korrosion. Parallelfunde liegen in Großbritannien von zeitgleichen Fundplätzen vor, die zumeist Verbindungen nach Skandinavien erkennen lassen (ebd.), womit Krabaths Darstellung modifiziert werden muss. Die britischen Funde, unter denen sich auch verzierte Exemplare befinden, werden in das 10. Jahrhundert datiert (ebd.). Glöckchen fanden darüber hinaus eine weite Verbreitung in Europa, wie z. B. ein Fund des 12. Jahrhunderts aus Freiburg nahelegt (Krabath 2011, 224). Spätere Funde bezeugen eine Verwendung bis in das ausgehende Mittelalter (ebd.).

Nadel

Einen weiteren Gebrauchsgegenstand stellt die Nadel Kat.-Nr. 201 (Taf. 9) dar. Es handelt sich um eine mit etwa 10 cm recht lange Nadel aus Buntmetall, die vormals ein einfaches, längliches Öhr aufwies. Das Stück ist heute verbogen und das Öhr stark beschädigt. Die schlichte Form und das Öhr weisen die Nadel als Nähnadel aus. Eine zeitliche Einordnung ist kaum möglich, da derartige Nadeln über einen sehr langen Zeitraum in Gebrauch waren. Aus Viborg Søndersø liegen ähnliche, wenn auch kürzere Exemplare beispielsweise aus Schichten der Zeit zwischen 1000–1200 vor (Jantzen 1998, 198; zur absoluten Datierung: Kristensen 1998 a, 333).

Pinzette

Eine einzelne, einfache Pinzette aus Gaarz (Kat.-Nr. 202; Taf. 9) ist aus einem rechteckigen Blechstreifen aus Buntmetall gebogen. Krabath (2011, 278) zählt Pinzetten zu den Hygieneartikeln, jedoch gehören sie ebenso zu den Werkzeugen des Metallhandwerks. Dabei müsste bei der Größe des Stücks aus Gaarz von Feinschmiedehandwerk ausgegangen werden. Allerdings erscheint für das Exemplar aus Gaarz ein solcher Zusammenhang eher unwahrscheinlich, da die Form der Pinzette zum Fixieren filigraner Werkstücke nicht gut geeignet ist. Dazu wäre eine Pinzette mit parallel liegenden Schenkeln und gegebenfalls spitzen Enden vorteilhafter (etwa Krabaths Typen 1–2 und 15–16: Krabath 2011, 277 Abb. 65). Ebenso erscheint Buntmetall als Material für Werkzeug eines Feinschmieds nachteilig. Eisen wäre hierzu aufgrund der größeren Hitzebeständigkeit die bessere Wahl. Ein gutes Beispiel für ein solches Werkzeug bildet die Pinzette im Feinschmiedewerkzeug aus Starigard/Oldenburg (Gabriel 1991 a, 234 f. Abb. 35,21–22).

Die Pinzette aus Gaarz entspricht Krabaths Typ 3, für den er eine Laufzeit durch das gesamte Mittelalter hindurch angibt (Krabath 2011, 278). Wie so viele der Funde von diesem Fundplatz kann also auch die Pinzette zeitlich nicht genauer eingeordnet werden. Ein Zusammenhang mit der slawischen Siedlung ist zwar nicht auszuschließen, allerdings treten Pinzetten im Fundgut des slawischen Raums eher selten in Erscheinung (Biermann 2009, 85; Herrmann 2005, 154). Siedlungsfunde des 10.–12. Jahrhunderts liegen aus Wollin/Wolin (woj. Westpommern/Zachodniopomorskie, Polen), Tornow (Niederlausitz), Gnesen/Gniezno (woj. Großpolen/Wielkopolskie, Polen) und Łęczyca (woj. Łódź) in Mittelpolen vor (ebd.). Eine größere Anzahl Pinzetten (14 Stück) stammt aus Ralswiek, wobei die Masse der Funde jedoch aus Eisen besteht (Herrmann 2005, 141 f.). Ein Grabfund stammt aus dem spätslawischen Gräberfeld »Am Hain« in Usedom (Grab 135), steht jedoch unter den Grabfunden im nordwestslawischen Raum weitgehend allein (Biermann 2009, 85; 14 f. Taf. 56,9). Da der Fund aus einem Kammergrab stammt sowie aufgrund der Seltenheit von Pinzetten im nordwestslawischen Raum und ihrem Vorkommen in reichen Männerbestattungen Thüringens im 8.–10. Jahrhundert, bringt Biermann (2009, 85) ihn mit dem Lebensstil einer Oberschicht in Verbindung. Zahlreicher als im slawischen Raum sind Funde von schlichten Pinzetten aus Buntmetall hingegen aus Wikingerzeit und Mittelalter im skandinavischen Raum (Borg 1998 d, 310).

Schlüssel

Aus Gaarz liegt ein einzelner Schlüssel vor (Kat.-Nr. 203; Taf. 9). Es handelt sich um einen Steckschlüssel für ein Schloss mit Pressfederriegel[61], der gänzlich aus gegossenem Buntmetall besteht. Der Griff ist als rhombische

61 Schuldt 1985, 100; Westphalen 2002, 180 f. – Die Definition von Steck- und Riegelschlüsseln nach P. Westphalen wird hier nicht berücksichtigt, da die Autorin nicht strikt ihrer eigenen Definition folgt. So gleichen ihre Steckschlüsseltypen 1–4 in der grundlegenden Form und Funktionsweise dem Typ 13 ihrer Riegelschlüssel (ebd. 171 Abb. 78,1–4; 175 Abb. 80,13). Damit kann auch ihre These nicht unterstützt werden, Steckschlüssel seien allein für frei bewegliche Schlösser (Vorhängeschlösser), Riegelschlüssel hingegen für fest installierte verwendet worden (ebd. 170; 183).

Öse gearbeitet, die durch den verbreiterten und sehr kurzen Schaft vom Bart abgesetzt ist. Der rechteckige Bart ist kreuzförmig ausgeschnitten und zu einer Seite offen gearbeitet. Die beiden Enden der offenen Seite sind außen profiliert. Insgesamt ist das Stück flach und schlicht gearbeitet.

Die Funktionsweise von Schlüsseln dieser Art beruht darauf, dass die Aussparung im Bart und der Schließmechanismus (Riegel und Federn) im Schloss so aneinander angepasst sind, dass nur dieser Schlüssel – oder eine Kopie davon – passt. Beim Öffnen des Schlosses drückt der Bart die Federn zusammen und entriegelt so das Schloss. Zudem wird mit dem Schlüssel der Riegel verschoben und das Schloss geöffnet (Holmqvist/Arrhenius 1961, 120 Abb. 25,3; 121 Abb. 26,10; Westphalen 2002, 180–182; Herrmann 2005, 75–80). Gelegentlich treten auch Schlösser derselben Grundkonstruktion auf, deren Riegel nicht durch den Schlüssel, sondern eine zusätzliche Handhabe verschoben wird (Almgren 1955, 56 f. Abb. 137 a–c; Cinthio 1998, 230 Abb. X 13:58 LH; Herrmann 2005, 81 Abb. 75; Roesdahl 1977, 99 Abb. 131). Dies unterscheidet diese Art der Schlüssel und verwandte Formen grundlegend von den noch heute gängigen Drehschlüsseln, die – in einfacherer Form – schon im frühmittelalterlichen Europa weit verbreitet waren (Westphalen 2002, 180 f.). Steckschlüssel mit offenem Bart wie das Gaarzer Stück werden zumeist mit an Kästen fest installierten Riegelschlössern in Zusammenhang gebracht (Blomqvist/Martensson 1963, 139; Cinthio 1998, 230; Westphalen 2002, 180 Taf. 69.5). Wenngleich Steckschlüssel mit geschlossenem Bart wahrscheinlich nicht in solche Schlösser eingeführt werden konnten, ist doch zu fragen, ob nicht jene mit offenem Bart auch für Vorhängeschlösser mit umgekehrt T-förmigem Schlüsselloch Verwendung fanden, vergleichbar beispielsweise mit jenen aus Haithabu (ebd. 183–185 Abb. 85,1), Helgö (Schweden; Holmqvist/Arrhenius 1961, 159; 120 Abb. 25,3; 121 Abb. 26,10) und Ralswiek (Herrmann 2005, 75–78 Abb. 69a–b).

Mit dem Gaarzer Exemplar vergleichbare Steckschlüssel finden sich vor allem in Skandinavien (Westphalen 2002, 176; 182; 175 Abb. 80.13 Taf. 66,19; Arrhenius 1961, 159 Taf. 36,1–3; Cinthio 1998, 230 f.), doch liegen vereinzelt Exemplare auch aus dem nordwestslawischen Siedlungsgebiet vor (Schuldt 1985, 100 Abb. 98,4; Schoknecht 1977, 42 f. 87 Taf. 10; 25,10.1; Herrmann 2005, 74 f.). Im Gegensatz zum Stück aus Gaarz sind sie zumeist aus Eisen gefertigt und besitzen einerseits rundliche Ösen als Griff, andererseits ist der Bart häufig schlichter ausgeschnitten. Dennoch ist die typologische Übereinstimmung unübersehbar. Besonders deutlich ist die Ähnlichkeit mit dem Schlüssel Nr. 2222 aus Haithabu, anhand dessen Westphalen (2002, 175 f. Abb. 80,13 Taf. 67,8) ihren Typ 13 definiert. Dieser Fund aus Haithabu teilt sich mit dem Schlüssel aus Gaarz den verbreiterten, kurzen Schaft. Aus Haithabu stammt zudem ein weiterer Vertreter dieses Typs, der aus Buntmetall besteht (ebd. 182). Ein elaboriertes Stück aus dem gleichen Material fand sich außerdem in Grab 4b in Menzlin (Schoknecht 1977, 42 f. Taf. 10). Der Schaft ist an diesem Exemplar deutlich abgesetzt und zu beiden Seiten rechteckig verbreitert, die Bartaussparung weist eine komplexere Form auf, und beidseitig findet sich am ganzen Stück eine Verzierung aus Punktreihen (ebd.). Mehrere Steckschlüssel vom Typ 13 nach Westphalen, wenngleich mit schlichtem, nicht verbreiterten Schaft, stammen auch aus Ralswiek auf Rügen (Herrmann 2005, 74 f. 77 Abb. 68; 78 Abb. 69g). Dort liegt ebenfalls ein Steckschlüssel verwandter Art, jedoch mit ovaler Öse vor (Herrmann 2005, 75 f. Abb. 66 t), der einem Schlüsselfund aus Starigard/Oldenburg sehr ähnlich ist (Struve 1985, 191 Abb. 70). Letzterer bildet den einzigen vergleichbaren Steckschlüsselfund in Ostholstein. Des Weiteren stammen zwei eiserne Schlüssel vom Typ 13 nach Westphalen und ein mit punzierten Dreiecken verziertes Fragment aus Buntmetall aus der Befestigung Eketorp III (ca. 1000–1300) auf Öland (Schweden)[62]. Beide Exemplare aus Eisen besitzen eine Verdickung am Schaft, doch während eines eine ringförmige Handhabe besitzt, ist die des anderen rhombisch ausgestaltet (Cinthio 1998, 230 f.). Letzteres Stück (ebd. 231 S23:8 MR) stellt daher die nächste Parallele zum Schlüssel aus Gaarz dar. Schlüssel des behandelten Typs liegen zudem aus der Burg Trelleborg auf Seeland (Dänemark) und aus dem Gräberfeld der gleichartigen Befestigung Fyrkat im nördlichen Jütland vor (ebd.; Roesdahl 1977, 98 Abb. 130; 115 Abb. 178; 124 Abb. 200). Bei Letzterem fanden sich auch die passenden Schlösser, in diesem Falle von Kästchen, an denen sie fest installiert waren (ebd. 134; 98 Abb. 129; 99 Abb. 131; 115 Abb. 177; 124 Abb. 199). Die Funde von Fyrkat gehören in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts (ebd. 151), wobei dort und an anderen dänischen Gräberfeldern des 10. Jahrhunderts deutlich wird, dass verschließbare Kästen und Schlüssel zu weiblichen (Grab-)Ausstattungen gehörten (ebd. 148–151). Das Grab (4b), aus dem der Buntmetallschlüssel aus Menzlin stammt, wird von U. Schoknecht (1977, 55) in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts datiert. Dabei handelt es sich um eine skandinavisch geprägte Bestattung, deren Beigaben wiederum auf eine weibliche Person hindeuten. Der Schlüssel aus der Siedlung kann hingegen über deren Nutzungszeit nur

62 Cinthio 1998, 230 f. Aa 14:176 MR; Q 24:42 MR; S 23:8 MR; zu Eketorp allgemein: Näsmann 1976, 56–59.

allgemein in das 9. oder 10. Jahrhundert eingeordnet werden (ebd. 142). Die Exemplare aus Ralswiek gehören dem 10./11. bzw. 11.–12. Jahrhundert an (Herrmann 2005, 74 f.; zur absoluten Datierung: Herrmann 1996, 36 f. Tab. 1). Funde aus den ältesten Phasen Lunds gehören in die erste Hälfte des 11. Jahrhundert, sind zeitlich also etwa mit den Funden aus Ralswiek zu parallelisieren (Blomqvist/Martensson 1963, 109; 111 ff. 139; 141 Abb. 125; Cinthio 1998, 231). Ein Buntmetallschlüssel vom Typ 13 nach Westphalen aus Sigtuna gibt vielleicht Hinweis auf eine Nutzung noch Ende des 12. Jahrhunderts. Er stammt aus Schichten der Zeit zwischen etwa 1000 und dem Jahr 1200, doch ist eine genauere Datierung des Stücks nicht möglich (Anderbjörk 1935, 295–306 Abb. 13,6). Deshalb bleibt unklar, wie weit in das 12. Jahrhundert hinein der Typ in Benutzung blieb. Die Schlüssel vom Typ 13 nach Westphalen gehören demnach in die Zeit zwischen dem 9. Jahrhundert und der Mitte oder zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, wobei für Skandinavien und skandinavisch geprägte Orte wie Menzlin eine enge Verbindung zu – in der Regel hochgestellten – Frauen bzw. zu relativ reich ausgestatteten weiblichen Bestattungen ersichtlich wird.

Silber

Abgesehen von den Münzen, die an anderer Stelle behandelt werden (s. u. S. 147), liegen aus Gaarz nur wenige Funde aus Silber vor.

Schmelztropfen und blattförmiges Fragment

Der Schmelztropfen Kat.-Nr. 206 und das Fragment Kat.-Nr. 204 (beide Taf. 9) wurden bereits im Abschnitt zu den Produktionsresten der Metallverarbeitung behandelt. Hinzu tritt das dort ebenfalls erwähnte, kleine blattförmige Blechfragment mit zusammengerolltem Schaft (Kat.-Nr. 205; Taf. 9), das vielleicht von einem Schmuckstück stammt, jedoch nicht näher bestimmt werden kann. Inwieweit das Stück mit der Metallverarbeitung am Platz in Zusammenhang zu bringen ist, lässt sich für diesen Einzelfund nicht beurteilen.

Fingerring

Den in materieller Hinsicht wohl bedeutendsten Fund aus Gaarz stellt das bandförmige Objekt Kat.-Nr. 207 (Taf. 9) dar. Der um 0,25 cm breite und um 0,1 cm starke Silberstreifen weist eine Gesamtlänge von 6,86 cm auf. Er besitzt drei verbreiterte Zierflächen (Durchmesser um 1 cm), wovon zwei etwa tropfenförmig sind, eine dagegen rund ist. Heute liegen zwei der Flächen am einen Ende (eine tropfenförmige und die runde) und die verbliebene Fläche am anderen Ende des Silberstreifens. Alle drei Zierflächen tragen das gleiche Motiv: ein schräg gestelltes Tatzenkreuz, das von einem Doppelkreis umgeben ist. An der Verbindung der beiden beieinanderliegenden Flächen verläuft zudem eine kurze Doppellinie zwischen den äußeren Kreisen beider Kreuze. Ausgeführt ist die Verzierung im Tremolierstich. Die Bruchstellen an beiden Enden des Objekts und seine Gesamterscheinung zeigen, dass der Silberstreifen vormals einen Ring formte und somit alle drei Flächen miteinander verbunden waren.

Wie bereits im Zuge der Diskussion der Buntmetallringe angesprochen (s. o. S. 132 ff.), liegen Ringe mit verbreiterter Mittelfläche aus dem slawischen Raum mehrfach vor. Dabei existieren auch silberne Exemplare und zwar sowohl mit rundem als auch rechteckigem Mittelteil (Łega 1930, 137 f. Taf. 31,41–42; Schmidt 1992, 34; 96 f. Taf. 43 b; 44 c). Derartige Silberringe – allerdings mit Nielloverzierung – fanden sich ebenfalls in der Befestigung Eketorp III auf Öland in Schweden (Borg 1998 a, 278 Y 26:33 LH; V 13:37 LH). Das beste Vergleichsbeispiel zum Gaarzer Fund ist ein bei Łega (1930, Taf. 31,42) abgebildeter Fund aus Pommern. Während in diesem Falle die Mittelfläche das Motiv einer stilisierten Blume ähnlich einer Lilie trägt, zeigen die Flächen daneben umkreiste schräg gestellte Balkenkreuze. Leider handelt sich um einen Streufund, der zwar in die slawische Zeit gehören, jedoch auch aus dem fortgeschrittenen Mittelalter stammen könnte (ebd. 138). Die anderen slawischen Vergleichsfunde stammen jedoch von spätslawischen Gräberfeldern, während die Silberringe aus Eketorp III dem 11.–12. Jahrhundert zugeschrieben werden (Borg 1998 a, 278). Der Fund aus Gaarz wird daher wie die Buntmetallringe desselben Platzes der spätslawischen Zeit zugeordnet. Die Ringgröße ist mit 68[63] eher groß, jedoch nicht ungewöhnlich, wie Beispiele vom Gräberfeld Usadel (Gem. Blumenholz, Kr. Mecklenburgische Seenplatte) zeigen (Schmidt 1992, 34; 96 f. Taf. 43 b; 44 c). Der Größe nach dürfte es sich eher um einen Ring für die Hand einer (biologisch) männlichen Person handeln. Der Silberring aus Gaarz passt

63 Ringgrößen richten sich in Deutschland nach dem (Innen-)Umfang in Millimetern.

damit gut in das Fundbild, das sich aus den Gräberfeldern ergibt. Männer wurden demnach nur selten mit Ringen als Beigabe bestattet, wenn es dazu kam aber stets mit silbernen, nie mit solchen aus Buntmetall (ebd. 33 f.).

In Gaarz zeugt der Ring von der Präsenz einer gesellschaftlich sehr hoch stehenden, vermutlich männlichen Person. Der hohe gesellschaftliche Status ergibt sich aus dem Material, denn Edelmetallschmuck ist im frühmittelalterlichen Ostholstein – zumal außerhalb von Hortfunden – selten anzutreffen[64]. Um wen es sich bei dem Besitzer handelte, darüber lässt sich nur spekulieren. Das Motiv der drei Kreuze zeigt jedenfalls eine deutlich christliche Komponente[65]. Dies ist ein starker Hinweis darauf, dass der Träger mit der Kirche und/oder einem christlichen weltlichen Herrscher eng verbunden war. Auch persönliche Frömmigkeit scheidet als Motiv für die Wahl dieser Verzierung nicht aus. Dass Gaarz nicht als bischöfliches Gut erwähnt ist und später dort ein adeliges weltliches Gut entsteht (s. o. S. 102 ff.), könnte auf eine Zugehörigkeit des Rings zur weltlichen Elite der Region hindeuten, sofern der Ring überhaupt zu einer dort ansässigen Person gehörte. Geht man auf Grundlage der großen Ähnlichkeit zu anderen slawischen Funden davon aus, dass der Ring Kat.-Nr. 207 nicht von außerhalb des slawischen Kulturraumes nach Gaarz kam, könnte es sich bei dem Träger beispielsweise um einen Gefolgsmann eines der letzten slawischen Herrscher des nördlichen Ostholstein gehandelt haben.

Münzen

Die bisher frühesten Vertreter dieser Fundgattung stellen in Gaarz zwei Fragmente islamischer Silbermünzen (sg. Dirham, pl. Darāhim; Brather 1995, 73 Anm. 1) dar. Zum einen handelt es sich um ein kleines Randfragment eines Dirham, der vermutlich unter Nûh ibn Nasr (331–341 H./942–952 n. Chr.) um 339–341 H./950–952 n. Chr. in ash-Shâsh (heute Taschkent) geprägt wurde (Kat.-Nr. 208; Taf. 10; Bestimmung: L. Ilisch, Eberhard-Karls-Universität Tübingen). Zum anderen liegt ein trapezoid zugeschnittenes Fragment von einem Dirham vor, der im Zeitraum 320–321 H./932–933 n. Chr. unter Nasr ibn Ahmad (301–331 H./912–942 n. Chr.) geprägt wurde (Kat.-Nr. 209; Taf. 10; Bestimmung: Ders.). Beide Fragmente stammen damit von samanidischen Darāhim etwa aus der ersten Hälfte bzw. aus der Zeit um die Mitte des 10. Jahrhunderts. Münzen dieser Dynastie kamen seit Beginn des 10. Jahrhunderts in den Ostseeraum und bilden das dominierende Element unter den islamischen Prägungen in Funden des 10. Jahrhunderts in dieser Region[66]. Nach 940 nimmt die Einfuhr von Darāhim in den Norden kontinuierlich ab. Im Zuge des Niedergangs der Samaniden-Dynastie zum Ende des 10. Jahrhunderts endet ihr Zustrom an der südlichen Ostsee endgültig um 1000, in Skandinavien und Russland hingegen einige Jahrzehnte später (Wiechmann 1996, 77 f.; Brather 1995, 73–77). Die jüngste in Schleswig-Holstein gefundene islamische Münze wurde 982/983 geschlagen (Wiechmann 1996, 77 f.). Sie fand sich allerdings im Hort von Wangels I (Wangels, Kr. Ostholstein), dessen Schlussmünze eine Prägung aus dem Reich nördlich der Alpen aus der Zeit zwischen 1038 und 1040 bildet und der außerdem noch islamische Münzen der Prägejahre 898 und 943 enthielt (ebd. 453 Tab. 55 Kat.-Nr. 43 B 6–7). Dies zeigt, dass die Umlaufzeiten islamischer Silbermünzen in Ostholstein deutlich später endeten als die Phase ihrer Einfuhr.

Die Fragmente samanidischer Prägungen aus Gaarz fügen sich gut in das Spektrum islamischer Münzfunde in Schleswig-Holstein und der südwestlichen Ostseeküste ein. Da sämtliche Münzen aus Gaarz aus keinem stratigraphischen Zusammenhang stammen, sondern es sich um Oberflächenfunde handelt, ist eine genauere chronologische Einordnung jedoch schwierig. Die islamischen Prägungen können nur allgemein in die Zeit zwischen der Mitte des 10. Jahrhunderts und – bei Veranschlagung einer relativ kurzen Umlaufzeit von 10–15 Jahren für die jüngste (westliche) Münze aus dem Depot von Wangels I – etwa die Mitte des 11. Jahrhunderts gesetzt werden. Deutet der hohe Fragmentierungsgrad tendenziell auf das (fortgeschrittene) 10. Jahrhundert, da Münzen in der Früh- und besonders der Spätphase der Gewichtsgeldwirtschaft weniger stark fragmentiert wurden (Wiechmann 1996, 182; Kilger 2000, 148 f.; 2004, 226–228), so lässt sich daraus

64 So liegen aus allen (slawischen) Siedlungsschichten Oldenburgs beispielsweise lediglich drei (publizierte) Schmuckstücke aus Silber und eines aus Gold sowie vier vergoldete Buntmetallobjekte und eines aus vergoldetem Kupfer vor: Gabriel 1988, 118 f. Abb. 5,2.6; 123; 127 Abb. 8,2; 139–141 Abb. 13,1–3; 148–150 Abb. 16,3; 176 f. Abb. 29,1; 217–219 Abb. 44,1; nicht berücksichtigt sind in dieser Aufzählung allerdings die Funde aus den Gräbern.

65 Erinnert sei an die Dreizahl als Repräsentation der Dreifaltigkeit sowie an die drei Kreuze und die daran Gekreuzigten auf Golgatha.

66 Brather 1995, 99 f.; Wiechmann 1996, 77. – Eine Ausnahme bildet das Umland von Haithabu (ebd., bes. 189–194).

für einzelne Fragmente allerdings nicht schließen, dass sie vor 1000 in den Boden gelangten. Auch relativ kleine Fragmente konnten eine längere Zeit in Umlauf sein, obwohl die Wahrscheinlichkeit, dass sie aus dem Umlauf herausgenommen oder verloren wurden, stieg, je länger sie in Gebrauch waren[67].

Neben den Fragmenten islamischer Münzen (Kat.-Nr. 208, 209) sowie dem unbestimmten Silberfragment Kat.-Nr. 204 (Taf. 9) kann das Münzfragment Kat.-Nr. 220 (Taf. 10) mit der Gewichtsgeldwirtschaft in Verbindung gebracht werden. Es handelt sich dabei um etwa ein Viertel einer Münze, die bisher nicht bestimmt werden konnte. Für alle vier Funde wäre allerdings ebenso denkbar, dass das Silber statt als Währung als Rohmaterial für Silberschmiedearbeiten nach Gaarz kam.

Zwei aufgrund ihres schlechten Erhaltungszustandes nicht sicher zu bestimmende Münzfragmente könnten die ältesten der in Gaarz vertretenen westlichen Prägungen darstellen. Es handelt sich um beide Hälften derselben Münze – Kat.-Nr. 212, 221 (Taf. 10) –, die im Folgenden als eine Münze behandelt werden. Auf der einen Seite dieser Prägung ist ein Tatzenkreuz in einem Kreis zu sehen, umgeben von den Resten einer Umschrift mit zum Teil spiegelverkehrten Buchstaben, die andere Seite zeigt lediglich Reste eines mittigen Kreises und einer Umschrift. Ähnlichkeit besteht mit Lüneburger Prägungen der Herzöge Bernhard I. (973–1011) und Bernhard II. (1011–1059) (Kilger 2000, 193) sowie des Grafen Heinrich II. (976–1016) aus Stade, letztere geprägt etwa zwischen 995 und 1005 (ebd. 184). Doch scheint das, was auf den Gaarzer Fragmenten von der Umschrift übrig geblieben ist, nicht recht mit den genannten Prägungen übereinzustimmen. Vielleicht stellt das Stück auch eine (zeitgenössische) Nachahmung dar. Diese Münze wird unter Vorbehalt in die Zeit um 1000 bzw. die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts datiert.

Den frühesten sicheren Vertreter der Münzen aus dem ostfränkischen Reich bildet ein Hochrandpfennig (Kat.-Nr. 214; Taf. 10). Es handelt sich um eine anonyme Prägung, die etwa zwischen 1030 und 1050, also unter Konrad II. oder Heinrich III. möglicherweise in Meißen geprägt wurde (Bestimmung: St. Meinhardt).

Der Chronologie der Prägezeiträume nach schließt sich hieran der frühe Niederelbische Agrippiner Kat.-Nr. 213 (Taf. 10) aus der Zeit zwischen 1050 und 1100 an. Wiederum handelt es sich um eine anonyme Prägung. Wahrscheinlich wurden diese Münzen in Bardowick produziert; sie imitieren Kölner Prägungen[68]. Ein solches Stück liegt auch aus dem Schatzfund Plön III vor (Wiechmann 1996, 405–406 Kat.-Nr. 29 Taf. 84,30 B 6).

Das 12. Jahrhundert ist in Gaarz durch fünf weitgehend vollständige Münzen vertreten (Kat.-Nr. 210, 211, 215–217; Taf. 10) und stellt damit die Periode mit der größten Zahl an Münzfunden im Material dar. Drei der Münzen (Kat.-Nr. 215–217) wurden allerdings in einem gemeinsamen Fundzusammenhang geborgen, was die Fundhäufigkeit, wenn auch nicht das absolute Aufkommen an Münzen relativiert. Sie wurden aneinander »verbacken« vorgefunden. Die Fundsituation deutet St. Meinhardt zufolge auf eine Art »Münzrolle« hin[69]. Die Münzen könnten demnach gemeinsam in einem röhren- oder schlauchförmigen Behältnis aus organischem Material verpackt gewesen sein, das sie eng umschloss. Alle drei stammen aus einem gemeinsamen Prägezeitraum, es handelt sich um zwei elbslawische Münzen (Kat.-Nr. 216–217), die Heinrich von Alt-Lübeck zugeschrieben werden, und eine Münze des dänischen Königs Niels Svensson (1104–1134; Kat.-Nr. 215). Die beiden elbslawischen Münzen wurden wohl zwischen 1100 und 1130 in Starigard/Oldenburg oder Alt-Lübeck geprägt und stellen Vertreter der ersten regionalen Prägung in Ostholstein dar (Müller-Wille 2011 b, 224–226; 2011 a, 255; Kilger 2000, 89–91). Die dänische Münze mit dem Prägeort Ribe stammt nach St. Meinhardt aus dem Zeitraum 1104–1134 (s. Anm. 69).

Bei den beiden weiteren Münzen des 12. Jahrhunderts handelt es sich um zwei Niederelbische Agrippiner (Kat.-Nr. 210–211), die wohl in Bardowick geprägt wurden. Kat.-Nr. 210 gehört zu einer Gruppe von Münzen, die zwischen 1100 und 1120 oder 1150 geprägt wurden (Kilger 2000, 191 f.; zur Datierung: Wiechmann 1996, 507–509). Der andere Agrippiner (Kat.-Nr. 211) wurde zur gleichen Zeit oder nachfolgend im Zeitraum 1120–1140 geprägt[70]. Zwei mit der Münze Kat.-Nr. 210 vergleichbare Niederelbische Agrippiner fanden sich im Depotfund Waterneverstorf II unweit der Burgwälle von Stöfs (Wiechmann 1996, 507–509 Nr. 36; 70 Taf. 93,46 B,36.70; Struve 1981, 74–77).

Die Prägezeiträume der Münzen des 12. Jahrhunderts aus Gaarz konzentrieren sich auf die erste Hälfte, vielleicht sogar nur das erste Drittel des Jahrhunderts.

67 Zur Frage von Umlaufzeiten und allgemeiner Münzdatierung siehe Brather 1995, 119; 121 f.; Wiechmann 1996, 165.

68 Kilger 2004, 226; Wiechmann 2012, 363. – Aus der Prägeregion und dem (lateinischen) Namen der Stadt Köln ergibt sich die Bezeichnung für diese Prägung (ebd.).

69 Mündl. Mitt. St. Meinhardt, Oldenburger Wallmuseum, Oldenburg i. H. (vormals ALSH).

70 Wiechmann 1996, 507–509. – Während St. Meinhardt die Münze der Gruppe »Bard? C 4« nach Kilger und damit dem späteren Prägezeitraum zuweist, ist Verf. der Meinung, dass auch eine Zugehörigkeit zur davor geprägten Gruppe »Bard? C 1« nicht auszuschließen ist; zu den Münzgruppen s. Kilger 2000, 191 f.

Wird eine Umlaufzeit von 30–50 Jahren zu Grunde gelegt, könnten die Münzen jedoch bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts und noch deutlich darüber hinaus in Benutzung gewesen sein.

Während die genannten Funde allesamt der mittel- oder spätslawischen Zeit zugeordnet werden können, liegen bisher aus der gesamten nachslawischen Periode nur zwei Münzen vor. Es handelt sich dabei um spätmittelalterliche Hohlpfennige (Kat.-Nr. 218–219; Taf. 10), die derzeit noch nicht näher bestimmt sind. Die geringe Menge an spätmittelalterlichen und das Fehlen neuzeitlicher Münzen zeigen eine starke Abnahme menschlicher Aktivitäten auf den untersuchten Flächen in Gaarz nach der slawischen Zeit an. Dies gilt insbesondere für solche, die mit monetären Transaktionen zu tun hatten.

Knochen

Allgemeine Bemerkungen

Aus Gaarz liegt eine größere Anzahl an Knochen vor, die insgesamt ein Gewicht von ca. 1,4 kg aufweisen und nach bisheriger oberflächlicher Sichtung als Tierknochen einzuordnen sind. Der Großteil dieses Materials ist wohl mit der Nahrungszubereitung zu verbinden und somit als Siedlungsabfall anzusprechen (Kat.-Nr. 226–234; o. Abb.). Es handelt sich dabei überwiegend um Knochen und vereinzelte Zähne aus dem Aushub der Suchschnitte 2–6, die durch die Auswirkungen der Bodenlagerung und besonders auch durch Zerhacken stark fragmentiert sind. Mit einer möglichen Ausnahme (Kat.-Nr. 234; s. u.) sind keine Stücke dabei, die sich als Produktionsreste von Geräten identifizieren lassen. Möglicherweise stammen diese Knochen aus der slawischen Siedlung, allerdings ist die Befundlage nicht eindeutig, weshalb auch eine spätere Entsorgung von Küchenabfällen im Boden und eine Vermischung mit slawischen Siedlungsschichten nicht auszuschließen ist. Ausgenommen hiervon sind möglicherweise die kleine Menge Knochen und ein Zahn Kat.-Nr. 230, die aus der Verfüllung der Grube 1a in Suchschnitt 2 stammen.

Zwei Oberflächenfunde und ein einzeln in Suchschnitt 6 gefundener größerer Knochen hingegen sind als Geräte anzusprechen und werden im Folgenden behandelt. Zoologische Untersuchungen wurden am Knochenmaterial aus Gaarz bisher nicht vorgenommen.

Schlittknochen

Aus Gaarz liegt bisher ein einzelner sogenannter Schlittknochen vor (Kat.-Nr. 222; Taf. 10). Das Exemplar aus Gaarz weist auf der Oberseite Spuren eines Ziehmessers oder eines hobelartigen Werkzeuges auf, die Unterseite ist plan und sehr glattgeschliffen. Sie zeigt Furchen entlang der Längsachse, welche aller Wahrscheinlichkeit nach durch gröbere Partikel beim Einsatz des Geräts in Zusammenhang mit Schleifen oder Gleiten entstanden sind. Auf den Seiten links und rechts finden sich vereinzelt Schnittmarken. Ein Gelenk (Gelenkrolle) des Knochens wurde auf der Oberseite natürlich belassen, ist an der Unterseite hingegen abgeschrägt, sodass die Spongiosa sichtbar ist. Das andere Gelenk wurde so zugerichtet, dass ein rechteckiger Querschnitt entstand und an mehreren Seiten die Spongiosa zu Tage tritt. Größe, insbesondere die Länge (20 cm) und Erscheinung des Exemplars aus Gaarz sprechen dafür, dass es sich um ein Metapodium eines Rindes handelt (vgl. Paddenberg 2012, 94).

Objekte dieser Art finden sich in Skandinavien und angrenzenden Gebieten regelmäßig an Fundplätzen der Wikingerzeit und des Mittelalters, aber auch anderer Zeiten (Arwidsson/Vahlne 1986; Christensen 1998, 138 f.). Nicht zuletzt an slawischen Fundplätzen treten sie immer wieder auf (Biermann 2008, 242 f.; Schmidt 1989, 44), so z. B. in Starigard/Oldenburg (Gabriel 1991 a, 247; Prummel 1993, 128; 132; 124–125 Tab. 61; 129 Abb. 63; 131 Abb. 66), in Drense (Gem. Grünow, Lkr. Uckermark, Brandenburg), am Bauhof in Usedom (Stadt), Wollin/Wolin (Schmidt 1989, 44 mit weiteren) und Parchim-Löddigsee (Paddenberg 2012, 94). Teilweise sind Knochenobjekte dieser Art recht zahlreich im Fundgut vertreten. So liegen beispielsweise aus Groß Raden 42 Stück (Schuldt 1985, 112), aus Parchim-Löddigsee 16 Stück (Paddenberg 2012, 94) und in Oldenburg 20 Stück aus slawischen Schichten (Prummel 1993, 124–125 Tab. 61) vor. In Viborg Søndersø fanden sich 25 Stück, z. T. mit Spuren der Befestigung – Löcher an den Enden, in einem Fall mit einem Holzstift darin. Sie stammen aus allen drei Horizonten der Ausgrabungen (Christensen 1998, 138 f.), womit sie dort die Zeit von 1000 bis 1300 abdecken (Kristensen 1998 a, 333).

Die sogenannten Schlittknochen wurden in der Regel aus Mittelhand- und Mittelfußknochen (Metacarpi und Metatarsi) sowie Speichen (Radii) von Rindern und Pferden hergestellt (Paddenberg 2012, 94; Gabriel 1991 a, 247; Schuldt 1985, 112; Edberg/Karlsson 2016, 7–9). Dazu wurden die Flächen, insbesondere Vorder- und Rückseite plan gearbeitet und geglättet, auch die Gelenkenden wurden bearbeitet, wobei oft das hintere begradigt und das vordere an einer Seite schräg abgearbeitet

wurde[71]. Letzteres resultiert in einer Silhouette, die an einen modernen Schlittschuh oder einer Kufe mit einem aufgebogenen vorderen Ende erinnert. Des Weiteren können die Knochen in unterschiedlicher Art mit Bohrungen versehen sein (Edberg/Karlsson 2016, 10). V. Schmidt (1989, 44) zufolge zeigt sich im Material aus Wollin/Wolin, Stettin/Szczecin und Kolberg/Kołobrzeg die Tendenz, dass zylindrische Bohrungen erst in jungslawischer Zeit auftreten. Dies hat jedoch keine Relevanz für die Analyse des Stücks aus Gaarz, das keine Bohrungen aufweist. Schlittknochen ohne Bohrung kommen in der von Schmidt (ebd.) bearbeiteten Burg Drense sowohl in mittelslawischen als auch spätslawischen Schichten vor.

Die Funktion derartiger Artefakte wird noch immer diskutiert. Die gängigste Interpretation sieht darin Schlittschuhe oder Schlittenkufen, aber auch als Glättgerät für Textilien bzw. bei der Textilherstellung oder bei der Bearbeitung von Leder werden sie angesprochen (Schmidt 1989, 44; Christensen 1998, 138 f.; Biermann 2008, 243). G. Arwidsson und G. Vahlne (1986, 169) erwähnen zudem den Gebrauch solcher Knochen durch die Fischer auf Gotland, die sie an die Reling ihrer Boote nagelten und die Taue ihrer Fanggeräte darüber laufen ließen. Die Interpretation als Schlittschuhe scheinen Grabfunde mit solchen Objekten in Fußnähe zu bestätigen, doch ist für Knochengeräte dieser Art allgemein eine Vielzahl unterschiedlicher Nutzungsarten nebeneinander denkbar (ebd.). Auf Grundlage der Schlittknochen von Birka und Sigtuna nehmen R. Edberg und J. Karlsson (2016, 10–15) eine Verwendung der Knochen als Schlittschuh ganz überwiegend durch Kinder und Jugendliche an. Ihre Annahme basiert auf der Länge der Knochen und ethnographischen Parallelen. Sie gehen jedoch davon aus, dass die Schlittknochen mindestens so lang wie der Fuß des Nutzers oder der Nutzerin sein mussten und legen als Vergleich moderne europäische Schuhgrößen zu Grunde (ebd. 10 f.). Moderne Schuhgrößen erscheinen als Äquivalent für die Schuhgröße der Nutzer oder Nutzerinnen der Schlittknochen jedoch äußerst fraglich, vielmehr wäre eine Auseinandersetzung mit den Fußlängen zeitgenössischer Skelette für diese Frage nötig. Zudem ist der Sitz moderner Schuhe nicht mit dem wendegenähter Schuhe des Frühen und Hohen Mittelalters vergleichbar[72]. Schmidt (1989, 44; Schuldt 1985, 112) zufolge wurden erfolgreiche praktische Versuche zur Fortbewegung auf dem Eis mit Schlittknochen durch Mitarbeiter des Museums für Ur- und Frühgeschichte Schwerin durchgeführt[73].

Eine Befestigung des Stücks aus Gaarz als Abriebschutz an der Reling eines Bootes erscheint unwahrscheinlich, da die Nutzung an einer Reling sicherlich andersartige Abnutzungsspuren, nämlich quer zur Längsachse gehende Schleifspuren hinterlassen würde. Die Schleifspuren auf der Unterseite deuten eher auf eine Verwendung als Schlittschuh oder als Gerät beim Glätten bzw. Polieren hin. Denkbar wäre beispielsweise ein Einsatz ähnlich dem eines Schleifblocks. Das Fehlen von Löchern zur Befestigung mit Lederriemen oder Bändern am Schuh steht aber auch einem Einsatz als Schlittschuh nicht im Wege, da in der Literatur mehrfach betont wird, dass Knochen auch ohne Befestigung am Schuh zur Fortbewegung auf dem Eis genutzt werden können (Schmidt 1989, 44; Schuldt 1985, 112). Dass sowohl durchbohrte Schlittknochen als auch solche ohne Bohrungen in Gebrauch waren, bestätigen zudem ethnographische Beobachtungen (Edberg/Karlsson 2016, 12). Schuldt (1985, 112) sieht darüber hinaus die Möglichkeit, für den Transport von Lasten über Eis Schlittknochen ohne Befestigung direkt unter die auf einem festen Rahmen befestigte Last zu legen. Somit ist eine derartige Funktion als Kufe auch für das Exemplar aus Gaarz denkbar.

Pfrieme

Im aufgenommenen Fundgut aus Gaarz liegen drei oder möglicherweise vier Knochenpfrieme oder Knochenahlen vor. Die Fragmente Kat.-Nr. 223–225 (Taf. 11) stammen von Knochenpfriemen, die aus schlanken Röhrenknochen gearbeitet wurden. An allen sind die der Spitze gegenüberliegenden (Gelenk-)Enden abgebrochen. Dabei stellt Kat.-Nr. 223 insofern eine Besonderheit dar, als dass es sich um einen längs halbierten Knochen handelt. Ob diese Halbierung des Knochens bereits bei Herstellung des Pfriems vorgenommen wurde, der Grund für dessen Entsorgung war oder erst durch die Bodenlagerung zu Stande kam, ist schwierig zu entscheiden. Die Flächen, an denen die Knocheninnenwand zerteilt wurde, erscheinen uneben, nicht geglättet, während die Spitze durch Gebrauch poliert ist. Beides spricht eher für einen Bruch, keine intentionelle Spaltung des Knochens.

71 Arwidsson/Vahlne 1986, 10; Paddenberg 2012, 94; Gabriel 1991 a, 247. – Entsprechend auch das Exemplar aus Gaarz, vgl. Funde aus Birka (Vahlne/Arwidsson 1986, 168 Abb. 20:1), Groß Raden (Schuldt 1985, 112) oder Parchim-Löddigsee (Paddenberg 2012, Taf. 52).

72 Diese Beobachtung beruht auf praktischen Erfahrungen von Verf. mit eigenen Rekonstruktionen von mittelalterlichem Schuhwerk; s. in diesem Kontext auch Schuldt 1985, 112.

73 Es ist wohl davon auszugehen, dass es sich bei diesen Personen nicht um Kinder oder Jugendliche handelte.

Bei Kat.-Nr. 234 (Taf. 11) handelt es sich um einen der Knochen aus dem Aushub von Schnitt 6. Dieser fand sich zwischen anderen Knochenfragmenten, die, wie oben beschrieben, als Abfall anzusprechen sind. Der sehr schmale Knochen mit stumpfem Gelenkende wurde an mehreren Seiten bearbeitet, die mutmaßliche Spitze ist abgebrochen. Die Form des Knochens und die Bearbeitung der Seiten könnten dafür sprechen, dass es sich um einen weiteren vierten Pfriem handelt.

Knochenpfriemе gehören neben Keramik und Messern zu den gängigen Funden an slawischen Siedlungsplätzen (Paddenberg 2012, 50; Brather 2008, 207; Schmidt 1989, 41). Die Pfriemе aus Gaarz wurden bisher nicht zoologisch bestimmt, Objekte dieser Art sind allerdings in der Regel aus Metapodien kleiner Wiederkäuer wie Schaf, Ziege und Reh, teilweise aus Schienbeinknochen (Tibiae) derselben Spezies, gelegentlich aber auch von Schweinen gefertigt (ebd.; Paddenberg 2012, 50). In seltenen Fällen treten größere Pfriemе aus den Knochen größerer Säuger wie Rind, Hirsch und Pferd auf (ebd.). Gelegentlich sind im slawischen Bereich zudem Pfriemе aus Geweih zu finden, solche sind in Gaarz jedoch nicht vertreten (Biermann 2008, 240; Schmidt 1989, 41). Die Knochenpfriemе aus Gaarz gehören mit Längen von 4,7–7,8 cm zur großen Gruppe der kleinen Pfriemе. Anders als in Gaarz bilden Knochenpfriemе häufig eine recht große Fundgruppe. In Parchim-Löddigsee beispielsweise liegen 348 Knochenpfriemе vor (Paddenberg 2012, 50), aus Groß Raden 234 Stück (Schuldt 1985, 110).

Zur Herstellung dieser Objekte wurden die Knochen längs zur Querachse zumeist etwa mittig zerteilt oder ein Gelenkende abgetrennt und die verbliebenen Stücke des Röhrenknochens schräg angespitzt[74]. Oftmals verblieb ein Gelenkende am Pfriem, das wohl als Teil der Handhabe diente. Paddenberg (2012, 50) konnte für den Teil des Knochens, der die Spitze bildete, keine Regelhaftigkeiten feststellen, sie wurde also zufällig gewählt.

Bis heute ist nicht geklärt, welchem Zweck die Pfriemе genau dienten, verschiedene Funktionen erscheinen möglich. Leder oder Textilien konnten mutmaßlich damit gelocht werden, doch wurde auch ein Gebrauch beim Flechten mit Weidenruten vorgeschlagen (Schmidt 1989, 41; Paddenberg 2012, 50; Biermann 2008, 240). Schmidt (1989, 41) spricht sich aufgrund ethnographischer Parallelen, der Form der Spitze sowie des vielfachen Auftretens von Glanzpatina bis auf den Schaft für letztere Interpretation aus. Wenn dies auch zutreffen kann, so ist eine anderweitige Nutzung zumindest für die Exemplare ohne starke Gebrauchsspuren am Schaft nicht auszuschließen. Als weitere mögliche Einsatzbereiche kommen vielleicht eine Funktion als Keil bei kleineren Holzarbeiten (z. B. Geweihkeile [bearbeitete Geweihspitzen] in Haithabu: Ulbricht 1978, 83), als Hilfsmittel zum Spalten von Fasern wie Bast und bei der Herstellung von Bändern aus Weidenruten für Böttcherwaren oder eine Nutzung als Marlspieker in Frage. Letztlich handelt es sich um ein vielseitig einsetzbares Werkzeug bzw. Hilfsmittel. Fraglich bleibt jedoch Biermanns (2008, 240) These, Knochenpfriemе könnten zusammen mit dem Messer nützliches Essbesteck darstellen. Während die Frage der Art und des Gebrauchs von Besteck in slawischer Zeit eine eigene, wenn auch wohl wenig ergiebige Diskussion verdiente, scheinen die meisten Pfriemе für einen solchen Zweck zu grob gearbeitet.

Obwohl in der spätslawischen Periode auch Eisenpfriemе auftreten, bleiben die Knochenpfriemе bis zum Ende der slawischen Zeit im Fundmaterial präsent.

Stein

Schmucksteinperlen

Aus Gaarz liegen zwei Schmucksteinperlen vor. Es handelt sich um eine unregelmäßig kugelige Bergkristallperle (Kat.-Nr. 235; Taf. 11), die der Form 1 nach D. A. Hepp (2007, 23–34 Abb. 1; 3,8,1–6) zugeordnet werden kann, sowie eine kugelige facettierte Perle aus Karneol (Kat.-Nr. 236; Taf. 11). Letztere entspricht Hepps Form 8 (ebd. Abb. 1; 2,1,5). Soweit erkennbar, wurde die Bohrung der Karneolperle von einer Seite her oder sehr präzise von zwei Seiten aus durchgeführt, jene der Bergkristallperle von zwei Seiten. Die Bohrung der Bergkristallperle durchläuft nicht das Zentrum der Kugel, und dieses Stück scheint insgesamt von schlechterer Qualität zu sein als die Karneolperle. Letztere weist an den durchlochten Flächen sieben Seiten auf. Die restlichen Facetten sind vierseitig und rhombisch ausgeformt bzw. fünfseitig und trapezförmig. Während die Bergkristallperle vormals durchscheinend war, heute jedoch eine deutlich korrodierte Oberfläche aufweist, besitzt die Karneolperle eine opak orangerote Farbe mit dunkler Bänderung.

74 So beispielsweise bei den Exemplaren aus Gaarz (Kat.-Nr. 222; Taf 10), Drense (Schmidt 1989, Taf. 31,2,1–17) und Parchim-Löddigsee (Paddenberg 2012, Taf. 23,2965–25,3276).

Schmucksteinperlen kommen an der südlichen Ostseeküste und in Skandinavien vereinzelt seit dem 8. Jahrhundert, regelmäßig seit dem 9. Jahrhundert und bis in das 11. Jahrhundert vor (Hepp 2007, 16; 87–89; 77 Abb. 30). Im slawischen Binnenland und in der Kiewer Rus treten sie auch noch im 12. Jahrhundert im Fundgut in Erscheinung (ebd.; Gabriel 1988, 195; 197 f.). Der zeitliche Schwerpunkt ihrer Verbreitung liegt allgemein im 9. und 10. Jahrhundert (ebd. 195; Hepp 2007, 87 f.). In Ostholstein, wo sie seit Mitte des 9. Jahrhunderts zu fassen sind, liegen Funde aus Scharstorf, Starigard/Oldenburg und Lübeck vor (Gabriel 1988, 195; Hepp 2007, 81; 87 f.). Besonders zahlreich ist diese Fundgattung bei Bestattungen in Skandinavien und an den wikingerzeitlichen Seehandelsplätzen des Ostseeraums belegt (ebd. 16; 82 f.). Dort kommen sie bei reich ausgestatteten, skandinavisch geprägten Frauenbestattungen vor, in deren Gräber sie als Teil von Halsketten gelangten (Gabriel 1988, 198; Hepp 2007, 85; 88). In diesem Zusammenhang zeigt sich ihre Bindung an wohlhabende, sozial hoch gestellte Personen (ebd.). Für den slawischen Raum wird dies anhand ihres Auftretens in Burgen sowie Siedlungen oder Siedlungsagglomerationen von besonderer Bedeutung deutlich, wie dem Areal »Bauhof« in Usedom (Biermann 2009, 14–16) und Lieps am Tollensesee (Landkreis Mecklenburgische Seenplatte; Hepp 2007, 81; 83; 89). Hepp (2007, 83; 89) bringt die Schmucksteinperlen in Zusammenhang mit der Hofkultur an den slawischen Burgen und Herrschersitzen[75]. Der nordwestslawische Raum zeigt mit dieser Bindung an Burgen und offene Siedlungen mit besonderer Funktion ein anderes Bild in Bezug auf die Schmucksteinperlen als Skandinavien (ebd. 89). Dieser Eindruck wird dadurch verstärkt, dass jeweils nur relativ wenige Perlen von einem Fundplatz stammen (ebd. 81; 89); große Ansammlungen fehlen. Horte mit Schmucksteinperlen treten im nordwestslawischen Raum nicht auf, und die für das skandinavische Material so bedeutenden Schmucksteinfunde aus Gräbern treten dort kaum in Erscheinung (ebd.).

Allerdings sind in Ostholstein und in Mecklenburg Gräber als Quellengattung für die slawische Zeit stark unterrepräsentiert (Brather 2008, 259 f. 261 Abb. 71; Vogel 1972, 38–42 Karte 5). Hinzu tritt die Schwierigkeit, verbrannte Steinperlen zu identifizieren (Hepp 2007, 21). Mit Ausnahme der skandinavisch geprägten Nekropolen der Seehandelsplätze (Biermann 2009, 98–102) herrschten zur Hauptverbreitungszeit der Schmucksteinperlen im nördlichen slawischen Gebiet Brandbestattungen vor, die kaum Beigaben enthalten (Brather 2008, 256–266; Biermann 2009, 102–105). Gegebenenfalls mitgegebene Beigaben bzw. Kleidungsbestandteile wurden offensichtlich mitverbrannt und sind daher für die Archäologie in den meisten Fällen kaum noch zu fassen (Brather 2008, 256–266). In Bezug auf Schmucksteinperlen aus Gräbern ergibt sich also ein Überlieferungsproblem für die Archäologie der slawischen Gebiete. Hepps (2007, 89) These, die skandinavischen Grabfunde stünden mit einer »selbstbewußten Händlerschaft«, gleichsam einer Art Händlerelite, in Zusammenhang, strapaziert die Aussagekraft dieser Befunde in Bezug auf die Identität der Gruppe, aus der die Verstorbenen kamen. Sie missachtet zudem skandinavische Schmucksteinfunde aus anderen Kontexten. Das starke Aufkommen von Schmucksteinperlenketten auf Gräberfeldern an Handelszentren im Norden lässt sich vornehmlich mit der Verfügbarkeit des Materials an diesen Orten, dem Wohlstand einiger ihrer Bewohner und der Quellengattung erklären, aus der sie stammen. Die Funde aus den slawischen Befestigungen zeigen an, dass sie im slawischen Bereich im Umfeld der herrschaftlichen Eliten getragen wurden, zugleich fehlt dort die in Skandinavien wichtigste Quellengattung der Gräber. Insofern ist Hepps Gegensatzpaar von »skandinavischen Händlern« auf der einen Seite und »slawischer Hofkultur« auf der anderen Seite nicht haltbar. Auf Grund der Quellenlage bleibt vorerst unklar, inwieweit sich die Mode, Schmucksteinperlen zu tragen, in den slawischen Gebieten von jener in Skandinavien unterschied. Zieht man den Metallschmuck mit in Betracht, zeigt der abodritische Raum allerdings ein insgesamt ärmlicheres Bild in seinem Schmuckaufkommen als die skandinavischen Nachbargebiete jenseits der Ostsee (s. S. 129 ff.; 166 ff.). Ein geringerer Umfang der Ausstattung mit Schmucksteinperlen und damit ein höherer Wert dieser Objekte im slawischen Siedlungsgebiet als in Skandinavien ist folglich durchaus denkbar, wenngleich nicht in solch starkem Kontrast, wie Hepp (2007, 81–89) ihn sieht.

Die Bergkristall- und die Karneolperle aus Gaarz besaßen zur Zeit ihres »Umlaufs« im 9.–11./12. Jahrhundert einen hohen Wert. Sie sind ein deutlicher Hinweis darauf, dass wir es in Gaarz mit einem Platz zu tun haben, an dem sich

75 Dies bedeutet indes nicht, dass nur Personen, die zum herrschaftlichen Hof gehörten, solchen Schmuck besessen haben können, da die Mode der Herrschenden stets auf weitere Kreise der wohlhabenden Bevölkerung ausstrahlt.

Angehörige der Oberschicht aufhielten. Nicht nur sozial, sondern auch geographisch ergeben sich Implikationen aus den beiden Schmucksteinperlen. Der Rohstoff Karneol kam nach bisheriger Erkenntnis im Frühmittelalter aus Indien oder dem Kaukasus über die Kiewer Rus in den Ostseeraum, wobei er vor allem in Form fertiger oder halbfertiger Perlen verhandelt wurde (Gabriel 1988, 195–197; Hepp 2007, 22; 52; 73; 78–81). Denselben Weg nahmen Bergkristallperlen, jedoch besteht die Möglichkeit, dass zudem Lagerstätten in Skandinavien und Polen bereits im Frühmittelalter ausgebeutet wurden (ebd.). Es zeigt sich damit, dass die Siedlung in Gaarz und damit die Personen, die sich dort aufhielten, in den Handel bzw. Austausch mit Osteuropa eingebunden waren.

Wetzsteine

Sieben Fragmente unterschiedlicher Wetzsteine (Kat.-Nr. 237–243; Taf. 11–12) wurden in Gaarz aufgesammelt. Davon bestehen vier Stück aus hellem Schiefer (Kat.-Nr. 237–240; Taf. 11). Die restlichen Wetzsteine konnten nicht genauer eingeordnet werden, da keine mineralogischen Untersuchungen durchgeführt wurden. Unter ihnen fällt jedoch ein besonders großes Stück (Kat.-Nr. 243; Taf. 12) aus dunklem Gestein mit Glimmereinschlüssen und einer hellen Bänderung auf, die an den Schmalseiten zu Tage tritt. Letztere sind an dem Stück deutlich glatter als die größeren beiden Flächen, stellenweise wirken sie wie poliert.

Die vier Wetzsteine aus hellem Schiefer entsprechen in ihrem Material und der zumeist »knochenförmigen«[76] Ausformung den auch an anderen Fundplätzen des Ostseeraumes und darüber hinaus gefundenen Wetzsteinen aus norwegischem (Glimmer-)Schiefer der Region Eidsborg in Telemark (Paddenberg 2012, 57–59). Parallelen finden sich beispielsweise in Haithabu, Starigard/Oldenburg, Alt Lübeck und Wollin/Wolin (Gabriel 1988, 249 f. Abb. 57 Tab. 2), aber auch in Parchim-Löddigsee und andernorts (Paddenberg 2012, 56–59). Im Gegensatz zu den Wetzsteinen aus norwegischem Schiefer von vielen der anderen Fundplätze fand sich unter den Fragmenten aus Gaarz kein einziges mit einer Lochung, die dem Aufhängen z. B. am Gürtel gedient haben könnte. Allerdings sind die Funde aus Gaarz bisher weder besonders zahlreich[77], noch liegen vollständige Exemplare aus norwegischem Schiefer vor. Die Untersuchungen an anderen Fundorten wie Parchim-Löddigsee und Ralswiek auf Rügen haben gezeigt, dass Wetzsteine solange genutzt wurden wie nur irgend möglich, was ihren Materialwert verdeutlicht (Gabriel 1988, 248; Paddenberg 2012, 58; Herrmann 2005, 21). Für Gaarz wird dies an den Fragmenten Kat. Nr. 237, 239 und 240 deutlich, die so stark abgenutzt sind, dass sie die typische »Knochen«- oder »Keulen«-Form aufweisen. Dabei blieb das untere Ende noch relativ stark, während die Mitte so abgenutzt war, dass sie dort brachen.

Bisher konnten für Gaarz nur Schieferwetzsteine aus dem hellen Schiefer von Eidsborg identifiziert werden. Dies ist insofern bemerkenswert, als dass der dunkle westnorwegische Schiefer an wikingerzeitlichen und slawischen Fundplätzen zumeist den größeren Anteil am Material stellt, wenngleich mit der Zeit eine Veränderung der Mengenverhältnisse zu Gunsten des hellen Schiefers zu verzeichnen ist (Gabriel 1988, 248–250 Abb. 57 Tab. 2). Allein für Alt Lübeck lässt sich ein höherer Anteil an hellen Schieferwetzsteinen gegenüber den dunklen erkennen (ebd).

Bisher wurde in Gaarz kein Rohmaterial für Wetzsteine gefunden, sodass vorerst von einem Import fertiger Wetzsteine dorthin ausgegangen werden muss. Durch Funde von Rohmaterial für Wetzsteine in Fyrkat und Haithabu (Gabriel 1988, 248; Paddenberg 2012, 59) ist es wahrscheinlich, dass die direkte Bezugsquelle der Wetzsteine aus Gaarz nicht in Norwegen lag, stattdessen dürfte der nächstgelegene derzeit bekannte Produktionsort Haithabu (bis etwa zur Mitte des 11. Jahrhunderts) bzw. dessen »Nachfolger« Schleswig maßgeblich an der Versorgung Ostholsteins mit diesen Objekten beteiligt gewesen sein. Dass es sich um Handelsgut und nicht um Gaben – beispielsweise diplomatische Geschenke oder Ähnliches – handelte, erscheint aufgrund der großen Verbreitung, der Funktion als alltäglicher Gebrauchsgegenstand und dem zahlreichen Aufkommen auch in nicht als Zentralort anzusehenden Siedlungen sicher (Gabriel 1988, 248).

Der chronologische Schwerpunkt der Wetzsteine aus norwegischem Schiefer liegt in der Wikingerzeit, d. h. vor allem der früh- und mittelslawischen Zeit. Doch auch an späteren Fundplätzen kommen Wetzsteine aus hellem Schiefer noch vor, so in Viborg-Søndersø bis in das 13. Jahrhundert (Kristensen 1998 b; 1998 a, 333). In Greifswald bestehen die Wetzsteinfunde des 13. und 14. Jahrhunderts sogar ausschließlich aus diesem Material (Paddenberg 2012, 59). So bleibt eine slawenzeitliche Zuordnung der Wetzsteine aus Gaarz mit Unsicherheiten behaftet.

76 »Knochenförmig« (Paddenberg 2012, 57) deshalb, weil sie durch starke Abnutzung konkav geformte Seiten besitzen und ein Ende oder beide Enden daher verdickt sind.

77 Vgl. die Fundzahlen in Oldenburg, Alt Lübeck und an anderen Plätzen (Gabriel 1988, 250 Tab. 2).

Mühlsteine[78]

Zwei Bruchstücke aus Basaltlava (Kat.-Nr. 244–245; Taf. 12) stellen Reste von Mühlsteinen dar. Mühlsteinfragmente dieser Art sind relativ gut an ihrer charakteristischen porösen Struktur identifizierbar (Gabriel 1988, 157 f.). Sie stammen von Handmühlen mit zwei runden Mühlsteinen, von denen der obere den Läufer bildete (Paddenberg 2012, 30; Schön 1995, 72–79). Das Rohmaterial für die Mühlen stammt aus der Eifel, von wo aus es über den Rhein zur Nordsee und von dort weiter nach Osten verschifft wurde[79]. Die Mühlsteine aus Basaltlava sind aus frühmittelalterlichen Kontexten vielfach bekannt (Gabriel 1988, 157–161; Schön 1989; Schön 1995, 96–105). Östlich der Linie Lüneburg–Bardowick–Lübeck allerdings sind Funde rar, dort treten sie in Ralswiek und Lancken-Granitz auf Rügen und in Parchim-Löddigsee auf[80]. Sie sind auch in Schleswig-Holstein von zahlreichen Fundplätzen bekannt (Gabriel 1988, 158), wobei eine gewisse zeitliche Differenzierung ihrer Verteilung erkennbar ist. An der Westküste und im westlichen Binnenland sowie in und um Haithabu treten Basaltlavamühlsteine an frühmittelalterlichen Fundplätzen etwa vom 8. bis 10. Jahrhundert auf (Schön 1989, 186–187 Karte 1; 1995, 100 Abb. 37). In Ostholstein gibt es frühe Fragmente aus Alt-Lübeck, Bosau/Möhlenkamp, Hammer und Müssen (beide Kr. Herzogtum Lauenburg; Gabriel 1988, 161; Schön 1989, 186; 1995, 100 f. Abb. 37). In Oldenburg in Holstein treten sie gesichert erst ab der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts auf (ebd.). In einer zweiten Phase vom 11. Jahrhundert – mit Blick auf die Funde aus Oldenburg vielleicht auch schon ab der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts – bis in das 13. Jahrhundert nehmen die Funde in Ostholstein zu, während im restlichen Schleswig-Holstein keine Basaltlavamühlsteine mehr zu verzeichnen sind (Schön 1989, 188 f. Karte 2; 1995, 100 f. Abb. 37). Eine Ausnahme bildet die Region Schleswig-Flensburg (ebd.).

Die Mühlsteine aus Basaltlava können eindeutig als Handelsgut angesprochen werden (Gabriel 1988, 158; 160; Paddenberg 2012, 31; Schön 1989, 185–189; 1995, 96–105). Obwohl Schön (ebd.) sie als alltäglichen Gegenstand ansieht, stammen die ostholsteinischen Funde überwiegend aus slawischen Befestigungsanlagen (Gabriel 1988, Liste 4,268–269; Neugebauer 1964, 156; 242; 244; Struve 1981, 84–88; Friedland 2013, 77). Nur bei Gaarz und Bosau (Gebers 1986, 96 f.; Hinz 1983, 33; 38; 41–43; 95; 176 Fundnr. 12,4.) sowie vermutlich der Siedlung auf der Insel Olsborg[81] handelt es sich um offene Siedlungen. Letztere war jedoch zumindest durch ihre Insellage geschützt und stellt auch keine »einfache« bäuerliche Siedlung dar, u. a. fanden sich dort ähnlich wie in Gaarz Hinweise auf Metallverarbeitung (Friedland 2013). Im Falle von Bosau besteht chronologisch keine Verbindung zur Burg auf dem Bischofswarder (ebd.). In Gaarz spricht hingegen vieles für die Existenz einer slawischen Burg am Platz des ehemals adeligen Gutes (s. u. S. 166 ff.), und der Platz ragt durch seinen Fundreichtum und die hohe Wertigkeit vieler der Funde aus seiner Umgebung heraus (s. u. S. 166 ff.; 175 f.). So entsteht der Eindruck, dass Basaltlava-Funde in Ostholstein vor allem mit »hochrangigen« Siedlungen zu verbinden sind. Dazu passt, dass trotz intensiver Begehungstätigkeit und den Ausgrabungen von D. Meier im Oldenburger Graben – mit Ausnahme des oben (S. 108 ff.) erwähnten, nicht näher zu lokalisierenden Platzes – keine weiteren Fundstellen mit Basaltlavafragmenten bekannt geworden sind[82].

78 Nach Liste 20 von Gabriel (1988, 286) und der Fundliste zu Karte 3 von Schön (1989, 190) stammen neben Basaltlavafragmenten auch noch Mühlsteinfragmente aus Granatglimmerschiefer aus Gaarz. Sie wurden bei der Fundaufnahme jedoch nicht vorgefunden; solche Mühlsteine stellen ebenfalls Importe, jedoch aus Norwegen dar und gehören in die Zeit vom 11./12. bis in das 13. Jahrhundert (Gabriel 1988, 252–255 Abb. 58–59; Schön 1989, 189–190 Karte 3); sie sind im Oldenburger Graben mehrfach bezeugt (ebd.).

79 Gabriel 1988, 158–160; Schön 1989, 186–189; 1995, 97–105. – Gabriel (1988, 159) weist bei seiner Bearbeitung der Oldenburger Funde darauf hin, dass alle (bis 1978) beprobten Basaltlavamühlsteine aus Schleswig-Holstein »von der Lava des Bellerberges bei Ettringen, Kottenheim und Mayen (›Mayener Lava‹)« stammen. Er erwähnt allerdings auch, dass in einer anderen Lagerstätte (sog. Oberer Niedermendinger Lavastrom) der Abbau von Lavagestein erst gegen Ende des 11. Jahrhunderts einsetzte, wobei das Gestein beider Lagerstätten mineralogisch unterschieden werden könne (ebd. 159 f.). Angesichts des späten Auftretens der Basaltlavamühlsteine an den meisten ostholsteinischen Fundplätzen (s. u.), stellt sich die Frage, inwieweit ein Zusammenhang zwischen den unterschiedlichen Lagerstätten und der Chronologie der Verbreitung der Mühlsteine besteht.

80 Herrmann 2005, 28; Paddenberg 2012, 30 f.; Schön 1989, 186–189 Karten 1–2; Schön 1995, 100; 97 Abb. 37. – Während Gabriel (1988, 160) und Herrmann (2005, 28) auch Exemplare aus Wollin/Wolin anführen, bestreitet Schön (1995, 100) die Existenz solcher Fundstücke dort.

81 Friedland 2013. – Obwohl ein archäologischer Nachweis bislang nicht gelang, ist eine Befestigung im Bereich der Insel Olsborg allerdings nicht völlig auszuschließen (ebd., bes. 90–95).

82 Frdl. Mitt. D. Feiner, Georg-August-Universität Göttingen sowie H. Sheef (Plügge) und K. Evers (Oldenburg i. H.).

Als Transportweg der Mühlsteine ins nördliche Wagrien kommt primär eine Route von der Nordsee über die Niederelbe und weiter über Land bis nach Alt Lübeck in Frage (Schön 1995, 101). Von dort aus könnten sie sowohl über den Landweg als auch per Schiff über die Lübecker Bucht in den Oldenburger Graben gelangt sein. Die Annahme Gabriels (1988, 161), die Mühlsteine seien über Haithabu/Schleswig vermittelt worden, ist hingegen, wie Schön (1989, 186–189; 1995, 100–103) gezeigt hat, zurückzuweisen.

Seeigel

Aus Gaarz liegt ein einzelner versteinerter Seeigel (Kat.-Nr. 246; Taf. 12) vor. Das Stück ist ohne Befund und kann daher nicht sicher der slawischen Besiedlungsphase zugeordnet werden. Seeigel treten allerdings immer wieder an frühgeschichtlichen Fundplätzen auf. Ihre Funktion und Bedeutung sind unbekannt, doch werden Funktionen als Glücksbringer, Schmuck oder Spielstein häufig in Betracht gezogen (Metzger-Krahé 1978; Paddenberg 2012, 92).

Keramik

Gefäßscherben

Wie bereits in der Einleitung geschildert, wurden die Gefäßscherben von Gaarz durch Verf. nicht detailliert untersucht, da der Fokus auf den Metallfunden lag. Dennoch soll der Charakter des keramischen Materials an dieser Stelle vorgestellt werden, da mit ihm der grobe zeitliche Rahmen der Besiedlung des Platzes erfasst wird.

Die Keramik von Gaarz konnte für diese Arbeit auf Grund der zur Verfügung stehenden Zeit und ihrer Lagerung bei verschiedenen Sammlern und Institutionen nicht gänzlich aufgenommen werden. Die folgenden Beobachtungen stützen sich daher auf das Material, das zum Bearbeitungszeitpunkt im Archäologischen Landesmuseum Schloss Gottorf inventarisiert vorlag. Dabei konnten insgesamt 610 Scherben berücksichtigt werden, unter denen 106 Randstücke, 472 Wandscherben, 25 solche mit einem Teil des Bodens, ein einzelnes Bodenfragment und sieben Henkel vertreten waren. Insgesamt handelt es sich dabei um etwa 7,9 kg Keramik. Der Großteil des aufgenommenen Materials stammt von LA 132. Von LA 129 lagen einige spätslawische Scherben vor (Kat.-Nr. 281–285), doch sind von dort auch mittelslawische Scherben bekannt (ALSH FM 1992/180). Eine Auswahl der in Gaarz vertretenen Keramik findet sich auf den Tafeln 12 und 13.

Besondere Bedeutung für die zukünftige Erforschung des Fundplatzes könnten dunkle, wohl organische Anhaftungen auf einigen der Scherben gewinnen. Bei ihnen handelt es sich höchstwahrscheinlich um eingebackene Speisereste. Sie könnten einerseits über Radiokarbonuntersuchungen weitere Anhaltspunkte zur Datierung liefern, andererseits könnten über ihre chemische Analyse Informationen über die Ernährung in Gaarz gewonnen werden.

Zur typologischen und chronologischen Einordnung der Keramik aus Gaarz wurde vor allem die Keramik aus Starigard/Oldenburg zu Vergleichen herangezogen, die von T. Kempke gut aufgearbeitet wurde. Kempke (1984) hat dabei auch die Eigenheiten der Entwicklung der slawischen Keramik in Ostholstein insgesamt dargestellt.

In der Warenart nicht eindeutig bestimmt werden konnten 81 unverzierte Randscherben und 290 unverzierte Wandscherben wie auch die 25 Scherben mit Bodenresten und das Bodenfragment. Ein großer Teil davon dürfte von unverzierter slawischer Keramik stammen, die an anderen Fundorten in kleineren Mengenanteilen noch bis zum Beginn der spätslawischen Periode, also bis in die Zeit um 1000 vertreten ist (Kempke 1984, 60 f.). Andere unter den unverzierten Fragmenten könnten unverzierte Teile von kammstrichverzierter Ware oder sogar spätslawischer Gefäße darstellen, Letzteres erscheint insbesondere für einige Randstücken mit ausgeprägter Randzone wahrscheinlich. Von den Randscherben aus Gaarz, die Verzierungsreste aufwiesen, konnten 14 Stück der Kammstrichware (Kempke Gruppe K: ebd. 40–45; 61–66) zugeordnet werden, elf hingegen der spätslawischen Gurtfurchenware (Kempke Gruppe G: ebd. 48–52; 74–79). Unter den Wandscherben war die Gurtfurchenware mit 155 Stück der Anzahl nach mehr als sechsmal so stark vertreten wie die Kammstrichware (25 Fragmente). Allerdings muss die Gurtfurchenware dabei als überrepräsentiert gelten, da ihre flächige Verzierung die Identifikation von Bruchstücken der meisten Teile des Gefäßes sehr leicht macht – sie fehlt nur direkt am Rand – , während sich die Verzierung im Falle der Kammstrichware in der Regel auf den oberen Gefäßabschnitt zwischen Rand und Umbruch konzentriert (ebd. 32 Abb. 10). Insbesondere Gefäße der mittelslawischen Periode (Typ Menkendorf) tragen häufig Verzierungen, die in ihrer Ausdehnung sehr reduziert sind (ebd. 64–65). So dürfte ein nicht unerheblicher Anteil der unverzierten Wandscherben aus Gaarz zu Gefäßen mittelslawischer Kammstrichware gehören. Die unter den verzierten Scherben dieser Keramikgruppe aus Gaarz vertretenen Motive sind vielfältig. Sie bilden ein breites Spektrum der Verzierungen ab, die auf dieser Warenart vorkommen, einschließlich Stempeln (Taf. 12–13; vgl. ebd. 31; 42 f.).

Eine sonderbar gestaltete Randscherbe mit einem größeren Stück der Wandung von einem doppelkonischen Gefäß ist mit einer Strichreihe auf der Randfläche verziert (Kat.-Nr. 271; Taf. 12)[83]. Sie ähnelt Kempkes (1984, 68) schwach verzierter Ware des 8./9. Jahrhunderts. Deutliche Ähnlichkeit besteht zudem zu einer Scherbe der Feldberger Gruppe aus Neubrandenburg (Bacherswall), Lkr. Mecklenburgische Seenplatte, die E. Schuldt (1956, Taf. IV,9; Kempke 1984, 61–64) abbildet. Letzteres Stück trägt allerdings Wellenbandverzierungen auf der Schulter und besitzt eine gestochene Randverzierung. Womöglich handelt es sich bei dieser Scherbe aus Gaarz um das Fragment eines frühslawischen oder früh-mittelslawischen Gefäßes.

Die kammstrichverzierte Ware (Kempke Gruppe K) ist an bedeutenderen Orten des abodritischen Gebietes bereits im 8. Jahrhundert vertreten und setzt sich im Verlauf des 9. Jahrhunderts allgemein durch (Kempke 1984, 63). Sie dominiert die gesamte mittelslawische Zeit über, von deren Ende an sie zusehends von der Gurtfurchenware verdrängt wird, bis sie um die Mitte oder in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts endgültig ausläuft (ebd. 63 f. 66). Im Falle der Oberflächenfunde von Gaarz erschwert diese lange Laufzeit die Eingrenzung einer tatsächlichen mittelslawischen oder gar frühslawischen Siedlungsphase anhand des Fundmaterials. Einige Einzelstücke der Scherben der Gruppe K geben jedoch anhand ihrer Verzierungen Hinweise auf ein möglicherweise relativ hohes Alter. Dazu gehört zunächst das mit einer Ringstempelzier dicht übersäte Fragment aus Kat.-Nr. 259 (Taf. 12). Weitere Scherben mit Ringstempel aus Gaarz konnten in der Sammlung von K. Evers festgestellt werden. Diese Art der Verzierung kommt bereits auf frühslawischen Gefäßen vor und ist dann noch auf mittelslawischer Keramik zu finden (ebd. 42; 64 Taf. 41,2). Sie tritt unter anderem auf Funden aus Starigard/Oldenburg auf (ebd.). Allgemein bilden Stempelverzierungen ein in Ostholstein besonders stark vertretenes Phänomen, das Parallelen im sächsischen Gebiet und Jütland hat und vor allem im älteren Abschnitt der mittelslawischen Zeit auftritt (ebd. 64 f.). Weitere typische mittelslawische Stempelformen (ebd. 42 f. 64 f.), die in Gaarz vertreten sind, bilden Kreuzstempel (Kat.-Nr. 259, 263; Taf. 12–13) und Gitterstempel (Kat.-Nr. 272, 276; Taf. 13). Ebenso gehören mehrfriesige und komplexer zusammengestellte Kammstrichmuster (Kat.-Nr. 286, 274–275; Taf. 13) tendenziell in eine ältere Entwicklungsphase der Keramik der Gruppe K (ebd. 42 f.). Damit ist wahrscheinlich, dass die Keramik der Gruppe K aus Gaarz eine mittelslawische Siedlungsperiode, vereinzelt vielleicht sogar frühslawische Aktivitäten repräsentiert. In absoluten Zahlen ausgedrückt, weist die Keramik auf einen slawischen Siedlungsbeginn in Gaarz im 9. oder 10. Jahrhundert hin.

Von besonderer chronologischer Relevanz in Bezug auf die Dauer der Besiedlung sind Scherben spätslawischer Art, die Stempelverzierungen in Form von Ringaugen tragen. Sie kommen auf 18 der Scherben aus Gaarz vor (Kat.-Nr. 258, 267; Auswahl Taf. 13). Darüber hinaus kann auf dem sogenannten Warder gefundene slawische Keramik (ALSH Göhl, LA 145) zu den Gaarzer Funden gezählt werden (zum Verhältnis von Warder und Gaarz Abraham 1977). Ringaugenstempel sind ein besonderes Phänomen ostholsteinischer Fundplätze. Vereinzelte Funde dieser Art treten zudem in Mecklenburg und an der unteren Oder auf (Kempke 1984, 78). Besonders häufig kommt die Ringaugenverzierung in Alt Lübeck vor, weshalb Kempke (1984, 78; Meier 1993, 17–19) der Meinung ist, die so verzierte Keramik sei überwiegend dort hergestellt worden. Auch Meier (1993, 18) sieht eine eigene Werkstatt für diese Art der Keramik in Alt Lübeck, wobei er die einheitliche Gestaltung dieser Ware herausstellt. Angesichts der in Gaarz vertretenen sehr unterschiedlichen Qualitäten der Ausführung der Ringaugenverzierung erscheint es allerdings fraglich, ob alle mit Ringaugen verzierten Gefäße als Importe aus Alt Lübeck angesehen werden müssen. Über Gaarz und Starigrad/Oldenburg hinaus finden sich weitere Fundstellen im Oldenburger Umland (Abb. 7). Die ringaugenverzierte Keramik kommt im 12. Jahrhundert auf und gehört damit in die späteste Phase der slawischen Siedlungsgeschichte in Ostholstein (Kempke 1984, 78; Meier 1993, 17). In den gleichen zeitlichen Zusammenhang gehört auch das Randfragment einer Schale mit Profilierung der Innenwand durch Gurtfurchen und mit Kammstichen auf dem Rand (Kat.-Nr. 253; Taf. 13). Sie weist Ähnlichkeit zu den Schalen vom Typ Garz auf (vgl. Kempke 1984, 33; 78 Taf. 47,11–13; Schuldt 1956, Abb. 91 b.c; 92 a.b). Der einzige andere Fund dieses Typs in Ostholstein stammt aus Starigard/Oldenburg (Kempke 1984, 78). Das höchste Fundaufkommen der Garzer Schüsseln liegt an der Küste zwischen Warnow und Dievenow, doch zählt Kempke Starigard/Oldenburg aufgrund des vergleichsweise hohen Anteils dieses Typs zum Hauptverbreitungsgebiet hinzu. Dabei zieht er den Import der Stücke in Betracht, schließt aber auch eine Produktion vor Ort in gewissem Umfang nicht aus (ebd.). Für das (bislang) einzige Gaarzer Exemplar ist folglich eine Herkunft entweder aus Oldenburg oder dem Raum an der ostmecklenburgisch-vorpommerschen Küste wahrscheinlich.

83 Dieses Stück ist in der numerischen Aufzählung nicht berücksichtigt.

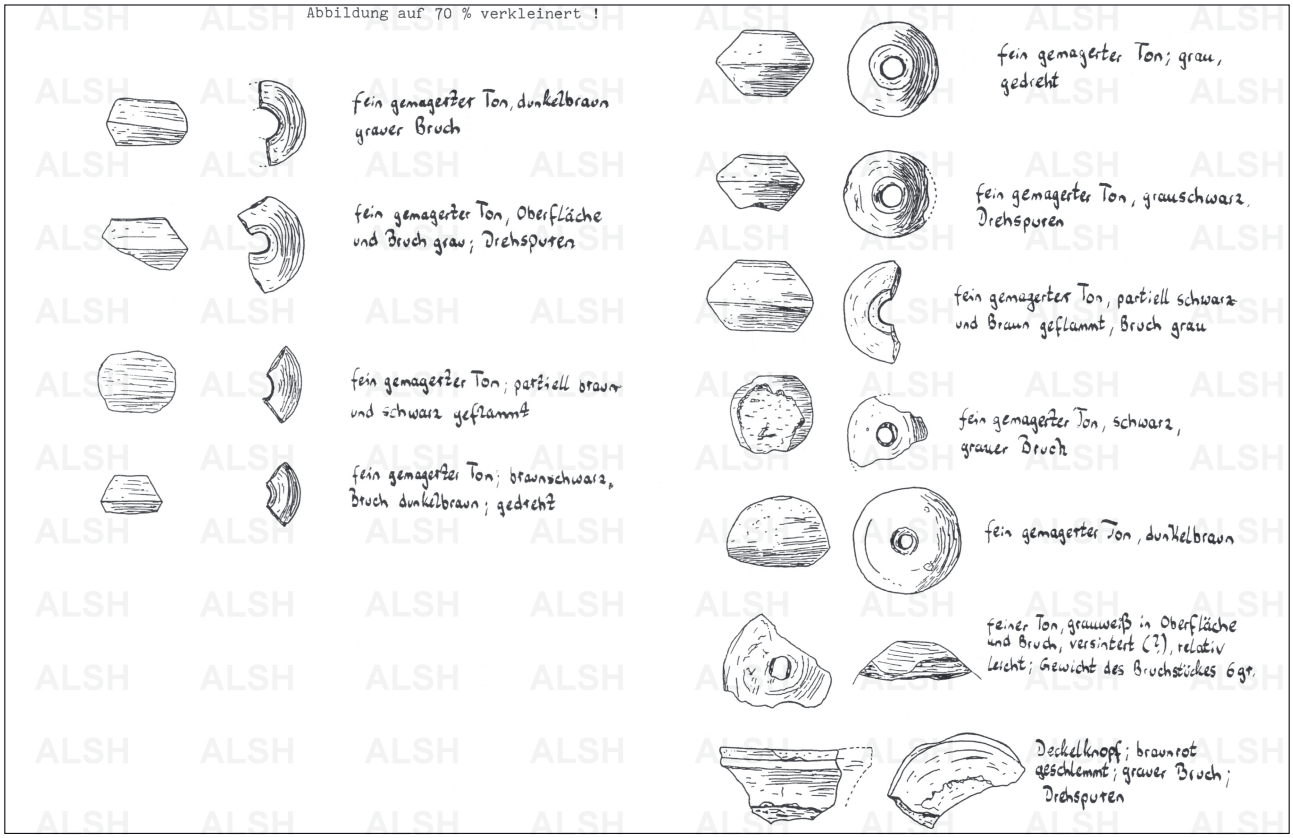


Abb. 8. Gaarz, Kreis Ostholstein. Spinnwirtel von LA 132 aus der Sammlung Schulz, o. M. (ALSH, Datenblatt 55-014-00-00132.pdf = FM 1994/031, S. 3, Ausschnitt).

Die sieben Henkelbruchstücke aus Gaarz (Kat.-Nr. 251, 265, 267, 273) von denen zwei Beispiele auf Tafel 13 (Kat.-Nr. 251) abgebildet sind, lassen sich als einzige Scherben eindeutig Keramik der nachslawischen Zeit, der sog. Harten Grauware, ein stabförmiges Bruchstück (Kat.-Nr. 267) vielleicht auch der Pfaffrather Ware zuordnen (Lüdtke 2001, 123–126; 158–163; Lüdtke/Schietzel 2001, u. a. Taf. 97,1–2.4; 98,1–4.6; 109,4–6; 110,1; 244,1–2; 245,10). Für diese Zuordnung spricht neben ihrer Form und dem durchgehend grauen Scherben auch, dass im slawischen Bereich ansonsten nur ein einziger Beleg für einen regelrechten Henkel zu verzeichnen ist (Kempke 2001, 229–230). Aus nachslawischer Zeit dürfte ebenso das sehr dünne hellgraue Fragment mit parallelen Riefen Kat.-Nr. 252 (Taf. 12) stammen.

Das relativ geringe Aufkommen von (eindeutig) als Grauware oder als spätmittelalterlich zu identifizierender Keramik in Gaarz zeigt, dass mit einem Siedlungsabbruch (und einer Nutzungsänderung) wohl in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gerechnet werden kann.

Spinnwirtel

Aus Gaarz liegen fünf keramische Spinnwirtel vor; weitere neun oder zehn, größtenteils fragmentierte Wirtel können über die Daten des archäologischen Landesamtes erschlossen werden, da Zeichnungen von ihnen vorliegen (Abb. 8). Sie stammten aus der Sammlung Schulz (Göhl), sind heute jedoch verloren[84]. Bei allen handelt es sich um Oberflächenfunde, bei denen eine chronologische Einordnung nur über die allgemeine Datierung des Fundplatzes und Vergleiche mit anderen Fundplätzen möglich ist.

Die Mehrzahl (7) der Spinnwirtel aus Gaarz besitzt eine doppelkonische Form (Kat.-Nr. 297–298; Taf. 14; Abb. 8), was als typisch für Spinnwirtel des nordwestslawischen Raumes angesehen werden kann (Gabriel 1988, 213–215 Abb. 43; Paddenberg 2012, 43–47; Brather 2008, 201 f.). Diese Formgebung kommt jedoch auch im sächsisch-friesischen Raum vor, so beispielsweise in Elisenhof (Gabriel 1988, 214 f. Abb. 43; Westphalen 1999, 27). Drei z. T. fragmentarisch erhaltene Exemplare besitzen

84 Die Sammlung wurde durch den Sammler veräußert, mündl. Mitt. H. Scheef (Plügge) und K. Evers (Oldenburg i. H.).

eine einfache konische Form, wobei zwei schlicht gestaltet sind (Kat.-Nr. 296; Taf. 14; Abb. 8), das dritte verziert ist (Kat.-Nr. 300; Taf. 14). Einfach konische Spinnwirtel kommen vor allem im frühmittelalterlichen Skandinavien vor (Gabriel 1988, 213–216 Abb. 43; 260 Abb. 63; Westphalen 1999, 27). Für die doppelkonischen und den schlichten, einfach konischen Spinnwirtel erscheint eine früh- bis hochmittelalterliche Zeitstellung einigermaßen sicher. Die Präsenz »skandinavischer« Wirtelformen überrascht am slawischen Fundplatz Gaarz nicht, denn Kontakte nach Skandinavien zeigen auch einige der anderen Funde an. In ihnen Anzeiger für die Anwesenheit skandinavischer Personen zu sehen, wie Gabriel (1988, 261) es tut, erscheint jedoch fragwürdig: Im Material der (süd-)westlichen Ostsee zeigen sich im Frühen und Hohen Mittelalter mehrfach Gemeinsamkeiten, wenngleich gewisse Formen in bestimmten Regionen stets bevorzugt werden (s. u. S. 175 f.). So geht aus Gabriels Kartierung der Tonspinnwirtel hervor, dass die Fundplätze in weiten Teilen des nordwestslawischen Raums einen Anteil von jeweils etwa 10–30 % auch anderer Spinnwirtelformen hervorgebracht haben (ebd. 213 f. Abb. 43). Somit lässt sich zwar eine Bevorzugung bestimmter Wirtelformen in gewissen Gebieten – doppelkonisch im slawischen Raum, einfach konisch in Alt-Dänemark – konstatieren, das Vorkommen von Wirtelformen im Fundgut, die in einem anderen Gebiet bevorzugt wurden, kann jedoch auf vielfältige Ursachen zurückgehen. Dabei sollte auch die Möglichkeit nicht vernachlässigt werden, dass die weniger stark vertretenen Formen weniger populäre Vertreter aus einem gemeinsamen Formenspektrum darstellen könnten statt ethnische Marker.

Neben den doppel- und einfach konischen Spinnwirteln sind im Material von Gaarz zwei kugelige und ein größerer halbkugeliger Wirtel mit leicht konvexer Unterseite zu identifizieren (Abb. 8). Ein weiteres Stück (Kat.-Nr. 299; Taf. 14) ist eher grob gearbeitet und von zylindrischer bzw. scheibenartiger Form. Eine chronologische Ansprache ist für diese unspezifischen Formen ohne Befund nicht möglich.

Unbestimmte und nicht slawische Funde

Aus Gaarz liegen mehrere Artefakte und Funde vor, die nicht näher eingeordnet bzw. keiner der Fundgruppen zugeordnet werden konnten (Kat.-Nr. 302–306, 308, 310, 313–314, 323–327, 330–331, 337–339) oder relativ sicher nicht der slawischen Zeit zugehörig erscheinen (Kat.-Nr. 301, 307, 312–313, 315–322, 328–329, 333–336). Sie sind auf den Tafeln 14 und 15 zusammengefasst. Nähere Informationen zu diesen Stücken sind dem Katalog zu entnehmen.

FUNDVERTEILUNG

Wie insbesondere die skandinavischen Erfahrungen zeigen, kann die Analyse der Verbreitungsmuster von Detektorfunden Aufschluss über Struktur und Organisation von Siedlungen bzw. über Aktivitätsareale an einem Fundplatz bieten (Dobat 2010, 147; Martens 2016, 17). Für Gaarz dürfen wir auf Grund der geringen Größe der meisten Objekte sowie der relativ kurzen Zeitspanne der ackerbaulichen Nutzung wohl davon ausgehen, dass die meisten Objekte innerhalb eines Radius von etwa 10–20 m von ihrem ursprünglichen Lageplatz entfernt aufgelesen wurden (vgl. Christiansen 2016, 30; Henriksen 2016, 75–82; Jørgensen 2000 a, 63–65). Im Folgenden werden erste Beobachtungen zur Fundverteilung vorgestellt. Eine räumlich-statistische Analyse war im Zuge der Untersuchungen von Verf. dabei nicht möglich, sodass sich die Darstellung auf augenfällige Verteilungsmuster stützt. Die Betrachtung der Fundverteilung beschränkt sich zudem auf die Metallfunde, wobei 208 Artefakte von insgesamt 252 Metallfunden berücksichtigt wurden. Einzelne Funde wie das jüngere Schwertortband (Kat.-Nr. 157) und die Münzen der »Münzrolle« (Kat.-Nr. 215–217) konnten aufgrund fehlender Koordinaten nicht berücksichtigt werden[85]. Die Kartierung der Funde nach unterschiedlichen Gesichtspunkten zeigt, dass sich die Funde insgesamt vor allem im Zentrum und südlichen Bereich der als archäologisch relevant ausgewiesenen Fläche LA 132 verteilen, d. h. etwa in der nördlichen Hälfte der systematisch mit Metalldetektoren begangenen Fläche (Abb. 9–17). Nur wenige Funde liegen deutlich außerhalb davon, darunter aber der vergoldete Buntmetallanhänger vom Typ Arnestad (Abb. 11; 15).

85 Allerdings stammt die »Münzrolle« der mündlichen Mitteilung S. Meinhardts (Oldenburger Wallmuseum, Oldenburg i. H.) zufolge aus dem nordwestlichen Bereich der prospektierten Fläche; sie kann damit dem westlichen »Hotspot« (s. u.) zugeordnet werden.

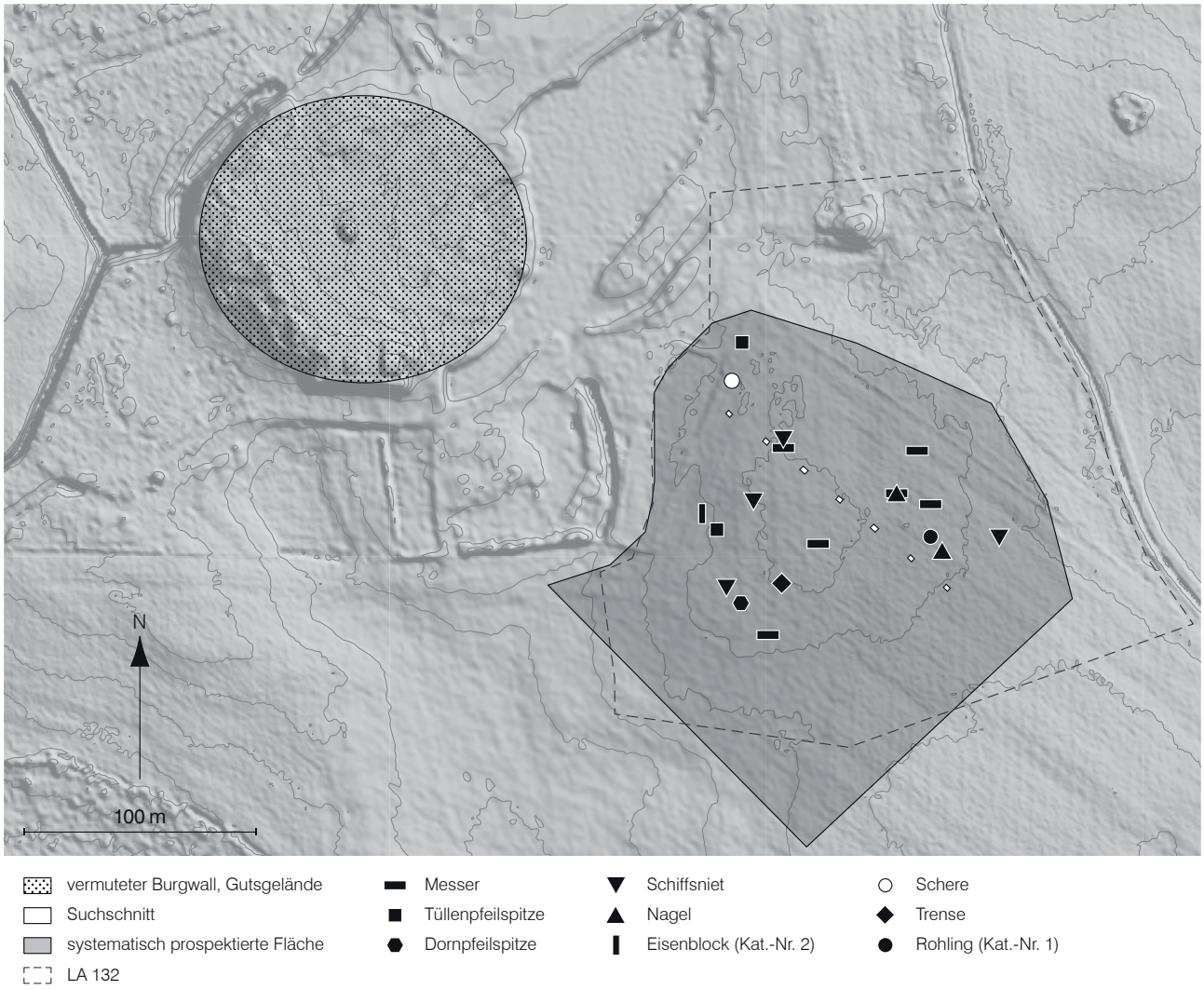


Abb. 9. Gaarz, Kreis Ostholstein. Eisenfunde im Bereich von LA 132 (Kartengrundlage: s. Abb. 2; Grafik: R. Opitz/CAU).

Unter den Eisenfunden (Abb. 9) konzentrieren sich Messer vor allem im Zentrum von LA 132, während die Pfeilspitzen, besonders die Tüllenpfeilspitzen, nach Westen in Richtung Gutshof bzw. mutmaßlichem Burgwall tendieren. Dabei sind die einzelnen Stücke weit gestreut. Auch Schiffsniete liegen vor allem in diesem Teil des Geländes. Unmittelbar südwestlich des Fundplatzes beginnt bereits torfiger Grund, sodass vielleicht Boote zu einer Zeit, als der Gaarzer See noch Wasser führte, auf der trockeneren Kuppe gelagert und repariert oder abgewrackt wurden. Bei drei Funden auf einer Länge von 68 m bleiben derlei Vermutungen jedoch recht unsicher. Die Konzentration von Messerklingen, Nagelresten, einem Schiffsniet und des Schmiederohlings im Osten der Detektorprospektionsfläche könnte für den Standort eisenverarbeitenden Handwerks sprechen.

Obwohl ein zeitlicher Zusammenhang keineswegs gesichert ist, fällt darüber hinaus an derselben Stelle eine Agglomeration von Messerscheidenbeschlägen und Produktionsresten aus Buntmetall auf (Abb. 11; 14), die auf einer Breite von 30–50 m und einer Länge von etwa 50 m in Pflugrichtung verteilt sind. Die Produktionsreste dort bestehen aus Blechen, nicht näher zu bestimmenden Fragmenten, einem Barrenfragment und zwei Schmelzklumpen, wobei sich unter Letzteren auch das Stück geschmolzenen Buntmetalls befindet, an dem Silber anhaftet (Kat.-Nr. 136). Zu den dort geborgenen Blechen zählt zudem das verzierte, versilberte Buntmetallblech Kat.-Nr. 61. Die Produktionsreste vermitteln den Eindruck eines Aktivitätsbereiches mit Buntmetall und möglicherweise – und in weit geringerer Menge – Silber verarbeitendem Handwerk. Vielleicht ist mit einem Schmied an gleicher Stelle

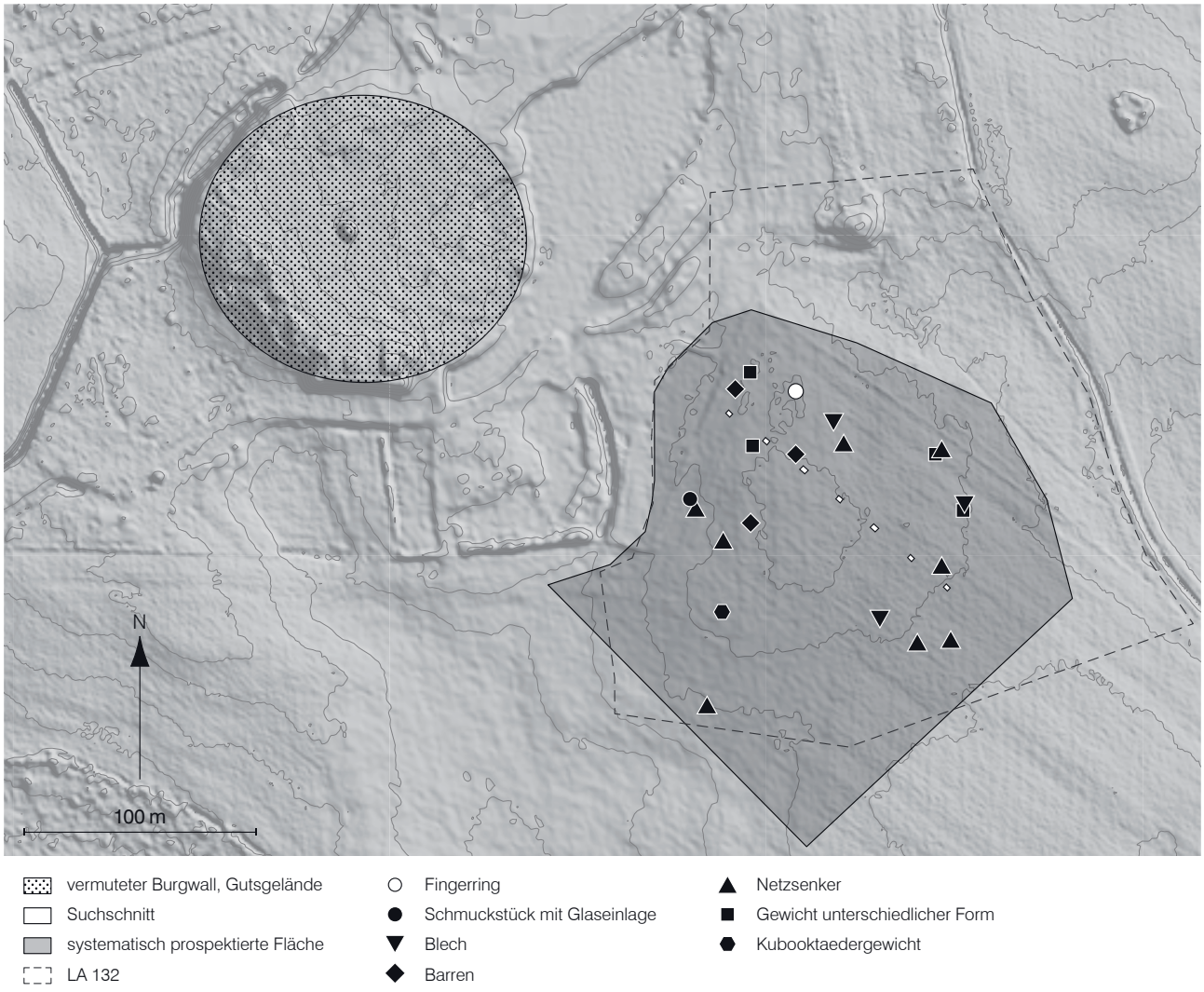


Abb. 10. Gaarz, Kreis Ostholstein. Weißmetallfunde im Bereich von LA 132 (Kartengrundlage: s. Abb. 2; Grafik: R. Opitz/CAU).

noch ein weiteres Handwerk zu fassen, dass ebenfalls Feuer zur Arbeit benötigte. Dieses Bild eines »gewerblich« genutzten Areals unterstreichen zwei (mögliche) Bleigewichte und zwei Kugelzonengewichte (Typ B 1 früh und Typ B 2), ein Waagenbalken des Typ 5 (10./11. Jahrhundert) und einer mit länglichem Würfelknopf (Steuer Typ 6/8) in diesem Bereich (Abb. 10–11; 15–17). Dort finden sich ebenfalls eines der Dirhamfragmente und eine Münze des 12. Jahrhunderts (Abb. 13). Gleichwohl muss ungeklärt bleiben, inwieweit das islamische Silber als Zahlungsmittel oder als Rohstoff in Gaarz Verwendung finden sollte und ob die Waagen und Gewichte in einem handwerklichen oder einem währungsgeschichtlichen Kontext zu sehen sind. Als weitere Funde treten in diesem »Hotspot« ein Gürtelhaken und eine der spätmittelalterlichen Schnallen sowie die große Buntmetallnadel auf (Abb. 11–12). 15 m weiter nördlich wurde zudem der silberne Ring (Kat.-Nr. 207) gefunden, in dessen Nähe eine der ovalen Doppelschnallen lag (Abb. 11–12). Die datierbaren Funde erlauben die Einordnung der Aktivitäten in die mittelslawische oder frühe spätslawische Zeit bis mindestens in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts. Südlich dieses östlichen Aktivitätsbereiches finden sich mehrere kleine Fundagglomerationen, die sich vor allem durch Konzentrationen von Blechen und Fragmenten oder Schmelzklumpen aus Buntmetall auszeichnen (Abb. 11; 14). Am südlichen Ende der Fundverteilung von LA 132 wurden auch das Silberfragment Kat.-Nr. 204, das Münzfragment Kat.-Nr. 220 und das Fragment einer Fibel des 8. oder 9. Jahrhunderts gefunden (Abb. 11–13).

Das zweite große Aktivitätsareal liegt etwa 20–30 m westlich der östlichen Agglomeration. Es erstreckt sich der Pflugrichtung nach auf einer Breite von etwa 110 m und einer Länge von

Abb. 11. Gaarz, Kreis Ostholstein. Buntmetallfunde im Bereich von LA 132 (Kartengrundlage: s. Abb. 2; Grafik: R. Opitz/CAU).

60–70 m. Auch hier finden sich Buntmetallbleche und Schmelzklumpen aus Kupferlegierungen (Abb. 11; 14). Insbesondere stammen aus diesem Bereich jedoch weitere Münzen und Einzelfunde wie Fragmente des Stabes mit Korb (»*seiðr*-Stab«), die Tierkopfschnalle des 11. Jahrhunderts, die Buntmetallringe und das Fragment eines bleiernen Fingerrings, der buntmetallene Steckschlüssel und die Pinzette sowie das Schwertortbandfragment im Borrestil und das Trensenfragment, die beide nicht weit (10 m) auseinander lagen (Abb. 9–11; 13; 15–16). Auch die Riemenzunge des 9. Jahrhunderts, zwei Gürtelhaken und mehrere Messerscheidenbeschläge wurden dort geborgen (Abb. 11; 15–16). Das Fragment eines möglichen Flachbarrens unterstreicht die handwerkliche Komponente in diesem Bereich. Daneben könnten der zweite Waagenbalken vom Typ 5 und mehrere Kugelzonengewichte (B 1 mittel, Sonderform zwischen B 1 und B 2, B 2, unbestimmt) zusammen mit mehreren Münzen gewerbliche Aktivitäten anzeigen (Abb. 11; 13; 15–17). Die Münzen decken

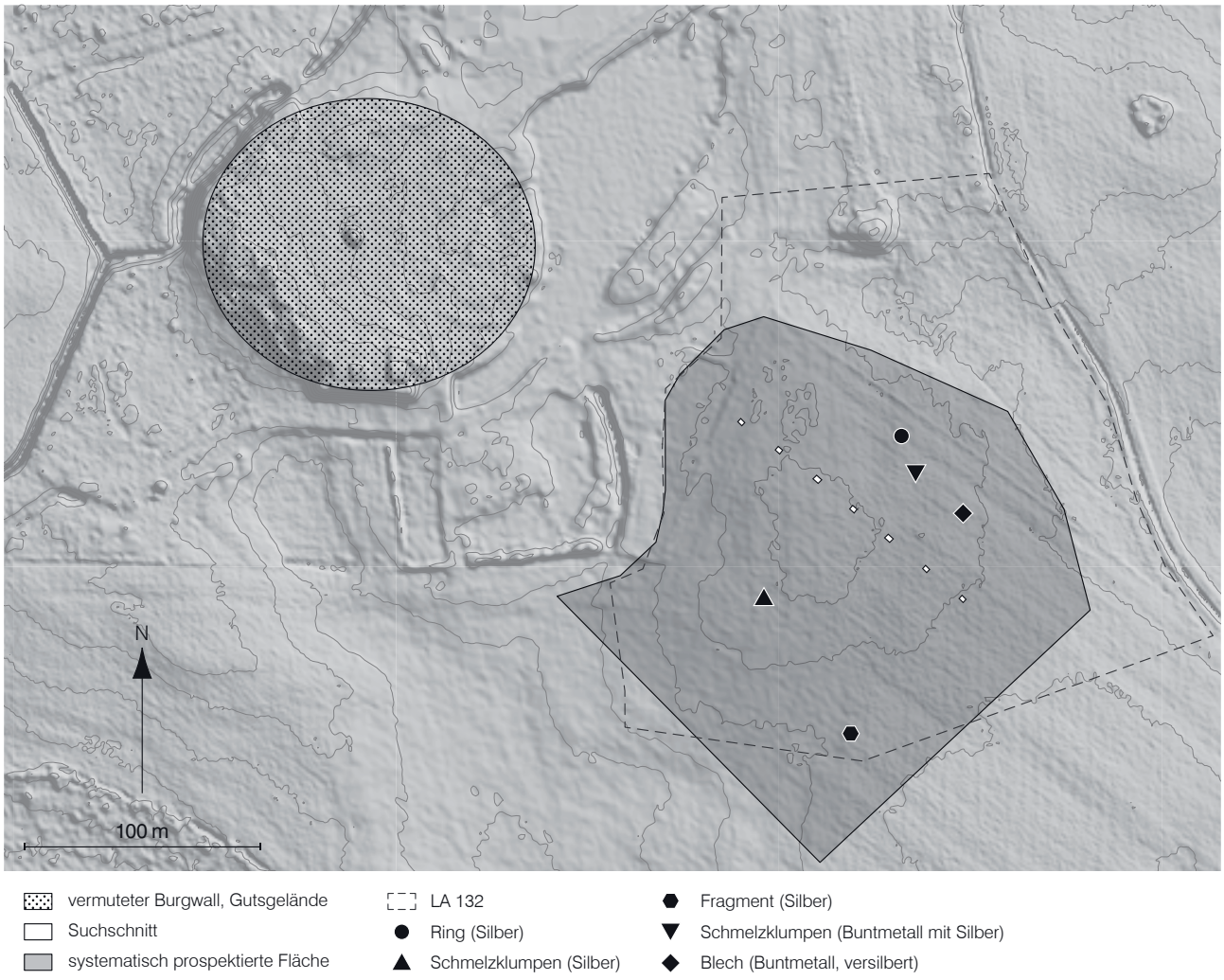


Abb. 12. Gaarz, Kreis Ostholstein. Funde aus und mit Silber im Bereich von LA 132 (Kartengrundlage: s. Abb. 2; Grafik: R. Opitz/CAU).

dabei ein breites Spektrum vom Dirhamfragment über Münzen des 11. und 12. Jahrhunderts bis zu den beiden spätmittelalterlichen Hohlpfennigen ab. Nahe diesem Bereich fanden sich die Pfeilspitzen (Abb. 9), an der westlichen Grenze außerdem die Ringschnalle mit Girlandenzier (Abb. 11; 13), nahe der das unbestimmte Weißmetallfragment mit Glaseinlage lag (Abb. 10; 16). Aus der südlichen Peripherie der westlichen Fundkonzentration stammen der Bleikubooktaeder und der silberne Schmelztropfen (Abb. 10; 12).

Insgesamt werden damit in Gaarz auf der Fläche von LA 132 zwei besonders intensiv genutzte Areale sichtbar, ein östliches und ein westliches. Neben Produktionsresten, Waagen und Gewichten, die auch im östlichen Areal zu finden sind, brachte das westliche die überwiegende Anzahl der spätslawischen Schmuckgegenstände hervor. Die datierbaren Metallfunde des 10. und 11. Jahrhunderts verteilen sich gleichmäßig auf die beiden Bereiche (Abb. 15–16), wohingegen die spätslawischen Funde des fortgeschrittenen 11. und des 12. Jahrhundert im südlichen Bereich der Fundverteilung nicht auftreten (Abb. 16–17). Sie streuen nur in der nördlichen Fundverteilung. Einen Sonderfall stellt der Anhänger vom Typ Arnestad dar, der weit ab aller anderen Funde nordöstlich des Gutshofes aufgelesen wurde. Inwieweit dieser Fund vereinzelt in einem sonst tatsächlich fundleeren Raum liegt oder vielmehr einen Hinweis auf die große archäologische Relevanz der Fläche nördlich des systematisch prospektierten Geländes darstellt, ist derzeit nicht zu entscheiden.

Die spätmittelalterlichen Schnallen streuen weit über das Areal des Fundplatzes und lassen nur den nördlichen Bereich aus, in dem auch keine systematische Prospektion mit dem Metalldetektor stattfand (Abb. 11; 16).

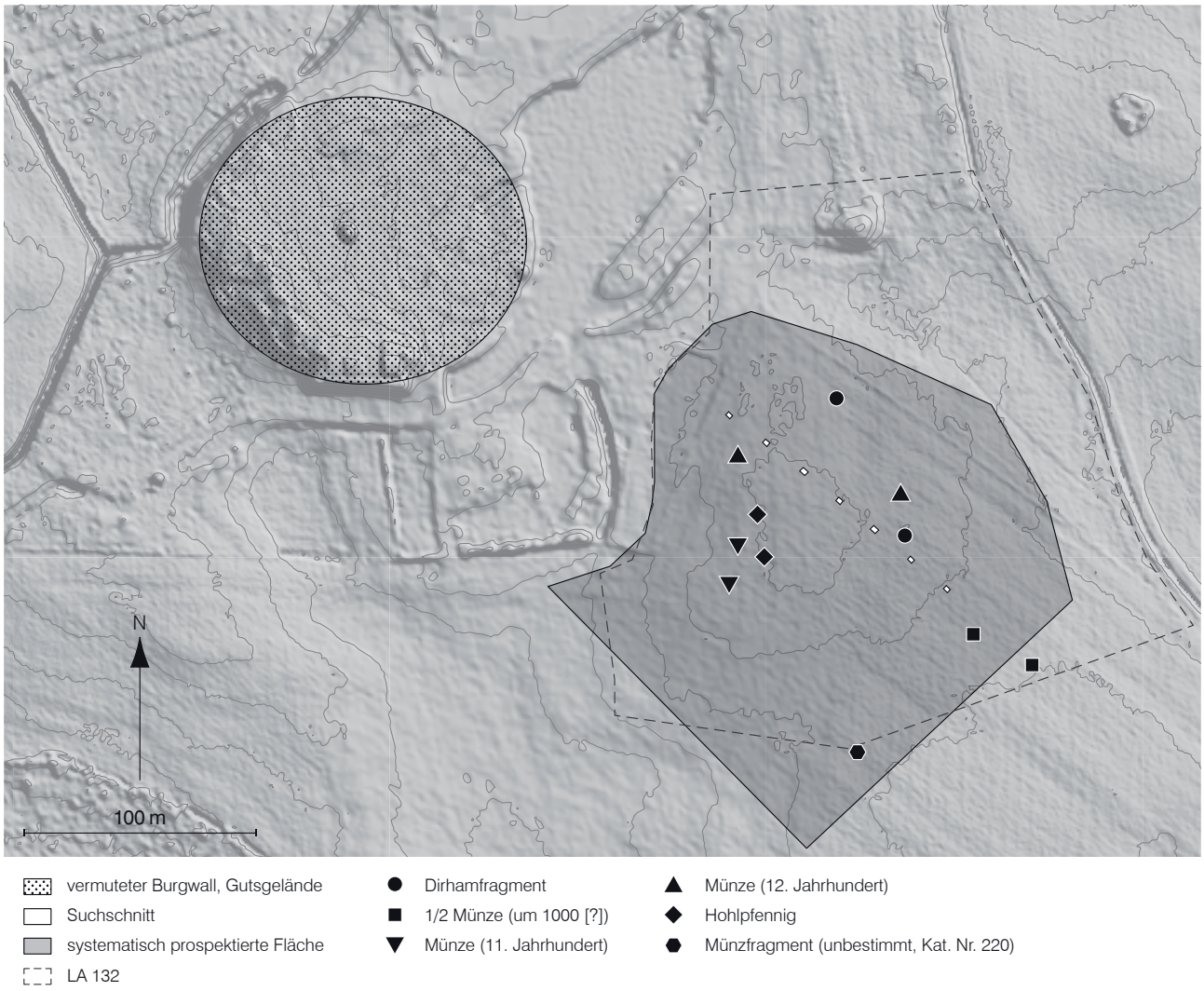


Abb. 13. Gaarz, Kreis Ostholstein. Münzfunde im Bereich von LA 132 (Kartengrundlage: s. Abb. 2; Grafik: R. Opitz/CAU).

AUSWERTUNG DER ERGEBNISSE

Chronologie

Die Analyse des archäologischen Materials hat gezeigt, dass sich mit Gaarz eine neue slawische Siedlung im Oldenburger Graben fassen lässt. Die datierbaren Funde – insbesondere Waagen und Gewichte, Schmuck, Münzen und Keramik – belegen eine Besiedlung in der Zeit zwischen dem 10. und 12. Jahrhundert. Einschränkend ist festzuhalten, dass zahlreiche Artefakte Laufzeiten über mehrere Jahrhunderte hinweg aufweisen und durchaus mit »Altstücken« zu rechnen ist. Dies macht insbesondere die Einordnung des Siedlungsbeginns schwierig. Mehrere Funde könnten auf eine Nutzung des Areals LA 132 bereits in frühslawischer Zeit hinweisen. Hierzu gehören das Fibelfragment (Kat.-Nr. 159; Taf. 7) aus dem 8./9. Jahrhundert und die Riemenzunge (Kat.-Nr. 185; Taf. 8) des 9. Jahrhunderts. Auch der Anhänger in Form eines Stabes mit Korb (Kat.-Nr. 165–167; Taf. 7) und die Dornpfeilspitze (Kat.-Nr. 4; Taf. 1) könnten bereits in eine frühe Phase gehören. Allerdings ist bei ihnen eine Datierung in das 10. Jahrhundert ebenso möglich. Während für das Fibelfragment und die Riemenzunge eine Nutzung als Altmetall nicht auszuschließen ist, könnte die Blattpfeilspitze mit einem mutmaßlichen Burgwall in Gaarz in Zusammenhang stehen. Zwei Gewichte des frühen Typs B 1 (Kat.-Nr. 196, 198; Taf. 9) weisen auf ökonomische Aktivitäten oder auf Metallhandwerk nicht nur im

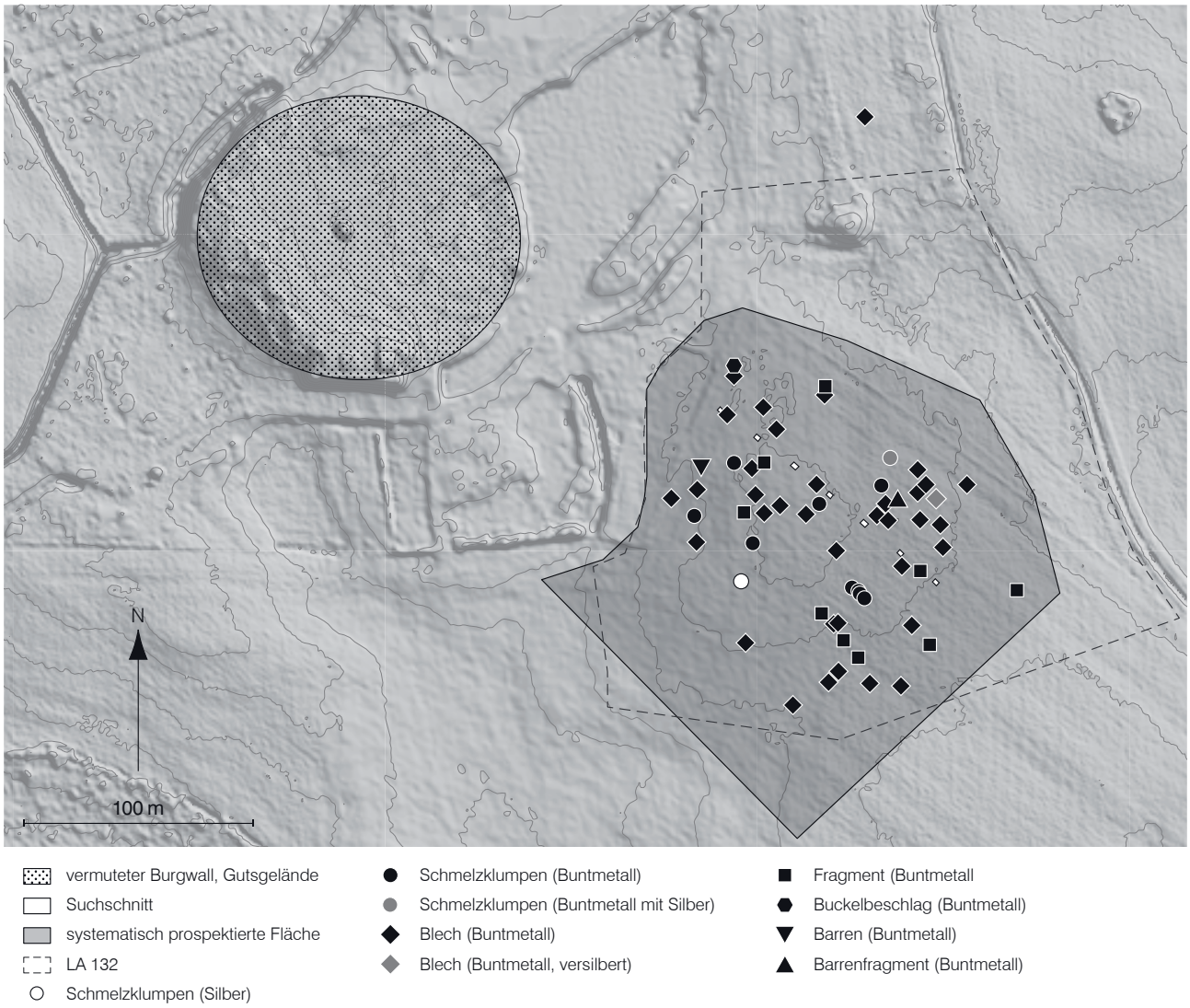


Abb. 14. Gaarz, Kreis Ostholstein. Produktionsreste im Bereich von LA 132 (Kartengrundlage: s. Abb. 2; Grafik: R. Opitz/CAU).

10. Jahrhundert, sondern vielleicht auch im späten 9. Jahrhundert hin. Aus dem 10. Jahrhundert stammen ebenfalls das Schwertortband im Borrestil (Kat.-Nr. 156; Taf. 7), der Anhänger vom Typ Arnestad (Kat.-Nr. 158; Taf. 7) und die beiden Fragmente islamischer Münzen (Kat.-Nr. 208–209; Taf. 10). Anhänger und Münzen könnten aber noch bis in das 11. Jahrhundert in Gebrauch gewesen sein.

Unter dem keramischen Fundmaterial weist möglicherweise die Scherbe Kat.-Nr. 271 (Taf. 12) auf eine frühe Nutzungsphase hin, da sie der »schwach verzierten Gruppe« nach Kempke ähnelt. Die Kammstrichware ist innerhalb ihrer Laufzeit vom späten 9. bis in das 11. Jahrhundert vielfach nicht näher zu datieren. Mehrfriesige, komplexe Kammstrichverzierungen und Stempeldekore sind jedoch wahrscheinlich Zeugen einer mittelslawischen Siedlungsphase. Die unverzierten Scherben aus Gaarz können dagegen keinen näheren Aufschluss über den Siedlungsbeginn geben, da sie dafür eine zu große Datierungsspannweite aufweisen.

Insgesamt zeigt die chronologische Einordnung der Funde, dass sich in Gaarz zu einem gewissen Zeitpunkt im 10. Jahrhundert auf dem Gelände LA 132 eine slawische Siedlung etablierte. Das gleiche könnte nach Ausweis der Keramik auch auf das westlich des mutmaßlichen slawischen Burgwalls gelegene Areal LA 129 zutreffen, wo neben spätslawischer Gurtfurchenware auch mittelslawische Keramik nachweisbar ist. Möglicherweise ging zumindest bei LA 132 der mittel- bis spätslawischen Besiedlung eine

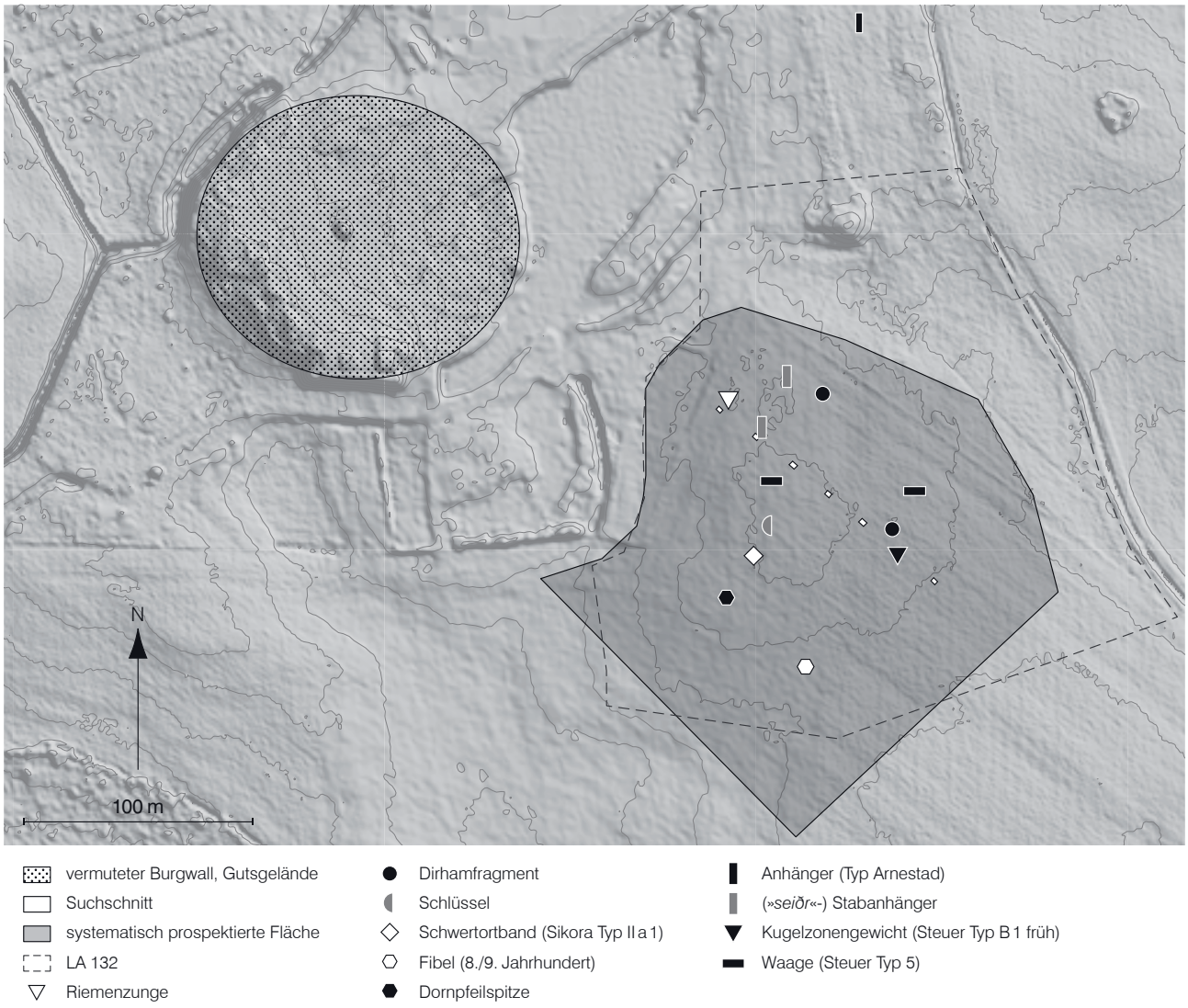


Abb. 15. Gaarz, Kreis Ostholstein. Funde des 8./9.–10. Jahrhunderts im Bereich von LA 132 (Kartengrundlage: s. Abb. 2; Grafik: R. Opitz/CAU).

frühslawische Phase voraus. Sollte dies zutreffen, so stellt sich allerdings die Frage nach dem Hiatus zwischen frühslawischer Zeit und der Besiedlung des 10. bis 12. Jahrhunderts.

Ihre Blüte hatte die Siedlung von LA 132 im 11. und der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts[86]. Dies zeigen einige der Waagen und Gewichte, die Münzen und die große Menge spätslawischer Keramik. Hinzu treten mehrere Schmuckstücke der spätslawischen Zeit, vor allem aber die Messerscheidenbeschläge und Gürtelhaken. Spätmittelalterliche Schnallen und zwei Hohlpfennige weisen auf eine Nutzung des Areals LA 132 noch in nachslawischer Zeit hin. Allerdings zeigt das geringe Aufkommen an hoch- bzw. spätmittelalterlicher Keramik westlicher Prägung, dass für diese Phase nicht mehr mit einer (ausgedehnten) Besiedlung der Fläche zu rechnen ist. Vielmehr wird sich die Siedlungsaktivität spätestens ab dem 13. Jahrhundert auf den Bereich des spätmittelalterlichen Gutes konzentriert haben.

86 Allerdings könnte dieser Eindruck auch einer relativen Materialarmut der früheren Phasen geschuldet sein.

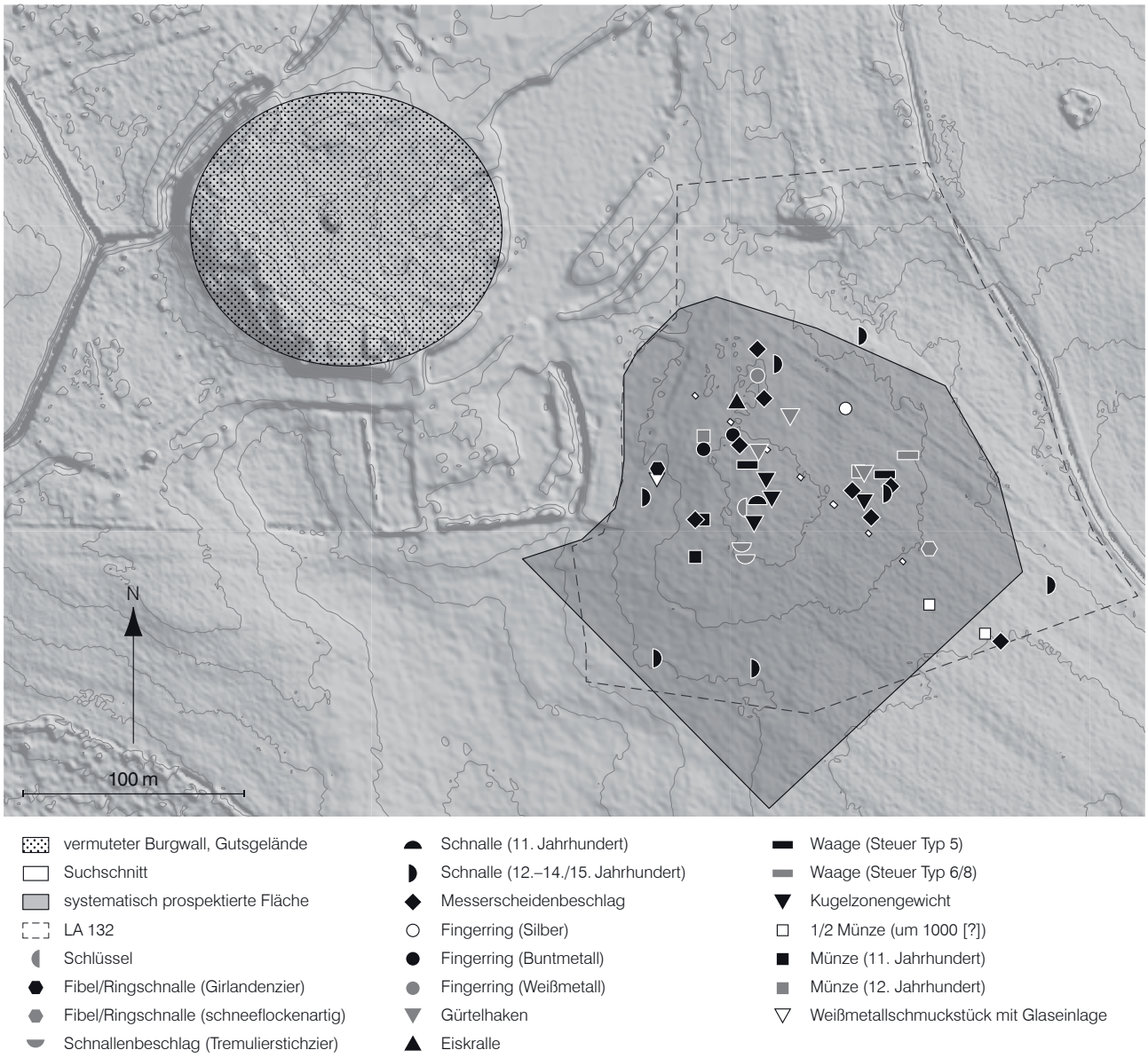


Abb. 16. Gaarz, Kreis Ostholstein. Funde des 10./11.–12. Jahrhunderts und Schnallen des 12.–14./15. Jahrhunderts im Bereich von LA 132 (Kartengrundlage: s. Abb. 2; Grafik: R. Opitz/CAU).

Über den Charakter des Fundplatzes Gaarz

Von der Gewichts- zur Münzgeldwirtschaft

Vor dem Hintergrund des ansonsten eher »ärmlichen« archäologischen Umfeldes zeigt sich Gaarz mit seinen zahlreichen Metallfunden als »reicher« Fundplatz. Zugleich weist nicht nur die Quantität, sondern auch die Qualität der Funde drauf hin, dass wir es mit mehr als einer bäuerlichen bzw. ländlichen Siedlung zu tun haben. Die Waagen und Gewichte sowie die zahlreichen Produktionsreste, die mit hoher Wahrscheinlichkeit mehrheitlich der Hauptsiedlungsphase in slawischer Zeit zugeordnet werden können, vermitteln den Eindruck eines Platzes, an dem Handwerk und Handel eine größere Rolle als üblich einnahmen. Dabei spielten Waagen und Gewichte sowohl für die handwerkliche Produktion als auch für Geldtransaktionen eine Rolle. Wie H. Steuer (1997, 348–350) feststellt, sind Waagen im 11. bis 13. Jahrhundert vor allem aus Städten bzw. stadtähnlichen und zentralörtlichen Siedlungen bekannt. Zwar kommen sie mit der Zeit auch in dörflichen Ansiedlungen vor und sind seit dem gesteigerten Einsatz von Metalldetektoren von solchen in zunehmender Zahl bekannt geworden (Schneeweiss

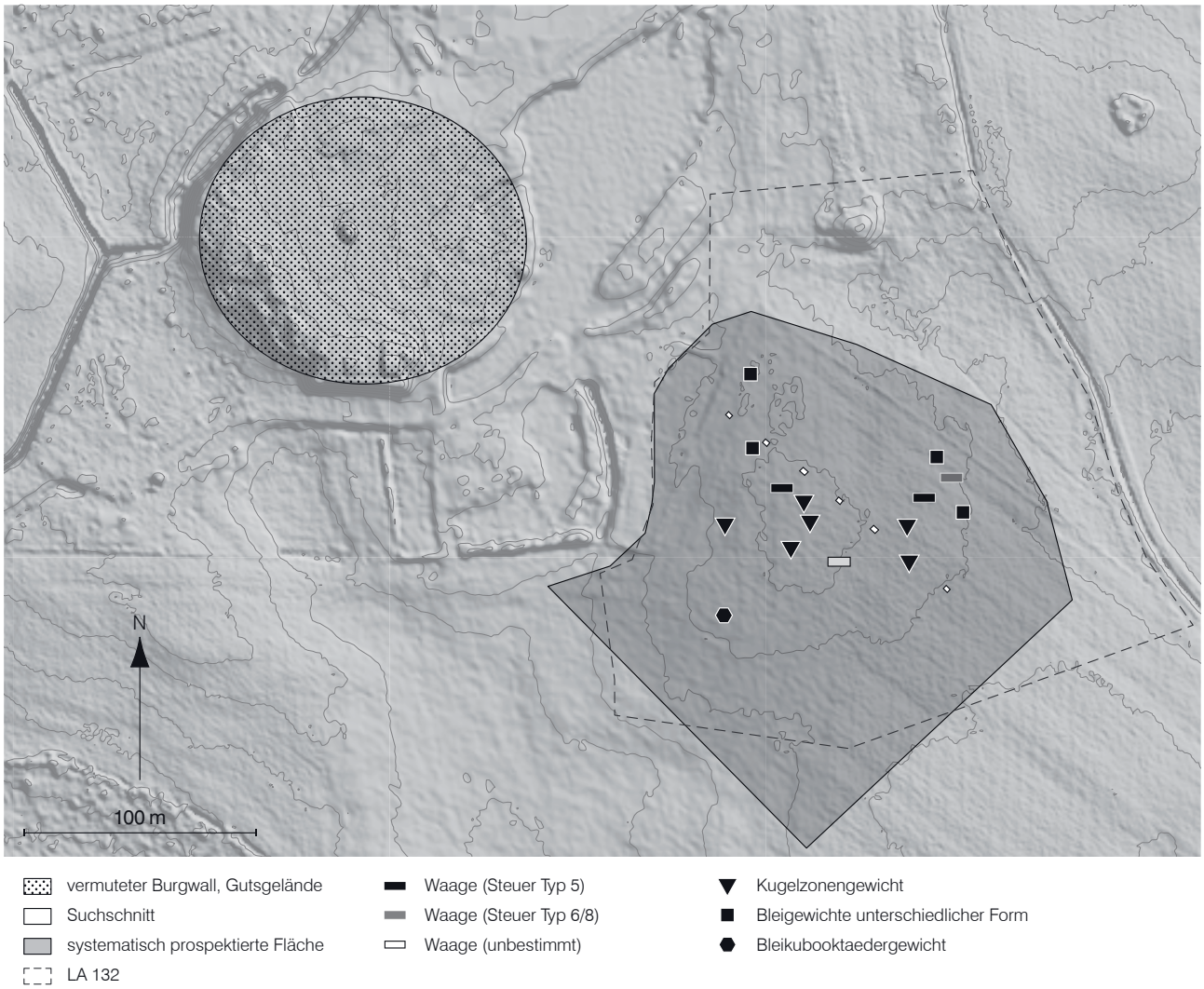


Abb. 17. Gaarz, Kreis Ostholstein. Waagen und Gewichte im Bereich von LA 132 (Kartengrundlage: s. Abb. 2; Grafik: R. Opitz/CAU).

2011, 82), doch ist Gaarz eindeutig nicht als einfache agrarische Siedlung zu charakterisieren. Inwieweit dem Ort eine regelrechte Marktfunktion zuerkannt werden kann, wie sie Steuer (1997, 349 f.) für die »Zentralorte«[87] annimmt, sei vorerst dahingestellt. Mühlsteine aus Basaltlava und Wetzsteine aus norwegischem Schiefer sowie nicht zuletzt die Schmucksteinperlen aus Bergkristall und Karneol sind jedenfalls deutliche Hinweise auf Fernhandelsbeziehungen nach Westen, Norden und Osten.

Folgen wir Steuer (1997, 328–330), so bilden »Normgewichte« einen Anzeiger für die Gewichtsgeldwirtschaft. Als weiterer Indikator für diese Art der Wirtschaft können Hacksilber und zerstückelte Münzen gelten. Die Waagen und Gewichte sowie zumindest Fragmente islamischer Münzen aus Gaarz zeigen, dass auch in Gaarz zunächst die Gewichtsgeldwirtschaft (Brather 2008, 223–236; Steuer 1987, 459–494; 1997, 11–13) vorherrschte. Mit Blick auf die weiteren Münzen und die Chronologie der währungsgeschichtlich relevanten Funde lässt sich hier außerdem der Übergang von der Gewichts- zur Münzgeldwirtschaft nachvollziehen. C. Kilger (2004, 225–229) sieht diesen Übergang im Raum Ostholstein und Westmecklenburg in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts als vollzogen an.

87 Auf Grund ihres sehr relativen Bezugsrahmens sind die Begriffe »Zentralort« und »zentralörtlich« als frei stehende Bezeichnungen recht problematisch, eine eingehende Auseinandersetzung kann hier jedoch nicht erfolgen; zur aktuellen Anwendung des Zentralortbegriffes und Fragen von Zentrum und Peripherie in der archäologischen Forschung: Bahn 2007; Dobat 2010, 134–140; Wehner 2007; 2019; Nakoinz 2019.

In dieser Zeit dominieren Niederelbische Agrippiner die Hortfunde Westmecklenburgs. Dass es sich nur um unfragmentierte Münzen handelt, wertet er als Hinweis auf Münzgeldwirtschaft mit dem Gebrauch nach nominellem Wert (ebd.). Das geschlossene und gegenüber den Hochrandpfennigen abgeschlossene Verbreitungsgebiet der Agrippiner sieht Kilger (2004, 228 f.) zudem als Währungsraum, in dem nur diese Prägung noch akzeptiert worden sei. Inwieweit dieses auf der Grundlage der Hortfunde (Brather 1995; 2008, 225–228) entwickelte Modell Allgemeingültigkeit besitzt, muss zukünftig untersucht werden. Die Mechanismen, nach denen Münzhorte angelegt und verborgen wurden, müssen jedenfalls nicht direkt die Währungspraxis widerspiegeln[88]. Auch stellt sich die Frage, inwieweit veränderte Distributionsmuster der Münzen auf einer kleinräumigen Betrachtungsebene die Teilhabe an zeitgenössischen Währungsgebieten anzeigen. Alternativ könnten sie auch die Verfügbarkeit bestimmter Prägungen für bestimmte Regionen und somit veränderte Austauschbeziehungen widerspiegeln, wie es für die großräumlichen Veränderungen im Münzzustrom beim Wechsel von islamischen zu westlichen Prägungen angenommen wird (Brather 1995, 103–107; 2008, 232–235). Gleichwohl ist Kilgers (2004, 225–228) Feststellung, dass die Münzen seit der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts in unserem Raum nicht mehr fragmentiert niedergelegt wurden, ein bedeutender Indikator für den Umgang mit diesen. Vieles spricht also für eine Hinwendung zur Münzgeldwirtschaft im obodritischen Gebiet während der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Betrachten wir vor diesem Hintergrund die währungsgeschichtlich relevanten Funde von Gaarz, so fassen wir vielleicht bereits mit dem Hochrandpfennig Kat.-Nr. 216, spätestens aber mit den Münzen des 12. Jahrhunderts in Gaarz Zeugen der Münzgeldwirtschaft. Diese Annahme wird zudem durch die Tatsache unterstrichen, dass einige der Münzen des 12. Jahrhunderts wie eine »Münzrolle« zusammen lagen.

Handwerk und Wirtschaftsweise

Was die Wirtschaftsweise der Siedlung angeht, so lässt sich in Gaarz Buntmetall verarbeitendes Handwerk fassen. Zwar fehlen primäre Hinweise wie Werkzeuge, Halbfabrikate, Gusstiegel und Gussformen, die Verarbeitung von Buntmetall am Ort lässt sich jedoch anhand der vielen Blechabschnitte, der Barrenfragmente und weiteren Rohstoffreste sowie insbesondere der Schmelzklumpen als Gussreste ableiten (vgl. Theune 2008, 16–21). In geringem Maße könnte auch eine Verarbeitung von Silber stattgefunden haben. Ebenfalls sehr unsicher ist die Ansprache des Objektes Kat.-Nr. 48. Sollte es sich um eine Patrize handeln, läge ein Hinweis auf den Einsatz der Pressblechtechnik vor.

Zu den Produkten lokaler Buntmetallhandwerker könnten die in Gaarz gefundenen Messerscheidenbeschläge und Gürtelhaken gehört haben. Das Auftauchen der Messerscheidenbeschläge etwa im späten 11. Jahrhundert erfolgt im nordwestslawischen Raum »wie aus dem Nichts«, und auch Gürtelhaken und Schläfenringe aus Buntmetall sind in größeren Mengen erst an spätslawischen Fundplätzen zu finden. Während in früh- und mittelslawischer Zeit Gegenstände aus Kupferlegierungen eine große Seltenheit darstellen, die auch an reichen Fundplätzen nur in begrenztem Maße auftreten (Donat 1995, 97 f.), sind sie etwa seit dem 11. Jahrhundert deutlich vermehrt zu finden. Sie gelangen nun teilweise in den ländlichen Bereich, ein erhöhtes Aufkommen in Siedlungen ist bislang jedoch nur an Fundplätzen zu verzeichnen, die Hinweise auf Handwerk und Handel erbracht haben oder als Burganlagen eine anderweitig herausgehobene Stellung in der Siedlungslandschaft einnahmen. Im nördlichen Ostholstein sind derlei Funde nur von Starigard/Oldenburg und Gaarz bekannt; in ihrem Umland fehlen sie. Wahrscheinlich liegt der Grund dieser Entwicklung in einer gestiegenen Verfügbarkeit von Buntmetall – insbesondere in Form von Blech – in der spätslawischen Zeit. Diese kann mit den Veränderungen der Handelsströme im späten 10. Jahrhundert und zu Beginn des 11. Jahrhunderts erklärt werden. Wie der Rückgang der islamischen Münzen zu Gunsten westlicher Münzen veranschaulicht (Brather 1995, 103–107; 2008, 232–235), gab es im Ostseeraum nun eine verstärkte Orientierung des Handels nach Westen. Anscheinend bewirkte dies im slawischen Raum einen gesteigerten Zustrom nicht nur westlichen Silbers, sondern auch anderer westlicher Güter, darunter insbesondere Buntmetall. Letzteres gelangte sowohl in Form von stangenförmigen und flachen Barren als auch in Form von fertigen Gegenständen dorthin. Dies wird anhand der Funde »westlicher« Messerscheidenbeschläge deutlich. In Gaarz macht sich der Import von Buntmetall in zahlreichen Blechfragmenten sowie den mutmaßlichen Bruchstücken von Flachbarren bemerkbar, die als Rohmaterial zur Herstellung von Messerscheidenbeschlägen, Gürtelhaken und weiteren Blecharbeiten gedient haben könnten.

88 D. Wehner (2019, 26) zieht beispielsweise für den sächsisch-obodritischen Grenzraum auch einen Zusammenhang mit »Zoll- und Wechselstationen« in Betracht.

Die Frage, ob es sich bei den in Gaarz vertretenen Kupferlegierungen um Bronze oder Messing handelt, kann nicht beantwortet werden, da bisher keine metallurgischen Untersuchungen vorliegen. Damit ist auch eine Herkunftsbestimmung vorerst nicht möglich. Analysen an Metallobjekten aus Haithabu und Schleswig lassen vermuten, dass ein Großteil der Kupferlegierungen aus dem spätwikingerzeitlichen Haithabu und aus Schleswig als Messing anzusprechen ist (Merkel u. a. 2015; Müller 2016). Metallurgische Analysen ergaben auch für andere frühmittelalterlicher Funde aus Kupferlegierungen in Nordeuropa eine Dominanz von Messing (Pedersen 2010, 233–236; 253–256). Zugleich stammen die Messingbarren aus Haithabu der Isotopenzusammensetzung nach aus Dortmund (Drescher 1983, 178), was den Export des Rohstoffes aus dem Westen in den Norden beweist[89]. Wenngleich damit noch nicht erwiesen ist, dass auch in Gaarz und an anderen Stellen des Ostseeraumes Kupferlegierungen westlicher Provenienz vorliegen, stützt dieser Befund doch das hier gezeichnete Bild. Erst eine auf breiter Materialbasis durchgeführte Untersuchung der Zusammensetzung der Legierungen von nordwestslawischen Messerscheidenbeschlägen, Gürtelhaken und Schläfenringen könnte jedoch die Frage der Bedeutung westlicher Importe für das Buntmetallhandwerk im nordwestslawischen Raum erhellen.

Weitere Funde zur Wirtschaftsweise in Gaarz zeigen bisher keine Besonderheiten im Vergleich zu anderen spätslawischen Siedlungen. Eisenverarbeitung ist am Platz durch entsprechende Schlacken bezeugt, wobei allerdings keine sichere Datierung in die slawischen Siedlungsphasen möglich ist. Die Spinnwirtel besitzen mehrheitlich die im nordwestslawischen Raum typische doppelkonische Form. Andere Formen sind ebenfalls vertreten, können jedoch nicht als unmittelbare Anzeiger nicht slawischer Personen gewertet werden. Auch wenn die Spinnwirtel Zeugen einer Textilproduktion vor Ort sind, bieten sie keinen Hinweis auf eine gewerbliche Herstellung. Auch bei den Schlittknochen und Knochenpfrieme aus Gaarz handelt es sich um alltägliche Geräte, die keinen Hinweis auf ein professionell organisiertes Handwerk bieten (Biermann 2008, 259 f.; Brather 2008, 207). Hinweise auf Halbfabrikate oder Handwerksabfälle fehlen unter dem hier vorgestellten Material ebenso wie Geweihfunde[90]. Bein verarbeitendes Handwerk – insbesondere in Form der Kammproduktion – tritt damit in Gaarz bisher nicht in Erscheinung[91]. Ist die Kammmacherei in früh- und mittelslawischer Zeit im Bereich der Ostsee auf die Seehandelsplätze beschränkt, so steigt in spätslawischer Zeit die Anzahl der Produktionsorte (Biermann 2008, 257; 260–262). Gleichzeitig finden sich Nachweise für Kammproduktion stets nur an Plätzen, an denen auch anderweitige handwerkliche Tätigkeiten zu erkennen sind. Der geringe Umfang an Knochengeräten und das weitgehende Fehlen von Geweihmaterial in Gaarz überrascht an einem Platz, der so reich an (Bunt-) Metallfunden ist.

Reste landwirtschaftlichen Gerätes konnten in Gaarz bisher nicht beobachtet werden. Allerdings sind hölzerne Geräte, die einen großen Anteil in diesem Spektrum ausmachen, nur unter entsprechenden Erhaltungsbedingungen anzutreffen. Darüber hinaus fehlen in Gaarz bisher ebenso entsprechende Eisenfunde wie Sichel- oder Sensenklingen und Pflugschare, was in Teilen auf die Prospektionsmethode zurückzuführen ist. Derartige Artefakte sind allerdings im Fundgut des slawischen Raumes ohnehin spärlich vertreten (Brather 2008, 164 f.) und als Oberflächenfunde kaum zu datieren. Auch slawenzeitliches Fischereigerät ist in Gaarz nicht nachzuweisen.

Gaarz als »Zentralort«?

In wirtschaftlicher Hinsicht stellt sich Gaarz somit als Siedlung dar, die zumindest in spätslawischer Zeit auf Buntmetallhandwerk und Handel ausgerichtet war. Dabei zeigt die Fundverteilung von LA 132 vor allem zwei große Konzentrationen der Metallfunde und eine Beschränkung der Aktivitäten in spätslawischer Zeit auf den nördlichen Teil des Fundareals. Zwar bedeutet das Fehlen landwirtschaftlichen Gerätes im archäologischen Material nicht, dass landwirtschaftliche Tätigkeiten keine Rolle für die Bewohner spielten, doch zeigt die Siedlung sich bisher nicht als primär landwirtschaftlicher Produktionsort, sondern nicht-agrarisches Produktions- und Austauschzentrum (vgl. Theune 2008, 13–15; 20 f.; Biermann 2009, 11–15; Dobat 2010, 134–140).

89 Zur Buntmetallproduktion im Westen: Lammers 2009, 73–75 Abb. 76.

90 Allerdings geht aus den Aufzeichnungen (ALSH FM 1994/031, 3, 6) hervor, dass sich unter den Funden der 1990er Jahre aus den Arealen LA 129 und LA 132 einige bearbeitete Geweihfragmente befanden. Sie verblieben den Aufzeichnungen nach beim Finder, sind inzwischen jedoch verloren. Der 2013 verstorbene Finder hat seine Sammlung vor seinem Tode veräußert, wovon auch die Funde aus Gaarz betroffen waren (Information von K. Evers, Oldenburg i. H., und H. Scheef, Plügge); der Verbleib der Funde war zur Zeit der Recherche nicht mehr nachzuvollziehen.

91 Dem Datenblatt des ALSH nach zu schließen, ist ein einzelner, inzwischen verlorener Fund (s. Anm. 102) als Fragment der Griffleiste eines Kammes anzusprechen.

Unterstrichen wird diese von ländlichen »Normalsiedlungen« abgehobene Funktion durch mehrere Hinweise auf die Präsenz sozial hochgestellter Personen – Angehörigen der gesellschaftlichen, d. h. wirtschaftlichen und politischen »Elite« oder »Oberschicht«. Dazu gehören die Fragmente der Schwertortbänder als Hinweis auf Schwertbesitzer oder zumindest Kontakt zu solchen, ebenso die Schmucksteinperlen sowie der Anhänger vom Typ Arnestad und wohl auch der Schlüssel aus Buntmetall. Letztere sind in Analogie zu den skandinavischen Verhältnissen vielleicht Zeugen von Frauen höheren gesellschaftlichen Ranges. Auch der Buntmetallring mit kegelförmiger Fassung und Glaseinlage dürfte einer Person gehört haben, die sich gewissen Wohlstandes und damit sozialen Ansehens erfreute, während der silberne Ring aus dem Milieu der herrschaftlichen Oberschicht und ihrer Vertreter stammt. Für die Messerscheidenbeschläge ist hingegen nach derzeitigem Forschungsstand nicht zu entscheiden, inwieweit sie Vertretern der herrschaftlichen Oberschicht zuzuschreiben sind. Wie oben dargestellt wurde, besteht jedoch eine nicht geringe Wahrscheinlichkeit, dass sie mit sozial hochgestellten Persönlichkeiten in Verbindung zu bringen sind. Darüber hinaus tauchen sie zusammen mit anderen Buntmetallobjekten in erhöhter Zahl an Orten mit besonderer, nichtagrarischer Funktion auf, sei es, weil bestimmte hochgestellte Personen sie trugen und sich an solchen Plätzen aufhielten, sei es, dass das erhöhte Aufkommen mit dem dort ansässigen Buntmetallhandwerk, der Produktion der Stücke an diesen Orten und der entsprechend besseren Verfügbarkeit zu tun hat. Diese Bindung des Buntmetallhandwerks und größerer Mengen an Buntmetallfunden an »zentralörtliche« Siedlungen wurde bei der Diskussion mehrerer Artefaktgruppen aus Buntmetall aus Gaarz deutlich. Es ist zu vermuten, dass das höhere Buntmetallaufkommen auch mit einem erhöhten Wohlstand der Bewohner*innen in Verbindung stand. Vielleicht mit Ausnahme des silbernen Rings ist für Gaarz nicht nachvollziehbar, welche Teile der gehobenen Gesellschaftsschichten im archäologischen Material konkret erfasst werden. Jedenfalls dürfte der Ort mit seinem Wohlstand, den Hinweisen auf »Elitenpräsenz« und seiner Wirtschaftsstruktur ein zweites nicht-agrarisches Zentrum im Oldenburger Graben neben Starigard/Oldenburg gewesen sein.

Befestigung

Um den Charakter und die Bedeutung der Siedlung einzuschätzen, stellt sich auch die Frage, ob in Gaarz eine slawische Burganlage bestand. Eine solche Befestigung wäre ein starker Indikator für eine auch herrschaftliche Funktion von Gaarz, wobei die Areale LA 129 und LA 132 im Falle der Gleichzeitigkeit mit der Burg als Vorburgsiedlungen angesprochen werden könnten. K. W. Struve (1959, 75) vermutete aufgrund des slawischen Ortsnamens eine slawische Befestigung. Seine Vermutung, diese habe sich vielleicht auf dem sogenannten Warder (LA 145), einer Torfinsel im Gaarzer See gegenüber dem Gut Gaarz befunden, konnte durch eine Begehung im Jahre 2012 nicht bestätigt werden (ALSH Göhl, LA 145). Ebenso zeigen neuzeitliche Berichte zur Entstehung des Warders, dass es sich nicht um eine ursprüngliche Insel im Gaarzer See gehandelt hatte, sondern der Warder aus größeren Torfflächen geformt wurde, die bei verschiedenen Überschwemmungsereignissen umgelagert wurden (Abraham 1977, 51–53). Funde slawischer Keramik dort (ALSH Göhl, LA 145) lassen sich wahrscheinlich mit der slawischen Besiedlung in Gaarz insofern in Verbindung bringen, als dass die Keramik wohl mit dem Torf von der Gaarzer Seite aus ans andere Ufer des Sees verlagert wurde (Abraham 1977, 51–53). Die Topographie (Abb. 18) und die ringartige Anordnung der Gutsgebäude (Abb. 1) legen nahe, am Gut selbst den slawischen Burgwall zu suchen (Abb. 4; Hucke 1964, 17; Meinhardt 2013, 84 f.). Denkbar ist, dass die Gutsgebäude direkt auf einem älteren Ringwall errichtet worden sind und die umgebenden ehemaligen Teiche Reste der Befestigungsgräben darstellen. Trotz Bohrungen im Jahr 2014 konnte der archäologische Nachweis einer Burganlage allerdings bisher nicht erbracht werden[92].

Die slawische Siedlung in Gaarz und der Fürstensitz in Starigard/Oldenburg müssen mindestens eineinhalb Jahrhunderte lang (11. Jahrhundert bis Mitte 12. Jahrhundert), eher länger, gleichzeitig bestanden haben. Ohne die Zustimmung und den Schutz des Oldenburger Herrschers konnte sich eine wohlhabende Siedlung neben dem Fürstensitz jedoch nicht etablieren. Sollte die mutmaßliche Burg in Gaarz existiert haben, wurde ihr Bau sicherlich durch den wagrischen Herrscher in die Wege geleitet.

92 Mündl. Mitt. St. Meinhardt, Oldenburger Wallmuseum, Oldenburg i. H. (vormals ALSH).

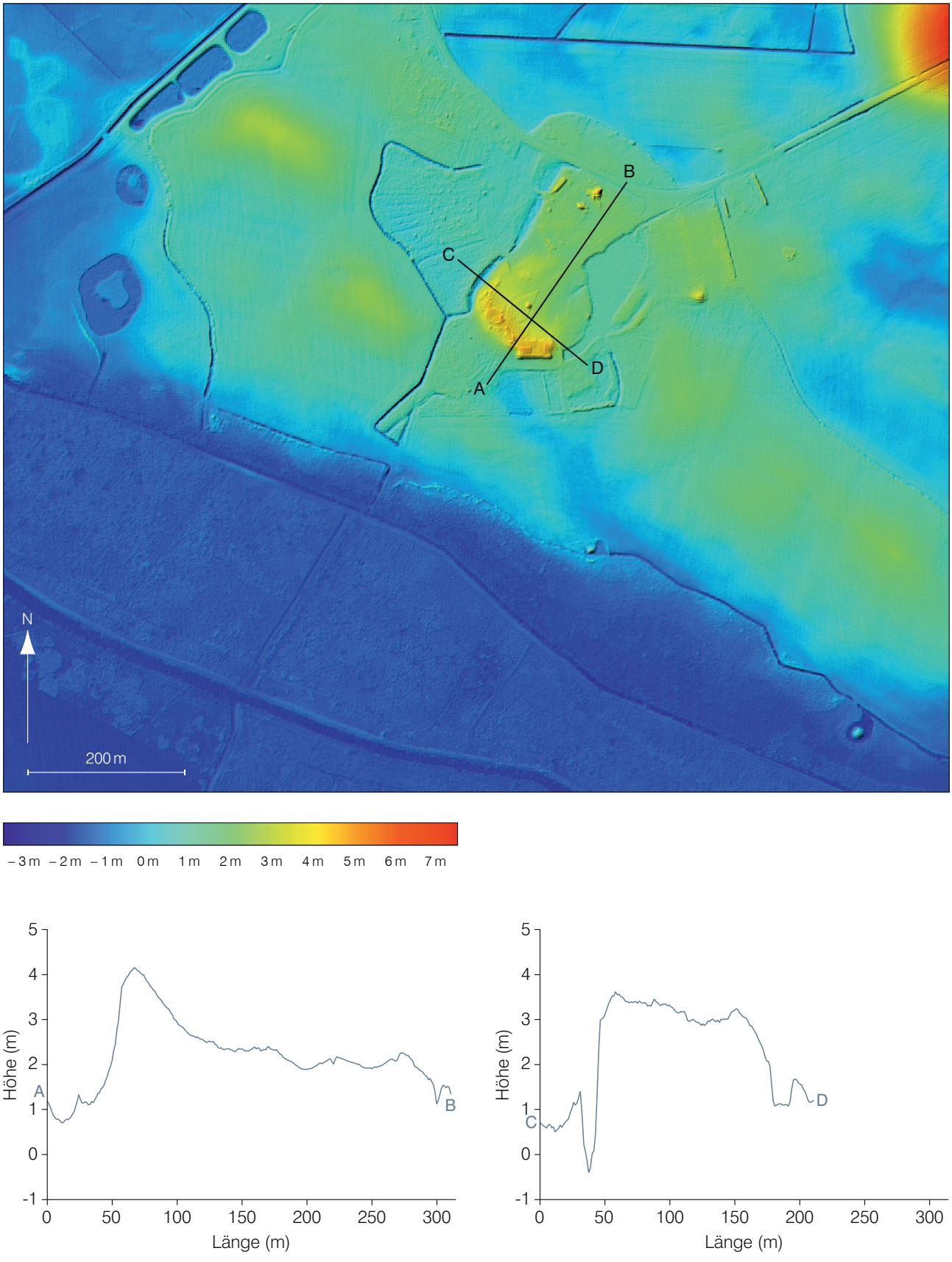


Abb. 18. Gaarz, Kreis Ostholstein. Höhenprofile im Bereich des heutigen Gutshofs (Kartengrundlage: s. Abb. 2; Grafik: R. Opitz/CAU).

Lage im Oldenburger Graben und die Frage nach dessen Schiffbarkeit

Unabhängig von der Frage nach einer slawischen Burg, die nicht gleichzeitig mit der Handwerks- und Handelssiedlung existiert haben muss, ist die Lage des Fundplatzes für die Frage nach der Funktion im Siedlungsgefüge von großer Wichtigkeit. Einerseits kann die Kontrolle des Gebietes östlich von Oldenburg zu den Aufgaben dieser herausragenden Siedlung gehört haben, andererseits ist ein Bezug auf den Oldenburger Graben nicht von der Hand zu weisen. Während heute nur noch wenig davon mit Wasser bedeckt ist, wurde die Niederung bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts von mehreren großen Wasserflächen dominiert[93]. Dabei wurden zumindest der Gruber und der Gaarzer See noch in der Neuzeit befischt und befahren[94]. Nun kann natürlich nicht von der Situation um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert auf die Verhältnisse in slawischer Zeit geschlossen werden, und selbst die Karte Johannes Mejers aus dem 17. Jahrhundert (Abb. 19) lässt aus sich heraus keine Rückschreibung zu. Die Funde von Schiffsnieten aus Gaarz helfen hier ebenfalls kaum weiter, denn es hat sich gezeigt, dass solche weit über die slawische Zeit hinaus in Benutzung waren. Allerdings sprechen die Basaltlavamühlsteine aus Gaarz und Oldenburg für die Funktion des Oldenburger Grabens als Wasserstraße, denn die Funde in Schleswig-Holstein lassen laut I. Gabriel (1988, 160) eine »enge Bindung an Wasserwege und wichtige Verkehrsadern erkennen«. Auch der Verlauf der Steilküste ließe nur im Bereich des Oldenburger Grabens und vielleicht noch bei Heiligenhafen eine Verkehrsanbindung des nördlichen Ostholsteins an den Verkehr über die Ostsee zu (Kleingärtner 2014, 253 Abb. 39). Schließlich geben slawische Ortsnamen in diesem Bereich vielfach Hinweise auf Wasser (ebd. 260–264).

Die Frage, inwieweit der Oldenburger Graben im Frühen und Hohen Mittelalter schiffbar war, beschäftigt die Forschung schon mehr als drei Jahrzehnte (Struve 1985, 97–101; Kleingärtner 2014, 260–264). Bisher konnte jedoch keine eindeutige Antwort darauf gegeben werden, trotz zahlreicher Daten auch nicht von naturwissenschaftlicher Seite (Hoffmann 2004; Jakobsen 2004; s. zudem Jöns 2011, 156–158). Besonders umstritten ist, ob bzw. inwieweit eine direkte Anbindung des Grabens an die Ostsee bestand und wie der Pegelstand im Oldenburger Graben in slawischer Zeit einzuschätzen ist. Heute besteht keine natürliche direkte Verbindung der Niederung zur Ostsee, und dem Geologen D. Hoffmann (2004, 9; 13) zufolge bestand eine solche bereits in slawischer Zeit schon lange nicht mehr. Anderer Ansicht ist hingegen O. Jakobsen (2004, 95), der eine Verbindung zwischen dem Gruber See und der Lübecker Bucht im Frühmittelalter für sehr wahrscheinlich hält. Eine solche ist auch auf neuzeitlichen Karten erkennbar, die einen groben Eindruck der Gewässersituation bieten (Abb. 1; 19–20; s. a. Anm. 106). Auch über die Pegelstände sind sich die Geologen uneinig. Während Hoffmann (2004, 13) den Wasserstand der Binnengewässer – und damit seiner Ansicht nach auch des Oldenburger Grabens – auf etwa 1 m niedriger einschätzt als heute, wäre der Wasserstand im Oldenburger Graben nach Jakobsens Annahmen im 10. und bis etwa zur Mitte des 11. Jahrhunderts lediglich um 0,5–0,75 m niedriger als der heutige Meeresspiegel und damit ähnlich dem gewesen, der auf der Karte des Johannes Mejer für 1649 (Abb. 19) zu erkennen ist[95]. In frühslawischer Zeit lag der Meeresspiegel und damit der Wasserstand im Oldenburger Graben nach Jakobsens Modell sogar weniger als 0,5 m niedriger als heute (Jakobsen 2004, 109; Jakobsen u. a. 2004, 18 f.).

Trotz der skizzierten Unterschiede widerspricht keines der beiden Modelle der Annahme, dass in slawischer Zeit Teile des Oldenburger Grabens mit Gewässern bedeckt waren. Gleichwohl erscheint eine auch nur näherungsweise Errechnung der Wassertiefe mit den bisher verfügbaren Informationen kaum möglich (Hoffmann 2004, 10; 13). Die slawischen und skandinavischen Boote der südwestlichen Ostsee waren allerdings leicht gebaut und besaßen nur geringen Tiefgang (Struve 1985, 101), sodass sie auch relativ seichte Gewässer befahren konnten. Daher ist vielleicht auch eine weniger konservative Perspektive als jene Hoffmanns (2004, 13) zur Schiffbarkeit statthaft.

93 Von West nach Ost: Wesseker See in größerer Ausdehnung als heute, Gaarzer und Guber See (Vernus 2004, 33).

94 Zu erschließen aus Erwähnungen über Berufsfischer und Schmuggel bei Hucke (1964, 12; 14) sowie der Erwähnung von Fischereirechten, Kahnfahrt auf dem Gaarzer See und ebenfalls Fischern bei Abraham (1977, 52).

95 Diese Werte errechnen sich aus dem bei Jakobsen (2004, 108 f. Abb. 39) angeführten Meeresspiegelanstieg für die Ostsee am Untersuchungsgebiet: für 1580 bis 2000 ist ein Meersspiegelanstieg von −0,8 m auf 0,0 NN = 0,8 m in 420 Jahren zu verzeichnen, d. h. im Durchschnitt +0,0019047619047619 m pro Jahr. Zwischen 1580 (Marke Jakobsens) und 1650 (etwa Mejersche Karte) ergibt sich eine Differenz von +0,133 m, d. h. um 1650 stand der Meeresspiegel bei −0,667 m NN. Zwischen 800 und 1100 beträgt die Differenz −0,45 m, also durchschnittlich −0,0015 m pro Jahr oder −0,15 m in 100 Jahren. Damit ist anhand der Durchschnittsdaten davon auszugehen, dass um 900 AD der Meeresspiegel bei etwa −0,50 m NN, um 1000 bei −0,65 m NN und um 1050 bei −0,725 m NN lag. Jakobsen zufolge folgten die Wasserstände in den Seen des Oldenburger Grabens den Meeresspiegelschwankungen.

Abb. 19. Das nördliche Ostholstein in der Karte von Johannes Mejer »Wagriae Pars Septentrionalis cum praefectura Cismar et Oldenbvrgh« von 1649 (Mejer 1649).

Sollten entgegen Jakobsens Sichtweise die (befahrbaren) Gewässer des Oldenburger Grabens nicht direkt bis nach Starigard/Oldenburg gereicht haben (Struve 1985, 97–99), so hätte auch eine Teilstrecke zu Schiff durch die Niederung die Reise dorthin doch ungemein erleichtert. Der anstrengende Weg über Land durch die Moränenlandschaft des nördlichen Ostholsteins hätte damit vermieden werden können. Und selbst falls Hoffmanns (2004, 13) These zutrifft, dass in slawischer Zeit die Strandwälle den Oldenburger Graben vollständig vom Meer trennten, hätte auch dies nicht zwangsläufig eine Anbindung einer solchen Wasserstraße an den Seeverkehr verhindert. Denn wie für die Schleswiger Landenge und andere Wasserscheiden bekannt ist, wurden Waren und Passagiere vielfach an solchen Stellen umgeladen, leichte Schiffe vielleicht auch gezogen[96].

Gaarz kam in Bezug auf den Oldenburger Graben womöglich eine sichernde bzw. kontrollierende Funktion zu (Kleingärtner 2014, 263). Der Platz befindet sich etwa mittig zwischen Starigard/Oldenburg, wo eine Nord–Süd-verlaufende Landverbindung die Niederung kreuzt (Gabriel 1991 b, 76; 80; Hoffmann 2004, 9; Müller-Wille 1991, 60 f. Abb. 7), und der Ostseeküste bei Dahme (Kleingärtner 2014, 263). Womöglich lag nahe Gaarz das westliche Ende eines Wasserweges von Osten über den Oldenburger Graben in Richtung Starigard/Oldenburg. Von Gaarz aus könnte somit nicht nur ein Teil der Niederung und der Wasserstraße kontrolliert worden sein, sondern dort lag vermutlich ein Hafen bzw. Schiffslandeplatz. Weitere Untersuchungen müssen zeigen, inwieweit diese Hypothese zutrifft und ob die vom südlichen und

96 Brandt 2005, bes. 269–276; Crumlin-Pedersen 2010, 126; 137 f.; 1988, 532–545. – Zugleich sind die Strandwälle bei Dahme und Wessek wesentlich schmaler als die Schleswiger Landenge und stellten damit deutlich geringere Hindernisse für den mittelalterlichen Schiffsverkehr dar; für das westliche Ende des Oldenburger Grabens zieht Kleingärtner eine Schiffsziehstelle und eine zugehörige Abgabestelle bei Wessek in Betracht (Kleingärtner 2014, 260).

Abb. 20. Das nördliche Ostholstein in der Karte »Herzogth. Holstein und Lauenburg, Fürstenth. Lübeck, Fr. Stadte Hamburg und Lübeck nebst Amt Bergedorf« von 1860 (Fuchs 1860).

nördlichen Ufer des Gaarzer Sees bekannten Pfahlsetzungen (Hucke 1964, 12 f.; LA 144) mit slawenzeitlichen Aktivitäten in Verbindung stehen[97]. Noch kann jedenfalls nicht konstatiert werden, dass mit Gaarz »der« Hafen Starigard/Oldenburgs gefunden sei, obwohl zur Anbindung an den Verkehr im Oldenburger Graben und darüber hinaus in Gaarz natürlich eine Landestelle für Boote existiert haben muss. Ebenso sollte in Betracht gezogen werden, dass es gleichzeitig und/oder in einer zeitlichen Abfolge mehrere Schiffslandeplätze bzw. Hafenplätze sowie Kontrollstellen am Oldenburger Graben gegeben haben könnte (Kleingärtner 2014, 260–264; Müller/Wehner 2016, 226). Bereits jetzt erscheint es jedoch gerechtfertigt zu konstatieren, dass die slawische Siedlung in Gaarz in den mutmaßlichen Verkehr auf dem Oldenburger Graben und die darüber laufenden Handelsbeziehungen in den Ostseeraum eingebunden war. Unabhängig von der möglichen Existenz einer slawischen Burg kann von diesem Ort aus der Wasserweg kontrolliert und die herrschaftliche Kontrolle über einen Teil der Umgebung ausgeübt worden sein. Der Mangel an (Bunt-)Metallfunden an anderen slawischen Fundplätzen im Oldenburger Graben – mit Ausnahme Starigard/Oldenburgs – zeigt, dass nur wenige der in Gaarz produzierten bzw. gehandelten Buntmetallobjekte in das Umland gelangten. Gaarz diente also nicht als Distributionszentrum. Es fungierte hingegen als zentraler Ort seiner unmittelbaren Umgebung in Bezug auf die Ausübung herrschaftlicher Macht, unter Umständen auch als Marktort. Darüber hinaus erscheint es plausibel, dass Gaarz einen Umschlagplatz für Waren bildete, die vom und zum Fürstensitz Starigard/Oldenburg kamen.

97 Hucke (1964, 12) bezweifelte die slawenzeitliche Datierung der Pfahlsetzungen, und die Erwähnung von Pfählen als neuzeitliche Befestigung des Warders am Südufer des Gaarzer Sees bei Abraham (1977, 52) lassen seine Zweifel berechtigt erscheinen.

ZUSAMMENFASSUNG UND FAZIT

Der Fundplatz Gaarz ist etwa seit Mitte des 20. Jahrhunderts als slawischer Siedlungsplatz bekannt. Mit den Metalldetektorprospektionen seit 2012 wurde ein reichhaltiges Spektrum an Metallfunden erschlossen. Buntmetallartefakte bilden den größten Teil dieses Materials. Die vorliegende Analyse der Funde bis zum Jahr 2014 hat gezeigt, dass in Gaarz auf dem Areal von Fundplatz LA 132 etwa zwischen dem 10. und 12. Jahrhundert eine slawische Siedlung bestand, die unter Umständen bereits in das 8./9. Jahrhundert datiert werden kann. Sie besaß zumindest zeitweise den Charakter eines Handwerks- und Handelsplatzes. Der Fundverteilung nach konzentrierten sich dabei gewerbliche Aktivitäten und Metallhandwerk – durch Funde von Klappwaagen, Gewichten und Produktionsresten zu erschließen – vor allem auf zwei etwa 20–30 m auseinanderliegende Bereiche im mittleren bis südlichen Teil der Fläche LA 132. Im östlichen der beiden Bereiche ist neben Buntmetallhandwerk möglicherweise eisenverarbeitendes Handwerk zu fassen, doch bleiben die Hinweise darauf vage. Von dort stammen zudem Metallfragmente aus oder mit Silber, die dessen Verarbeitung am Platz nahelegen. Die westliche Fundkonzentration erbrachte neben Hinweisen auf Handwerk und Handel oder Gewerbe eine größere Anzahl spätslawischer Schmuckartefakte, so beispielsweise eine Tierkopfschnalle des 11. Jahrhunderts, Gürtelhaken und Fingerringe aus Buntmetall.

Mehrere herausragende Funde wie die Fragmente zweier unterschiedlicher Schwertortbänder, ein vergoldeter Anhänger vom Typ Arnestad und ein silberner Fingerring werden als Zeugnisse für die Anwesenheit hochgestellter Personen interpretiert. Außerdem sind im Fundmaterial Verbindungen in den südskandinavischen Raum zu fassen. Hierzu gehören neben dem Anhänger vom Typ Arnestad auch ein Schwertortband im Borrestil und ein Steckschlüssel aus Buntmetall. Weitere Kulturkontakte spiegeln sich insbesondere in den Funden von Messerscheidenbeschlägen wider. Im slawischen Raum, in Dänemark und im südlichen Schweden waren gleiche bzw. ähnliche Formen gebräuchlich. In der Motivik fallen die Verzierungen zwischen den skandinavischen und den slawischen Gebieten jedoch unterschiedlich aus, obwohl sie vielfach in gleicher Technik ausgeführt sind. Wie im Falle der als »Ostseeware« bezeichneten Keramik zeigt sich hierin eine in Teilen gemeinsame materielle Kultur der Bewohner*innen in den um die südwestliche Ostsee gelegenen Gebieten. Diese archäologischen Anzeichen der engen Verbindungen zwischen dem dänischen Herrschaftsgebiet und dem nördlichen Wagrien schlagen sich in den Schriftquellen nieder, in denen neben gegenseitigen kriegerischen Handlungen auch dynastische Verbindungen zwischen dänischen und slawischen ostholsteinischen Herrschern fassbar sind. Mit einer Karneolperle, vielleicht auch einer Bergkristallperle und den Fragmenten islamischer Münzen lässt sich eine Teilhabe an den Autauschnetzwerken nach Osten erkennen. Handelsbeziehungen nach Westen legen Fragmente von Mühlsteinen aus rheinischer Basaltlava nahe. Für sie konnte darüber hinaus gezeigt werden, dass sie in Ostholstein ganz überwiegend in Siedlungen zu finden sind, die eine herausragende Position im Siedlungsgefüge einnehmen. Wie Gaarz in diese Austauschnetzwerke eingebunden war, inwieweit es sich also um direkte Kontakte handelte oder diese über Akteure in anderen Orten vermittelt wurden, muss gegenwärtig vielfach offenbleiben.

Die (spät-)slawische Siedlung von Gaarz (LA 132) stellt neben Starigard/Oldenburg einen »Zentralort« im Oldenburger Graben dar. Ob sie dabei zusammen mit einer mutmaßlichen Burg im Bereich des historischen Gutshofs Teil eines Siedlungskomplexes war oder aber als offene Siedlung mit Hafen bzw. Schiffslandeplatz angesprochen werden muss, ist derzeit nicht zu klären. Die Funktion von Gaarz dürfte in der (herrschaftlichen) Kontrolle und Sicherung der Umgebung gelegen haben, auch durch Erhebung von Abgaben (z. B. eine Art Wegzoll). Hierbei ist auch und insbesondere an eine mutmaßliche Wasserstraße von Starigard/Oldenburg in Richtung Ostsee bzw. an einen Übergang zwischen land- und wassergebundenem Transport (Umladeplatz) zu denken. Die Fernhandelsbeziehungen und das Buntmetallhandwerk in Gaarz strahlten in keinem archäologisch fassbaren Maß auf seine Umgebung aus. Folglich sind diese Komponenten der Siedlung mit Verbindungen zur herrschaftlichen Oberschicht und möglicherweise mit der Funktion von Gaarz als Umschlagsplatz für Waren auf ihrem Weg zwischen Starigard/Oldenburg und dem restlichen Europa zu erklären. Zugleich ist die Rolle als Marktort auf regionaler bzw. lokaler Ebene für andere Produkte bei derzeitigem Kenntnisstand nicht auszuschließen.

Die Blüte der Siedlung von LA 132 fiel in eine Zeit, in der sich die wirtschaftliche Orientierung im Ostseeraum in Richtung Westen veränderte. Zugleich kam es im Oldenburger Graben zu einem Siedlungsausbau. Folgt man der Deutung S. Brathers (1995, 82; 117; 2008, 225), der Edelmetalldepots als thesaurierten Geldüberschuss ansieht, dann deuten die Depotfunde Ostholsteins darüber

hinaus auf eine Zeit wirtschaftlicher Blüte. So erscheinen das 11. und frühe 12. Jahrhundert im nördlichen Ostholstein als Phase wirtschaftlichen Aufschwungs, in der die Siedlung von Gaarz einen herausragenden Platz neben dem Fürstensitz in Oldenburg einnahm. Anhand der Hinweise auf Buntmetallhandwerk, Handel und die Präsenz von Vertreter*innen der Elite kann sie in eine Reihe mit weiteren wichtigen Plätzen des nordwestslawischen Raumes wie z. B. Parchim-Löddigsee, Starigard/Oldenburg, Alt-Lübeck, Olsborg und Usedom-Bauhof gestellt werden. Sicherlich stand Gaarz in der Siedlungshierarchie Ostholsteins allerdings unterhalb der großen Fürstensitze Starigard/Oldenburg und Alt-Lübeck.

Im Verlauf des 12. Jahrhunderts wurde die slawische Siedlung von LA 132 aufgegeben. Ob ihr Niedergang in etwa zeitgleich mit dem von Starigard/Oldenburg oder danach anzusetzen ist, lässt sich derzeit nicht entscheiden. Die Mitte und zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts waren jedenfalls in ganz Ostholstein von grundlegenden Veränderungen in den slawischen Siedlungszentren geprägt. Das spätmittelalterliche Fundgut von LA 132 spricht für eine gewisse Nutzung des Areals im Spätmittelalter, jedoch gegen eine regelrechte Besiedlung. Neben der Wüstung der spätslawischen Siedlung entstand dort, wo eine slawische Burg zu vermuten ist, das spätmittelalterliche Gut Gaarz. Dabei ist bisher nicht ersichtlich, inwieweit von einer direkten Besiedlungsabfolge von slawischer Siedlung mit möglicher Burg zum mittelalterlichen Gutshof auszugehen ist. Zur Klärung der Frage nach einer Siedlungskontinuität wie auch nach dem mutmaßlichen Burgwall wären Ausgrabungen auf dem Gutsgelände selbst notwendig.

Gaarz bietet für die Zukunft vielfältiges Potential sowohl in Bezug auf weitere Oberflächenfunde als auch für zielgerichtete archäologische Ausgrabungen. Zugleich hat sich bei der Untersuchung der Metallfunde gezeigt, dass auch angesichts der durch den Einsatz von Metalldetektoren rapide gestiegenen Fundzahlen wichtige Fundgruppen aus Buntmetall erneut in überregionalen Untersuchungen bearbeitet werden müssen. Dazu gehören insbesondere Messerscheidenbeschläge und Gürtelhaken. Dabei geht es nicht nur um die typologische und chronologische Einordnung des Materials auf einer verbreiterten Quellenbasis. Insbesondere sollte der Frage nachgegangen werden, welchen Stellenwert Buntmetall in einzelnen Phasen der slawischen Zeit und im Gebiet der (süd-)westlichen Ostsee im Früh- und Hochmittelalter besessen hat. Lässt sich das in dieser Arbeit skizzierte Bild eines Gefälles im Buntmetallaufkommen zwischen frühslawischer und spätslawischer Zeit sowie zwischen ländlichen und »zentralörtlichen« Siedlungen bestätigen, oder ist vielmehr davon auszugehen, dass es sich um »Massenprodukte« (Kleingärtner 2004, 12) handelte, die einem Großteil der Bevölkerung auch auf dem Lande zugänglich waren? Eine solche Neueinschätzung des Wertes von Buntmetallartefakten zählt m. E. zu den wichtigsten aktuellen Aufgaben der Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters. Dies gilt nicht nur, aber besonders für die »slawischen« Gebiete und Perioden. Arbeiten in dieser Richtung können allerdings erst dann sinnvoll angegangen werden, wenn eine weitaus größere Masse an Detektorfunden der Forschung besser zugänglich gemacht wurde, als es bisher der Fall ist.

SUMMARY[98]

Since the 20th century, Gaarz in Eastern Holstein has revealed a broad variety of archaeological artefacts, most of which can be dated to the Slavic[99] period (ca. AD 700–1150/1200). With the introduction of the lawful use of metal detectors at the site in 2012, a great abundance of metal objects – primarily made from copper alloy – has come to light. The present study presents the current state of research on this site with a special focus on the metal finds. Although it has not been possible to date features documented during small trial excavations, the existence of a Slavic settlement at Gaarz can be confirmed. While the place name indicates a fortification, it could not be detected thus far. A Slavic ringfort might still be concealed underneath the historical buildings of the manor neighbouring the archaeological site. So far, the archaeological material shows a main phase of occupation of the settlement from the 10th to the 12th century AD. However, an earlier settlement phase might be represented in some artefacts from the 8th or the 9th century AD. Several groups of finds hint at metal crafting and trade, which may have been conducted at the settlement. The composition of the coins found at Gaarz reflects the well-known shift in the

98 For an in-depth discussion of the most important aspects of the site in English see Hölscher 2018.

99 Slavic is not used here as an ethnic term, but as a label derived from the name of the predominant group of languages traceable in the area und during the period under discussion; it is applied here to specific aspects of material culture of the area and the period as well as to the human agents connected with them (as well as with the regional Slavic dialects).

silver supply from eastern to western sources as well as the transition from a silver-weight economy to a payment system based on coinage in the region during the 11th century AD. Jewellery both of Scandinavian and of Slavic type shows connections between the settlement and persons of high social status. All in all, the site appears to have been much more than a rural settlement. Its inhabitants participated in the trading and communication networks across the Baltic Sea, reaching as far as the Caucasus region and the Samanid Empire, as well as in the regions between the Elbe River and the Rhine River. The thriving of (non-ferrous) metalwork in late Slavic times might be connected to a shift in the alignment of these networks towards western Central Europe. This area appears to be the plausible source of raw material for the copper alloy artefacts of eastern Middle Europe during the 11th and the 12th century AD. Evidence for this is yet to be put forth.

Within the settlement cluster of the Oldenburger Graben, Gaarz stands out due to its wealth and connections, outclassed only by the nearby princely seat Starigard/Oldenburg. Gaarz seems not to have functioned as a local market for precious goods, as a distribution of such items cannot be traced into the surrounding rural settlements. Instead, its functions might well have been connected to the supply of the princely court at Starigard/Oldenburg with precious goods, to the military defence of its surroundings, and their political control. Its location at a potential waterway, midway between Starigard/Oldenburg and the Bay of Lübeck (Baltic Sea), indicates a ship landing site. While secure evidence for such a facility is still lacking, the author presupposes a strong connection of this extraordinary settlement with water bound transport. In conclusion, it is assumed that the settlement at Gaarz formed a 'central place' of intermediate position in the regional settlement hierarchy.

Furthermore, two overarching research topics discussed in this paper appear to be of special interest:

1) An ethnic interpretation of knife sheath fittings as Slavic items, commonly found in the southern coastal areas of the Baltic Sea and their hinterland, is rejected. More recent finds show their regular appearance in Southern Scandinavia, where a different style of decoration can be discerned than in the Slavic areas. This indicates that they should instead be seen as a common feature with regional variations within the western Baltic area, similar to the "Baltic Ware" pots. While a new typo-chronological categorisation of these finds seems necessary, a broad and more systematic research of archaeologically traceable connections within the (esp. western) Baltic area during the period under discussion also seems desirable.

2) Over the last decades, the number of finds from metal detecting has steadily increased, at least in areas where it is legally applied on a broad scale. However, an equivalent amount of research conducted on them or even proper access to these finds is by and large still lacking. As the current state of research is thus apparently outdated, there is a need in protohistoric archaeology to re-evaluate the presumable value and the distribution of non-ferrous metal artefacts. Being connected to models of settlement hierarchies, especially to questions of interrelations between *central places* (or *centres of wealth* and the like) and their proximity, this topic stands out as one of the core questions for current research on the first millennium AD.

DANKSAGUNG

Ich danke Stephan Meinhardt herzlich für die Anregung zu der Arbeit, auf der diese Publikation beruht, und seine vielfältigen Informationen zum Fundplatz. Mein aufrichtiger Dank gilt dem Archäologischen Landesamt Schleswig-Holstein und dem Archäologischen Landesmuseum Schloss Gottorf für die Unterstützung bei der Bearbeitung des Materials sowie für die großzügige Überlassung des Bildmaterials. Mein Dank gilt ebenso Dietrich Meier, Arbeitsstelle der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz (Projekt Siedlungen der Bronzezeit) in Busdorf, und Dorothea Feiner, Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Georg-August-Universität Göttingen, für Informationen über die von Meier um die zweite Jahrtausendwende ausgegrabenen Fundplätze im Oldenburger Graben. Hilfreiche Hinweise gaben mir außerdem Hinrich Scheef, Plügge, und Klaus Evers, Oldenburg in Holstein, die durch langjährige Sammeltätigkeit am Fundplatz und an anderen Stellen um Oldenburg in Holstein die archäologischen Fundstellen im Oldenburger Graben bestens kennen.

KATALOG

Die Katalogeinträge folgen weitgehend der Abfolge der Fundbesprechung im Text und sind nach dem folgenden Schema aufgebaut: Katalognummer, Artefakt, Material, Fragmentierungsgrad (vollständig, Fragment, beschädigt, unbestimmt), Größe in mm (Länge, Breite, Höhe), Gewicht in g, Abbildungsinformationen, ggf. Typ bzw. Datierung, ggf. Beschreibung des Artefakts, Verbleib (zum Zeitpunkt der Fundaufnahme) mit Inventarnummer. Bei den Münzen findet sich die Datierung in der Beschreibung. Abweichend vom Schema ist bei Knochen, die nicht als Artefakte zu erkennen waren, als Maß in der Regel nur ihr Gewicht angegeben. Diese Funde folgen auf die Knochenartefakte. Des Weiteren geben die Einträge zu Keramikscherben zunächst die Katalognummer an, dann dass es sich um Keramik handelt, folgend die Gesamtanzahl der Fragmente und deren Gesamtgewicht. In ihrer Beschreibung folgen die quantitative Verteilung von Scherben- und Warenarten sowie der Verbleib (zum Zeitpunkt der Fundaufnahme) mit Inventarnummer.

Die zur Bestimmung von Typen und Datierungen herangezogene Literatur findet sich im Textteil und wird hier nicht erneut aufgeführt. Sofern nicht anders angegeben, stammen alle Funde von LA 132.

Kat.-Nr. 1
Rohling, Eisen, Fragment
L: 100,0 mm, B: 3,8–11,0 mm, H: 2,0–5,0 mm, G: 14,1 g; *Taf. 1*
doppelkonischer Eisenstab, rechteckiger Querschnitt, Schmiederohling
ALM SH2012-356.36

Kat.-Nr. 2
Eisenblock, Eisen, Fragment
L: 35,5 mm, B: 15,3–21,0 mm, H: 12,4–15,5 mm, G: 52,9 g; *Taf. 1*
trapezförmiges Stück Eisen, rechteckiger Querschnitt, möglicherweise Barrenfragment, Rohstück oder Hammerkopffragment
ALM SH2013-465.18

Kat.-Nr. 3
Messer, Eisen, beschädigt
L: 115,0 mm, B: 5,4–13,8 mm, H: 2,4–4 mm, G: 16,3 g; *Taf. 1*
Messerklinge mit abknickendem Rücken und einem Teil der oberständigen Angel (ca. 25,0 mm)
ALM SH2012-349.02

Kat.-Nr. 4
Messer, Eisen, vollständig
L: 90,1 mm, B: 5,7–12,0 mm, H: 3,0–4,3 mm, G: 12,0 g; *Taf. 1*
keilförmiger Querschnitt, Rücken weitgehend gerade, die gerade Klinge läuft über die gesamte Länge darauf zu
ALM SH2012-356.30

Kat.-Nr. 5
Messer, Eisen, Fragment
L: 46,0 mm, B: 7,7–14,7 mm, H: 0,8–2,4 mm, G: 4,3 g; *Taf. 1*
lang dreieckiger Querschnitt, vermutlich vom vorderen Teil eines Messers mit abknickendem Rücken
ALM SH2012-356.132

Kat.-Nr. 6
Messer, Eisen, Fragment
L: 66,6 mm, B: 5,0–8,0 mm, H: 1,2–2,6 mm, G: 4,2 g; *Taf. 1*
Klingenfragment mit Ansatz der Angel, Spitze und Angel jedoch abgebrochen, etwa mittig ein dreieckiges Stück aus der Schneide gebrochen
ALM SH2012-356.147

Kat.-Nr. 7
Messer, Eisen, Fragment
L: 85,1 mm, B: 13,9–16,2 mm, H: 3,6–4,5 mm, G: 13,0 g; *Taf. 1*
gut erhaltenes Fragment einer Messerklinge, Rücken und Klinge laufen gleichmäßig und gerade aufeinander zu, erst kurz vor der Spitze verläuft die Schneide geschwungen zum Rücken hinauf, oberständige Griffangel abgebrochen
ALM SH2012-356.148(1)

Kat.-Nr. 8
Messer, Eisen, vollständig
L: 109,3 mm (Angel um 50,0 mm), B: 2,7–11,8 mm, H: 2,4–4,2 mm, G: 11,6 g; *Taf. 1*
vollständiges Messer, kleinere Schäden durch Korrosion, mittelständige Griffangel, Rücken und Klinge laufen leicht geschwungen, doch gleichmäßig aufeinander zu
ALM SH2013-465.14

Kat.-Nr. 9
Messer, Eisen, beschädigt
L: 116,1 mm, B: 6,6–17,5 mm, H: 1,4–2,9 mm, G: 16,1 g; *Taf. 1*
Messer mit abgeknicktem Rücken und mittelständiger Griffangel (noch ca. 44,0 mm lang), Ende der Angel und äußerste Spitze der Klinge abgebrochen, Klinge nach etwas weniger als der Hälfte um mehr als 90° umgeknickt
ALM SH2013-552.01

Kat.-Nr. 10
Messer, Eisen, Fragment
L: 80,7 mm, B: 7,6–12,6 mm, H: 1,3–4,7 mm, G: 11,8 g; *Taf. 1*
Fragment einer Messerklinge mit leicht abknickendem Rücken
ALM SH2013-552.02

Kat.-Nr. 11
Messer, Eisen, Fragment
L: 98,2 mm, B: 12,4 mm, H: 2,3–5,0 mm, G: 16,1 g; *Taf. 1*
Klingenfragment, verbogen, Angel und Spitze fehlen
ALM SH2014-406.15

Kat.-Nr. 12
Trense, Eisen, Fragment
L: 70,6 mm, B: um 7,0 mm, H: um 6,0 mm, G: 14,5 g; *Taf. 1*
im Querschnitt rechteckiger Stab mit je einer in Resten erhaltenen Öse am Ende, die Ausrichtung der Ösen ist rechtwinklig versetzt, Fragment eines zweigliedrigen Mundstücks einer Trense
ALM SH2013-465.24

Kat.-Nr. 13
Tüllenpfeilspitze, Eisen, beschädigt
L: 72,2 mm, B: 17,2 mm (Blatt), 5,0–9,0 mm (Dm. Tülle), H: 2,9–2,1 mm (Blatt), G: 9,6 g; *Taf. 1*

Kempke Typ 4; Blatt am Ansatz der Tülle um etwas mehr als 90° geknickt, rhombischer Blattquerschnitt, Tülle unregelmäßig rund, darin noch Reste des hölzernen Schaftes
ALM SH2012-356.15

Kat.-Nr. 14
Dornpfeilspitze, Eisen, beschädigt
L: 70,1 mm, B: 2,7–11,7 mm, H: 0,8–2,1 mm (Blatt), 2,1–2,8 mm (Dorn), G: 5,0 g; *Taf. 1*
Kempke Typ 1 a; Dornpfeilspitze mit weidenblattförmigem Blatt
ALM SH2012-356.115

Kat.-Nr. 15
Tüllenpfeilspitze, Eisen, vollständig
L: 90,0 mm, B: 14,0 mm, 9,0 mm (Dm. Tülle), H: 2,0–6,0 mm, G: 13,6 g; o. Abb.
Kempke Typ 4; mittig zerbrochene Tüllenpfeilspitze (in Restaurierung zusammengefügt) mit rhombischem Blattquerschnitt; durch Korrosion beschädigte Oberfläche, Länge der Spitze 42 mm
ALSH SH2014-72.19

Kat.-Nr. 16
Eiskralle, Eisen, beschädigt
L: 48,4 mm (Mittelachse), 38,8 mm (Seitenarm), B: 3,0–11,0 mm, H: um 2,0 mm, G: 14,2 g; *Taf. 1*
ein Seitenstück und die Spitzen fehlen, am Hauptstück noch die Biegung der Spitze zu sehen, die Seiten wurden aus dem Hauptstück durch mittiges Spalten herausgearbeitet
ALM SH2012-356.21

Kat.-Nr. 17
Schere, Eisen, beschädigt
L: 231,9 mm (123,5 mm Bügel, 108,4 mm Klinge), B: 34,3 mm (Dm. Bügelbiegung), um 7 mm (Dm. Bügelarme), 17,8–3,6 mm (Klinge), H: 21,8 mm (Bügelbiegung), 3,6–1,3 mm (Klinge), G: 101,1 g; *Taf. 2*
Bügel vollständig erhalten, eine der schmalen Klingen verbogen und durch Korrosion beschädigt, die andere nur noch als Rest (31,5 mm lang) erhalten
ALM SH2012-356.16

Kat.-Nr. 18
Axtklinge, Eisen, Fragment
L: 76,0 mm, B: 27,8–28,5 mm, H: 6,8–8,3 mm, G: 59,8 g; *Taf. 2*
Axtklinge, stufiger Bruch, keilförmiger Querschnitt, an der Klingenkante um 2,0 mm stark
ALM SH2012-356.131

Kat.-Nr. 19
Nagel, Eisen, Fragment
L: 19,3 mm, B: 2,9–4,3 mm (Schaft), 18,2 × 13,4 mm (Kopf), H: 1,7–4,3 mm (Schaft), 3,8 mm (Kopf), G: 2,6 g; *Taf. 1*
Nagel mit quadratischem bis rechteckigem Schaft und ovalem, konvexen Kopf
ALM SH2014-406.06

Kat.-Nr. 20
Nagel, Eisen, Fragment
L: 28,5 mm, B: 2,1–4,2 mm, H: 1,6 mm, G: 0,5 g; o. Abb.
Spitze eines Nagels
ALM SH2014-407.03

Kat.-Nr. 21
Schiffsniet, Eisen, beschädigt
L: 33,5 mm, B: 9,5 mm (Nietkopf), 20,7 × 20,8 mm (Nietplatte), H: 6,6–4,6 mm, G: 9,5 g; *Taf. 2*
zugehörig zu Kat.-Nr. 22
ALM SH2012-356.03 (1)

Kat.-Nr. 22
Schiffsniet, Eisen, beschädigt
L: 12,8 mm, B: 19,5 × 21,7 mm (Nietplatte), H: 6,5–8,3 mm (Schaft), 3,6–5,0 mm (Nietplatte/-kopf), G: 6,7 g; *Taf. 2*
Rest eines Schiffsniets mit Nietplatte, Schaft nur in Resten erhalten; zugehörig zu Kat.-Nr. 21
ALM SH2012-356.03 (2)

Kat.-Nr. 23
Schiffsniet, Eisen, beschädigt
L: 37,8 mm, B: 14,0 × 19,0 mm (Nietplatte), H: 6,4 mm (Schaft), 2,0–2,2 mm (Nietplatte), G: 8,0 g; *Taf. 2*
eine Seite mit Nietplatte intakt, die andere wirkt abgeschnitten
ALM SH2012-356.119

Kat.-Nr. 24
Schiffsniet, Eisen, vollständig
L: 43,0 mm, B: 12,0–15,0 mm, 20,0 × 20,0 mm (Nietplatte), H: 3,0–6,0 mm, G: 13,8 g; o. Abb.
Schiffsniet mit rhombischer Gegenplatte
ALSH SH2013-720.3

Kat.-Nr. 25
Schiffsniet, Eisen, vollständig
L: 22,9 mm, B: 18,8–22,2 mm, H: 2,5–3,7 mm, G: 7,7 g; *Taf. 2*
Nietplatte von einem Schiffsniet, rundes, eingeschlagenes Loch (Dm. um 5,0 mm)
ALM SH2013-552.11

Kat.-Nr. 26
Schiffsniet, Eisen, vollständig
L: 46,5 mm, B: 6,0–7,0 mm (Schaft), 22,0 × 22,0 mm (Nietkopf), 29,7 × um 21,0 mm (Nietplatte), H: 6,2–6,8 mm (Schaft), 3,8–5,5 mm (Nietkopf), 3,8–6,0 mm (Nietplatte), G: 30,4 g; *Taf. 2*
Schiffsniet mit Gegenbeschlagplatte; Nietkopf nahezu quadratisch, Gegenbeschlagplatte rechteckig
ALM SH2014-406.02

Kat.-Nr. 27
Truhenbeschlag, Eisen, beschädigt
L: 92,5 mm, B: 7,8–18,5 mm, H: 2,0–3,7 mm (Beschlag), 4,2 mm (Öse), G: 15,4 g; *Taf. 2*
rautenförmiger Beschlag mit Öse, dessen größte Breite zur Öse hin versetzt ist, etwa die Hälfte der Öse (5,0–5,5 mm Breite des Rings, originaler Dm. außen wohl um 24–25 mm) fehlt, das andere Ende des Beschlages ist zu einer kleinen gleichmäßigen Raute ausgeformt, an der Seite, an der die Öse ansetzt, ein Nietrest, ein zweiter im rautenförmigen Ende
ALM SH2014-406.16

Kat.-Nr. 28
Schlacke und Luppe?, Eisen, Fragment
L: 20,0–75,0 mm, B: 21,0–44,0 mm, H: 14,0–29,0 mm, G: 316,0 g; *Taf. 16*

8 Schlackestücke (Maße: Größenspektrum) und ein größeres, etwa viertelkreisförmiges Stück (183,5 g) stark eisenhaltiger Schlacke oder einer Luppe (?), auch kleinere (ca. 15×20 mm) glasige Stücke
ALM SH2002-15.05

Kat.-Nr. 29
Schlacke oder Luppe, Eisen, beschädigt
L: 55,9 mm, B: 47,5 mm, H: um 23,0 mm, G: 108,8 g; *Taf. 16*
stark eisenhaltige Schlacke oder Stück einer Luppe
ALM SH2014-406.04

Kat.-Nr. 30
verglaste Schlacke, unbestimmt und Glas, Fragment
L: 31 mm, B: 28,7 mm, H: 22,4 mm, G: 19,0 g; *Taf. 16*
ein zerschmolzener Klumpen, grünes Glas und Verunreinigungen
ALM SH2012-356.170

Kat.-Nr. 31
Blech, Weißmetall, Fragment
L: 20,8 mm, B: 17,9 mm, H: 1,9–2,4 mm, G: 8,3 g; *Taf. 3*
rechteckiges, gewelltes Blech, an einer Ecke eingerollt;
ALM SH2012-356.69

Kat.-Nr. 32
Blech, Weißmetall, Fragment
L: 18,6 mm, B: 14,7 mm, H: 1,5–2,0 mm, G: 3,4 g; *Taf. 3*
rechteckige Form, eine Seite stark zerfurcht
ALM SH2013-465.05

Kat.-Nr. 33
Barren, Weißmetall, Fragment
L: 35,0 mm, B: 34,7 mm, H: 31,9 mm, G: 283,7 g; *Taf. 3*
nahezu viertelkreisförmiges Stück Blei, Schlagmarken, Kratzer, zudem auf einer Seite eine nahezu rechteckige Vertiefung – wohl ein Barrenfragment, ggf. ein Gewicht
ALM SH2012-349.03

Kat.-Nr. 34
Barren?, Weißmetall, Fragment
L: 34,5 mm, B: 8,9–11,2 mm, H: 2,9–5,0 mm, G: 10,8 g; *Taf. 3*
riegelförmiges Fragment, an einer Seite unregelmäßig geformt, z. T. Schnittspuren
ALM SH2012-356.17

Kat.-Nr. 35
Barren, Weißmetall, Fragment
L: 23,8 mm, B: 7,0–7,5 mm, H: 7,6–8,3 mm, G: 11,4 g; *Taf. 3*
stabförmiges Fragment, im Querschnitt gerundet trapezförmig bis rechteckig
ALM SH2012-356.81 (2)

Kat.-Nr. 36
Barren?, Weißmetall, Fragment
L: 38,0 mm, B: 6,5–7,2 mm, H: 3,4–3,8 mm, G: 5,8 g; *Taf. 3*
halbrunder Stab, wohl Zinn, nach etwa einem Drittel geknickt, z. T. Risse in der Oberfläche
ALM SH2012-356.149

Kat.-Nr. 37
Unbestimmt, Weißmetall, Fragment
L: 15,0 mm, B: 5,7–7,0 mm, H: 2,0 mm, G: 1,0 g; *Taf. 3*
unbestimmtes Fragment aus Weißmetall von gegossenem Objekt oder Schmelzklumpen, Form gerundet rechteckig
ALM SH2012-356.04

Kat.-Nr. 38
Schmelzklumpen oder angeschmolzenes Blech, Weißmetall, unbestimmt
L: 40,7×31,9 mm, B: 11,6–15,6 mm, H: 2,9–13,0 mm, G: 20,3 g; *Taf. 3*
Oberfläche z. T. gefurcht, als sei zerknittertes Blech zusammengeschmolzen, abgewinkelte Form
ALM SH2012-356.169

Kat.-Nr. 39
Fingerring, Weißmetall und Glas, Fragment
L: 123,9 mm, B: 12,9 mm, H: um 2,0–7,2 mm, G: 2,4 g; *Taf. 3*
unregelmäßig rund ausgebrochenes Weißmetallfragment mit halbkugeliger Glaseinlage (Dm. ca. 6,0 mm) in einer erhöhten Fassung
ALM SH2012-356.20

Kat.-Nr. 40
Schmuckstück mit Glaseinlage, Weißmetall und Glas, Fragment
L: 24,7 mm, B: 7,0–15,2 mm, H: 3,3–5,2 mm, G: 4,3 g; *Taf. 3*
Bruchstück einer Fibel oder Brosche aus Weißmetall mit 2 konvexen runden Einlage aus grünem, jetzt stark patinierten Glas und mit nicht weiter zu identifizierender Zier, auf der Rückseite noch Grate oder Stege zu erkennen
ALM SH2012-356.84

Kat.-Nr. 41
Gewicht, Weißmetall, vollständig
L: 10,5 mm, B: 9,5 mm, H: 9,9 mm, G: 8,3 g; *Taf. 3*
würfelförmiges Bleigewicht
ALM SH2012-349.01

Kat.-Nr. 42
Kubooktaeder, Weißmetall, vollständig
L: 7,6 mm, B: 6,9 mm, H: 6,8 mm, G: 3,3 g; *Taf. 3*
Steuer Typ A; Kubooktaedergewicht aus einer Bleilegierung, unverziert, jedoch etwa dreieckige Schlagmarken oder Ähnliches an 3 Hauptflächen
ALM SH2012-349.05

Kat.-Nr. 43
Gewicht, Weißmetall, vollständig; L=B (Dm.): 13,8–14,2 mm
H: 8,8–9,4 mm, G: 13,5 g; *Taf. 3*
kleines, flaches zylindrisches Bleigewicht
ALM SH2012-349.15

Kat.-Nr. 44
Gewicht?, Weißmetall, unbestimmt
L: 10,5 mm, B: 9,8 mm, H: 3,4 mm, G: 2,6 g; *Taf. 3*
trapezförmiges Weißmetallstück, unregelmäßig würfelförmiges Gewicht?
ALM SH2012-356.48

Kat.-Nr. 45
Gewicht, Weißmetall, beschädigt
L=H: 31,7 mm, B (Dm.): 43,0–44,0 mm, G: 185,8 g; *Taf. 3*
kegelförmiges Bleigewicht
ALM SH2012-356.152

Kat.-Nr. 46
Gewicht oder Barrenfragment, Weißmetall, unbestimmt
L: 8,6 mm, B: 8,9 mm, H: 8,3 mm, G: 5,8 g; *Taf. 3*
nahezu würfelförmiges Bleistück
ALM SH2012-356.167

Kat.-Nr. 47
Gewicht?, Weißmetall, Fragment
L: 9,2 mm, B: 9,0 mm, H: 6,3 mm, G: 2,5 g; *Taf. 3*
zylindrisches Bleistück, eine Seite plan, die andere unregelmäßig
ALM SH2013-552.16

Kat.-Nr. 48
Model/Patrize?, Weißmetall, beschädigt
L: 43,8 mm, B: 30,2 mm, H: 3,1–10,1 mm, G: 44,2 g; *Taf. 3*
rechteckiges flaches, doch stellenweise gewölbtes Weißmetallstück mit symmetrischer Ranken- oder Knotenzier und kopfähnlichem Element im Zentrum, eine Ecke ausgebrochen
ALM SH2012-356.45

Kat.-Nr. 49
Netzsenker, Weißmetall, Fragment
L: 18,3 mm, B: 14,0–14,2 mm, H: 2,0–3,0 mm, G: 5,9 g; *Taf. 3*
eingerolltes Bleiblech, Oberfläche stellenweise wellig bzw. zerfurcht
ALM SH2012-356.07

Kat.-Nr. 50
Netzsenker, Weißmetall, vollständig
L: 23,6 mm, B: 10,5–11,6 mm, H: um 5,0 mm, G: 6,2 g; *Taf. 3*
rechteckiges Blechstück (Stärke 1,2 mm), kapselartig zusammengeklappt bzw. gerollt, Schlagspuren o. ä.
ALM SH2012-356.61

Kat.-Nr. 51
Netzsenker?, Weißmetall, vollständig
L: 20,0 mm, B: 9,4–11,8 mm, H: 9,0–10,6 mm, G: 9,4 g; *Taf. 3*
an einer Seite gerolltes rechteckiges Blech
ALM SH2012-356.64

Kat.-Nr. 52
Netzsenker?, Weißmetall, vollständig
L: 19,9 mm, B: 12,2 mm, H: 1,8–4,9 mm, G: 5,8 g; *Taf. 3*
zusammengeklapptes Blech (ca. 1,7 mm stark)
ALM SH2012-356.66

Kat.-Nr. 53
Netzsenker, Weißmetall, vollständig
L: 17,1 mm, B: 8,0–8,3 mm, H: 6,4–9,0 mm, G: 4,9 g; *Taf. 3*
eingerolltes Bleiblech (1,4–1,8 mm stark)
ALM SH2012-356.89

Kat.-Nr. 54
Netzsenker, Weißmetall, vollständig
L: 19,7 mm, B: 9,1 mm, H: 1,0–7,6 mm, G: 4,7 g; *Taf. 3*
eingerolltes Bleiblech, um 1,0 mm stark
ALM SH2012-356.153

Kat.-Nr. 55
Netzsenker, Weißmetall, vollständig
L: 16,9 mm, B: 10,9 mm, H: 3,0–11,2 mm, G: 9,1 g; *Taf. 3*
eingerolltes Bleiblech, um 1,0 mm stark
ALM SH2012-356.154

Kat.-Nr. 56
Netzsenker, Weißmetall, Fragment
L: 16,5 mm, B: 1,5–8,5 mm, H: 9,0 mm, G: 3,9 g; *Taf. 3*
eingerolltes Bleiblech (etwa 1,5 mm stark)
ALM SH2013-465.19

Kat.-Nr. 57
Netzsenker, Weißmetall, Fragment
L: 14,9 mm, B: 5,5 mm, H: 5,5 mm, G: 2,1 g; *Taf. 3*
eingerolltes Bleiblech (um 1,0 mm stark)
ALM SH2013-465.26

Kat.-Nr. 58
Netzsenker; Weißmetall; vollständig
L: 17,5 mm, B: 10,2–10,7 mm, H: 1,3–8,0 mm, G: 8,1 g; *Taf. 3*
eingerolltes Bleiblech (1,3 mm stark)
ALM SH2013-552.15

Kat.-Nr. 59
Netzsenker, Weißmetall, Fragment
L: 19,5 mm, B: 10,0–16,7 mm, H: 6,8 mm, G: 6,4 g; *Taf. 3*
eingerolltes Bleiblech (1,7 mm stark)
ALM SH2014-72.24

Kat.-Nr. 60
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 17,0 mm, B: 13,0 mm, H: 0,5 mm, G: 0,4 g; *Taf. 4*
verbogen
Sammlung Evers (Oldenburg i. H.)

Kat.-Nr. 61
Blech, Buntmetall, versilbert, Fragment
L: 21,0 mm, B: 14,5 mm, H: 1,1–1,5 mm, G: 2,2 g; *Taf. 4*
versilbertes Buntmetallblech, beidseitig mit dem gleichen erhabenen Muster, wohl aus Schlaufen oder Ranken, verziert, eine Seite ist dicker als die andere (u. U. Randstück)
ALM SH2012-349.14

Kat.-Nr. 62
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 27,5 mm, B: 11,7–13,7 mm, H: 0,7–0,9 mm, G: 1,7 g; *Taf. 4*
trapezförmig, am schmaleren Ende gelocht, am breiteren Ende Punzierung aus 3 Punkten in einer Reihe zu erahnen, möglicherweise Beschlagfragment
ALM SH2012-356.05

Kat.-Nr. 63
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 21 × 20,3 × 20,3 mm, B: 19,4 mm, H: 0,5 mm, G: 0,9 g; *Taf. 4*
dreieckiges Fragment (Länge: Seitenlängen), 2 Seiten intakt, eine unregelmäßig gebrochen, in einer Ecke ein Loch, randparallele Zier im Tremolierstich, zudem A-förmiges Muster im Feld, ebenfalls im Tremolierstich
ALM SH2012-356.19

Kat.-Nr. 64
Blech, Buntmetall und Eisen, Fragment
L: 15,2 mm, B: 15,0 mm, H: 1,0–1,5 mm, G: 0,5 g; *Taf. 4*

nahezu quadratisches Blechstück mit Eisenniet darin
ALM SH2012-356.22

Kat.-Nr. 65
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 13,6 mm, B: 5,7–12,0 mm, H: 0,8 mm, G: 0,5 g; *Taf. 4*
ALM SH2012-356.31

Kat.-Nr. 66
Blech, Buntmetall und Eisen, Fragment
L: 43,6 mm, B: 11,4 mm, H: 1,0 mm, G: 3,2 g; *Taf. 4*
langrechteckiges Stück, ein (Niet-)Loch nahe einem Ende, am anderen Ende Reste eines eisernen Niets
ALM SH2012-356.32

Kat.-Nr. 67
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 28,9 mm, B: 4,5–4,7 mm, H: 3,5–4,0 mm (Dm.), um 1,0 mm (Materialstärke), G: 1,7 g; *Taf. 4*
gerolltes Blechröhrchen, ovaler Querschnitt, leicht gebogen
ALM SH2012-356.34

Kat.-Nr. 68
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 34,0 mm, B: 19,0 mm, H: 3,3–6,6 mm (Gesamth.), 0,5–0,6 mm (Materialstärke), G: 7,2 g; *Taf. 4*
3 Blechstücke aufeinander, durch 2 Niete verbunden, eines der Bleche zudem um die Kante des anderen gebogen
ALM SH2012-356.42

Kat.-Nr. 69
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 48,0 mm, B: 13,8–18,0 mm, H: 1,5–1,7 mm, G: 6,2 g; *Taf. 4*
rechteckig mit gebogenem Verlauf, an einem Ende Ansatz eines abgewinkelten Teils von ca. 8,8 mm Breite
ALM SH2012-356.52

Kat.-Nr. 70
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 25,4 mm, B: 13,8 mm, H: um 0,7 mm, G: 0,9 g; *Taf. 4*
etwa gerundet dreieckige Grundform, eine Ecke umgebogen
ALM SH2012-356.53

Kat.-Nr. 71
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 38,7 mm, B: 29,9 mm, H: 0,6–0,7 mm, G: 5,4 g; *Taf. 4*
Blechstück mit 2 hindurchgehenden Nieten (Dm. um 7,0 mm, 7,0 und 3,8 mm lang), eine Seite auf einer Länge von ca. 21,5 mm eingeschnitten oder -gerissen
ALM SH2012-356.54

Kat.-Nr. 72
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 22,0 mm, B: 17,5 mm, H: 0,5–0,7 mm, G: 1,3 g; *Taf. 4*
verbogenes Blech
ALM SH2012-356.58

Kat.-Nr. 73
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 31,6 mm, B: 18,0–25,5 mm, H: 0,9–1,2 mm, G: 4,3 g; *Taf. 4*
ALM SH2012-356.67

Kat.-Nr. 74
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 22,8 mm, B: 15,6 mm, H: 0,8–1,0 mm, G: 1,6 g; *Taf. 4*
Fragment, nach ca. ⅓ gebogen und gebrochen, durchlocht
ALM SH2012-356.85

Kat.-Nr. 75
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 13,2–23,8 mm, B: 10,0–16,7 mm, H: 0,8–1,2 mm, G: 3,9 g; *Taf. 4*
verbogen, eine Längsseite ausgefranst, quer zur Biegung eine Welle (möglicherweise eine Profilierung) – Gefäßrand?
ALM SH2012-356.103

Kat.-Nr. 76
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 30,8 mm, B: 17,0–19,0 mm, H: 1,0–6,5 mm, G: 5,8 g; *Taf. 4*
umgebogenes Blech mit weiteren Bruchstücken in der umgeklappten Ecke eingeklemmt
ALM SH2012-356.104

Kat.-Nr. 77
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 16,7–20,2 mm, B: 11,7–12,4 mm, H: 0,8–0,9 mm, G: 1,1 g; *Taf. 4*
rechteckig bis trapezförmig, längs gehend eine Delle (möglicherweise eine Profilierung)
ALM SH2012-356.108

Kat.-Nr. 78
Blech/Ring?, Buntmetall, Fragment
L: 24,2 mm, B: 2,7–12,8 mm, H: 0,5–1,5 mm, G: 0,7 g; *Taf. 4*
etwa buchenblattförmig, Ränder an einer Seite ausgefranst, an der anderen noch ein schmaler Steg (wie ein Blattstiel) erhalten, an dessen Unterseite sich parallel zum Rand der Schmalseite ein Strich oder eine Kerbe befindet, Oberseite durch 2 parallel in der Mitte verlaufende Linien im Tremolierstich verziert – möglicherweise Ringfragment
ALM SH2012-356.109

Kat.-Nr. 79
Blech, Buntmetall, Fragment
L=B: 12,4–13,7 mm, H: 0,5–0,6 mm (Blech), 1,0 mm (Niet), G: 0,3 g; *Taf. 4*
dreieckiges Fragment mit einem Niet, inkl. ovaler Nietplatte, an einer Seite Reste einer randbegleitenden Punktreihe auf der Vorderseite
ALM SH2012-356.110

Kat.-Nr. 80
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 31,0 mm, B: 4,0–4,5 mm, H: 0,6 mm, G: 1,2 g; *Taf. 4*
gerollte Hülse, an der gebrochenen Seite noch Reste von korrodiertem Eisen darin
ALM SH2012-356.113

Kat.-Nr. 81
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 24,4 mm, B: 4,7–10,0 mm, H: 0,7–1,0 mm, G: 2,6 g; *Taf. 4*
S-förmig verbogener Blechstreifen, ovale Grundform mit stumpfen Enden
ALM SH2012-356.120

Kat.-Nr. 82
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 22,4 mm, B: 12,5–19,8 mm, H: 0,5–0,7 mm, G: 1,3 g; *Taf. 4*
trapezförmiges Fragment, an der Breitseite durchlocht; 6 längs gehende Zickzacklinien gleichmäßig über die Fläche verteilt
ALM SH2012-356.143

Kat.-Nr. 83
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 12,4 mm, B: 10,0 mm, H: 0,4–0,5 mm, G: 0,2 g; *Taf. 4*
kleines, deformiertes Blechfragment
ALM SH2012-356.145

Kat.-Nr. 84
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 29,0 mm, B: 6,0–9,6 mm, H: 1,5–2,0 mm, G: 2,0 g; *Taf. 4*
Blechfragment mit Rand, wahrscheinlich von einem Gefäß
ALM SH2012-356.155

Kat.-Nr. 85
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 34,0 mm, B: 19,2 mm, H: 0,6–3,0 mm, G: 2,3 g; *Taf. 4*
dreieckiges, verbogenes, unverziertes Fragment
ALM SH2012-356.156

Kat.-Nr. 86
Blech/Fingerring?, Buntmetall, beschädigt
L: 30,0 mm, B: 5,0–9,0 mm, H: 0,5 mm, G: 0,6 g; *Taf. 4*
abgerundet rhombische Blechplatte, Enden abgebrochen oder abgetrennt, randparallele Zierlinien im Tremolierstich, rechtwinklig dazwischen parallele Linien (ebenfalls Tremolierstich), sodass 5 Felder gebildet sind, zentral ein Kreisauge, möglicherweise Fragment eines Fingerrings
ALSH SH2013-720.1

Kat.-Nr. 87
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 21,0 mm, B: 9,0–13,0 mm, H: um 1 mm, G: 0,6 g; *Taf. 4*
länglich trapezförmiges Fragment, leicht gewellt, Seiten z. T. ausgefranst
ALSH SH2013-720.2

Kat.-Nr. 88
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 30,8 mm (Dm.), 128,0 mm (Umfang), B: 23,0 mm (Blechbreite), 6,0–9,8 mm (Materialstärke), H: 0,7–2,6 mm, G: 9,2 g; *Taf. 4*
ringförmig zusammengebogenes Blech, profiliert, möglicherweise vom Rand eines Gefäßes
ALM SH2013-465.06

Kat.-Nr. 89
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 26,7 mm, B: 18,5 mm, H: 0,9–1,0 mm, G: 2,6 g; *Taf. 4*
rechteckig bis trapezförmig, eine Ecke weggebrochen, eine Seite eingerissen; zusammen mit SH2013-465.17 (2) verpackt, die Bruchstücke passen jedoch nicht aneinander
ALM SH2013-465.17 (1)

Kat.-Nr. 90
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 20,9 mm, B: 17,2 mm, H: 0,5–0,6 mm, G: 0,8 g; *Taf. 4*
trapezförmig, an einer Ecke Reste eines eingeschlagenen Lochs; zusammen mit SH2013-465.17 (1) verpackt, die Bruchstücke passen jedoch nicht aneinander
ALM SH2013-465.17 (2)

Kat.-Nr. 91
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 24,5 mm, B: 14,8 mm, H: 0,5–0,7 mm, G: 1,0 g; *Taf. 4*
ovales Blechfragment mit einem Niet (2,6 mm hoch)
ALM SH2013-465.2

Kat.-Nr. 92
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 14,8–18,0 mm, B: 7,6–8,0 mm (Blechbreite), 56,0 mm (Umfang), H: um 0,8–1,8 mm, G: 2,8 g; *Taf. 5*
ringförmig zusammengebogenes Blech, im Querschnitt dreieckig, möglicherweise vom Rand eines Gefäßes; Gesamtlänge (Umfang) ca. 56,0 mm
ALM SH2013-465.32

Kat.-Nr. 93
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 41,3 mm, B: 12,2 mm, H: 0,6–13,1 mm, G: 3,1 g; *Taf. 5*
Blechfragment mit Delle über die ganze Länge (Profilierung?), eine Seite stärker als die andere, eine Kante intakt, die andere abgerissen oder -geschnitten – Randstück eines Gefäßes?
ALM SH2013-465.34

Kat.-Nr. 94
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 39,2 mm, B: 9,0–19,0 mm, H: 1,3–4,0 mm, G: 7,0 g; *Taf. 5*
in 2 Richtungen gefaltetes dickes Blech
ALM SH2013-465.38

Kat.-Nr. 95
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 14,0 mm, B: 10,9 mm, H: 0,6 mm, G: 0,36 g; *Taf. 5*
kleines Blechstück mit Zier aus verschlungenen Linien, die einem der wikingerzeitlichen Stile zugehören könnten, gut erkennbar ist eine (eckig ausgeführte) Spirale
ALM SH2013-552.10

Kat.-Nr. 96
Blech/Fingerring?, Buntmetall, vollständig
L: 24,7 mm (gerollt), B: 2,7–6,0 mm, H: um 1,0 mm, G: 1,6 g; *Taf. 5*
spitzovales Stück Blech mit stumpfen Enden, die nicht abgebrochen zu sein scheinen, beide Enden umgebogen, eines nahezu aufgerollt; Gesamtlänge abgerollt ca. 44,0 mm – deformierter schlichter Fingerring?
ALM SH2013-552.13

Kat.-Nr. 97
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 32,3 mm, B: 8,7 mm (flaches Ende), 3,3–4,5 mm (Dm.), H: 1,0–1,6 mm, G: 1,7 g; *Taf. 5*
Röhrchen mit abgeflachtem, verbreitertem Ende, das noch Reste einer Biegung aufweist, unterhalb des flachen Endes auf einer Hälfte des Umfangs nebeneinander 2 × 4 parallele Kerben und etwas weiter darunter einmal 2 Kerben (Werkzeugspuren?), möglicherweise Fragment eines Hohlschläfenrings
ALM SH2013-552.14

Kat.-Nr. 98
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 15,0–16,0 mm, B: 10,0–11,0 mm, H: 1,0 mm, G: 0,8 g; *Taf. 5*
Randfragment, wohl von einem Gefäß
ALSH SH2014-406.5

Kat.-Nr. 99
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 24,0 mm, B: 8,0–11,0 mm, H: 1,0–2,5 mm, G: 1,5 g; *Taf. 5*
dreifach gefaltetes Blechfragment
ALSH SH2014-406.7

Kat.-Nr. 100
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 8,0–11,0 mm, B: 10,0 mm, H: 1,0–1,5 mm, G: 0,8 g; *Taf. 5*
Blechfragment mit Nietrest (4,0 mm hoch), an einer Seite gezackt ALSH SH2014-406.8 (1)

Kat.-Nr. 101
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 20,0 mm, B: 14,0 mm, H: um 1,0 mm, G: 0,8 g; *Taf. 5*
gerades Blechfragment, an einer Seite eingerissen
ALSH SH2014-406.8 (2)

Kat.-Nr. 102
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 15,0 mm, B: 14,0 mm, H: < 0,5 mm, G: 0,4 g; *Taf. 5*
mittig gewölbtes Blechfragment, eine Seite neben der Wölbung deutlich abgesetzt
ALSH SH2014-406.8 (3)

Kat.-Nr. 103
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 10,3 mm, B: 8,1 mm, H: 0,4–0,5 mm, G: 0,23 g; *Taf. 5*
quadratisches Blechstück, an einer Seite umgebogen, nahe des Randes der anderen Seite durchlocht (geschlagenes Loch, Dm. ca. 2,0 mm)
ALM SH2014-72.20

Kat.-Nr. 104
Buckelbeschlag, Buntmetall, Fragment
L: 38,9 mm, B: 23,8 mm, H: um 0,5 mm, G: 2,4 g; *Taf. 5*
vormals wohl quadratisch, 2 Seiten intakt, die anderen ausgerissen, an mehreren Stellen verbogen, Reste eines getriebenen Buckels, auf den ihn umgebenden Flächen eine Verzierung aus geometrisch angeordneten Linien im Tremolierstich (einfache randparallele Linien und Linien, die die Fläche in Dreiecke und Trapeze unterteilen)
ALM SH2014-72.21

Kat.-Nr. 105
Blech mit Niet, Buntmetall mit weiterem Metall, Fragment
L: 18,0 mm, B: 12,0–22,0 mm, H: 1,0–6,0 mm, G: 9,6 g; *Taf. 5*
stellenweise verschmolzen (?), Nietköpfe aus Weißmetall oder Silber
ALSH SH2014-406.01

Kat.-Nr. 106
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 25,0 mm, B: 13,0–19,0 mm, H: um 1,0–6,0 mm, G: 4,0 g; *Taf. 5*
verbogene und fragmentierte Bleche, durch einen mittigen Niet zusammengehalten
ALSH SH2014-406.10

Kat.-Nr. 107
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 15,0 mm, B: 9,0–10,0 mm, H: um 1,0 mm, G: 5,0 g; *Taf. 5*
Zier aus Doppellinien parallel nebeneinander, Schrägstriche dazwischen bzw. daneben
ALSH SH2014-406.13

Kat.-Nr. 108
Fragment, Buntmetall, Fragment
L: 6,5–13,8 mm, B: 11,3–13,6 mm, H: 2,2 mm, G: 1,6 g; *Taf. 5*
Öse oder Nietloch eines Schmuckstücks oder Beschlags, diamantförmiger und durchlochter (Lochdm. 1,4/1,5 mm) Fortsatz an einem Kreissegment
ALM SH2012-349.08

Kat.-Nr. 109
Fragment, Buntmetall, Fragment
L: 13,0 mm, B: 12,0 mm, H: 1,7 mm, G: 0,9 g; *Taf. 5*
Eckstück aus Blech oder dünnem Guss
ALM SH2012-356.60

Kat.-Nr. 110
Fragment, Buntmetall, Fragment
L: 20,6 mm, B: 18,5 mm, H: 1,5–2,6 mm, G: 3,6 g; *Taf. 5*
Blech- oder Gussfragment mit dem Rest eines Lochs an einer Seite
ALM SH2012-356.65

Kat.-Nr. 111
Fragment, Buntmetall, Fragment
L: 22,1 mm, B: 22,7 mm, H: 7,5–8,6 mm, G: 4,4 g; *Taf. 5*
an einer Stelle profiliert (Rippe/Leiste)
ALM SH2012-356.80

Kat.-Nr. 112
Fragment, Buntmetall, Fragment
L: 11,6 mm, B: 10,0–12,1 mm, H: 2,5–2,6 mm, G: 1,7 g; *Taf. 5*
quadratisch, mittig gelocht (Lochdm. 1,9 mm)
ALM SH2012-356.102

Kat.-Nr. 113
Fragment, Buntmetall, Fragment
L: 17,2 mm, B: 73,0–9,3 mm, H: 4,6–5,2 mm, G: 2,7 g; *Taf. 5*
etwa dreieckiger Querschnitt, Bruchstück eines gegossenen Objekts oder eines Schmelzrests
ALM SH2012-356.105

Kat.-Nr. 114
Fragment, Buntmetall, Fragment
L: 16,1 mm, B: 1,0–6,0 mm, H: 0,9–3,0 mm, G: 0,6 g; *Taf. 5*
unbestimmtes Bruchstück
ALM SH2012-356.106

Kat.-Nr. 115
Fragment, Buntmetall, Fragment
L: 23,6 mm, B: 4,6–11,0 mm, H: 2,5–2,8 mm, G: 2,5 g; *Taf. 5*
hornförmiges Fragment, im Querschnitt flachrechteckig, Bruchkanten an beiden Enden, auf der verdickten Fläche 2 parallele Linien in Richtung des Bruchs orientiert
ALM SH2012-356.159

Kat.-Nr. 116
Fragment, Buntmetall, beschädigt
L: 28,5 mm, B: 3,6–8,1 mm, H: 3,9–2,6 mm, G: 2,9 g; *Taf. 5*
konischer, im Querschnitt etwa halbkreisförmiger Stab an einem Ring (Dm. ca. 3,0 mm innen, 8,1 mm außen; im Querschnitt trapezförmig), am Übergang dazwischen eine Rippe, ebenso auf der anderen Seite des Rings, wo ein Stück des Objekts, vielleicht ein gleichartiger Stab, abgebrochen ist; an der anderen Seite des Stabes eine flachere, ebenfalls durch eine Rippe markierte Öse mit Eisenresten im Loch (Dm. ca. 3,0 mm innen; außen um 5,0 mm)
ALM,SH2013-465.08

Kat.-Nr. 117
Fragment, Buntmetall, Fragment
L: 61,0 mm, B: 3,4–4,7 mm, H: 1,1–1,9 mm, G: 2,4 g; *Taf. 5*
im Querschnitt rechteckiger Stab, an einer Seite ge- bzw. verbogen, an beiden Enden abgebrochen
ALM SH2013-465.09

Kat.-Nr. 118
Fragment, Buntmetall, Fragment
L: 17,8 mm, B: 11,9 mm, H: 9,4–9,6 mm, G: 3,0 g; *Taf. 5*
etwa bohnenförmiges Stück eines gegossenen Objekts, gerundet rechteckiger Querschnitt
ALM SH2013-465.12

Kat.-Nr. 119
Fragment, Buntmetall, Fragment
L: 18,0 mm, B: 7,4–10,9 mm, H: 3,6 mm, G: 2,6 g; *Taf. 5*
Bruchstück eines gegossenen Objekts mit eingezogenen Seiten
ALM SH2013-465.13

Kat.-Nr. 120
Fragment, Buntmetall, Fragment
L: 14,7 mm, B: 4,7 mm, H: 1,7–2,3 mm, G: 0,7 g; *Taf. 5*
rechteckiges kleines Fragment mit rechteckigem Querschnitt; auf einer Seite mit 3 eingebrachten Kreisaugen in einer Reihe (durch Korrosion nur noch schwach erkennbar), auf der anderen Seite eine rautenförmige Erhebung
ALM SH2014-72.22

Kat.-Nr. 121
Fragment, Buntmetall, Fragment
L: 16,5 mm (Stab), 6,9 mm (Ring), B: 2,1 mm (Stab), 10,2 mm (Ring), H: 1,0–1,5 mm (Stab), 1,5 mm (Ring), G: 1,2 g; *Taf. 5*
Ende eines flachen Stabes, zu einer Öse aufgerollt; in der Öse ein Ring aus Draht, dessen Enden aneinander liegen und sich dabei um etwa die Hälfte des Umfangs überschneiden
ALM SH2014-72.23

Kat.-Nr. 122
Flachbarren, Buntmetall, Fragment
L: 58,4 mm, B: 28,6–40,6 mm, H: 5,7–6,2 mm, G: 83,9 g; *Taf. 5*
plattenartiges Fragment eines gegossenen Objekts, wohl eines Flachbarrens
ALM SH2012-356.82

Kat.-Nr. 123
Flachbarren?, Buntmetall, Fragment
L: 28,9 mm, B: 16,0–17,0 mm, H: um 6,0 mm, G: 20,9 g; *Taf. 5*
kleiner trapezförmiger bis rechteckiger Block, mindestens an der längeren Schmalseite gebrochen, vielleicht das Fragment eines Flachbarrens
ALM SH2012-356.137

Kat.-Nr. 124
Flachbarren?, Buntmetall, Fragment
L: 84,5 mm, B: 36,6 mm, H: 7,0–11,0 mm, G: 74,2 g; *Taf. 5*
Randstück eines gegossenen Objekts, zu einer Seite stark profiliert, Randaußenseite leicht konkav, vielleicht das Fragment eines Flachbarrens
ALM SH2012-356.171

Kat.-Nr. 125
Barren, Buntmetall, Fragment
L: 34,0 mm, B: 8,7–10 mm, H: 10,3–10,6 mm, G: 14,9 g; *Taf. 6*
gerundet trapezförmig
ALM SH2012-356.142

Kat.-Nr. 126
Barren, Buntmetall, Fragment
L: 16,7 mm, B: 14,1 mm, H: 14,2 mm, G: 13,4 g; *Taf. 6*
gerundet dreieckiger Querschnitt
ALM SH2013-465.03

Kat.-Nr. 127
Schmelzklumpen, Buntmetall, vollständig
L: 31,5 mm, B: 13,2–18,3 mm, H: 3,8–11,3 mm, G: 22,6 g; *Taf. 6*
eine Seite glatt, die andere unregelmäßig, mit kleinem Fortsatz
ALM SH2012-356.70

Kat.-Nr. 128
Schmelzklumpen, Buntmetall, unbestimmt
L: 23,6 mm, B: 16,6 mm, H: 11,7–27,0 mm, G: 11,6 g; *Taf. 6*
amorpher Schmelzklumpen
ALM SH2012-356.71

Kat.-Nr. 129
Schmelzklumpen, Buntmetall?, Fragment
L: 27,5 mm, B: 12,9 mm, H: 8,2 mm, G: 3,3 g; *Taf. 6*
schwarze Korrosion auf dem Großteil der Oberfläche, wo diese blank ist, stellenweise goldener Glanz
ALM SH2012-356.72

Kat.-Nr. 130
Schmelzklumpen, Buntmetall, beschädigt
L: 27,7 mm, B: 17,8 mm, H: 2,5–4,5 mm, G: 3,7 g; *Taf. 6*
amorpher Schmelzklumpen
ALM SH2012-356.73

Kat.-Nr. 131
Schmelzklumpen, Buntmetall, vollständig
L: 23,5 mm, B: 18,4 mm, H: 6,0–11,0 mm, G: 11,5 g; *Taf. 6*
ALM SH2012-356.87

Kat.-Nr. 132
Schmelzklumpen, Buntmetall, vollständig
L: 26,3 mm, B: 23,0–31,4 mm, H: 12,5–14,0 mm, G: 37,7 g; *Taf. 6*
zylindrischer Mittelteil mit abgewinkelt abgehenden amorphen Seiten
ALM SH2012-356.151

Kat.-Nr. 133
Schmelzklumpen, Buntmetall, beschädigt
L: 23,7 mm, B: 12,8–22,7 mm, H: 4,0–8,0 mm, G: 9,0 g; *Taf. 6*
etwa trapezförmig, poröse Oberfläche, auf einer Seite stark zerfurcht bzw. blasig
ALM SH2013-465.15

Kat.-Nr. 134
Schmelzklumpen, Buntmetall, Fragment
L: 31,2–32,5 mm, B: 4,6–11,5 mm, H: 3,4–10,0 mm, G: 13,1 g; *Taf. 6*
Schmelzrest mit abgewinkeltem Teil, mehrere Ausbuchtungen, an einer Stelle eine kleine Bruchfläche
ALM SH2013-465.33

Kat.-Nr. 135
Schmelzklumpen, Buntmetall, Fragment
L: 9,6 mm, B: 12,4 mm, H: 8,7 mm, G: 3,8 g; *Taf. 6*
ALM SH2013-552.12

Kat.-Nr. 136
Schmelzklumpen, Buntmetall und Silber, unbestimmt
L: 24,3 mm, B: 14,0–22,2 mm, H: 7,2–13,3 mm, G: 12,4 g; *Taf. 6*
Schmelzklumpen aus Buntmetall, bei dem an einer Stelle Silber mit ein- bzw. angeschmolzen ist
ALM SH2013-552.18

Kat.-Nr. 137
Schmelzklumpen, Buntmetall, unbestimmt
L: 33,0 mm, B: 8,0–25,0 mm, H: 2,0–9,0 mm, G: 13,9 g; *Taf. 6*
Schmelzrest oder Fehlguss
ALSH SH2014-406.3

Kat.-Nr. 138
Schmelzklumpen, Buntmetall, Fragment
L: 9,6 mm, B: 7,3 mm, H: 3,8 mm, G: 0,6 g; *Taf. 6*
kleinster der Schmelzreste von SH2014-406.09
ALM SH2014-406.09 (1)

Kat.-Nr. 139
Schmelzklumpen, Buntmetall, Fragment
L: 18,0 mm, B: 12,8 mm, H: 7,1 mm, G: 5,5 g; *Taf. 6*
größter der Schmelzreste von SH2014-406.09
ALM SH2014-406.09 (2)

Kat.-Nr. 140
Schmelzklumpen, Buntmetall, Fragment
L: 10,3 mm, B: 7,4–12,8 mm, H: 11,3 mm, G: 2,2 g; *Taf. 6*
der Größe nach mittlerer der Schmelzreste von SH2014-406.09
ALM SH2014-406.09 (3)

Kat.-Nr. 141
Schmelzklumpen, Buntmetall, beschädigt
L: 22,3 mm, B: 8,5–16,5 mm, H: 2,7–7,6 mm; G: 8,3 g; o. Abb.
stabförmig, im Querschnitt gerundet dreieckig, ein flacher Fortsatz von der Seite abgehend
ALM SH2014-407.02

Kat.-Nr. 142
Schnallenbeschlag, Buntmetall, Fragment
L: 25,0 mm, B: 19,5–21,4 mm, H: um 0,7 mm; G: 2,4; *Taf. 6*
12.–13. Jh.; trapezförmige Beschlagplatte einer Gürtelschnalle, 2 Nietlöcher erhalten, möglicherweise ein drittes partiell erhalten, Zier im Tremolierstich entlang der Längsseiten, daneben randparallele Doppellinien, zudem ein Bogen im Tremolierstich an der längeren Schmalseite; zugehörig zu Kat.-Nr. 143
ALM SH2012-356.96

Kat.-Nr. 143
Schnallenbeschlag, Buntmetall, Fragment
L: 27,8 mm, B: 17,6–19,3 mm, H: 0,6–0,7 mm, G: 2,3 g; *Taf. 6*
12.–13. Jh.; rechteckige bis schwach trapezförmige Beschlagplatte einer Gürtelschnalle, 3 Nietlöcher, ein Niet erhalten (lose beiliegend), Zier im Tremolierstich entlang der Längsseiten, daneben randparallele Doppellinien, an der intakten Schmalseite eine Linie im Tremolierstich; zugehörig zu Kat.-Nr. 142
ALM SH2012-356.98

Kat.-Nr. 144
Schnallenbeschlag, Buntmetall, vollständig
L: 14,0 mm, B: 10,5 mm, H: 3,1–3,7 mm (Beschlag), 0,5–0,6 mm (Materialstärke), G: 0,8 g; *Taf. 6*
in der Grundform rechteckiger Beschlag einer Schnalle, beide Niete *in situ* vorhanden
ALM SH2013-552.08

Kat.-Nr. 145
Beschlag, Buntmetall, Fragment
L: 16,0 mm, B: 13,0–15,0 mm, H: 0,5 mm, G: 0,6 g; o. Abb.
eine Ecke des Beschlages mit Teilen des Niets, erhabene flächendeckende Punktzier, möglicherweise ursprünglich rechteckiger oder trapezförmiger Beschlag mit 4 Nieten
ALSH SH2014-407.01

Kat.-Nr. 146
Messerscheidenbeschlag, Buntmetall, beschädigt
L: 23,9 mm, B: 14,8–17,1 mm, H: 0,5 mm, G: 1,4 g; *Taf. 6*
Typ 1 a; verbogen, 2 Niete vorhanden, eine Seite weitgehend intakt, einer der Fortsätze weggebrochen, andere Seite fehlt, im Feld dreimal x-förmige Zier, walmdachartig eingetieft und umrahmt von Punktreihen oben und unten, links und rechts noch längliche Buckel schwach zu erkennen, auf dem umgebogenen Teil möglicherweise eine Punktreihe am Rand, dort abgebrochen; zugehörig zu Kat.-Nr. 147
ALM SH2012-349.06

Kat.-Nr. 147
Messerscheidenbeschlag, Buntmetall, Fragment
L: 25,7 mm, B: 13,6–14,5 mm, H: 0,5 mm, G: 0,8 g; *Taf. 6*
Typ 1 a; nur noch geringe Reste eines Fortsatzes erhalten, im Feld dreimal x-förmige Zier, walmdachartig eingetieft, umrahmt von Punktreihen oben und unten, links und rechts längliche Buckel; zugehörig zu Kat.-Nr. 146
ALM SH2012-349.10

Kat.-Nr. 148
Messerscheidenbeschlag, Buntmetall, beschädigt
L: 32,6 mm, B: 9,5–18,5 mm, H: 0,5 mm, G: 3,0 g; *Taf. 6*
Typ 1b; dreieckiger Mittelfortsatz, ein Niet erhalten, zweiter seitl. Fortsatz abgebrochen, Ränder des Dreiecks mit Punktlinien gerahmt (untere Linie doppelt geführt), im Rahmen 3 bzw. 4 größere Punkte
ALM SH2012-356.13

Kat.-Nr. 149
Messerscheidenbeschlag, Buntmetall, beschädigt
L: 22,6 mm, B: 10,2–12,9 mm, H: um 0,5 mm, G: 1,3 g; *Taf. 6*
Typ 1 a; ein Niet erhalten, beidseitig eine Zier aus einer Reihe von 4 erhabenen Quadraten mit einziehenden Enden, jeweils ähnlich einem vierstrahligen Stern, im Zentrum jeweils ein eingeschlagener Punkt, auf einer Seite jedoch 2 Punkte im Zentrum der beiden mittigen »Quadrate«
ALM SH2012-356.33

Kat.-Nr. 150
Messerscheidenbeschlag, Buntmetall, beschädigt
L: 18,0 mm, B: 15,6 mm, H: 0,4–0,5 mm, G: 1,6 g; *Taf. 6*
Typ 2; ein Niet erhalten, auf beiden Seiten 4 Punkte eingepunzt, der Anordnung nach in den Ecken einer Raute oder an den Enden eines Kreuzes, auf einer Seite kaum noch zu erkennen
ALM SH2012-356.90

Kat.-Nr. 151
Messerscheidenbeschlag, Buntmetall, beschädigt
L: 26,9 mm, B: 21,5–15,1 mm, H: 0,6–0,7 mm, G: 1,7 g; *Taf. 6*
trapezförmig, Rand stellenweise ausgebrochen, mindestens ein Nietloch erhalten, ein zweites (an der Mitte der Schmalseite) unsicher, flächige Zier aus 4 Reihen senkrechter länglicher Buckel (1 × 6, 2 × 5, 1 × 4), auf der Rückseite Spuren einer gepunzten Punktzier, selbige auf der Schauseite jedoch nicht mehr zu erkennen
ALM SH2012-356.158

Kat.-Nr. 152
Messerscheidenbeschlag, Buntmetall, vollständig
L: 25,7 mm, B: 14,8–16,4 mm, H: 0,6 mm, G: 3,7 g; *Taf. 6*
Typ 1 a; ein Niet *in situ*, der zweite lose beiliegend, Verzierung aus senkrechten längliche Buckeln (jede Seite 5), oben und unten von Punktreihen umrahmt
ALM SH2012-356.165

Kat.-Nr. 153
Messerscheidenbeschlag, Buntmetall, beschädigt
L: 18,8 mm, B: 11,3–14,8 mm, H: 0,5 mm, G: 1,5 g; *Taf. 6*
Typ 1 a; ein Niet *in situ* vorhanden, Oberfläche stellenweise eingerissen bzw. durch Korrosion beschädigt, beide Flächen mit einer Gruppe aus 4 senkrechten längliche Buckeln verziert, an den Rändern links und rechts parallel dazu längliche Buckel, die jedoch weniger ausgeprägt sind
ALM SH2013-552.03

Kat.-Nr. 154
Messerscheidenbeschlag, Buntmetall, Fragment
L: 17,3 mm, B: 4,5–14,0 mm, H: 0,3–0,4 mm, G: 0,3 g; *Taf. 6*
trapezförmiges, nahezu dreieckiges Beschlagblech, in einer Ecke ein Niet in Resten erhalten, an einer Seite fehlt ein ovales Stück; in der Mitte eine Erhebung, die Rückseite zeigt eine Y-förmige Punzenspur, wobei das »Y« den höchsten Punkt der Erhebung bildet
ALM SH2013-552.07

Kat.-Nr. 155
Messerscheidenbeschlag, Buntmetall, beschädigt
L: 25,0 mm, B: 15,0–19,0 mm, H: 0,5 mm, G: 2,7 g; *Taf. 6*
Typ 1 a; ein Niet partiell erhalten, gegenüber liegender Fortsatz abgebrochen, auf beiden Seiten eine Zier aus 2 erhabenen, parallelen Punktreihen mit nachlässig ausgeführten senkrechten längliche Buckeln dazwischen
ALSH SH2014-406.14

Kat.-Nr. 156
Schwertortband, Buntmetall, Fragment
L: 37,4 mm, B: 37,0 mm, H: 1,0–2,2 mm, G: 6,2 g; *Taf. 7*
Sikora Typ II a1; Stück vom oberen Teil eines Schwertortbandes mit Verzierung im Borre-Stil, Verzierung kaum zu erkennen
ALM SH2012-356.93

Kat.-Nr. 157
Schwertortband, Buntmetall, Fragment
L: 36,0 mm, B: 18,0 mm, H: 5,0–11,0 mm (Außenmaße), 2,0 mm (Materialstärke), G: 8,3 g; *Taf. 7*
Spitze eines Schwertortbandes, Sikora Typ I b oder eines Ortbands mit durchbrochen gearbeitetem Kreuzmotiv
ALM SH2012-356.140

Kat.-Nr. 158
Anhänger, Buntmetall, vergoldet, beschädigt
L: 30,0 mm (ca. 5,5 mm Öse, 25,5 mm Zierplatte), B: 23,0 mm, H: 1,0–2,4 mm (Platte), 3,6 mm (Öse), G: 4,6 g; *Taf. 7*
Typ Arnestad; runder Anhänger mit Öse, letztere rückseitig nur in 2 Stegen ausgeformt, Reste der Löcher zur Aufhängung vorhanden (Dm. ca. 1,5 mm), Verzierung: auf der Front der Öse eine Mittelrippe, im Zentrum der runden Zierplatte ein Buckel mit einem Kreis darum herum, links davon eine umgekehrt S-förmige Doppelspirale, rechts davon eine S-förmige Doppelspirale, ihre Zwischenräume sind mit Dreiecken und Punkten ausgefüllt, der Raum zwischen den Spiralen ist oben durch ein lilienartiges Zierelement, unten durch ein parabelartiges Element gefüllt
ALM SH2013-198.01

Kat.-Nr. 159
Fibel, Buntmetall, Fragment
L: 30,5 mm, B: 15,8 mm, H: um 2,0 mm, G: 4,5 g; *Taf. 7*
Typ Stora Köpinge; größeres Fragment einer leicht konvexen rechteckigen Fibel mit gebogenen Seiten, inklusive Nadelrast (5,7 mm hoch), Schauseite verziert mit randparallelen Linien an den Längsseiten, von denen aus kurze senkrechte Striche abgehen, in der Mitte 2 leicht auseinanderlaufende Linien über die ganze Länge des Stücks
ALM SH2013-465.31

Kat.-Nr. 160
Fibel/Ringschnalle, Buntmetall, vollständig
L=B (Dm.): 26,0 mm, H: 3,0 mm, G: 3,0 g; *Taf. 7*
schlichter Ring mit Aussparung für den Dorn, Dorn noch vorhanden (L: 26,0 mm, B: 2,0–2,5 mm, H: 1,0 mm)
Sammlung Evers

Kat.-Nr. 161
Fibel/Ringschnalle, Buntmetall, beschädigt
L=B (Dm.): 19,9 mm, H: 1,6–1,9 mm, G: 1,7 g; *Taf. 7*
rund, durchbrochen gearbeitet, eine Perlreihe innen, daran Stäbe mit »Perlen« an 3 Seiten (oben/außen, links und rechts), die miteinander verbunden sind – schneeflockenartige Form, Breite beider Zierkreise zusammen 6,5–6,8 mm
ALM SH2012-356.01

Kat.-Nr. 162
Fibel/Ringschnalle, Buntmetall, beschädigt
L: 16,2 mm, B: 17,7 mm (Dm.), 2,6–3,4 mm (Ringbreite), H: 1,5 mm, G: 1,5 g; *Taf. 7*
12.–14. Jh.; kleine Ringschnalle oder Fibel inklusive hinterem Teil der Nadel (2,0 × 8,3 mm), Zier aus Bögen bzw. sternartiges Muster, wobei die Zwischenräume mit Punktreihen gefüllt sind
ALM SH2012-356.83

Kat.-Nr. 163
Fingerring, Buntmetall, Fragment
L: 12,3 mm (gesamt), 10,7 mm (Fassung), B: 2,2 mm (Ring), 10,3 mm (Fassung), H: 1,1 mm (Ring), 6,0 mm (Fassung), G: 1,4 g; *Taf. 7*
10.–13. Jh.; Fragment eines zierlichen Fingerrings mit kegelförmiger, facettierter Fassung, in deren Spitze eine Halbkugel aus dunkelblauem Glas gefasst ist (Dm. ca. 3,3 mm, sichtbarer Teil ca. 2,2 mm hoch)
ALM SH2012-356.51

Kat.-Nr. 164
Fingerring, Buntmetall, vollständig
L: 78,0 mm (gesamt), 25,1–27,9 mm (Dm.), B: 1,0–16,5 mm, H: 0,8–1,9 mm, G: 4,6 g; *Taf. 7*
10.–12./13. Jh.; Fingerring mit zusammengebogenen Enden (nicht verschweißt), im Querschnitt gerundet rechteckig, an der Schauseite eine Zierplatte, in der Grundform rund mit anschließenden Dreiecken links und rechts, Verzierung in Form eines Buckels (ca. 3 mm hoch) in der Mitte, in den ein Kreuz sehr nachlässig getrieben oder geschnitten ist, um den Fuß des Buckels ein Kreis aus einer Punktreihe, zwischen diesem und dem Rand ein Doppelkreis ausgeführt im Tremolierstich
ALM SH2013-465.16

Kat.-Nr. 165
Stab-Anhänger (Korb), Buntmetall, Fragment
L: 57,4 mm B=H: 4,0–5,6 mm (Dm. Stab), 7,7 mm (Dm. Kugel), um 3 mm (Seitenlänge Streben), G: 8,8 g; *Taf. 7*
runder Stab mit Zier aus 6 Riefen und einem umlaufenden Zickzackband, an einer Seite eine (abgeflachte) Kugel mit Zier aus Schrägkerben, aus der 4 gebogene Streben mit Zickzackbändern entspringen, letztere im Querschnitt dreieckig und an den Enden abgebrochen, die andere Seite abgeschrägt; »Korb« des Anhängers nach Vorbild von Stäben mit Korb (»*seiðr*-Stäbe«); zugehörig zu Kat.-Nr. 166 und 167
ALM SH2012-356.14

Kat.-Nr. 166
Stab-Anhänger (Öse), Buntmetall, Fragment
L: 17,3 mm, B: 5,8–9,9 mm, H: 2,6–7,0 mm, G: 2,6 g; *Taf. 7*
Öse mit außen umlaufenden Schrägkerben und einem Zierring darunter, am Ansatz zum Artefakt abgebrochen, die Bruchstellen liegen in 4 Ecken, dazwischen glatte Flächen; Öse des Anhängers nach Vorbild von Stäben mit Korb (»*seiðr*-Stäbe«); zugehörig zu Kat.-Nr. 165 und 167
ALM SH2012-356.146

Kat.-Nr. 167
Stab-Anhänger (Nadel), Buntmetall, Fragment
L: 62,0 mm, B: 1,0–5,0 mm, H: 2,0 mm, G: 5,0 g; *Taf. 7*
nadelförmiges Objekt mit abgeschrägtem hinteren Ende, 3 Riefen am Ende, wo es nicht abgeflacht ist, eine umlaufende Riefe am Ansatz der Schrägung schwach zu erkennen; Teil des Anhängers nach Vorbild von Stäben mit Korb (»*seiðr*-Stäbe«); zugehörig zu Kat.-Nr. 165 und 166
ALSH SH2014-406.12

Kat.-Nr. 168
Schnalle, Buntmetall, Fragment
L: 26,3 mm (Bügelfront), 20,0 mm (Bügelseite), B: 6,3–5,2 mm (Bügelfront), 3,1–4,6 mm (Bügelseite), H: 4,0 mm (Bügelfront), 3,4–3,0 mm (Bügelseite), G: 4,8 g; *Taf. 7*
2. H. 12. Jh.–um 1400; etwas mehr als die Hälfte des Bügels fehlt, eine hörnerartige Ecknoppe mit nebenliegender Wulst sowie Buckel an der Außenseite der Bügelfront
ALM SH2012-349.11

Kat.-Nr. 169
Schnalle, Buntmetall, Fragment
L: 34,5 mm, B: 17,7 mm (Bügeldm.), 2,0–7,5 mm, H: 4,5–3,5 mm, G: 3,8 g; *Taf. 7*
sporenförmig mit einer Zunge in der Bügelmitte, deren Ende als Tierkopf ausgeformt ist, eine Kerbe in der Bügelmitte diente zur Aufnahme des Dorns, etwas mehr als die Hälfte des Bügels ist erhalten, Reste von Eisenoxid im Nietloch eines der Bügelarme deuten auf einen Schnallensteg aus Eisen
ALM SH2012-349.13

Kat.-Nr. 170
Schnalle, Buntmetall, vollständig
L: 32,6 mm, B: 15,7–16,5 mm (Außenmaße), 2,2–3,1 mm (Bügelbreite), H: 3,0–4,0 mm, G: 4,2 g; *Taf. 7*
Grundform eines geteilten Ovals, der Dorn fehlt, an einem Ende des Bügels je eine Verdickung links, rechts und mittig, dabei noch stellenweise verzierende Kerben sichtbar; ganz ähnlich Kat.-Nr. 177
ALM SH2012-356.10

Kat.-Nr. 171
Schnalle, Buntmetall, vollständig
L: 55,7 mm, B: 29,6–36,8 mm (Außenmaße), 4,4–6,9 mm (Bügelbreite), H: 4,0–5,3 mm, G: 22,0 g; *Taf. 7*
11. Jh.; hufeisenförmig, der Dorn fehlt, mittig eine Zierlinie auf dem Bügel, die in 4 ausgestellte Kantensegmente (etwa mittig und am Ende des Bügels gelegen) ausstrahlt, Bügelfront als Tierkopf gestaltet
ALM SH2012–356.77

Kat.-Nr. 172
Schnalle, Buntmetall, Fragment
L: 31,0 mm, B: 35,3 mm, H: 6,2–10,1 mm (Bügelfront), 4,0–4,7 mm (Bügelseite), G: 16,5 g; *Taf. 7*
13. Jh.–Anfang 15. Jh.; Fragment einer Schnalle mit schmalen Seiten und dicker, »geperlter« oder wulstartig segmentierter Bügelfront
ALM SH2012-356.86

Kat.-Nr. 173
Schnalle, Buntmetall, vollständig
L: 16,6 mm, B: 19,9 mm (Außenmaß) 1,7–4,0 mm (Bügelbreite), H: 1,5–1,7 mm, G: 1,4 g; *Taf. 8*
12./13.–14. Jh.; rechteckige profilierte Schnalle mit konvexen Seiten und verstärkter Bügelfront, der Dorn fehlt,

mittig in der Bügelfront eine Kerbe zur Aufnahme des Dorns; ähnlich Kat.-Nr. 174 und 175
ALM SH2012-356.125

Kat.-Nr. 174
Schnalle, Buntmetall, vollständig
L: 20,5 mm, B: 17,2 mm (Außenmaß) 2,6–4,4 mm (Bügelbreite), H: 3,2–2,8 mm, G: 2,9 g; *Taf. 8*
12./13.–14. Jh.; rechteckige profilierte Schnalle mit konvexen Seiten und verstärkter Bügelfront, der Dorn fehlt, Doppelkerben jeweils am Rand der Frontseite, Querschnitt der gebogenen Bügelseiten dreieckig bis steil trapezförmig, Front trapezförmig mit gerundeter Vorderseite, Schnallensteg rechteckig bis trapezförmig; ähnlich Kat.-Nr. 173 und 175
ALM SH2012-356.141

Kat.-Nr. 175
Schnalle, Buntmetall, vollständig
L: 22,5 mm, B: 16,7 mm (Außenmaß), 2,0–4,3 mm (Bügelbreite), H: 1,8–3,4 mm, G: 3,2 g; *Taf. 8*
12./13.–14. Jh.; rechteckige profilierte Schnalle mit konvexen Seiten und verstärkter Bügelfront, der Dorn fehlt, Doppelkerben jeweils am Rand der Frontseite, Querschnitt der gebogenen Bügelseiten dreieckig bis steil trapezförmig, Front trapezförmig mit gerundeter Vorderseite, Schnallensteg rechteckig bis trapezförmig; ähnlich Kat.-Nr. 173 und 174
ALM SH2013-198.03

Kat.-Nr. 176
Schnalle, Buntmetall, vollständig
L: 16,3 mm, B: 20,3 mm (Außenmaß), 1,9–5,4 mm (Bügelbreite), H: 2,0–3,0 mm, G: 2,6 g; *Taf. 8*
13.–15. Jh.; kleine profilierte ovale Schnalle, der Dorn fehlt, Bügelfront verdickt, mittig eine Kerbe für den Dorn, links und rechts davon parallele Kerben, die Dornachse ist schlanker und flacher gestaltet als die Bügelfront
ALM SH2013-465.07

Kat.-Nr. 177
Schnalle, Buntmetall, vollständig
L: 29,8 mm, B: 20,5 mm (Außenmaß), 2,2–3,6 mm (Bügelbreite), H: 2,8–4,8 mm, G: 5,0 g; *Taf. 8*
Grundform ein geteiltes Oval, der Dorn fehlt, an einem Ende des Bügels je eine Verdickung links, rechts und mittig; ganz ähnlich Kat.-Nr. 170, jedoch robuster gearbeitet
ALM SH2013-465.11

Kat.-Nr. 178
Schnalle, Buntmetall, vollständig
L: 13,8 mm, B: 16,9 mm (Außenmaß), 2,1–3,7 mm (Bügelbreite), H: 1,5–2,2 mm, G: 1,6 g; *Taf. 8*
2. H. 13. Jh.–Ende 14. Jh.; trapezförmige profilierte Schnalle mit Dorn (1,5–1,7 mm stark), Bügelarme zur Front hin verdickt, Bügelfront deutlich dicker und stärker als die Dornachse, die Bügelfront trägt eine Kerbe als Rast für den Dorn
ALM SH2013-465.30

Kat.-Nr. 179
Schnalle, Buntmetall, beschädigt
L: 27,0 mm, B: 14,2 mm, H: 0,7–0,9 mm, G: 1,4 g; *Taf. 8*
aus Blech geschnittene Schnalle, Reste des Dorns erhalten (ca. 7,0 mm lang, 2,6 mm breit, um 1,0 mm stark), D-förmiger Bügel, an den sich eine Platte mit schwalbenschwanzförmigem Abschluss anschließt, Bügel umgebogen, keine Befestigungseinrichtung erkennbar – Halbfabrikat?
ALM SH2013-465.41

Kat.-Nr. 180
Schnalle, Buntmetall, Fragment
L: 18,1 mm, B: 5,2–10,9 mm, H: 2,4–2,9 mm, G: 1,7 g; *Taf. 8*
2. H. 12. Jh.–um 1400; Fragment einer rechteckigen oder trapezförmigen Schnalle, rund gestaltete Ecke, an der Front durch eine flache, links und rechts von Kerben begleitete Rippe bzw. Wulst abgesetzt, die Vorderseite des Bügels verläuft leicht geschwungen
ALM SH2013-465.42

Kat.-Nr. 181
Gürtelhaken, Buntmetall, vollständig
L: 89,0 mm, B: 5,6 mm (Öse), 24,9 mm (Platte), 1,0–2,0 mm (Haken), H: 1,0–2,0 mm, G: 7,8 g; *Taf. 8*
9./10.–12./13. Jh.; bei Konservierung aus 2 Fragmenten zusammengefügt, mehrfach verbogen, Blech an einer Seite zu einer S-förmigen Öse gebogen, das andere Ende bildet den Haken aus Draht, Verzierung aus randparallelen Linien und einer Mittellinie, dazwischen in einem Feld eine Wellen oder breite Zickzacklinie, im anderen eine Reihe von Schrägstrichen
ALM SH2012-356.28+29

Kat.-Nr. 182
Gürtelhaken, Buntmetall, Fragment
L: 29,0 mm, B: 5,3–12,6 mm, H: 0,7–0,8 mm, G: 1,8 g; *Taf. 8*
9./10.–12./13. Jh.; gerundet rechteckige oder langovale Grundform mit einer umgebogenen Zunge am intakten Ende, letztere möglicherweise unvollständig, 5 Löcher für Zierrat erhalten, paarweise angeordnet, das sechste (Partner des fünften) fehlt, in der Mitte eine Reihe runder Buckel, links und rechts bzw. oberhalb und unterhalb davon eine Zier aus Doppellinien im TremoliersticH: Bögen und schräg verlaufende Doppellinien, weitere gerade (Doppel-)Linien
ALM SH2013-465.04

Kat.-Nr. 183
Gürtelhaken, Buntmetall, Fragment
L: 37,8 mm, B: 8,2–14,4 mm, H: 0,5–0,8 mm, G: 1,6 g; *Taf. 8*
9./10.–12./13. Jh.; Grundform spitzoval mit abgeschnittenen Enden, eines davon ausgezogen, anderes Ende nicht mehr vorhanden, schwach noch ein Muster aus (Doppel-)Linien im Tremolierstich zu erkennen (Bögen am Rand, schräg verlaufende Linien und quer verlaufende gerade Linien)
ALM SH2013-465.10

Kat.-Nr. 184
Gürtelhaken, Buntmetall, Fragment
L: 27,0 mm, B: 11,5–18,5 mm, H: 0,6–0,7 mm, G: 1,7 g; *Taf. 8*
9./10.–12./13. Jh.; 2 Löcher für Zierrat am Rand mittig erhalten, Reste von jeweils 2 weiteren an beiden Seiten, flächige Zier aus schräg gekreuzten Linien
ALM SH2013-465.37

Kat.-Nr. 185
Riemenzunge, Buntmetall, beschädigt
L: 28,3 mm, B: 4,9–11,3 mm, H: 2,5–6,1 mm, G: 5,6 g; *Taf. 8*

9. Jh. (?); schwarz patinierte, trapezoide Riemenzunge, im Querschnitt dreieckig mit abgeschnittenen Seitenwinkeln, gespaltenem Ende zur Aufnahme des Riemens, die Spitze bildet ein rudimentär ausgeprägter Tierkopf (ca. 7,2 mm lang), die Flächen zum Vernieten sind vom Rest abgesetzt und besitzen einen rechteckigen Querschnitt, nur noch eine vollständig erhalten (ca. 6,5 mm lang, 2,2 mm stark), die andere abgebrochen
ALM SH2014-72.17

Kat.-Nr. 186
Klappwaage (Arm), Buntmetall, vollständig
L: 53,4 mm, B: 1,8–5,9 mm, H: 4,5–5,5 mm, G: 4,5 g; *Taf. 8*
Steuer Typ 5; rundlicher Querschnitt, dreieckig ausgestelltes Ende mit 3 umlaufenden Rippen davor, am Klappmechanismus noch Reste eines eisernen Niets
ALM SH2012-349.04

Kat.-Nr. 187
Klappwaage (Arm), Buntmetall, Fragment
L: 46,9 mm, B: 2,0–6,3 mm, H: 3,7–6,9 mm, G: 7,9 g; *Taf. 8*
Sonderform zwischen Steuer Typ 6 und Typ 8.1; verbogen, länglicher Würfelknopf nahe des Klappmechanismus, rundlicher Querschnitt, zum dünneren Ende hin abgeflacht und ein Bereich geringfügig abgesetzt, keine Öse zum Aufhängen der Waagschalen, Reste der Zier aus einem mittleren Ringauge und einer randparallelen Zier aus Punktkreisen auf dem Würfelknopf, Reste eines Eisenniets
ALM SH2012-356.06

Kat.-Nr. 188
Klappwaage (Arm), Buntmetall, Fragment
L: 32,8 mm, B: 2,0–5,3 mm, H: 2,0–5,5 mm, G: 2,4 g; *Taf. 8*
stark korrodiert, äußeres Ende (Öse) abgebrochen, am Klappmechanismus noch Teile eines eisernen Niets erhalten, keine nähere Ansprache möglich
ALM SH2012-356.57

Kat.-Nr. 189
Klappwaage, Buntmetall, Fragment
L: 56,0 mm, B: 2,0–3,9 mm, H: 2,9–4,6 mm, G: 3,4 g; *Taf. 8*
Steuer Typ 5; verbogen, umlaufende Rippen vor der Öse, am anderen Ende (Klappmechanismus) fehlt auf einer Länge von ca. 18 mm die Hälfte des Arms (im Dm. halbiert), Reste eines eisernen Niets am Klappmechanismus, in der Öse zur Aufhängung der Waagschalen ein nicht ganz vollständiger Ring (Dm. 5,0 mm, 1,7 mm Materialstärke)
ALM SH2013-465.02

Kat.-Nr. 190
Kugelzonengewicht, Buntmetall (und Eisen), vollständig
L=B (Dm.): 15,0 mm, H: 11,5 mm, G: 11,1 g; *Taf. 9*
Steuer Typ B 1 mittel; Kugelzonengewicht flacher Form, unbeschädigt, wahrscheinlich Eisenkern, auf einem der Pole eine randbegleitende Zier, durch Korrosion unkenntlich, wahrscheinlich vormals eine Reihe von randbegleitenden Kreisen, 2 Kreise mittig in der Fläche noch erkennbar, auf dem anderen Pol nur ein zentraler Kreis zu erkennen, eine Umrahmung zu erahnen
ALM SH2012-349.09

Kat.-Nr. 191
Kugelzonengewicht, Eisen und Buntmetall, vollständig
L=B (Dm.): 22,0–22,5 mm, H: 17,6 mm, G: 37,0 g; *Taf. 9*
Steuer Typ B 2; Mantel in Teilen durch Korrosion des Eisenkerns beschädigt, auf beiden Polen eine Reihe Kreise entlang des Randes und 5 kreuzförmig angeordnete Punktkreise im Feld, auf einem der Pole kaum noch sichtbar
ALM SH2012-356.37

Kat.-Nr. 192
Kugelzonengewicht, Eisen und Buntmetall, vollständig
L=B (Dm.): 22,4 mm, H: 18,3 mm, G: 39,5 g; *Taf. 9*
Steuer Typ B 2; Oberfläche punktuell durch Korrosion des Kerns zerstört, auf den Polen eine Reihe von Kreisen am Rand und 5 Punktkreisen in der Mitte, auf dem leicht beschädigten Pol kreuzförmige Anordnung der Punktkreise, auf dem besser erhaltenen Pol mittlerer Kreis zwischen 2 andere verschoben
ALM SH2012-356.55

Kat.-Nr. 193
Kugelzonengewicht, Eisen und Buntmetall, beschädigt
L=B (Dm.): 21,0 mm, H: 16,0 mm, G: 22,4 g; *Taf. 9*
Sonderform (Form Steuer Typ B 2, Verzierung Typ B 1 früh); etwas mehr als die Hälfte eines zerbrochenen Kugelzonengewichtes, auf dem erhaltenen Pol eine Zier aus einer Reihe randbegleitender Kreise und 4 Punktkreisen im Feld, so durch S-förmige Linien verbunden, dass sie eine Swastika bilden
ALM SH2012-356.56

Kat.-Nr. 194
Kugelzonengewicht, Eisen und Buntmetall, beschädigt
L: 22,0 mm, B: 20,2 mm, H: 19,2 mm, G: 31,8 g; *Taf. 9*
Steuer Typ B; durch Korrosion deformiert, Kern und größere Reste des Mantels erhalten, keine Marken oder Verzierungen erkennbar
ALM SH2012-356.88

Kat.-Nr. 195
Kugelzonengewicht, Eisen und Buntmetall, vollständig
L: 19,8 mm, B: 19,4 mm, H: 22,0 mm, G: 40,4 g; *Taf. 9*
Steuer Typ B 2; Kugelzonengewicht mit 4 (!) Polen, darauf jeweils ein Kreuz aus 5 Punktkreisen in einem Ring aus randbegleitenden Kreisen, einer der Pole durch Korrosion des Kerns stark angegriffen, Zier dort nur schlecht zu erkennen
ALM SH2012-356.138

Kat.-Nr. 196
Kugelzonengewicht, Eisen und Buntmetall, beschädigt
L=B (Dm.): 17,0–18,0 mm, H: 13,5 mm, G: 16,0 g; *Taf. 9*
Steuer Typ B 1 früh; durch Korrosion fehlt an einer Seite die Buntmetallhülle, der Eisenkern ist dort stark angegriffen (Risse), auf den Polen jeweils eine Reihe Kreise entlang des Randes und 2 Punktkreise im Feld (punziert), die durch eine S-förmige Linie verbunden sind, bes. letztere ist sehr nachlässig gearbeitet
ALM SH2012-356.139

Kat.-Nr. 197
Kugelzonengewicht, Eisen und Buntmetall, beschädigt
L: 18,7 mm, B: 17,1 mm, H: 18,5 mm, G: 19,7 g; *Taf. 9*
Steuer Typ B; durch Korrosion des Kerns stark beschädigt, größere Teile der Buntmetallhülle fehlen, Flächen der Pole völlig ohne Hülle, Kern z. T. gerissen
ALM SH2013-465.21

Kat.-Nr. 198
Kugelzonengewicht, Eisen und Buntmetall, beschädigt
L: 19,5 mm, B: 18,8 mm, H: 15,3 mm, G: 21 g; *Taf. 9*
Steuer Typ B 1 früh; Oberfläche durch Korrosion des Eisenkerns beschädigt, an einer Stelle ein Stück weggebrochen, auf einem der Pole noch die Zier aus einer randbegleitenden Reihe von Kreisen und 3 Punktkreisen in der Fläche, letztere wie an den Enden eines Dreiecks angeordnet und durch T-förmig angeordnete Striche verbunden, auf der anderen Seite eine Zier aus denselben Elementen, jedoch nicht mehr deutlich erkennbar, möglicherweise andere Anordnung der Striche
ALM SH2013-552.05

Kat.-Nr. 199
Kugelzonengewicht, Buntmetall, vollständig
L=B (Dm.): 16–17 mm, H: 14,1 mm, G: 15,5 g; *Taf. 9*
Steuer Typ B 2; Oberfläche durch Korrosion des Eisenkerns beschädigt, auf den Polen eine Zier aus randbegleitenden Kreisen und 2 Punktkreisen mittig im Feld
ALM SH2013-552.21

Kat.-Nr. 200
Glöckchen, Buntmetall, Fragment
L: 26,7 mm, B: 2,2–16,5 mm (Außenmaße), um 1,0 mm (Wandungsstärke), H: 7,4–18,0 mm, G: 5,3 g; *Taf. 9*
sechseckig, Öse am oberen Ende abgebrochen, Reste von korrodiertem Eisen deuten auf eine Öse für den Klöppel bzw. einen Klöppel aus Eisen
ALM SH2012-356.09

Kat.-Nr. 201
Nadel, Buntmetall, beschädigt
L: um 100,0 mm, B: 0,7–3,6 mm, H: 0,7–2,9 mm, G: 4,2 g; *Taf. 9*
am Öhr gebrochen
ALM SH2013-465.40

Kat.-Nr. 202
Pinzette, Buntmetall, vollständig
L: 47,8 mm, B: 3,5–3,9 mm, H: 1,0–1,2 mm, G: 2,6 g; *Taf. 9*
einfache Pinzette aus einem rechteckigen Blechstreifen gebogen, Enden abgerundet
ALM SH2014-72.18

Kat.-Nr. 203
Schlüssel, Buntmetall, vollständig
L: 45,0 mm, B: 9,4–21,7 mm (Außenmaße), 2,0–4,0 mm (Materialbreite), H: 2,5–3,4 mm, G: 8,1 g; *Taf. 9*
9.–12. Jh.; rautenförmige Öse als Handhabe, Vorderteil zweigeteilt, Zwischenraum kreuzförmig ausgeformt, beide Arme enden in jeweils 2 kleinen Stiften
ALM SH2012-356.78

Kat.-Nr. 204
Fragment/Hacksilber?, Silber, Fragment
L: 14,3 mm, B: 9,7 mm, H: 0,9–1,5 mm, G: 0,95 g; *Taf. 9*
trapezförmiges Silberstück, leicht gebogen, der porigen Rückseite nach von einem gegossenen Objekt, profiliert, Hacksilber?
ALM SH2012-356.111

Kat.-Nr. 205
Fragment, Silber, Fragment
L: 16,7 mm, B: 8,5 mm, H: 0,5–1,0 mm, G: 0,35 g; *Taf. 9*
blattförmig, flach, an einem Ende tüllenartig umgebogen
ALM SH2012-356.144

Kat.-Nr. 206
Schmelzklumpen, Silber, vollständig
L: 10,9 mm, B: 9,4 mm, H: 4,1 mm, G: 2,1 g; *Taf. 9*
ovale Grundform, eine Seite flach, die andere konvex
ALM SH2013-465.25

Kat.-Nr. 207
Fingerring, Silber, Fragment
L: 68,6 mm, B: 2,5–11,7 mm, H: 0,5–0,6 mm (Zierflächen), 1,0 mm (Reif), G: 2,3 g; *Taf. 9*
11.–12. Jh.; Silberstreifen mit 3 verbreiterten Zierflächen (2 etwa tropfenförmig, eine rund), von denen 2 (eine tropfenförmige und eine runde) aneinander liegen, alle Zierflächen tragen ein Andreaskreuz bzw. »X« in Form eines (schwach ausgeprägten) Tatzenkreuzes in einem Doppelkreis, ausgeführt im Tremolierstich, an der Verbindung beider aneinander liegenden Zierflächen ist zudem eine kurze Doppellinie angebracht, die die äußeren Kreise beider Kreuze verbindet, die beiden Enden passen der Erscheinung der Bruchstelle nach aneinander – aufgebogener Fingerring
ALM SH2012-356.11

Kat.-Nr. 208
Dirham, Silber, Fragment
L: 7,6 mm, B: 6,3 mm, H: 0,7 mm, G: 0,2 g; *Taf. 10*
kleines Randfragment eines Dirham mit kufischen Schriftzeichen, trapezförmig: Samaniden, vermutlich Nûh ibn Nasr, 331–341 H./9 AD (um 339–341 H./950–952 AD), Münzstätte ash-Shâsh (heute Taschkent) (Bestimmung: L. Ilisch, Univ. Tübingen)
ALSH SH2012-349.07

Kat.-Nr. 209
Dirham, Silber, Fragment
L: 12,6 mm, B: 10,1 mm, H: 0,6–0,7 mm, G: 0,46 g; *Taf. 10*
kleines Randfragment eines Dirham mit kufischen Schriftzeichen, trapezförmig, schwarz-grau patiniert, gewellt: Samaniden, Nasr ibn Ahmad, 301–331 H./9 AD (320–321 H./932–933 AD), Münzstätte Sa(marqand) (Bestimmung: L. Ilisch, Univ. Tübingen)
ALSH SH2012-349.12

Kat.-Nr. 210
Münze, Silber, beschädigt
L=B (Dm.): 16,5 mm, H: 0,7–0,8 mm, G: 0,69 g; *Taf. 10*
Niederelbischer Agrippiner, Bardowick?, Anonym, 1100–1120/50, leicht verbogen, eine Ecke herausgebrochen, Av.: in der Mitte ein Tatzenkreuz mit Punkt im Zentrum (möglicherweise durch Korrosion), umlaufend eine Zier oder Umschrift, von der nur noch einzelne Striche zu erkennen sind, Rv.: mehrere parallele Linien links und rechts der Mittelachse gruppiert, im Feld dazwischen, jeweils zum Rand hin orientiert 2 halbmondförmige Objekte, die beide in die gleiche Richtung geöffnet sind, eines davon ist von einem Halb- oder Dreiviertelkreis umgeben – große Ähnlichkeit mit Waterneversdorf II, Wiechmann 1996, 507–509 Nr. 36 (Niederelbischer Agrippiner, Bardowick?, Anonym, Schulenburg 1947, Typ II 3 Dat: 1100–1150) und 70 (gleichfalls Typ II 3), 743 Taf. 93.46 B.36, vgl. Kilger 2000, Bard? C 3 (K. Heinrich IV. [1184–1106]?–Kg./Ks. Heinrich V. [1106–1125]? 1100–1120)
ALM SH2012-356.26

Kat.-Nr. 211
Münze, Silber, beschädigt
L=B (Dm.):15,6 mm, H: 0,6 mm, G: 0,47 g; *Taf. 10*
Niederelbischer Agrippiner, Bardowick?, Anonym, 1100–1120/ 1120–1140, stark angelaufen, Rand z. T. beschädigt: Av.: Kreuz mit ausziehenden Balkenenden in der Mitte, unkenntliche Umschrift, Rv.: mehrere parallele Balken, wohl durch Querbalken verbunden, am Rand kleinere Balken anschließend, darüber eine Krone (?), partiell randbegleitende Perlzier – Bardowick (?), Anonym (Ks. Heinrich IV./ Kg./Ks. Heinrich V.) ca. 1120–1140 (Dbg. 1778 b, Häv. 719, Kilger 2000, Bard C 4) (Bestimmung: St. Meinhardt), vielleicht auch Kilger 2000, Bard C 1 (Dbg. 1778 c), ca. 1100–1120 (Ks. Heinrich IV. [1084–1106]?–Kg./Ks. Heinrich V. [1106–1125]?)
ALM SH2012-356.49

Kat.-Nr. 212
Münze, Silber, Fragment
L: 16,2 mm, B: 8,8 mm, H: um 0,7 mm, G: 5,8 g; *Taf. 10*
½ Münze, um 1000?, abgegriffen: Av.: mittig ein Tatzenkreuz umgeben von einem Kreis und einer Inschrift (spiegelverkehrte Buchstaben: N I D V ?), Rv.: nur noch Reste eines mittigen Kreises und von der Umschrift V und D oder B (?) erkennbar – Ähnlichkeit mit Münzen von Hg. Bernhard I. (973–1011) – Hg. Bernhard II. (1011–1059), Kilger 2000 (Lüneburg) Gruppe Lün? A (ca. 995–1010) (Dbg. 585), ähnlich auch (Stade) Gf. Heinrich II. (976–1016) Gruppen Sta? A 1 (ca. 995–1000) und A 2 (1000–1005) (Dbg. 1609 und 1608), jedoch alle nicht völlig passend; zugehörig zu Kat.-Nr. 221 – rekonstruierter Teil der Umschrift auf dem Av.: Anfangsbuchstabe unvollständig, von links nach rechts [N oder M]ONIDV (N wäre spiegelverkehrt) bzw. von rechts nach links gelesen (dann mit spiegelverkehrtem D) VDINO[N oder M], auf dem Rv. (VD)SVD oder (VD)SVB ?
ALM SH2012-356.63

Kat.-Nr. 213
Münze, Silber, vollständig
L=B (Dm.): 17,2 mm, H: 0,5–0,7 mm, G: 0,68 g; *Taf. 10*
wahrscheinlicH: Niederelbischer Agrippiner, Bardowick? Anonym, Schulenburg 1947, Typ I 3: Dat. 1050–1100, vollständig, jedoch stark abgegriffen: Av.: mehrere Dreiecke um einen Kreis, restliches Feld plan, Rv.: ein Gebäude (Kirche?) mit Säulen und Portal, sowie Firstbogen, Rest der Fläche plan, beide Stempel an die gleiche Seite der Münze versetzt
ALM SH2012-356.92

Kat.-Nr. 214
Münze, Silber, vollständig
L=B (Dm.): 15,0 mm, H: 1,2–1,5 mm, G: 1,04 g; *Taf. 10*
Hochrandpfennig, Meißen-Oberlausitzregion (Meißen?), Anonym (Ks. Konrad II./Kg./Ks. Heinrich III.?) ca. 1130–1050 (Bestimmung: St. Meinhardt): Av.: in der Mitte ein Tatzenkreuz umgeben von einem Kreis aus Perlzier, Punkte zwischen dessen Balken, randbegleitend Quadrate, Trapeze und Kreise, Rv.: ein gleicharmiges Kreuz in einem Rahmen aus rautenförmig angeordneten Punkten umgeben von einem Kreis aus Perlzier, auch hier randbegleitend geometrische Formen
ALM SH2012-356.118

Kat.-Nr. 215
Münze, Silber, beschädigt
L=B (Dm.): 15,3 mm, H: 0,5 mm, G: 0,22 g; *Taf. 10*
Dänemark, Ribe, Kg. Niels Svensson (1104–1134) (Bestimmung: St. Meinhardt): etwa ein Drittel abgebrochen, wovon noch ein Teil beiliegt, Av.: Kreissegmente am Rand, sodass in der Mitte ein Kreuz entstanden ist, Kreise oder Punkte in der Mitte dazwischen, in einem der Kreissegmente ein kleines Kreuz, Rv.: bärtiges Portrait mit Krone, Reste einer umlaufenden Perlzier; eine von 3 bei Auffinden mit einander »verbackenen« Münzen (Münzrolle) (Kat.-Nr. 215–217)
ALM SH2012-356.136 (1)

Kat.-Nr. 216
Münze, Silber, vollständig
L=B (Dm.): 15,6 mm, H: 0,5 mm, G: 0,37 g; *Taf. 10*
Elbslawisch (Starigard?/Alt-Lübeck?), Anonym (Fst. Heinrich?) ca. 1100–1130 (Bestimmung: St. Meinhardt): Av.: ein Kreuz aus doppelten Balken mit Punktreihen dazwischen und einem Kreis mit zentralem Punkt in der Mitte, umgeben von einem Kreis aus Perlzier, von dem aus eine umschriftartige, jedoch nicht lesbare Zier ausgeht, das ganze Motiv ist an den Rand verschoben, Rv.: ein Gebäude (Kiche?) mit doppelten Stelen im unteren Bereich und einfachen Stelen am Dach, dreieckiger First, »Wand« kariert, Motiv leicht verschoben; eine von 3 bei Auffinden mit einander »verbackenen« Münzen (Münzrolle) (Kat.-Nr. 215–217)
ALM SH2012-356.136 (2)

Kat.-Nr. 217
Münze, Silber, vollständig
L=B (Dm.): 16,0 mm, H: 0,4 mm, G: 0,46 g; *Taf. 10*
Elbslawisch (Starigard?/Alt-Lübeck?), Anonym (Fst. Heinrich?) ca. 1100–1130 (Bestimmung: St. Meinhardt): Av.: ein Kreuz aus doppelten Balken mit Punktreihen dazwischen und einem Kreis mit zentralem Punkt in der Mitte, umgeben von einem Kreis aus Perlzier, von dem aus eine umschriftartige, jedoch nicht lesbare Zier ausgeht, Rv.: ein Gebäude (Kirche?) mit doppelten Stelen im unteren Bereich und einfachen Stelen am Dach, dreieckiger First, »Wand« kariert; eine von 3 bei Auffinden mit einander »verbackenen« Münzen (Münzrolle) (Kat.-Nr. 215–217)
ALM SH2012-356.136 (3)

Kat.-Nr. 218
Münze, Silber, beschädigt
L: 15,7 mm, B: 14,4 mm, H: 0,2 mm, G: 0,26 g; *Taf. 10*
Hohlpfennig, Spätmittelalter, über nahezu die halbe Länge des Umfangs fehlt der Rand: Motiv nicht mehr identifizierbar, möglicherweise ein Kreuz
ALM SH2013-465.22

Kat.-Nr. 219
Münze, Silber, Fragment
L: 13,6 mm, B: 10,8 mm, H: 0,2 mm, G: 0,26 g; *Taf. 10*
Hohlpfennig, Spätmittelalter, eine Seite umgebogen, größere Teile des Randes fehlen: Motiv schlecht erkennbar, wohl ein zentraler Stern umgeben von 2 parallelen Balken, an denen an der erhaltenen Seite Punkte den Abschluss bilden, zwischen diesen ein weiterer, zum Rand hin orientierter Punkt, der durch Schrägbalken mit vorgenannten verbunden ist
ALM SH2013-465.23

Kat.-Nr. 220
Münze, Silber, Fragment
L: 10,4 mm, B: 8,1 mm, H: 0,4–0,5 mm, G: 0,25 g; *Taf. 10*
ca. ¼ Münze (Gewichtsgeld): Motiv kaum auszumachen,

beinhaltete auf beiden Seiten eine ca. 2 mm vom Rand verlaufende Perlzier, die (mind.) auf einer Seite innen von einer feinen Linie begleitet wird, auf dieser Seite am Rand (an Perlzier außen anschließend) wohl Reste von (Schrift?-)Zeichen, auf der anderen Seite eine erhabene V-förmie Linie, daneben ein ebenso gearteter Strich, beide direkt am Rand, im Feld möglicherweise ein Balken – das Fragment konnte nicht zugeordnet werden
ALM SH2013-465.27

Kat.-Nr. 221
Münze, Silber, Fragment
L: 16,3 mm, B: 7,9 mm, H: 0,6–0,7 mm, G: 0,48 g; *Taf. 10*
½ Münze, um 1000?, stark abgegriffen: Av.: Reste eines mittigen Kreises und von umlaufenden Buchstaben: O oder D und vermutlich N oder M, Rv.: mehrere gebogene Striche (Reste eines mehrfachen Kreises?) – Ähnlichkeit mit Münzen von Hg. Bernhard I. (973–1011) – Hg. Bernhard II. (1011–1059), Kilger 2000 (Lüneburg) Gruppe Lün? A (ca. 995–1010) (Dbg. 585), ähnlich auch (Stade) Gf. Heinrich II. (976–1016) – Gruppen Sta? A 1 (ca. 995–1000) und A 2 (1000–1005) (Dbg. 1609 und 1608), jedoch alle nicht völlig passend; zugehörig zu Kat.-Nr. 212
ALM SH2013-552.09

Kat.-Nr. 222
Schlittknochen, Knochen, vollständig
L: 200 mm, B: 23,7–52 mm, H: 15,7–24,2 mm, G: 158 g; *Taf. 10*
aus dem Profil von Schnitt 6, auf der Oberseite z. T. Spuren eines Ziehmessers oder eines hobelartigen Werkzeuges (Marken quer zur Längsachse), an den Seiten vereinzelt Schnittmarken, Unterseite plan, sehr glatt geschliffen, feine und z. T. etwas gröbere Längsstriche (vom Schleifen oder Gleiten), ein Gelenk (Gelenkrolle) wurde auf der Oberseite natürlich belassen und ist an der Unterseite abgeschrägt, sodass die Spongiosa sichtbar ist, dabei ist die Fläche z. T. eingetieft, was darauf deutet, dass dort Material weggebrochen ist, das andere Gelenk wurde zugerichtet, sodass ein rechteckiger Querschnitt entstand
ALM SH2014-72.16

Kat.-Nr. 223
Pfriem/Ahle, Knochen, Fragment
L: 70,5 mm, B: 10,7–11,5 mm (Schaft), 2,2 mm (Spitze), H: 7,0–8,1 mm (Schaft), 2,0 mm (Spitze), G: 4,3 g; *Taf. 11*
vorderer Teil eines Pfriems/einer Ahle; aus einem dünnen Röhrenknochen
ALM SH2012-356.91

Kat.-Nr. 224
Priem/Ahle, Knochen, beschädigt
L: 46,8 mm, B: 11,5–17,3 mm (Schaft), 2,5 mm (Spitze), H: 9,8–11,5 mm (Schaft), 3,0 mm (Spitze), G: 5,2 g; *Taf. 11*
aus einem Röhrenknochen, Gelenkende abgebrochen
ALM SH2013-465.39

Kat.-Nr. 225
Pfriem/Ahle, Knochen, beschädigt
L: 77,8 mm, B: 11,6–13 mm (Schaft), 1,7 mm (Spitze), H: 9,6–10,2 mm (Schaft), 1,6 mm (Spitze), G: 7,7 g; *Taf. 11*
aus einem Röhrenknochen, Spitze seitlich beschädigt, Gelenkende abgebrochen, Schnitt- bzw. Schnitzspuren im hinteren Teil der Spitze, diese vorn hingegen poliert
ALM SH2013-552.22

Kat.-Nr. 226
Fragment, Knochen, Fragment
L: 43,2 mm, B: 10,0–13,7 mm, H: 6,0–8,8 mm, G: 4,7 g; o. Abb.
von einem größeren Stück getrennt (Rohmaterial? Nahrungsmittelabfall?)
ALM SH2012-356.38

Kat.-Nr. 227
Zahn, Zahn, beschädigt; o. M.; o. Abb.
einzelner (Schweine-)Zahn
ALM SH2013-720.04

Kat.-Nr. 228
Siedlungsabfall, Knochen und Zahn, Fragment
G: 164,0 g; o. Abb.
aus dem Aushub von Suchschnitt 1: diverse Tierknochen, darunter Rippenfragmente, Gelenkenden, ein Kiefer- oder Schädelfragment mit Zähnen, vielfach zerhackt, Rippen auch gespalten
ALM SH2014-72.02

Kat.-Nr. 229
Siedlungsabfall, Knochen und Zahn, Fragment
G: 369,0 g; o. Abb.
aus dem Aushub von Suchschnitt 2: diverse Tierknochen, einige mit Hackspuren, darunter ein großes Gelenkende, viele Fragmente (auch gespaltene Knochen), ein großes Stück von einem Unterkiefer oder vom Schädel sowie das Bruchstück eines großen Hornzapfens, vermutlich vom Rind, diverse Zähne und Fragmente davon, darunter ein Schweinehauer
ALM SH2014-72.04

Kat.-Nr. 230
Siedlungsabfall, Knochen und Zahn, Fragment
G: 32,5 g; o. Abb.
Suchschnitt 2, Füllung Grube 1 a: kleine Menge verschiedener Tierknochenfragmente, ein (Eck-) Zahn, ein Stück Kiefer (?)
ALM SH2014-72.06

Kat.-Nr. 231
Siedlungsabfall, Knochen und Zahn, Fragment
G: 513,0 g; o. Abb.
aus dem Aushub von Suchschnitt 3: diverse Knochen, v. a. größerer Tiere, darunter Gelenkenden, Röhrenknochen, Rippenfragmente und andere, zudem Kieferfragmente mit Zähnen, ein größeres Bruchstück eines Unterkiefers mit Resten eines Zahns, ein beschädigter Säugetierwirbel und ein (ebenfalls beschädigter) Fischwirbel, auf einem Knochen mit planer Oberfläche 2 parallele Linien (Schnitte?)
ALM SH2014-72.08

Kat.-Nr. 232
Siedlungsabfall, Knochen und Zahn, Fragment
G: 32,0 g; o. Abb.
aus dem Aushub von Suchschnitt 4: ein großer Tierzahn, ein unspezifisches Fragment, ein Stück einer Rippe
ALM SH2014-72.10

Kat.-Nr. 233
Siedlungsabfall, Knochen und Zahn, Fragment
G: 89,5 g; o. Abb.
aus dem Aushub von Suchschnitt 5: verschiedene Fragmente

von Tierknochen, u. a. Rippe, Kiefer und wohl Schulterblatt, ein großer Tierzahn
ALM SH2014-72.12

Kat.-Nr. 234
Siedlungsabfall, Knochen und Zahn, Fragment
G: 181,4 g; o. Abb.
aus dem Aushub von Suchschnitt 6: diverse Tierknochenfragmente, z. T. mit Hackspuren, ein großes Gelenkende, ein langschmaler Zahn – ein dünner, schmaler Knochen mit stumpfem Gelenkende ist möglicherweise zu einer Ahle gearbeitet (*Taf. 11*), die Spitze fehlt
ALM SH2014-72.15

Kat.-Nr. 235
Perle, Bergkristall, vollständig
L=B=H (Dm.): 12,0 mm, G: 2,0 g; *Taf. 11*
8./9.–12. Jh.; unregelmäßig kugelige Bergkristallperle, Bohrung von beiden Seiten ausgeführt und nicht völlig zentral gelegen, korrodierte Oberfläche
Sammlung Evers

Kat.-Nr. 236
Perle, Karneol, vollständig
L: 10,0 mm, B=H (Dm.): 11,0 mm, G: 1,68 g; *Taf. 11*
8./9.–12. Jh.; opake Karneolperle, orangerot mit dunkler Bänderung, an den Stirnseiten siebenseitig, sonst vierseitig, Bohrung an einer Seite plan abgeschlossen, auf der anderen etwas eingetieft, einseitig gebohrt?
Sammlung Evers

Kat.-Nr. 237
Wetzstein, heller Schiefer, Fragment
L: 41,0 mm, B: 26,8–32,9 mm, H: 5,0–12,0 mm, G: 21,4 g; *Taf. 11*
rechteckig bis trapezförmig, alle Flächen glatt geschliffen und stark, gleichzeitig unregelmäßig abgenutzt, an der dünneren Kante abgebrochen, vom dickeren Ende fehlen Stücke
ALM SH2012-356.161

Kat.-Nr. 238
Wetzstein, heller Schiefer, Fragment
L: 29,6 mm, B: 13,2–15,9 mm, H: 8,0 mm, G: 5,8 g; *Taf. 11*
rechteckig bis trapezförmig, eine Hauptfläche und eine Seitenfläche glattgeschliffen bzw. poliert, Rückseite rau, die anderen Seiten sind Bruchkanten
ALM SH2012-356.39

Kat.-Nr. 239
Wetzstein, heller Schiefer, Fragment
L: 60,0 mm, B: 19,2–26,5 mm, H: 8,9–18,7 mm, G: 38,4 g; *Taf. 11*
an einer Seitenfläche und auf der Oberseite stark unregelmäßig abgenutzt, restliche Flächen plan und gerade, vormals wohl eher rechteckige Form, durch die Abnutzung nun trapezförmig und keulenartig, ein Ende viertelkreisförmig abgebrochen, das andere wohl intakt und noch mit Spuren des Abbaus bzw. der Zurichtung des Steins (kurze Schlagmarken), quer über die Vorderseite verläuft eine etwa 27,0 mm lange Rille (alt), die Rückseite trägt an einer Kante Kerben, die wohl rezent entstanden sind
ALM SH2014-356.40

Kat.-Nr. 240
Wetzstein, heller Schiefer, Fragment
L: 28,4 mm, B: 14,3–25,9 mm, H: 7,3–12,5 mm, G: 13,0 g; *Taf. 11*
trapezförmig, bis auf die Oberkante, an der das Stück gebrochen ist, und die Unterkante, die noch Spuren vom Abbau bzw. der Zurichtung des Steins zeigt (kleine Schlagmarken), sind alle Flächen stark und unregelmäßig abgenutzt
ALM SH2014-72.25

Kat.-Nr. 241
Wetzstein?, Stein, Fragment
L: 43,0 mm, B: 28,2 mm, H: 10,0–11,0 mm, G: 28,3 g; *Taf. 11*
(nahezu) rechteckiger flacher Block, eine Kante gebrochen, die anderen glatt, wobei eine Seite scharfe Kanten aufweist, die anderen unterschiedlich stark gerundete, letztere weisen auch glatt geschliffene bzw. polierte Flächen auf, eine Kante leicht schräg, Oberseite relativ glatt, Unterseite plan, jedoch uneben
ALM SH2012-356.133

Kat.-Nr. 242
Wetzstein, Stein/dunkler Schiefer (?), Fragment
L: 40,4 mm, B: 32,4 mm, H: 9,8–12,6 mm, G: 23,0 g; *Taf. 11*
rechteckiges bis trapezförmiges Stück glatter sehr dunkler Schiefer (?), 4 Flächen gebrochen, von den 2 intakten Oberflächen ist eine abgeschrägt, beide Flächen tragen unregelmäßig verteilte Schnittmarken (Kerben) und Schleifspuren (geritzte Linien), auf der schrägen Fläche sind zudem mehrere etwa in Längsrichtung verlaufende parallele Linien zu erkennen, vermutlich Schleifspuren
ALM SH2012-356.162

Kat.-Nr. 243
Wetzstein, Stein, Fragment
L: 115,0 mm, B: 51,3–60,1 mm, H: 27,0 mm, G: 334,0 g; *Taf. 12*
trapezförmig mit schräger Bruchkante, dunkles Gestein, an den Schmalseiten mittig eine weiße Bänderung, Schmalseiten und Seitenflächen glatt poliert, die Ecken gerundet, Hauptflächen rau, z. T. sind davon Teile flächig abgeplatzt
ALM SH2012-356.59

Kat.-Nr. 244
Mühlstein, Basaltlava, Fragment
L: 77,8 mm, B: 37,5–54,3 mm, H: 31,5–27,9 mm, G: 164,4 g; *Taf. 12*
10.–13. Jh. (?); trapezförmiges Bruchstück mit gerundeter Außenkante, die anderen 3 Seiten bilden Bruchkanten, eine Hauptfläche glatt, die andere zerfurcht
ALM SH2012-356.116

Kat.-Nr. 245
Mühlstein, Basaltlava, Fragment
L: 52,5 mm, B: 57,0 mm, H: 36,6–36,9 mm, G: 124,9 g; *Taf. 12*
10.–13. Jh. (?); dreieckig, mindestens an 2 Seiten gebrochen, eine Hauptfläche und vermutliche Außenkante uneben, die andere Hauptfläche glatt
ALM SH2014-72.26

Kat.-Nr. 246
Seeigel, versteinert, beschädigt
L=B (Dm.): 25,9–26,5 mm, H: 21,0 mm, G: 19,4 g; *Taf. 12*
Oberfläche stellenweise beschädigt, insbesondere an der Oberseite ist ein größeres, rundliches Stück abgebrochen
ALM SH2002-15.08

Kat.-Nr. 247
Hüttenlehm/Brandlehm, Lehm, Fragment
L: 19,5–77,0 mm, B: 25,2–70 mm, H: 13,0–41,0 mm, G: 492,0 g; *Taf. 16*
18 Stücke Lehm (Maße = Größenspektrum), verschiedene Farben (ziegelrot, gelbbraun bzw. ockerfarben, dunkelgrauschwarz), z. T. gemischt farbig, zumindest teilweise gebrannt, 2 größere, gemischt-farbige Fragmente, die größerer Hitze ausgesetzt gewesen zu sein scheinen, weisen eine mineralische Magerung und Spuren einer organischen Magerung in Form von Abdrücken von Pflanzenstielen auf (Ofenwandung?)
ALM SH2002-15.18

Kat.-Nr. 248
Keramik
Anz.: 1; G: 52,1 g; o. Abb.
vom Gaarzer Warder, Quals (LA 145): Wandung mit Bodenstück, Gurtfurchen, die nicht bis zum Boden gehen, außen und innen grau bis gelb, der Scherben im Zentrum grau bis schwarz
ALM KS 16329 = SH1907-1.01

Kat.-Nr. 249
Keramik
Anz.: 1; G: 26,3 g; o. Abb.
vom Gaarzer Warder, Quals (LA 145): vom oberen Teil eines spätslawischen (?) Gefäßes mit mindestens 2 Reihen steiler Wellenbänder, die mit dem einfachen Töpferzinken gezogen wurden
ALM KS 16329 = SH1907-1.02

Kat.-Nr. 250
Keramik
Anz.: 130; G: 2048 g; *Taf. 12*
ganz überwiegend unverzierte Wandscherben (124 Stk.), einige mit Wisch- oder Drehspuren, 7 unverzierte mit einem Teil des Bodens, 3 Scherben weisen Reste einer Kammstrichzier auf, eine den Rest eines einfachen Wellenbandes, eine weitere ein nur noch schwach erkennbares Ringauge, eine Randscherbe mit Kammstrichen auf der Randkante vorhanden, eine unverzierte Randscherbe ohne Randabschluss (Oberkante); etwa 9 Scherben tragen (organische) Anhaftungen
ALM SH2002-15.09

Kat.-Nr. 251
Keramik
Anz.: 2; G: 39,9 g (groß), 5,7 g (klein); *Taf. 12*
großes mit 2 parallelen Rillen verziertes bzw. profiliertes Henkelbruchstück (1), außen hellgrau, innen dunkler grau, und kleines Henkelbruchstück (2), in der Farbe unregelmäßig
ALM SH2002-15.10

Kat.-Nr. 252
Keramik, Knochen
Anz.: 2 ; G: 2,6 g (Keramik), 1,5 g (Knochen); *Taf. 12*
eine sehr dünne, durchgehend hellgraue Scherbe mit einer Zier aus parallelen Riefen auf der Oberfläche, Drehscheibenware, nachslawisch, beiliegend ein schwarzes Stück Knochen
ALM SH2002-15.11

Kat.-Nr. 253
Keramik
Anz.: 32; G: 383,5 g; *Taf. 12–13*
ein Bruchstück einer Schüssel mit Profilierung der Innenwand durch Gurtfurchen sowie Kammstichen auf dem Rand (Typ Garz), eine Scherbe mit Kammstrichen (ähnlich Tannenbaumzier), eine Scherbe mit einer wellenartigen Gurtfurche, eine mit Spuren eines Wellenbandes an der Bruchkante, restliche 28 Scherben unverziert; 2 unverzierte Stücke tragen (organische) Anhaftungen
ALM SH2002-15.12

Kat.-Nr. 254
Keramik
Anz.: 9; G: 159,4 g; *Taf. 13*
mehrfach Dreh- oder Wischspuren, 4 Randscherben von Gurtfurchenware, 2 davon zudem mit Schrägkerben und eine mit einfachem Wellen- bzw. Zickzackband, zudem eine Randscherbe mit Muster aus 3 nebeneinander liegenden Einstichen, 2 unverzierte Randscherben, 2 Randstücke der Kammstrichware (einmal mit Bogen-, einmal mit Zickzack-Muster)
ALM SH2002-15.13

Kat.-Nr. 255
Keramik
Anz.: 8; G: 270,0 g; o. Abb.
unverzierte Scherben mit jeweils einem Teil der Wandung und des Bodens; ein Stück trägt (organische) Anhaftungen
ALM SH2002-15.14

Kat.-Nr. 256
Keramik
Anz.: 47; G: 623,1 g; o. Abb.
46 Scherben mit Gurtfurchenzier, davon 2 mit zusätzlichen Schrägkerben, eine Randscherbe eines Kumpfs, breites Farbspektrum, vielfach am gleichen Stück ungleichmäßig; eine Scherbe außen rot, innen schwarz mit zahlreichen groben Magerungsanteilen, wohl urgeschichtlich; 8 Scherben tragen (organische) Anhaftungen
ALM SH2002-15.15

Kat.-Nr. 257
Keramik
Anz.: 18; G: 243,6 g; *Taf. 13*
18 Scherben der Gurtfurchenware (6 mit kombinierter Zier aus Gurtfurchen und Schrägkerben, 2 mit Wellenband und Gurtfurchen, 2 mit zusätzlichen Schrägkerben), eine Randscherbe eines Kumpfes mit Zier (Gurtfurchen und »Häkchen«), 7 Scherben der Kammstrichware (fünfmal Wellenbandverzierung, einmal steile Schrägkerben, einmal Wellenband und Linienband), die meisten Scherben der Gurtfurchenware lassen Dreh- oder Wischspuren erkennen, breites Farbspektrum, vielfach am gleichen Stück ungleichmäßig
ALM SH2002-15.16

Kat.-Nr. 258
Keramik
Anz.: 18; G: 112,3 g; *Taf. 13*
18 Scherben, davon 16 mit Ringaugenzier, eine davon zudem mit Gurtfurchen, 2 Fragmente der Kammstrichware (Wellenbandverzierung, in einem Fall in mindestens 2 Friesen), mehrfach Dreh- oder Wischspuren, breites Farbspektrum, vielfach am gleichen Stück ungleichmäßig
ALM SH2002-15.17

Kat.-Nr. 259
Keramik
Anz.: 84; G: 863,8 g; *Taf. 12–13*
40 unverzierte Wandscherben, 2 Wandscherben mit Resten des Bodens, 13 Randscherben, bis auf 2 der Kammstrichware (einmal Wellenband, einmal Linienband und Zickzack im Kammstich) unverziert, 23 Wandscherben von Gurtfurchenware (3 zusätzlich mit Schrägkerben, eine mit wie Schrägkerben angeordneten Einstichen), 5 der Kammstrichware (2 mit linearem Kammstrich, eine mit einem Wellenband, eine mit Stempelzier in Form eines Tatzenkreuzes oder vierblättrigen Kleeblatts, eine mit enger Ringstempelzier in mindestens 2 Friesen); eine Scherbe trägt (organische?) Anhaftungen
ALM SH2006-301.01

Kat.-Nr. 260
Keramik
Anz.: 4; G: 15,3 g; o. Abb.
unverziert, 2 Wand- und 2 Randscherben
ALM SH2012-349.16

Kat.-Nr. 261
Keramik
Anz.: 3; G: 38,9 g; o. Abb.
3 Wandscherben, davon eine der Gurtfurchenware, Rest unverziert
ALM SH2012-356.101

Kat.-Nr. 262
Keramik
Anz.: 1; G: 47 g; o. Abb.
Gurtfurchenware, große Randscherbe mit Randzone, deren unteres Ende durch Schrägkerben markiert ist, beidseitig Dreh- oder Wischspuren
ALM SH2012-356.117

Kat.-Nr. 263
Keramik
Anz.: 1; G: 11,9 g; *Taf. 13*
Kammstrichware, Wandungsscherbe mit mehrfacher Kreuzstempelzier
ALM SH2012-356.127

Kat.-Nr. 264
Keramik
Anz.: 1; G: 4,4 g; o. Abb.
Randscherbe, unverziert
ALM SH2012-356.128

Kat.-Nr. 265
Keramik
Anz.: 4; G: 48,9 g; o. Abb.
eine unverzierte Wandscherbe, eine unverzierte Wandscherbe mit Resten eines Bodens, eine Wandscherbe der Gurtfurchenware, ein Henkelfragment, grau, mit flacher bis leicht konvexer Innenseite und trapezförmig profilierter Außenseite (nachslawisch)
ALM SH2012-356.129

Kat.-Nr. 266
Keramik
Anz.: 1; G: 2,5 g; o. Abb.
kleine Randscherbe, wohl Kammstrichware (Linienband und Reste eines Wellenbandes)
ALM SH2012-356.130

Kat.-Nr. 267
Keramik, Knochen
Anz.: 137; G: 1700 g; o. Abb.
3 Knochenfragmente, 134 Keramikscherben: 45 unverzierte Wandscherben, 5 unverzierte Wandscherben mit dem Umbruch zum Boden bzw. Bodenrest, 4 kammstrichverzierte Scherben (Wellenbänder und Linienbänder, zweimal in Kombination, einmal verschieden angeordnete Linien), 6 Wandscherben mit Resten nicht näher einzuordnender Zier, an die 40 Wandfragmente mit Gurtfurchen (2 zusätzlich mit doppelten Ringaugen, 3 hingegen mit Schrägkerben, eine mit Wellenband und rundlichen Eindrücken), 24 Randstücke, davon 3 mit Gurtfurchen, 3 Henkel (nachslawisch, einer dunkelgrau, flach mit konvexer Unterseite und konkaver Oberseite, der zweite ähnlich geformt, hellgrau, der dritte hellgrau und stabförmig, leicht konisch), ein gewölbtes Fragment hell-beige bis rot-orangener Farbe, vermutlich modern; 5 der Wandscherben der der Gurtfurchenware tragen (organische) Anhaftungen
ALM SH2012-356.134

Kat.-Nr. 268
Keramik
Anz.: 2; G: 11,5 g; o. Abb.
eine Wandscherbe mit Gurtfurchen, eine unverzierte Randscherbe mit Wisch- oder Drehspuren
ALM SH2012-356.135

Kat.-Nr. 269
Keramik
Anz.: 12; G: 124,8 g; o. Abb.
überwiegend unverzierte Wandscherben, daneben eine Scherbe der Kammstrichware (Linienband und Wellenband), eine der Gurtfurchenware und eine weitere mit dem Rest einer einfachen Furche (Gurtfurchenware?)
ALM SH2012-356.163

Kat.-Nr. 270
Keramik
Anz.: 1; G: 9,2 g; o. Abb.
unverzierte Randscherbe mit Randzone
ALM SH2012-356.18

Kat.-Nr. 271
Keramik
Anz.: 1; G: 56,8 g; *Taf. 12*
Randscherbe mit einem größeren Teil der unverzierten Wandung, langer Rand mit parallelen Strichen, die quer über den Abschluss verlaufen; ähnlich Kempke Gruppe S (Schwach verzierte Ware) und gewisser Feldberger Ware
ALM SH2012-356.24

Kat.-Nr. 272
Keramik
Anz.: 3; G: 24,8 g; *Taf. 13*
dickwandige (8,0–8,6 mm) Scherbe der Kammstrichware mit flächendeckender Stempelzier, die ein Quadrat aus 3 Reihen quadratischer Einstiche darstellt, 2 Wandscherben mit Gurtfurchen, daran Dreh- oder Wischspuren
ALM SH2012-356.33

Kat.-Nr. 273
Keramik
Anz.: 1; G: 30 g; o. Abb.
durchgehend graues Bruchstück eines Henkels, nachslawisch
ALM SH2012-356.41

Kat.-Nr. 274
Keramik
Anz.: 2; G: 34,5 g; s. u.
Randscherbe der Kammstrichware mit größerem Stück der Wandung (Wellenband direkt unterhalb des schwach ausgeprägten Randes, Linienband auf dem Schulterumbruch, *Taf. 13*), innen Wisch- oder Drehspuren, zudem eine Wandscherbe der Gurtfurchenware (o. Abb.)
ALM SH2012-356.44

Kat.-Nr. 275
Keramik
Anz.: 1; G: 16,9 g; *Taf. 13*
Wandscherbe der Kammstrichware (Wellenband, Gruppen von schrägen Strichen oder Linien und Linienband), schwache Wisch- oder Drehspuren
ALM SH2012-356.74

Kat.-Nr. 276
Keramik
Anz.: 2; G: 22,7 g; *Taf. 13*
2 Randscherben der Kammstrichware (einmal Linienband, einmal Linienband mit Zickzack[?]-Muster und einer Zier aus Stempeln mit rundlich gruppierten quadratischen Eindrücken)
ALM SH2012-356.75

Kat.-Nr. 277
Keramik
Anz.: 4; G: 110,3 g; o. Abb.
2 Randscherben der Gurtfurchenware (einmal kombiniert mit Schrägkerben, einmal mit rundlichen Kerben oder Eindrücken), 2 Wandscherben mit Gurtfurchen (einmal zusätzlich mit schrägen Einstichen), Dreh- oder Wischspuren
ALM SH2012-356.76

Kat.-Nr. 278
Keramik
Anz.: 2; G: 73,7 g; o. Abb.
eine unverzierte Wandscherbe, eine Randscherbe der Gurtfurchenware (Umbruch von Schulter zu Randzone wulstartig und mit Schrägkerben hervorgehoben); beide Scherben tragen (organische) Anhaftungen
ALM SH2012-356.79

Kat.-Nr. 279
Keramik
Anz.: 3; G: 20,8 g; s. u.
2 unverzierte Wandscherben, eine davon außen rot, innen schwarz mit grober Magerung (vielleicht urgeschichtlich), zudem eine Randscherbe der Kammstrichware von einem Kumpf (Außenseite flächig mit dichten Wellenbändern bedeckt, unterbrochen durch eine tief eingebrachte Linie unterhalb des Randes, *Taf. 13*), Dreh- oder Wischspuren an der Innenseite und auf dem Rand
ALM SH2012-356.97

Kat.-Nr. 280
Keramik
Anz.: 1; G: 9,6 g; o. Abb.
Wandscherbe der Gurtfurchenware
ALM SH2012-356.99

Kat.-Nr. 281
Keramik
Anz.: 1; G: 14,9 g; o. Abb.
LA 129: Wandscherbe der Gurtfurchenware
ALM SH2012-381.01

Kat.-Nr. 282
Keramik
Anz.: 1; G: 9,6 g; o. Abb
LA 129
Randscherbe der Gurtfurchenware
ALM SH2012-381.02

Kat.-Nr. 283
Keramik
Anz.: 1; G: 13,3 g; o. Abb.
LA 129: Wandscherbe der Gurtfurchenware
ALM SH2012-381.03

Kat.-Nr. 284
Keramik
Anz.: 1; G: 20,4 g; o. Abb.
LA 129: unverzierte Randscherbe
ALM SH2012-381.04

Kat.-Nr. 285
Keramik
Anz.: 4; G: 43,5 g; o. Abb.
LA 129: Gurtfurchenware, 3 Wandscherben (eine mit zusätzlichem Band aus Schräg eingestochenen Punktreihen), eine Randscherbe, 2 der Scherben mit Dreh- oder Wischspuren
ALM SH2012-381.05

Kat.-Nr. 286
Keramik
Anz.: 1; G: 31,3 g; *Taf. 13*
Wandscherbe der Kammstrichware (Wellenbänder in mindestens 2 Friesen, zudem Punktgruppen in den Zwischenräumen)
ALM SH2013-465.20

Kat.-Nr. 287
Keramik
Anz.: 1, G: 8,9 g; o. Abb.
unverzierte hellgraue Randscherbe, mehrere kleine Fragmente anderer Keramik liegen bei, mindestens 2 davon wohl urgeschichtlich (außen ziegelrot, innen grau bis schwarz)
ALM SH2013-552.23

Kat.-Nr. 288
Keramik
Anz.: 2; G: 7,4 g; o. Abb.
Wandscherbe der Gurtfurchenware (ein Band aus Schrägkerben und anschließend Gurtfurchen), ein zweites, kleines, unverziertes Keramikfragment liegt bei
ALM SH2013-552.24

Kat.-Nr. 289
Keramik
Anz.: 8; G: 110 g; o. Abb.
Aushub Suchschnitt 1: 6 unverzierte Wandscherben (2 davon zusammengehörig), eine unverzierte Wandscherbe mit Bodenstück mit flachem Standring, eine kleine unverzierte Randscherbe, ein unregelmäßig scheibenartiges Bruchstück aus einer harten weißen Substanz (gebrannter Kalkstein? Porzellan?), an einer Seite grau bis schwarz, zahlreiche Haarrisse (Bruchstück eines Isolators oder einer Sicherung? Gebrannter Zahn?)
ALM SH2014-72.01

Kat.-Nr. 290
Keramik
Anz.: 37; G: 250 g; o. Abb.
Aushub Suchschnitt 2: 28 unverzierte Wandscherben, davon eine nicht slawische hellgraue sehr dünne Scherbe, 3 Randscherben, eine davon weist am Bruch Spuren eines Wellenbandes oder von Schrägkerben auf, eine andere besaß eine Zier aus eingestochenen (viereckigen) Punkten, deren Muster nicht mehr zu rekonstruieren ist, zudem eine unverzierte Wandscherbe mit Resten des Bodens, eine Wandscherbe mit Wulst und Schrägkerben darauf, eine Wandscherbe der Gurtfurchenware (von zahlreichen dunklen und hellen Anhaftungen bedeckt), mehrfach Wisch- oder Drehspuren, 3 Fragmente sind keine Keramikscherben, sondern Klumpen getrockneten Lehms
ALM SH2014-72.03

Kat.-Nr. 291
Keramik, Knochen
Anz.: 13; G: 27,9 g; o. Abb.
Suchschnitt 2, Grube 1 a: 6 unverzierte Keramikscherben, ein kleines Knochenfragment, 6 kleine Klumpen (Hütten-)Lehm; mehrere Scherben tragen (organische) Anhaftungen
ALM SH2014-72.05

Kat.-Nr. 292
Keramik
Anz.: 18; G: 134,4 g; o. Abb.
Aushub Suchschnitt 3: 6 unverzierte Wandscherben, 3 Wandscherben der Gurtfurchenware, 6 unverzierte Randscherben, eine unverzierte Scherbe vom Bodenumbruch, ein Klumpen Lehm, in 2 Fragmente zerbrochen; die Scherbe der Gurtfurchenware trägt (organische ?) Anhaftungen
ALM SH2014-72.07

Kat.-Nr. 293
Keramik
Anz.: 7; G: 105,1 g; o. Abb.
Aushub Suchschnitt 5: 5 unverzierte Wandscherben (2 davon passen aneinander, einmal Dreh- oder Wischspuren), eine Randscherbe der Kammstrichware (steiles Wellenband, Wisch- oder Drehspuren), ein Stück der Oberfläche einer (Rand?-) Scherbe mit Resten von Kammstrichzier, vermutlich eines Zickzackmusters und eines Linienbandes
ALM SH2014-72.11

Kat.-Nr. 294
Keramik
Anz.: 10; G: 91,6 g; o. Abb.
Aushub Suchschnitt 6: 8 unverzierte Wandscherben, eine davon mit Wisch- oder Drehspuren außen, eine Wandscherbe und eine Randscherbe der Gurtfurchenware, Dreh- oder Wischspuren
ALM SH2014-72.14

Kat.-Nr. 295
Keramik
Anz.: 4; G: 50,9 g; o. Abb.
Aushub Suchschnitt 4: 2 unverzierte Wandscherben, die größere davon mit Dreh- oder Wischspuren, 2 Randscherben, eine davon Gurtfurchenware (Gurtfurchen und Schrägkerben)
ALM SH2014-72.09

Kat.-Nr. 296
Spinnwirtel, Keramik, vollständig
L: 13,7–14,5 mm, B: 25,5–25,8 mm, H: 7,4–7,8 mm, G: 9,9 g; *Taf. 14*
einfache konische Form, unterer Rand abgeschrägt, Seiten leicht konkav, unverziert, z. T. Drehrillen, an der breiteren Seite Absätze vom Zuschneiden der Form
ALM SH2012-35.25

Kat.-Nr. 297
Spinnwirtel, Keramik, beschädigt
L=B (Dm.): 30,0 mm, H: 21,0 mm, G: – ; *Taf. 14*
doppelkonisch, Innendm. 8,0 mm
Sammlung Evers

Kat.-Nr. 298
Spinnwirtel, Keramik, beschädigt
L=B (Dm.): 30,0 mm, H: 21,8 mm, G: – ; *Taf. 14*
doppelkonisch, Innendm. 7,0 mm
Sammlung Evers

Kat.-Nr. 299
Spinnwirtel, Keramik, vollständig
L=B (Dm.) 35,0–37,0 mm, H: 24,0 mm, G: – ; *Taf. 14*
ein unregelmäßig gefertigter, etwa zylindrischer bzw. dicker scheibenförmiger Spinnwirtel, Innendm. 8,0 mm
Sammlung Evers

Kat.-Nr. 300
Spinnwirtel, Keramik, Fragment
L=B (Dm.) 31,0 mm, H: 23,0–24,0 mm, G: – ; *Taf. 14*
etwa halber Spinnwirtel, unregelmäßig konisch, verziert mit Einstichen im unteren Bereich und einer Furche in der Mitte des oberen Bereichs, Innendm. 7,0 mm
Sammlung Evers

Kat.-Nr. 301
Kugel, Eisen, vollständig
L=B=H: 18,9–19,0 mm, G: 27,3 g; *Taf. 14*
Eisenkugel, Geschoss eines Vorderladers?
ALM SH2002-15.01

Kat.-Nr. 302
Öse, Eisen, unbestimmt
L: 54,5 mm, B: 24,2–39,6 mm (Außenmaße), 6,3–8,2 mm (Materialbreite), H: 6,4–16,2 mm, G: 44 g; *Taf. 14*
rechteckiges Eisenglied bzw. rechteckige Öse, wulstartiges Ende im Querschnitt hakenförmig;
ALM SH2002-15.02

Kat.-Nr. 303
Öse, Eisen, vollständig
L: 83,4 mm, B: 86,4 mm, 9,6–6,5 mm (Materialbreite), H: 9,6–7,2 mm, G: 91,5 g; *Taf. 14*
gerundet trapezförmige Öse mit rechtwinklig eingearbeiteter runder Öse (16,3 mm hoch, Dm. 8,5 mm) an der Schmalseite – Miniatur- bzw. Kinder-Steigbügel?
ALM SH2002-15.03

Kat.-Nr. 304
unbestimmt, Eisen, Fragment
L: 76,6 mm, B: 7,0–14,7 mm, H: 4,3–5,6 mm, G: 20,0 g; *Taf. 14*
länglich trapezförmiger Stab mit rechteckigem Querschnitt, eine abgebrochener Zunge an der breiteren Schmalseite, eine Ecke der letzteren ist leicht geschwungen ausgestellt, das andere Ende abgebrochen – Messergriff/Griffangel?
ALM SH2012-356.08

Kat.-Nr. 305
Haken, Eisen, beschädigt
L: 112,0 mm, B: 53,3 mm (Dm.), 3,2–6,7 mm (Materialbreite), H: 2,4–6,2 mm, G: 23,5 g; *Taf. 14*
einfacher großer Haken mit rechteckigem bis quadratischem Querschnitt, am geraden Ende ein kleiner Haken (wohl der Rest einer Öse)
ALM SH2012-356.100

Kat.-Nr. 306
Haken, Eisen, Fragment
L: 86,0 mm B=H (Dm.): 2,8–5,5 mm, G: 10,0 g; *Taf. 14*
sondenartiger Haken unbekannter Funktion, Ende des Schaftes fehlt, Querschnitt an der Spitze viereckig, der Haken selbst ins Rundliche übergehend, der Schaft ebenfalls rundlich
ALM SH2012-356.148 (2)

Kat.-Nr. 307
Messergriffabschluss, Eisen, verchromt, beschädigt
L: 20,5 mm, B: 11,8 mm, H: 7,5 mm, G: 3,9 g; *Taf. 14*
moderner Messergriffabschluss, verchromt
ALM SH2012-356.164

Kat.-Nr. 308
Beschlag, Eisen, Fragment
L=B: 34,4 mm, H: 3,1–4,0 mm, G: 9,2 g; *Taf. 15*
Fragment eines ursprünglich rhombischen Beschlags oder Gegenbeschlags – möglicherweise von einem Gebäude, vgl. Beschläge an Toren und großen Türen, wie Kirchenportalen, vgl. zudem ähnliche Platten als Teile von Mauerankern
ALM SH2012-356.50

Kat.-Nr. 309
unbestimmt, Eisen, Fragment
L: 30,2 mm, B: 3,5–6,6 mm, H: 2,2–3,2 mm, G: 1,4 g; o. Abb.
Eisenstab, lang-trapezförmig, rechteckiger Querschnitt
ALM SH2013-465.01

Kat.-Nr. 310
Öse, Eisen und Buntmetall, Fragment
L: 30,0 mm (gesamt), 13,4 mm (Öse), B: 12,1 mm (gesamt), 2,0–3,0 mm (Materialbreite der Öse), H: 2,8–5,4 mm, G: 3,7 g; *Taf. 15*
Öse mit anschließendem rechteckigen Stück, Überzug aus Kupferlegierung
ALM SH2013-552.20

Kat.-Nr. 311
unbekannt, Weißmetall und Eisen, beschädigt
L=B=H (Dm.): 18,0–18,6 mm, G: 35,4 g; *Taf. 15*
Bleikugel mit Rest einer Öse aus Eisen
ALM SH2012-356.123

Kat.-Nr. 312
Knopf, Weißmetall und Eisen, beschädigt
L=B (Dm.):13,3 mm, H: 10,9 mm, G: 9,2 g; *Taf. 15*
abgeflacht kugelig bzw. scheibenförmig mit konvexen Seiten, Reste eines durchgehenden Eisenstabes – wahrscheinlich ein Bleiknopf mit Befestigung aus Eisen, deren Öse abgebrochen ist
ALM SH2012-356.157

Kat.-Nr. 313
unbestimmt, Weißmetall und Eisen, Fragment
L: 19,2 mm, B: 17,3 mm, H: 7,5–7,9 mm, G: 15,5 g; *Taf. 15*
zylinderförmiges Objekt, an einer Seite Reste korrodierten Eisens, auf einer der Hauptflächen schwach ein Abdruck in Form eines gerundeten Kreuzes, auf der anderen ein etwa hufeisenförmiger Abdruck zu erahnen
ALM SH2012-356.47

Kat.-Nr. 314
Stab, Weißmetall und Eisen, Fragment
L: 22,5 mm, B: 5,6–5,8 mm, H: 6,0–6,3 mm, G: 5,9 g; *Taf. 15*
stabförmiges Fragment, annähernd quadratischer Querschnitt, an beiden Seiten im Querschnitt Löcher, in denen eine feste schwarze Substanz (korrodiertes Eisen?) steckt, möglicherweise bleiummantelter Eisenstab
ALM SH2012-356.81 (1)

Kat.-Nr. 315
Plombe?, Weißmetall, beschädigt
L: 15,5 mm, B: 11,7 mm, H: 5,2–5,4 mm, G: 2,7 g; *Taf. 15*
flaches ovales Objekt, Oberseite leicht konkav, Unterseite leicht konvex, auf der Oberseite ein lateinisches Kreuz in der Fläche, dessen Arme am Rand in Noppen enden, auf der Rückseite Reste einer Befestigung (ein Grat mit Bruchstellen) – Plombe?
ALM SH2013-552.17

Kat.-Nr. 316
Nagel/Niet, Buntmetall, beschädigt
L: 23,6 mm, B (Dm.): 8,5–9,0 mm (Schaft), 22,7 mm (Kopf), H: 1,0–1,3 mm (Materialstärke Kopfplatte), G: 4,3 g; *Taf. 15*
Nagel oder Zierniet mit gewölbter runder Kopfplatte
ALM SH2012-356.112

Kat.-Nr. 317
Beschlag, Buntmetall, Fragment
L: 58,3 mm, B: 9,9–14,9 mm, H: 1,0 mm, G: 7,4 g; *Taf. 15*
größeres Bruchstück eines länglich trapezförmigen Beschlags mit aufgenietetem kleineren Blechstreifen (20 mm lang, 5,8–6,5 mm breit; 2 Niete), der wie ein Riemendurchzug gewölbt ist, für eine solche Funktion jedoch zu klein erscheint – modern?
ALM SH2012-356.12

Kat.-Nr. 318
unbestimmt, vermessingtes Eisen?, Fragment
L: 29,4 mm, B: 12,5–18,0 mm, H: 2,0–3,0 mm, G: 7,4 g; *Taf. 15*
Fragment unbekannter Funktion, Metall mit sowohl grüner als auch roter Patina, an manchen Stellen blank, dort stahlfarben, wahrscheinlich neuzeitlich bzw. modern
ALM SH2012-356.150

Kat.-Nr. 319
unbestimmt, Buntmetall, Fragment
L: 25,8 mm, B (Dm.):4,0 mm (Schaft), 9,0 mm (Kopf), H: 7,0 mm, G: 4,2 g; *Taf. 15*
Nadel oder Niet mit pilzförmigem Kopf, unteres Ende des Schafts etwas verbreitert und leicht abgeflacht, dort abgebrochen – urgeschichtlicher Nadelkopf?; gleicht Kat.-Nr. 333
ALM SH2012-356.160

Kat.-Nr. 320
unbestimmt, Buntmetall, Fragment
L: 38,8 mm (gesamt), B: 12,1–13,1 mm (Dm. Kugel), 6,3–6,9 mm (Dm. Stab) 3,2 × 5,1 mm (Seitenlänge Stab), H: 13,2 mm (Kugel), G: 11,6 g; *Taf. 15*
elypsoide Kugel mit Mittelgrat auf einem zunächst konisch rundlichen, dann geraden vierkantigen Stab – urgeschichtlicher Nadelkopf?; sehr ähnlich Kat.-Nr. 322
ALM SH2012-356.166

Kat.-Nr. 321
Brosche, Buntmetall und Glas, beschädigt
L: 23,5 mm, B: 17,9 mm, H: um 1,0 mm, G: 2,2 g; *Taf. 15*
moderne Brosche mit Rankenzier, Reste der Emailleeinlage und des Nadelapparates noch vorhanden
ALM SH2012-356.27

Kat.-Nr. 322
unbestimmt, Buntmetall, Fragment
L: 25,5 mm, B: um 10,5 mm (Kugel), 4,5–3,8 mm (Stab), H: 9,3 mm (Kugel), G: 6,1 g; *Taf. 15*
ellipsoide Kugel mit Mittelgrat auf einem leicht gebogenen vierkantigen Stab – urgeschichtlicher Nadelkopf?
ALM SH2012-356.46

Kat.-Nr. 323
unbestimmt, Buntmetall, Fragment
L: 49,5 mm, B: 3,5–6,1 mm, H: 2,9–4,0 mm, G: 4,1 g; *Taf. 15*
bügelartige Stange, an den Enden verdickt und dort am Übergang zum Bügel selbst etwas profiliert, vormals gerade, jetzt verbogen
ALM SH2012-356.62

Kat.-Nr. 324
Öse, Buntmetall, beschädigt
L: 21,8 mm, B: 11,7 mm (Außenmaß Öse), 1,8–4,3 mm (Materialbreite), H: 1,0–2,0 mm (Öse), 4,9 mm (längerer Niet), G: 1,0 g; *Taf. 15*
tropfenförmiges Objekt mit runder Öse im breiteren Teil und den Resten zweier eingearbeiteter Niete
ALM SH2012-356.68

Kat.-Nr. 325
Klinge, Buntmetall, Fragment
L: 31,7 mm, B: 26,7 mm, H: 11,8–12,4 mm (Mitte), um 7,0 mm (Kante), G: 21,6 g; *Taf. 15*
Fragment einer Buntmetallklinge mit spitzovalem Querschnitt, vermutlich von einem bronzezeitlichen Schwert
ALM SH2012-356.94

Kat.-Nr. 326
unbestimmt, Buntmetall, Fragment
L: 26,1 mm, B: 16,4 mm, H: 14,8 mm (Außenmaß), 1,3–4,1 mm (Materialstärke), G: 8,7 g; *Taf. 15*
Bruchstück eines (hohl) gegossenen Objekts mit einer Zier, die ein Auge und den Schopf eines Tierkopfes darstellen könnte
ALM SH2012-356.95

Kat.-Nr. 327
Blech, Buntmetall, Fragment
L: 21,0 mm, B: 15,4–30,0 mm, H: 0,5–1,0 mm, G: 4,3 g; *Taf. 15*
zerdrücktes Blech mit vormals zylinderförmigem Teil mit kurzem Rand und einem »Kragen« an der anderen Seite, dessen Rand mit floral ausgestalteten Zacken verziert war – Hülse?
ALM SH2013-198.02

Kat.-Nr. 328
Zierniet, Buntmetall, beschädigt
L: 21,6 mm (gesamt), 6,8 mm (H. Kopf), B: 14,4 mm (Kopf), 1,8–3,1 mm (Schaft), H: 1,2–1,5 mm (Materialstärke Kopf), 2,8–3,5 mm (Schaft), G: 3,9 g; *Taf. 15*
Zierniet mit pilzförmigem, hohlem Kopf und im Querschnitt rechteckigem Schaft
ALM SH2013-465.36

Kat.-Nr. 329
unbestimmt, Buntmetall, Fragment
L: 22,6 mm, B: 14,8 mm, H: 3,3–5,8 mm, G: 6,0 g; *Taf. 15*
Fragment mit floraler Zier, vermutlich neuzeitlich oder modern – Messergriffabschluss?
ALM SH2013-465.43

Kat.-Nr. 330
unbestimmt, Buntmetall, unbestimmt
L: 54,9 mm, B: 1,8–3,9 mm, H: 3,7–4,7 mm, G: 5 g; *Taf. 16*
runder Stab, an einem Ende eine etwa quadratische Öse (Lochdm. ca. 1,8 mm), das andere Ende so gearbeitet, dass ein quadratischer Querschnitt entstanden ist – gewisse Ähnlichkeit mit dem Arm einer Klappwaage, jedoch unverziert und ohne Anzeichen eines Klappmechanismus
ALM SH2013-552.04

Kat.-Nr. 331
unbestimmt, Buntmetall, vergoldet, Fragment
L: 14,7 mm, B: 13,5 mm, H: 2,0–2,2 mm (Materialstärke), 8,2 mm (H. Öse), G: 1,4 g; *Taf. 15*
kerbschnittverziertes Fragment mit (Niet-)Loch (Dm. ca. 2 mm) und Öse, die aus einem abgehenden kleinen Stab (Materialstärke 1,9 mm) gebogen ist, (Niet-) Loch-Dm. ca. 2 mm
ALM SH2013-552.06

Kat.-Nr. 332
unbestimmt, Buntmetall, Fragment
L: 7 mm, B: 2,3–3,0 mm, H: 2,0–3,1 mm, G: 3,7 g; *Taf. 5*
sich verjüngender Stab, rechteckig im Querschnitt, verbogen – Produktionsrest?
ALM SH2013-552.19

Kat.-Nr. 333
unbestimmt, Buntmetall, Fragment
L: 32,0 mm B (Dm.):4,0 mm (Schaft), 9,0 mm (Kopf), H: 7,0 mm, G: 4,5 g; *Taf. 15*
Nadel oder Niet mit pilzförmigem Kopf, unteres Ende des Schafts etwas verbreitert und leicht abgeflacht, dort abgebrochen – urgeschichtlicher Nadelkopf?; gleicht Kat.-Nr. 319
ALSH SH2014-406.11

Kat.-Nr. 334
unbestimmt, Weißmetall, Fragment
L: 30,7 mm, B: 4,9–10,3 mm, H: 4,3–8,5 mm, G: 6,2 g; *Taf. 15*
Stab aus Weißmetall, in der Mitte kugelig verdickt, davon ausgehend zur Spitze ein Kegelstumpf, darauf ein Abschluss in Form eines liegenden Kreuzes, wohl Zierstück von einem anderen Objekt
ALM SH2012-356.122

Kat.-Nr. 335
Henkel?, Weißmetall, Fragment
L: 50,9 mm, B: 6,7–8,8 mm, H: 4,2–5,6 mm, G: 12,4 g; *Taf. 16*
stabförmiges Fragment, rechteckiger Querschnitt, vermutlich Henkel eines Gefäßes, Spätmittelalter oder Neuzeit
ALM SH2012-356.168

Kat.-Nr. 336
Flaschenhals, Glas, Fragment
L: 19,8 mm, B: 22,2 mm, H: 3,0–5,5 mm (Rand) 8,8 mm (Wulst), G: 3,6 g; *Taf. 16*
Randfragment eines Flaschenhalses (Mündungsdm. wohl um 20 mm, max. 30 mm), dunkelgrünes Glas großflächig mit Patina bedeckt, eckiger Randabschluss und dreieckige Wulst parallel zum Rand, ca. 6 mm darunter, Spätmittelalter oder Neuzeit
ALM SH2002-15.04

Kat.-Nr. 337
unbestimmt, Stein, vollständig
L: 105 mm, B: 90,0–70,0 mm, H: 37,0 mm, G: 613,7 g; o. Abb.
flacher trapezförmiger Sandstein, Ecken und Kanten natürlich gerundet, ein X aus etwa 40 mm langen Kerben auf einer Seite zum Rand hin
ALM SH2002-15.06

Kat.-Nr. 338
unbestimmt, Stein, vollständig
L: 26,0 mm, B: 20,0 mm, H: 15,1 mm, G: 11,3 g; *Taf. 16*
ovaler Kieselstein, Oberfläche poliert – Glättstein?
ALM SH2002-15.07

Kat.-Nr. 339
unbestimmt, Stein, Fragment
L: 86,0 mm, B: 77,0 mm, H: 46,5 mm, G: 295,8 g; o. Abb.
ein Stück Granit, rötlich mit hellen und dunklen Sprenkeln, eine Fläche wirkt geglättet, die anderen gebrochen
ALM SH2012-356.124

QUELLEN

Archive

ALM: Museum für Archäologie Schloss Gottorf, ehemals Archäologisches Landesmuseum in der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloss Gottorf
ALSH: Archäologisches Landesamt Schleswig-Holstein

ALSH 1920-01: ALSH Datei 1920-001_Abb05.jpg.
ALSH FM 1992/180: ALSH Datei 55-014-00-00129.pdf = FM 1992/180.
ALSH FM 1994/031: ALSH Datei 55-014-000-00132.pdf = FM 1994/031.
ALSH FM 2002/15: ALSH Datei 55-014-000-00132.pdf = FM 2002/15.
ALSH Göhl, LA145: ALSH Datei Göhl_LA145_KF.pdf.
ALSH SH2012-349: ALSH Datei 2012-349_KF.pdf.
ALSH SH2012-356: ALSH Datei 2012-356_KF.pdf.
ALSH SH2012-381: ALSH Maßnahme SH2012-381.
ALSH SH2013-465: ALSH Datei 2013-465_KF.pdf.
ALSH SH2014.72: ALSH Maßnahme SH2014.72.
Ortsakten 1835: ALM Ortsakten Gem. Göhl, Altkreis Oldenburg, 1835 (Fund 1800/1801).

Internetquellen (Zugriff: 03.08.2021)

detectingpeople.dk

detectingpeople.dk-1: http://www.detectingpeople.dk/coppermine/displayimage/album=121/pos=35.html
detectingpeople.dk-2: http://www.detectingpeople.dk/coppermine/displayimage/album=121/pos=48.html
detectingpeople.dk-3: http://www.detectingpeople.dk/coppermine/displayimage/album=121/pos=54.html
detectingpeople.dk-4: http://www.detectingpeople.dk/coppermine/displayimage/album=121/pos=80.html
detectingpeople.dk-5: http://www.detectingpeople.dk/coppermine/displayimage/album=121/pos=124.html
detectingpeople.dk-6: http://www.detectingpeople.dk/coppermine/displayimage/album=121/pos=48.html
detectingpeople.dk-7: http://www.detectingpeople.dk/coppermine/displayimage/album=121/pos=80.html

Linksammlung Spinnrocken mit Korb

British Museum, Distaff from Kalymnos [Griechenland]. https://www.britishmuseum.org/collection/object/H_Eu1972-Q-2511.
National Trust, Distaff [Irland]. http://www.nationaltrustcollections.org.uk/object/283307.2.
Universität Innsbruck, [Spinnrocken mit Korb aus Frankreich]. https://www.uibk.ac.at/archaeologien/forschung/arbeitsgemeinschaften/abt/spindeltypologie/bilder-spindeln/france_auvergne_distaff.gif.
Universität Innsbruck, [Spinnrocken mit Korb aus Frankreich]. https://www.uibk.ac.at/archaeologien/forschung/arbeitsgemeinschaften/abt/spindeltypologie/bilder-spindeln/france_distaff.gif.
Universität Innsbruck, [Spinnrocken mit Korb aus Spanien]. https://www.uibk.ac.at/archaeologien/forschung/arbeitsgemeinschaften/abt/spindeltypologie/bilder-spindeln/spain_distaff_spindle.gif.
Universität Innsbruck, [Spinnrocken mit Korb aus Spanien]. https://www.uibk.ac.at/archaeologien/forschung/arbeitsgemeinschaften/abt/spindeltypologie/bilder-spindeln/spain_distaff.gif.

Literaturverzeichnis

Abraham 1977: K. Abraham, Der Streit zwischen Gaarz und Koselau um den sogenannten Rethwarder 1690–1751. Jahrbuch für Heimatkunde Oldenburg/Holstein 21, 1977, 51–53.
Albrecht 1925: C. Albrecht, Die Slawen in Thüringen. Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder 12, 2, 1925, 1–72.
Almgren 1955: B. Almgren, Bronsnycklar och djurornamentik vif övergången från vendeltid till vikingatid. 1: Text (Uppsala 1955).
Anderbjörk 1935: J. E. Anderbjörk, Sigtunagrävningar sommaren 1935. Upplands fornminnesförenings tidskrift 45, 1935, 285–306.
Andersen 2001: M. Andersen, Slawen in Roskilde. In: O. Harck/C. Lübke (Hrsg.), Zwischen Reric und Bornhöved. Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 11 (Stuttgart 2001) 131–144.
Arbmann 1940: H. Arbmann, Birka I. Die Gräber 1: Tafeln (Stockholm 1940).
Arwidsson 1986: G. Arwidsson, Die Eissporen. In: G. Arwidsson (Hrsg.), Birka II,2. Systematische Analysen der Gräberfunde (Stockholm 1986) 111–112.
Arwidsson/Berg 1983: G. Arwidsson/G. Berg, The Mästermyr find. A Viking age tool chest from Gotland (Stockholm 1983).
Arwidsson/Vahlne 1986: G. Arwidsson/G. Vahlne, Schlittschuhe und Eispickel. In: G. Arwidsson (Hrsg.), Birka II,2. Systematische Analysen der Gräberfunde (Stockholm 1986) 167–169.

Arwill-Nordbladh 2003: E. Arwill-Nordbladh, A Reigning Queen or the Wife of a King – Only? Gender Politics in the Scandinavian Viking Age. In: S. Milledge Nelson (Hrsg.), Ancient Queens. Archaeological Explorations (Oxford 2003) 19–40.

Bach/Dušek 1971: H. Bach/S. Dušek, Slawen in Thüringen: Geschichte, Kultur und Anthropologie im 10. bis 12. Jahrhundert. Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens 2 (Weimar 1971).

Bahn 2007: B. W. Bahn, Zur Frage der Zentralität von Landschaften, Orten und Trassen. In: G. H. Jeute/J. Schneeweiß/C. Theune (Hrsg.), aedificatio terrae. Beiträge zur Umwelt- und Siedlungsarchäologie Mitteleuropas. Festschrift für Eike Gringmuth-Dallmer zum 65. Geburtstag. Internationale Archäologie Studia honoraria 26 (Rhaden/Westf. 2007) 39–44.

Beseler 1969: H. Beseler, Kunst-Topographie Schleswig-Holstein, Die Kunstdenkmäler des Landes Schleswig-Holstein (Neumünster 1969).

Biermann 2008: F. Biermann, Die Knochen- und Geweihbearbeitung im nordwestslawischen Siedlungsgebiet vom 7./8. bis 12. Jahrhundert n. Chr. In: W. Melzer (Hrsg.), Archäologie und mittelalterliches Handwerk: eine Standortbestimmung. Soester Beiträge zur Archäologie 9 (Soest 2008) 239–266.

Biermann 2009: F. Biermann, Bootsgrab – Brandgrab – Kammergrab. Die slawischen Gräberfelder von Usedom im Kontext der früh- und hochmittelalterlichen Bestattungssitten in Mecklenburg und Pommern. Archäologie und Geschichte im Ostseeraum 7 (Rahden/Westf. 2009).

Biermann 2014: F. Biermann, Zentralisierungsprozesse bei den nördlichen Elbslawen. In: P. Sikora (Hrsg.), Zentralisierungsprozesse und Herrschaftsbildung im frühmittelalterlichen Ostmitteleuropa. Studien zur Archäologie Europas 23 (Bonn 2014) 157–193.

Blomqvist/Martensson 1963: R. Blomqvist/A. W. Martensson, Thulegrävningen 1961. En berättelse om vad grävningarna för Thulehuset i Lund avslöjade. Archaeologica Lundensia 2 (Lund 1963).

Borg 1998 a: K. Borg, Fingerringar. In: K. Borg (Hrsg.), Eketorp-III. Den medeltida befästningen på Öland. Artefakterna. Eketorp 4 (Stockholm 1998) 277–279.

Borg 1998 b: K. Borg, Knivslidebeslag. In: K. Borg (Hrsg.), Eketorp-III. Den medeltida befästningen på Öland. Artefakterna. Eketorp 4 (Stockholm 1998) 120–122.

Borg 1998 c: K. Borg, Konklusioner. In: K. Borg (Hrsg.), Eketorp-III. Den medeltida befästningen på Öland. Artefakterna. Eketorp 4 (Stockholm 1998) 64–67.

Borg 1998 d: K. Borg, Pincetter. In: K. Borg (Hrsg.), Eketorp-III. Den medeltida befästningen på Öland. Artefakterna. Eketorp 4 (Stockholm 1998) 310.

Borg 1998 e: K. Borg, Sisare och saxar. In: K. Borg (Hrsg.), Eketorp-III. Den medeltida befästningen på Öland. Artefakterna. Eketorp 4 (Stockholm 1998) 123–124.

Brandt 2005: K. Brandt, Die Schleswiger Landenge in der Wikingerzeit und im Mittelalter. In: C. von Carnap-Bornheim (Hrsg.), Wasserwege: Lebensadern – Trennungslinien. Schriften des Archäologischen Landesmuseums Ergänzungsreihe 3 (Neumünster 2005) 269–288.

Brather 1995: S. Brather, Frühmittelalterliche Dirham-Schatzfunde in Europa. Probleme ihrer wirtschaftsgeschichtlichen Interpretation aus archäologischer Perspektive. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 23/24, 1995/1996, 73–153.

Brather 2000: S. Brather, Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie. Germania 78, 1, 2000, 139–177.

Brather 2004: S. Brather, Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen. Reallexikon der germanischen Altertumskunde Ergänzungsband 42 (Berlin [u. a.] 2004).

Brather 2008: S. Brather, Archäologie der westlichen Slawen: Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft im früh- und hochmittelalterlichen Ostmitteleuropa. Reallexikon der germanischen Altertumskunde Ergänzungsband 61 ²(Berlin [u. a.] 2008).

Callmer 1989: J. Callmer, Gegossene Schmuckanhänger mit nordischer Ornamentik. In: G. Arwidsson (Hrsg.), Birka II,3. Systematische Analysen der Gräberfunde (Stockholm 1989) 19–42.

Callmer 1999: J. Callmer, Vikingatidens likarmade spännen. In: B. Hårdh (Hrsg.), Fynden i centrum. Kkeramik, glas och metall från Uppåkra, Acta archaeologica Lundensia. Series in 8° 30/ Uppåkrastudier 2 (Stockholm 1999) 201–220.

Christensen 1998: K. M. Christensen, Genstande og affald af knogle og tak. In: J. Hjermind (Hrsg.), Viborg Søndersø 1000–1300. Byarkæologiske undersøgelser 1981 og 1984–85. Jysk Arkæologisk Selskap Skrifter 34 (Aarhus 1998) 123–156.

Christensen/Johansen 1992: P. B. Christensen/E. Johansen, En handelsplads fra yngre Jernalder og vikingetid ved Sebbersund, Aarbøger fpr Nordisk Oldkyndighet og Historie 1991, 1992, 199–229.

Christensen 2016: T. Christensen, Lejre Bag Myten. De arkæologiske udgravninger, Jysk Arkæologisk Selskap Skrifter 87 (Aarhus/Moesgaard 2016).

Christiansen 2016: T. T. Christiansen, Recreational metal detecting and achaeological research. Critical issues concerning Danish metal-detector finds. In: J. Martens/M. Ravn (Hrsg.), Pløyejord som kontekst (Oslo 2016) 23–35.

Cinthio 1998: H. Cinthio, Lås och nycklar. In: K. Borg (Hrsg.), Eketorp-III. Den medeltida befästningen på Öland. Artefakterna. Eketorp 4 (Stockholm 1998) 229–244.

Crumlin-Pedersen 1988: O. Crumlin-Pedersen, Schiffe und Schiffahrtswege im Ostseeraum während des 9.–12. Jahrhunderts. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 69, 1988, 530–563.

Crumlin-Pedersen 2010: O. Crumlin-Pedersen, Archaeology and the Sea in Scandinavia and Britain: a personal account. Maritime culture of the north 3 (Roskilde 2010).

Curta 2001: F. Curta, The Making of the Slavs. History and Archaeology of the Lower Danube Region, c. 500–700 (Cambridge 2001).

Dobat 2010: A. S. Dobat, Füsing. Ein frühmittelalterlicher Zentralplatz im Umfeld von Haithabu/Schleswig. Bericht über die Ergebisse der Prospektionen 2003–2005. In: C. von Carnap-Bornheim (Hrsg.), Studien zu Haithabu und Füsing. Ausgrabungen in Haithabu 16 (Neumünster 2010) 129–256.

Donat 1984: P. Donat, Die Mecklenburg – eine Hauptburg der Obodriten. Schriften zur Ur- und Frühgeschichte 37 (Berlin 1984).

Donat 1995: P. Donat, Handwerk, Burg und frühstädtische Siedlungen bei nordwestslawischen Stämmen. In: H. Brachmann (Hrsg.), Burg, Burgstadt, Stadt. Zur Genese mittelalterlicher

nichtagrarischer Zentren in Ostmitteleuropa. Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 1 (1995) 92–107.

Drescher 1983: H. Drescher, Metallhandwerk des 8.–11. Jahrhunderts in Haithabu auf Grundlage der Werkstattabfälle. In: H. Jankuhn (Hrsg.), Das Handwerk in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Teil II: Archäologische und philologische Beiträge. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-Historische Klasse 3, 122 (Göttingen 1983) 174–192.

Dulinicz 2006: M. Dulinicz, Frühe Slawen im Gebiet zwischen unterer Weichsel und Elbe. Eine archäologische Studie. Studien zur Siedlungsgeschichte und Archäologie der Ostseegebiete 7 (Neumünster 2006).

Edberg/Karlsson 2016: R. Edberg/J. Karlsson, Bone skates and young people in Birka and Sigtuna. Fornvännen 111, 2016, 7–16.

Eilbracht 1999: H. Eilbracht, Filigran- und Granulationskunst im wikingischen Norden: Untersuchungen zum Transfer frühmittelalterlicher Gold- und Silberschmiedetechniken zwischen dem Kontinent und Nordeuropa. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters Beiheft 11 (Köln 1999).

Ellmers 2004: D. Ellmers, s. v. Schiffbau. In: Reallexikon der germanischen Altertumskunde 27 ²(Berlin/New York 2004) 35–50.

Ericsson 1981: I. Ericsson, Futterkamp. Untersuchungen mittelalterlicher befestigter Siedlungen im Kreis Plön, Holstein. I Funde. Offa-Bücher 47 (Neumünster 1981).

Ericsson 1983: I. Ericsson, Futterkamp. Untersuchungen mittelalterlicher befestigter Siedlungen im Kreis Plön, Holstein. II Befunde und Siedlungsentwicklung. Offa-Bücher 54 (Neumünster 1983).

Feveile 2015 a: C. Feveile, Knivskedebeslag af vendisk type. Fynboer og Arkæologi 1, 2015, 14–15.

Feveile 2015 b: C. Feveile, Metaldetektorproblematikken – uens regler og deres konsekvenser. In: A. Pedersen/S.M. Sindbæk (Hrsg.), Et fælles hav – Skagerrak og Kattegat i vikingetiden (2015) 120–135.

Friedland 2013: S.N. Friedland, Die Olsborg und ihr Umfeld. Entstehung, Entwicklung und Bedeutung einer slawenzeitlichen Region in Wagrien (Unpubl. Diss. Christian-Albrechts-Universität Kiel 2013).

Fuchs 1860: K. Fuchs, Herzogth. Holstein und Lauenburg, Fürstenth. Lubeck, Fr. Stadte Hamburg und Lubeck nebst Amt Bergedorf. In: J. Meyer (Hrsg.), Grosser Hand-Atlas über alle Theile der Erde in 170 Karten (Hildburghausen 1860). Online: David Rumsey Map Collection; https://www.davidrumsey.com/rumsey/download.pl?image=/D0068/4807081.sid (Zugriff: 02.07.2021).

Gabriel 1988: I. Gabriel, Hof- und Sakralkultur sowie Gebrauchs- und Handelsgut im Spiegel der Kleinfunde von Starigard/Oldenburg. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 69, 1988, 103–263.

Gabriel 1991 a: I. Gabriel, Hofkuktur, Heerwesen, Burghandwerk, Hauswirtschaft. In: M. Müller-Wille (Hrsg.), Starigard-Oldenburg. Ein slawischer Herrschersitz des frühen Mittelalters in Ostholstein (Neumünster 1991) 181–250.

Gabriel 1991 b: I. Gabriel, Starigard/Oldenburg und seine historische Topographie. In: M. Müller-Wille (Hrsg.), Starigard-Oldenburg. Ein slawischer Herrschersitz des frühen Mittelalters in Ostholstein (Neumünster 1991) 73–83.

Gabriel/Kempke 1991: I. Gabriel/T. Kempke, Ausgrabungsmethode und Chronologie. In: M. Müller-Wille (Hrsg.), Starigard-Oldenburg. Ein slawischer Herrschersitz des frühen Mittelalters in Ostholstein (Neumünster 1991) 123–148.

Gardeła 2014: L. Gardeła, Scandinavian amulets in Viking Age Poland. Collectio archaeologica ressoviensis 33 (Rzeszów 2014).

Gebers 1986: W. Gebers, Bosau. Untersuchung einer Siedlungskammer in Ostholstein V: Der slawische Burgwall auf dem Bischofswarder. Teil 2: Auswertung der Funde und Befunde. Offa-Bücher 57 (Neumünster 1986).

Gerds 2015 a: M. Gerds, Das Gräberfeld des frühmittelalterlichen Seehandelsplatzes von Groß Strömkendorf, Lkr. Nordwestmecklenburg. Text. Forschungen zu Groß Strömkendorf 5,1 = Frühmittelalterliche Archäologie zwischen Ostsee und Mittelmeer 6,1 (Wiesbaden 2015).

Gerds 2015 b: M. Gerds, Das Gräberfeld des frühmittelalterlichen Seehandelsplatzes von Groß Strömkendorf, Lkr. Nordwestmecklenburg. Katalog. Forschungen zu Groß Strömkendorf 5,2 = Frühmittelalterliche Archäologie zwischen Ostsee und Mittelmeer 6,2 (Wiesbaden 2015).

Goßler 2011: N. Goßler, Reiter und Ritter. Formenkunde, Chronologie, Verwendung und gesellschaftliche Bedeutung des mittelalterlichen Reitzubehörs aus Deutschland. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns 49 (Schwerin 2011).

Gross u. a. 1993: U. Gross/L.H. Hildebrandt/H. Steuer, Ein Messerscheidenbeschlag der Zeit um 1200 von Sandhausen bei Heidelberg. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 21, 1993, 71–86.

Hartvig 2016: A. Hartvig, Utgravninger ved Sdr. Starup Kirke. In: T.R. Kristensen (Hrsg.), Haderslev – en købstad bliver til. Udgravninger ved Starup og Møllestrømmen. Skrifter fra Museum Sønderjylland 11 (Haderslev 2016) 17–48.

Heindel 1990: I. Heindel, Riemen- und Gürtelteile im westslawischen Siedlungsgebiet. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte der Bezirke Rostock, Schwerin und Neubrandenburg 23 (Berlin 1990).

Henriksen 2000 a: M.B. Henriksen (Hrsg.), Detektorfund – hvad skal vi med dem? Dokumentation og registrering af bopladser med detektorfund fra jernalder og middelalder. Rapport fra en bebyggelseshistorisk seminar på Hollufgård den 26. oktober 1998. Skrifter fra Odense Bys Museer 5 (Odense 2000).

Henriksen 2000 b: M.B. Henriksen, Hvad skal vi med detektorfund? In: M.B. Henriksen (Hrsg.), Detektorfund – hvad skal vi med dem?. Dokumentation og registrering af bopladser med detektorfund fra jernalder og middelalder. Rapport fra en bebyggelseshistorisk seminar på Hollufgård den 26. oktober 1998. Skrifter fra Odense Bys Museer 5 (Odense 2000) 11–16.

Henriksen 2016: M.B. Henriksen, Pløjelagsfund og formationsprocesser. Problemer ved fortolkning af detektorfund fra dyrket mark. In: J. Martens/M. Ravn (Hrsg.), Pløyejord som kontekst (Oslo 2016) 69–87.

Hepp 2007: D.A. Hepp, Die Bergkristall- und Karneolperlen von Haithabu und Schleswig. Ein Beitrag zu Handel und Handwerk im südlichen Ostseeraum. In: Ausgrabungen in Haithabu (1963–1980): das archäologische Fundmaterial 8. Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu 36 (Neumünster 2007) 13–181.

Herrmann 1972: J. Herrmann (Hrsg,), Die Slawen in Deutschland: Geschichte und Kultur der slawischen Stämme westlich von Oder und Neisse vom 6. bis 12. Jahrhundert. Ein Handbuch. Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Alte Geschichte und Archäologie der Akademie der Wissenschaften der DDR 14 ²(Berlin 1972).

Herrmann 1996: J. Herrmann, Ralswiek und Rügen. Die slawisch-wikingischen Siedlungen und deren Hinterland 1: Die Hauptsiedlung. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns (Lübsdorf 1996).

Herrmann 2005: J. Herrmann, Ralswiek auf Rügen. Die slawisch-wikingischen Siedlungen und deren Hinterland III: Die Funde aus der Hauptsiedlung. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns 37 (Schwerin 2005).

Hilberg/Lemm 2018: V. Hilberg/T. Lemm (Hrsg.), Viele Funde – große Bedeutung? Potenzial und Aussagewert von Metalldetektorfunden für die siedlungsarchäologische Forschung der Wikingerzeit. Bericht des 33. Tværfaglige Vikingesymposiums, 9. Mai 2014, Wikinger Museum Haithabu. Schriften des Museums für Archäologie Schloss Gottorf Ergänzungsreihe 12 (Kiel 2018).

Hinton 1990 a: D. A. Hinton, Metal finger-rings. In: M. Biddle (Hrsg.), Artefacts from Medieval Winchester II: Object and Economy in Medieval Winchester. Winchester Studies 7 (Oxford 1990) 646–652.

Hinton 1990 b: D. A. Hinton, Split-end strap-ends. In: M. Biddle (Hrsg.), Artefacts from Medieval Winchester II: Object and Economy in Medieval Winchester. Winchester Studies 7 (Oxford 1990) 646–652.

Hinz 1983: H. Hinz, Bosau. Untersuchung einer Siedlungskammer in Ostholstein VI: Die Grabungen auf dem Möhlenkamp von 1974–1979. Offa-Bücher 51 (Neumünster 1983).

Hölscher 2018: D. F. Hölscher, From Prosperity to Oblivion: The Slavic Settlement at Gaarz in Ostholstein. Analecta Archaeologica Ressoviensia 13, 2018, 215–242. DOI: https://doi.org/10.15584/anarres.2018.13.11.

Hoffmann 2004: D. Hoffmann, Der Oldenburger Graben. Ein morphologisch-geologischer Überblick. In: M. Müller-Wille (Hrsg.), Starigard/Oldenburg. Hauptburg der Slawen in Wagrien V. Naturwissenschaftliche Beiträge. Offa-Bücher 82 (Neumünster 2004) 9–14.

Holmqvist/Arrhenius 1961: W. Holmqvist/B. Arrhenius (Hrsg.), Excavations at Helgö I: Report for 1954–1956 (Stockholm [u. a.] 1961).

Hucke 1938: K. Hucke, Tonware und Siedlungen der Slawen in Wagrien. Offa-Bücher 3 (Neumünster 1938).

Hucke 1957: K. Hucke, Wendische Hügelgräber im östlichen Holstein. Die Heimat 64, 1957, 356–361.

Hucke 1964: K. Hucke, Zur Frage der slawischen Wehranlage von Gaarz, Kreis Oldenburg. Jahrbuch für Heimatkunde Oldenburg/Holstein 1964, 12–17.

Huth 2013: C. Huth, Vom rechten Umgang mit Sondengängern. Das »Portable Antiquities Scheme« in England und Wales und seine Folgen. Archäologische Informationen 36, 2013, 129–137. DOI: https://doi.org/10.11588/ai.2015.1.26196.

Jagodziński 2010: M. F. Jagodziński, Truso: między Weonodlandem a Witlandem (Elbląg 2010).

Jakobsen 2004: O. Jakobsen, Die Grube-Wesseker Niederung (Oldenburger Graben, Ostholstein). Quartärgeologische und geoarchäologische Untersuchungen zur Landschaftsgeschichte vor dem Hintergrund des anhaltenden postglazialen Meeresspiegelanstiegs (Kiel 2004).

Jakobsen u. a. 2004: O. Jakobsen/J. Meurers-Balke/G. Hoffmann-Wieck/J. Thiede, Postglazialer Meeresspiegelanstieg in der südwestlichen Ostsee – Geoarchäologische Ergebnisse aus der Niederung des Oldenburger Grabens (Ostholstein). In: G. Schernewski/T. Dolch (Hrsg.), Geographie der Meere und Küsten. Coastline Reports 1 (o. O. 2004) 9–21.

Jantzen 1998: C. Jantzen, Genstande af metal. In: J. Hjermind (Hrsg.), Viborg Søndersø 1000–1300. Byarkæologiske undersøgelser 1981 og 1984–85. Jysk Arkæologisk Selskap Skrifter 34 (Aarhus 1998) 185–213.

Jørgensen 2000 a: L. Jørgensen, Storgården ved Tissø. Tolkning af aktivitetsområderog anlæg på grundlag af detektorfundene fra pløjelaget. In: Henriksen 2000a, 61–67.

Jørgensen 2000 b: L. Jørgensen, Tracking down the aristocracy – Distribution patterns and coin use at the Viking manor and market at Lake Tissø, Denmark. Norddisk Numismatisk Årsskrift 2000 (2006), 190–204.

Jørgensen/Pedersen 1996: L. Jørgensen/L. Pedersen, Vikinger ved Tissø. Gamle og nye fund fra et handels- og håndværkscenter. Nationalmuseets Arbejdsmark 1996, 22–36.

Jöns 2011: H. Jöns, Coastal sites from the last four millennia (Bronze Age until Modern Times) and sea level development in the research area. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 92, 2011, 152–158.

Karl 2012: R. Karl, Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert. Archäologische Denkmalpflege und die ungeliebte Öffentlichkeit in Österreich. Archäologische Informationen 35, 2012, 99–111. DOI: https://doi.org/10.11588/ai.2012.0.10037.

Kempke 1984: T. Kempke, Starigard/Oldenburg. Hauptburg der Slawen in Wagrien II: Die Keramik des 8.–12. Jahrhunderts. Offa-Bücher 53 (Neumünster 1984).

Kempke 1988: T. Kempke, Zur überregionalen Verbreitung der Pfeilspitzentypen des 8.–12. Jahrhunderts aus Starigard/Oldenburg. Bericht der Römisch-Germanischen-Kommission 69, 1988, 292–306.

Kempke 1991: T. Kempke, Starigard/Oldenburg. Hauptburg der Slawen in Wagrien III: Die Waffen des 8.–13. Jahrhunderts. Offa-Bücher 73 (Neumünster 1991).

Kempke 2001: T. Kempke, Slawische Keramik. In: K. Schietzel/H. Lüdtke (Hrsg.), Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa 1: Text. Schriften des Archäologischen Landesmuseums 9 (Neumünster 2001) 209–256.

Kilger 2000: C. Kilger, Pfennigmärkte und Währungslandschaften. Monetarisierungen im sächsisch- slawischen Grenzland ca. 965–1120. Commentationes de nummis saeculorum IX–XI in Suecia repertis N. S. 15 (Stockholm 2000).

Kilger 2004: C. Kilger, Monetarität und Monetarisierung. Verschiedene Stellungnahmen zur Einführung und Ausübung einer Münzgeldwirtschaft im Deutschen Reich und im elbslawischen Raum während des 11. Jahrhunderts. In: J. Staecker (Hrsg.), The European frontier. Clashes and compromises in the middle ages. Lund studies in medieval archaeology 33 (Lund 2004) 221–232.

Klammt 2015: A. Klammt, Die Standorte unbefestigter Siedlungen der nördlichen Elbslawen: zwischen Klimaveränderungen und politischem Wandel. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 277 (Bonn 2015).

Kleingärtner 2004: S. Kleingärtner, Fibeln und Anhänger vom Typ Terslev und ihre gegossenen Imitationen. In: M. Müller-Wille (Hrsg.), Zwischen Tier und Kreuz. Untersuchungen zur wikingerzeitlichen Ornamentik im Ostseeraum. Studien zur Siedlungsgeschichte und Archäologie der Ostseegebiete 4 (Neumünster 2004) 205–377.

Kleingärtner 2014: S. Kleingärtner, Die frühe Phase der Urbanisierung an der südlichen Ostseeküste im ersten nachchristlichen Jahrtausend. Studien zur Siedlungsgeschichte und Archäologie der Ostseegebiete 13 (Neumünster 2014).

Knorr 1938: H. A. Knorr, Die slawischen Messerscheidenbeschläge. Mannus 30, 1938, 479–545.

Knorr 1970: H. A. Knorr, Westslawische Gürtelhaken und Kettenschließgarnituren. Ein Beitrag zur Deutung Alt-Lübecker Funde. Offa 27, 1970, 92–104.

Krabath 2001: S. Krabath, Die hoch- und spätmittelalterlichen Buntmetallfunde nördlich der Alpen. Eine archäologisch-kunsthistorische Untersuchung zu ihrer Herstellungstechnik, funktionalen und zeitlichen Bestimmung 1: Text. Internationale Archäologie 63 (Leidorf 2001).

Kristensen 1998 a: H. K. Kristensen, Bydelen ved Vidborg Søndersø. In: J. Hjermind (Hrsg.), Viborg Søndersø 1000–1300. Byarkæologiske undersøgelser 1981 og 1984–85. Jysk Arkæologisk Selskap Skrifter 34 (Aarhus 1998) 333–348.

Kristensen 1998 b: H. K. Kristensen, Hvæssesten. In: J. Hjermind (Hrsg.), Viborg Søndersø 1000–1300. Byarkæologiske undersøgelser 1981 og 1984–85. Jysk Arkæologisk Selskap Skrifter 34 (Aarhus 1998) 295–299.

Lammers 2009: D. Lammers, Das karolingisch-ottonische Buntmetallhandwerker-Quartier auf dem Plettenberg in Soest. Soester Beiträge zur Archäologie 10 (Soest 2009).

Łega 1930: W. Łega, Kultura Pomorza. We wczesnem średniowieczu na podstawie wykopalisk (Toruń 1930).

Lemm 2013: T. Lemm, Streit um Nordelbien – Rekonstruktion und Simulation des dänisch-abodritischen Angriffes auf die fränkische Burg Esesfelth im Jahre 817. Archäologische Nachrichten aus Schleswig-Holstein 19, 2013, 72–77.

Lingström 2016: M. Lingström, Svenska perspektiv på metalldetektering inom exploateringsarkeologin. In: J. Martens/M. Ravn (Hrsg.), Pløyejord som kontekst (Oslo 2016) 101–106.

Linnemann 2011: S. Linnemann, Die slawischen Befunde am Hitzacker-See, Ldkr. Lüchow-Dannenberg. In: K.-H. Willroth/J. Schneeweiß (Hrsg.), Slawen an der Elbe. Göttinger Forschungen zur Ur- und Frühgeschichte 1 (Neumünster 2011) 147–203.

Lüdtke 2001: H. Lüdtke, Grauware des 12. bis 15. Jahrhunderts. In: K. Schietzel/H. Lüdtke (Hrsg.), Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa 1: Text. Schriften des Archäologischen Landesmuseums 9 (Neumünster 2001) 23–82.

Lüdtke/Schietzel 2001: H. Lüdtke/K. Schietzel (Hrsg.), Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa 3: Tafeln. Schriften des Archäologischen Landesmuseums 9 (Neumünster 2001).

Lungershausen 2004: A. Lungershausen, Buntmetallfunde und Handwerksrelikte des Mittelalters und der frühen Neuzeit aus archäologischen Untersuchungen in Braunschweig. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 34 (Rahden/Westf. 2004).

Lüth 2012: Ph. Lüth, Diachrone Studien zur prähistorischen Siedlungslandschaft im Bereich der Plöner Seenplatte. Offa-Bücher 35 (Nemünster 2012).

Mainman/Rogers 2000: J. Mainman/N. S. H. Rogers, Craft, industry and everyday life: finds from Anglo-Scandinavian York. The archaeology of York 17: The small finds Fasc. 14 (London 2000).

Majchczack 2016: B. S. Majchczack, The current model of archaeological metal detecting and its success in Schleswig-Holstein. In: J. Martens/M. Ravn (Hrsg.), Pløyejord som kontekst (Oslo 2016) 89–100.

Malinowska-Łazarczyk 1982: H. Malinowska-Łazarczyk, Cmentarzysko średniowieczne w Ceyni I (Szczecin 1982).

Martens 2016: J. Martens, Pløyejord som kontekst. Metallsøkning, forskning og forvaltning. In: J. Martens/M. Ravn (Hrsg.), Pløyejord som kontekst (Oslo 2016) 13–22.

Meier 1990: D. Meier, Scharstorf. Eine slawische Burg in Ostholstein und ihr Umland: Archäologische Funde. Offa-Bücher 70 (Neumünster 1990).

Meier 1993: D. Meier, Alt Lübeck. Die Ergebnisse der Ausgrabungen 1947–1950 und 1956–1972 im nördlichen Burgbereich sowie der erreichte Forschungsstand. In: Beiträge zur Archäologie von Slawen und Deutschen. Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 23 (Lübeck 1993) 7–46.

Meier 2000: D. Meier, Starigards Umland. Archäologie in Deutschland 2000, H. 1, 48.

Mejer 1649: J. Mejer, Wagriae Pars Septentrionalis cum praefectura Cismar et Oldenbvrgh [Karte, erstellt 1649]. In: C. Danckwerth (Hrsg.), Newe Landesbeschreibung Der Zwey Hertzogthümer Schleswich und Holstein (OriginaL: 1652; hier: Amsterdam 1662). Online: Kartensammlung Bernhard Paul Moll, https://mapy.mzk.cz/de/. http://imageserver.mzk.cz/mzk03/001/060/414/2619268324/big.jpg (Zugriff: 02.07.2021).

Meinhardt 2013: St. Meinhardt, Neue Prospektionen auf slawenzeitlichen Fundstellen im Oldenburger Graben. Archäologische Nachrichten aus Schleswig-Holstein 19, 2013, 82–85.

Merkel u. a. 2015: St. Merkel/A. Hauptmann/V. Hilberg/R. Lehmann, Isotopic analysis of silver from Hedeby and some nearby hoards. Preliminary results. In: M. Hem Eriksen/U. Pedersen/B. Rundberget/I. Axelsen/H. Lund Berg (Hrsg.), Viking Worlds: things, spaces and movement (Oxford 2015) 195–212.

Messal 2008: S. Messal, Glienke. Eine slawische Burg des 9. und 10. Jahrhunderts im östlichen Mecklenburg 1: Text. Frühmittelalterliche Archäologie zwischen Ostsee und Mittelmeer 5 (Wiesbaden 2008).

Metzger-Krahé 1978: F. Metzger-Krahé, Pretrefakte aus Haithabu. In: Ausgrabungen in Haithabu (1963–1980): Das archäologische Fundmaterial der Ausgrabung Haithabu 3. Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu 12 (Neumünster 1978) 41–47.

Meulengracht Sørensen 2001 a: P. Meulengracht Sørensen, Den norrøne litteratur og virkeligheden. In: P. Meulengracht Sørensen, At fortælle historien. Studier i den gamle nordiske litteratur. Hesperides: letterature e culture occidentali 16 (Trieste 2001) 113–122.

Meulengracht Sørensen 2001 b: P. Meulengracht Sørensen, Kort oversigt over Nordens litteratur i oldtid og middelalder (København 2001).

Michaelsen 2000: K. K. Michaelsen, Detektorfund – hvad skal vi med dem? In: Henriksen 2000 a, 7–10.

Müller 2016: U. Müller, Haihabu | Schleswig. In: M. Gläser (Hrsg.), Die Stadtgründungen. Kolloquium zur Archäologie im Hanseraum 10 (Lübeck 2016) 339–358.

Müller 2017: U. Müller, Von Oldenburg nach Lübeck – Mission, Glaubenswandel und die Institutionalisierung des Christentums vom 10. bis 13. Jahrhundert. In: F. Biermann/F. Ruchhöft (Hrsg.), Bischof Otto von Bamberg in Pommern Historische und archäologische Forschungen zu Mission und Kulturverhältnissen des 12. Jahrhunderts im Südwesten der Ostsee (Bonn 2017) 211–232.

Müller 2020: U. Müller, Die Slawen im östlichen Holstein. In: O. Auge/A. Scharrenberg (Hrsg.), Besonderes aus Ostholstein. Beiträge zur Region (Eutin 2020) 13–41.

Müller/Wehner 2016: U. Müller/D. Wehner, Wagrien im Brennpunkt der Slawenforschung. In: K. Marterior/N. Nübler (Hrsg.), Mehrsprachige Sprachlandschaften. Das Problem der slavisch-deutschen Mischtoponyme. Akten der Kieler Tagung 16.–18. Oktober 2014. Onomastica Lipsinsia: Leipziger Untersuchungen zur Namenforschung 11 (Leipzig 2016) 209–260.

Müller-Wille 1991: M. Müller-Wille, Abodriten, Polaben und Wagrier im Nordwesten der slawischen Welt. In: M. Müller-Wille (Hrsg.), Starigard-Oldenburg. Ein slawischer Herrschersitz des frühen Mittelalters in Ostholstein (Neumünster 1991) 53–62.

Müller-Wille 1998: M. Müller-Wille, Starigard/Oldenburg – Wolin – Novgorod: Besiedlung und Siedlungen im Umland slawischer Herrschaftszentren. Ein fachübergreifendes Forschungsprojekt. In: C. Lübke (Hrsg.), Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. Eine Bestandsaufnahme aktueller Forschungen zur Germania Slavica. Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 5 (Stuttgart 1998) 187–198.

Müller-Wille 2002: M. Müller-Wille, Zwischen Kieler Förde und Wismarbucht. Archäologie der Obodriten vom späten 7. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 83, 2002, 243–264.

Müller-Wille 2011 a: M. Müller-Wille, Bardowick und der Nordern. In: M. Müller-Wille, Zwischen Starigard/Oldenburg und Novgorod: Archäologie der west- und ostslawischen Gebiete im Frühmittelalter. Studien zur Siedlungsgeschichte und Archäologie der Ostseegebiete 10 (Neumünster 2011) 247–256.

Müller-Wille 2011 b: M. Müller-Wille, Münzfunde aus Starigard/Oldenburg und Alt Lübeck. In: M. Müller-Wille, Zwischen Starigard/Oldenburg und Novgorod: Archäologie der west- und ostslawischen Gebiete im Frühmittelalter. Studien zur Siedlungsgeschichte und Archäologie der Ostseegebiete 10 (Neumünster 2011) 224–231.

Müller-Wille 2011 c: M. Müller-Wille, Slawische Besiedlung im obodritischen Herrschaftsbereich. Neuere Beiträge der Archäologie, Onomastik, Dendrochronologie und Paläobotanik. In: M. Müller-Wille, Zwischen Starigard/Oldenburg und Novgorod: Archäologie der west- und ostslawischen Gebiete im Frühmittelalter. Studien zur Siedlungsgeschichte und Archäologie der Ostseegebiete 10 (Neumünster 2011) 62–72.

Mundal 2012: E. Mundal, The Growth of Consciousness of Fiction in Old Norse Culture. In: P. Agapētos (Hrsg.), Medieval narratives between history and fiction. From the centre to the periphery of Europe, c. 1100–1400 (København 2012) 167–198.

Nakoinz 2019: O. Nakoinz, Zentralität. Theorie, Methoden und Fallbeispiele zur Analyse zentraler Orte. Berlin Studies of the Ancient World 56 (Berlin 2019).

Näsman 1976: U. Näsman, Introduction to the Description of Eketorp-I, -II & -III. In: K. Borg/U. Näsman/E. Wegraeus (Hrsg.), Eketorp. Fortification and Settlement on Öland/Sweden. The monument. Eketorp 1 (Stockholm 1976) 45–60.

Neugebauer 1964: W. Neugebauer, Der Burgwall Alt-Lübeck. Geschichte, Stand und Aufgaben der Forschung. Offa 21/22, 1964/1965, 127–257.

Oldekop 1908: H. Oldekop, Topographie des Herzogtums Holstein. Einschließlich Kreis Herzogtum Lauenburg, Fürstentum Lübeck, Enklaven (8) der freien und Hansestadt Lübeck, Enklaven (4) der freien und Hansestadt Hamburg 1 (Kiel 1908).

Ørsnes 1966: M. Ørsnes, Form og stil i sydskandinaviens yngre germanske jernalder. Nationalmuseets Skrifter, Arkæologisk-historisk række 11 (København 1966).

Ottaway/Rogers 2002: P. Ottaway/N. S. H. Rogers, Craft, industry and everyday life: finds from medieval York. The archaeology of York 17: The small finds Fasc. 15 (York 2002).

Paddenberg 2012: D. Paddenberg, Die Funde der jungslawischen Feuchtbodensiedlung von Parchim-Löddigsee, Kr. Parchim, Mecklenburg-Vorpommern. Frühmittelalterliche Archäologie zwischen Ostsee und Mittelmeer 3 (Wiesbaden 2012).

Paulsen 1953: P. Paulsen, Die Schwertortbänder der Wikingerzeit: ein Beitrag zur Frühgeschichte Osteuropas (Stuttgart 1953).

Pedersen 2007: U. Pedersen, Weights and Balances. In: D. Skre (Hrsg.), Means of exchange. Dealing with Silver in the Viking Age. Kaupang Ecxavation Project Publication Series 2 (Oslo 2007) 119–195.

Pedersen 2010: U. Pedersen, I smeltedigelen. Finsmedene i vikingtidsbyen Kaupang (Oslo 2010).

Pöhlmann 2013: U. Pöhlmann, Der slawische Siedlungsplatz bei Göhl – eine ländliche Siedlung im Umfeld von Starigard/Oldenburg. In: F. Biermann (Hrsg.), Soziale Gruppen und Gesellschaftsstrukturen im westslawischen Raum: Beiträge der Sektion zur slawischen Frühgeschichte der 20. Jahrestagung des Mittel- und Ostdeutschen Verbandes. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 70 (Langenweissbach 2013) 353–360.

Price 2002: N. S. Price, The Viking way: Religion and war in late iron age Scandinavia. Aun 31 ²(Uppsala 2002).

Prummel 1993: W. Prummel, Starigard/Oldenburg. Hauptburg der Slawen in Wagrien IV. Die Tierknochenfunde – unter besonderer Berücksichtigung der Beizjagd. Offa-Bücher 74 (Neumünster 1993).

Rexroth 2007: F. Rexroth, Deutsche Geschichte im Mittelalter ²(München 2007).

Roesdahl 1977: E.Roesdahl, Farkat. En jysk vikingeborg 2: Oldsagerne og gravpladsen. Nordiske fortidsminder 4 (Kobenhavn 1977).

Roesdahl 1982: E. Roesdahl, Viking age Denmark (London 1982).

Roesdahl 2014: E. Roesdahl (Hrsg.), Aggersborg. The Viking-Age settlement and fortress. Jysk Arkæologisk Selskap Skrifter 82 (Højbjerg 2014).

Ruchhöft 2008: F. Ruchhöft, Vom slawischen Stammesgebiet zur deutschen Vogtei: die Entwicklung der Territorien in Ostholstein, Lauenburg, Mecklenburg und Vorpommern im Mittelalter. Archäologie und Geschichte im Ostseeraum 4 (Rahden/Westf. 2008).

Sauer i. Vorb.: S. Sauer, Die slawenzeitliche Siedlungsentwicklung am Oldenburger Graben: Eine Bestandsaufnahme frühmittelalterlicher Siedlungsplätze in der Umgebung von Starigard/Oldenburg. Offa i. Vorb.

Schade 2018: T. Schade, Die wikingerzeitliche Siedlung Kosel-Ost – Eine Altgrabung im Licht neuer Funde. In: Hilberg/Lemm 2018, 81–91.

Schimmer i. Vorb.: M. Schimmer, Der Übergang von Haithabu nach Schleswig im Spiegel der hochmittelalterlichen Funde: Ausgewähltes Fundmaterial der Grabung Hafengang 11 in Schleswig. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie (Bonn in Vorb.).

Schmidt 1989: V. Schmidt, Drense. Eine Hauptburg der Ukrane. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte der Bezirke Rostock, Schwerin und Neubrandenburg 22 (Berlin 1989).

Schmidt 1992: V. Schmidt, Lieps. Die slawischen Gräberfelder und Kultbauten am Südende des Tollensesees. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns 26 (Lübstorf 1992).

Schneeweiß 2011: J. Schneeweiß, Sachsen, Franken, Slawen – zur Geschichte einer Grenzregion an der Elbe. Ein Vorbericht zu den Ausgrabungen des Göttinger Seminars für Ur- und Frühgeschichte am Höhbeck. In: K.-H. Willroth/J. Schneeweiß (Hrsg.), Slawen an der Elbe. Göttinger Forschungen zur Ur- und Frühgeschichte 1 (Neumünster 2011) 57–102.

Schoellen 2015: A. Schoellen, Problem Metalldetektoren. Militärische Kampfmittel als Rettungsanker für unser archäologisches Erbe? Archäologische Informationen 38, 2015, 331–341. DOI: https://doi.org/10.11588/ai.2015.1.26200.

Schoknecht 1977: U. Schoknecht, Menzlin: ein frühgeschichtlicher Handelsplatz an der Peene. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte der Bezirke Rostock, Schwerin und Neubrandenburg 10 (Berlin 1977).

Schön 1989: V. Schön, Betrachtungen zum Handel des Mittelalters am Beispiel von Mühlsteinfunden aus Schleswig-Holstein. In: H. Lüdtke/F. Lüth/F. Laux (Hrsg.), Archäologischer Befund und historische Deutung. Festschrift für Wolfgang Hübener zu seinem 65. Geburtstag am 15. Juni 1989. Hammaburg N. F. 9 (Neumünster 1989) 185–190.

Schön 1995: V. Schön, Die Mühlsteine von Haithabu und Schleswig. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des mittelalterlichen Mühlenwesens in Nordwesteuropa. Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu 31 (Neumünster 1995).

Schuldt 1956: E. Schuldt, Die slawische Keramik in Mecklenburg. Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 5 (Berlin 1956).

Schuldt 1965: E. Schuldt, Behren-Lübchin: Eine spätslawische Burganlage in Mecklenburg. Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 19 (Berlin 1965).

Schuldt 1985: E. Schuldt, Groß Raden. Ein slawischer Tempelort des 9./10. Jahrhunderts in Mecklenburg. Schriften zur Ur- und Frühgeschichte 39 (Berlin 1985).

Schulenburg 1947: O. Schulenburg, Der Fund von Bibow und die Niederelbischen Agripiner. Hamburger Beiträge zur Numismatik 1, 1947, 14–34.

Schuster 2016: J. Schuster, Masse – Klasse – Seltenheiten. Kaiserzeitliche und völkerwanderungszeitliche Detektorfunde der Jahre 2006–2014 aus Schleswig-Holstein. Archäologische Nachrichten aus Schleswig-Holstein Sonderheft 2 (Neumünster 2016).

Sikora 2003: P. Sikora, Frühmittelalterliche Ortbänder bei West- und Ostslawen. Versuch einer typologisch-chronologischen Einordnung. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 31, 2003, 11–38.

Sindbæk 2012: S. M. Sindbæk, Local and long-distance exchange. In: S. Brink/N. Price (Hrsg.), The Viking world (London [u. a.] 2012) 150–158.

Sirkin 2020: A. Sirkin, Studien zur frühmittelalterlichen Siedlungslandschaft im Samland am Beispiel des Fundplatzes Wiskiauten (Mochovoe) (Unpubl. Diss. Christian-Albrechts- Universität Kiel 2020).

Skamby Madsen/Klassen 2010: J. Skamby Madsen/L. Klassen, Fribrødre Å. A late 11th century ship-handling site on Falster. Jysk Arkæologisk Selskap Skrifter 69 (Højbjerg 2010).

Spiong 2000: S. Spiong, Fibeln und Gewandnadeln des 8. bis 12. Jahrhunderts in Zentraleuropa. Eine archäologische Betrachtung ausgewählter Kleidungsbestandteile als Indikatoren menschlicher Identität. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters Beiheft 12 (Bonn 2000).

Stenberger 1958: M. Stenberger, Die Schatzfunde Gotlands der Wikingerzeit I: Text (Stockholm/Uppsala 1958).

Steuer 1987: H. Steuer, Gewichtsgeldwirtschaften im frühgeschichtlichen Europa. In: K. Düwel (Hrsg.), Der Handel der Karolinger- und Wikingerzeit: Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas in den Jahren 1980–1983. Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit 4 = Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-Historische Klasse Folge 3, 156 (Göttingen 1987) 405–527.

Steuer 1989: H. Steuer, Mittelalterliche Messerscheidenbeschläge aus Köln. Hammaburg 9, 1989, 231–246.

Steuer 1997: H. Steuer, Waagen und Gewichte aus dem mittelalterlichen Schleswig. Funde des 11. bis 13. Jahrhunderts aus Europa als Quellen zur Handels- und Währungsgeschichte. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters Beiheft 10 (Köln/Bonn 1997).

Steuer 2013: H. Steuer, Von der Punktkartierung zur flächendeckenden Schraffur: gezeigt am Beispiel von Waagen und Gewichten des 9. bis 13. Jahrhunderts. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 41, 2013, 209–240.

Steuer u.a. 2002: H. Steuer/W. B. Stern/G. Goldenberg, Der Wechsel von der Münzgeld- zur Gewichtsgeldwirtschaft in Haithabu um 900 und die Herkunft des Münzsilbers im 9. und 10. Jahrhundert. In: K. Brandt/M. Müller-Wille/C. Radtke (Hrsg.), Haithabu und die frühe Stadtentwicklung im nördlichen Europa. Schriften des Archäologischen Landesmuseums 8 (Neumünster 2002) 133–167.

Stilke 2013: H. Stilke, Mittelalterlicher Fischfang mit Angelhaken. In: U. Müller/S. Kleingärtner/J. Scheschkewitz (Hrsg.), Kulturwandel im Spannungsfeld von Tradition und Innovation. Festschrift für Michael Müller-Wille (Neumünster 2013) 237–245.

Struve 1959: K. W. Struve, Die slawischen Burgen in Wagrien. Offa 17/18, 1959/1961, 57–108.

Struve 1981: K. W. Struve, Die Burgen in Schleswig-Holstein 1: Die slawischen Burgen. Offa-Bücher N. F. 35 (Neumünster 1981).

Struve 1985: K. W. Struve, Starigard/Oldenburg. Geschichte und archäologische Erforschung der Slawischen Fürstenburg in Wagrien. In: K. Ehlers (Hrsg.), 750 Jahre Stadtrecht Oldenburg in Holstein (Oldenburg i. H. 1985) 73–206.

Svensson 2001: M. Svensson, Gyllene bronser. En komparativ analys av Uppåkras vikingatida förgyllda bronssmycken. In: B. Hårdh (Hrsg.), Uppåkra. Centrum och sammanhang. Uppåkrastudier 3 = Acta archaeologica Lundensia Series in 8° 34 (Stockholm 2001) 239–258.

Szymanski 1929: H. Szymanski, Die Segelschiffe der deutschen Kleinschiffahrt. Pfingstblätter des Hansischen Geschichtsvereins 20 (Lübeck 1929).

Thålin-Bergmann 1983: L. Thålin-Bergmann, Der wikingerzeitliche Werkzeugkasten vom Mästermyr auf Gotland. In: H. Jankuhn (Hrsg.), Das Handwerk in vor- und frühgeschichtlicher Zeit 2: Archäologische und philologische Beiträge. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-Historische Klasse Folge 3, 123 (Göttingen 1983) 193–215.

Theune 2008: C. Theune, Zentrum und Peripherie – Aussagemöglichkeiten zum mittelalterlichen Handwerk aufgrund archäologischer Quellen. In: W. Melzer (Hrsg.), Archäologie und mittelalterliches Handwerk. Eine Standortbestimmung. Soester Beiträge zur Archäologie 9 (Soest 2008) 13–26.

Thomas 2000: G. Thomas, A Survey of Late Anglo-Saxon and Viking-Age Strap-Ends from Britain (London 2000). https://discovery.ucl.ac.uk/id/eprint/1317562 (Zugriff: 01.07.2021).

Ulbricht 1978: I. Ulbricht, Die Geweihverarbeitung in Haithabu. Ausgrabungen in Haithabu 7 (Neumünster 1978).

Unverhau 1983: H. Unverhau, Schriftliche Überlieferung. In: I. Ericsson (Hrsg.), Futterkamp. Untersuchungen mittelalterlicher befestigter Siedlungen im Kreis Plön, Holstein 2: Befunde und Siedlungsentwicklung. Offa-Bücher N. F. 54 (Neumünster 1983) 185–186.

Vandrup Martens 2001: V. Vandrup Martens, »Slawische« Keramik in Schonen. In: O. Harck/C. Lübke (Hrsg.), Zwischen Reric und Bornhöved. Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 11 (Stuttgart 2001) 117–130.

Venus 2004: J. Venus, Pollenanalytische Untersuchungen zur Vegetations- und Siedlungsgeschichte Ostwagriens und der Insel Fehmarn. In: M. Müller-Wille (Hrsg.), Starigard/Oldenburg. Hauptburg der Slawen in Wagrien V: Naturwissenschaftliche Beiträge. Offa-Bücher 82 (Neumünster 2004) 31–94.

Vogel 1972: V. Vogel, Slawische Funde in Wagrien. Offa-Bücher 29 (Neumünster 1972).

Wagnkilde 2001: H. Wagnkilde, Slawische Relikte in Bornholmer Gräbern aus der Zeit der Einführung des Christentums im 11. Jahrhundert. In: O. Harck/C. Lübke (Hrsg.), Zwischen Reric und Bornhöved. Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 11 (Stuttgart 2001) 57–77.

Wamers 1994: E. Wamers, Die frühmittelalterlichen Lesefunde aus der Löhrstrasse (Baustelle Hilton II) in Mainz. Mainzer archäologische Schriften 1 (Mainz 1994).

Wehner 2007: D. Wehner, Wolin/Wollin und Umland in der Slawenzeit. Eine Auseinandersetzung mit E. Gringmuth-Dallmers Zentralortskonzeption. In: G. H. Jeute/J. Schneeweiß/C. Theune (Hrsg.), aedificatio terrae. Beiträge zur Umwelt- und Siedlungsarchäologie Mitteleuropas. Festschrift für Eike Gringmuth-Dallmer zum 65. Geburtstag. Internationale Archäologie Studia honoraria 26 (Rahden/Westf. 2007) 363–371.

Wehner 2019: D. Wehner, Archäologische Grenzgeschichten. Sachsen, Slawen und der Limes Saxoniae. In: O. Auge/J. B. Volquartz (Hrsg.), Der Limes Saxoniae – Fiktion oder Realität? (Kiel 2019) 21–44.

Westphalen 1999: P. Westphalen, Die Kleinfunde aus der frühgeschichtlichen Wurt Elisenhof. Offa-Bücher 80 (Neumünster 1999).

Westphalen 2002: P. Westphalen, Die Eisenfunde von Haithabu. Ausgrabungen in Haithabu 10 (Neumünster 2002).

Whitehead 1996: R. Whitehead, Buckles. 1250–1800 (Whitham 1996).

Wideen 1955: H. Wideen, Västsvenska Vikingatidsstudier. Arkeologiska källor till väneområdets kulturhistoria under yngre järnålder och äldsta medeltid. Skrifter utgivna av Göteborgs Arkeologiska Museum 2 (Göteborg 1955).

Wiechmann 1996: R. Wiechmann, Edelmetalldepots der Wikingerzeit in Schleswig-Holstein. Vom »Ringbrecher« zur Münzwirtschaft. Offa-Bücher 77 (Neumünster 1996).

Wiechmann 2007: R. Wiechmann, Haithabu und sein Hinterland, ein lokaler numismatischer Raum? Münzen und Münzfunde aus Haithabu (bis zum Jahr 2002). In: Ausgrabungen in Haithabu (1963–1980): das archäologische Fundmaterial 8. Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu 36 (Neumünster 2007) 182–278.

Wiechmann 2012: R. Wiechmann, Das numismatische Material. In: D. Paddenberg, Die Funde der jungslawischen Feuchtbodensiedlung von Parchim-Löddigsee, Kr. Parchim, Mecklenburg-Vorpommern. Frühmittelalterliche Archäologie zwischen Ostsee und Mittelmeer 3 (Wiesbaden 2012) 363–370.

Wilson 1995: D. M. Wilson, Vikingatidens konst (Lund 1995).

Wulf 2000: Ch. Wulf, Toponomastik und Sprachkontakt. Eine Untersuchung der slawischen und slawisch-deutschen Toponyme in Schleswig-Holstein. Studien zur Siedlungsgeschichte und Archäologie der Ostseegebiete 2 (Neumünster 2000).

Zotz 1991: T. Zotz, Die Formierung der Ministerialität. In: S. Weinfurter (Hrsg.), Die Salier und das Reich 3: Gesellschaftlicher und ideengeschichtlicher Wandel im Reich der Salier (Sigmaringen 1991) 3–50.

David F. Hoelscher <hoelscher@ipn.uni-kiel.de>
KiSOC – Kiel Science Outreach Campus
IPN – Leibniz-Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften
und Mathematik, Abteilung Didaktik der Chemie
Am Botanischen Garten 16 i
D-24118 Kiel

Taf. 1. Gaarz, Kr. Ostholstein. Eisenfunde. M. 1:1.

Taf. 2. Gaarz, Kr. Ostholstein. Eisenfunde. 17 M. 2:3., 18–27 M. 1:1.

Taf. 3. Gaarz, Kr. Ostholstein. Weißmetallfunde. M. 1:1.

Taf. 4. Gaarz, Kr. Ostholstein. Buntmetallbleche. M. 1:1.

Taf. 5. Gaarz, Kr. Ostholstein. Buntmetall. M. 1:1.

Taf. 6. Gaarz, Kr. Ostholstein. Buntmetall: Schmelzklumpen und Beschläge. M. 1:1.

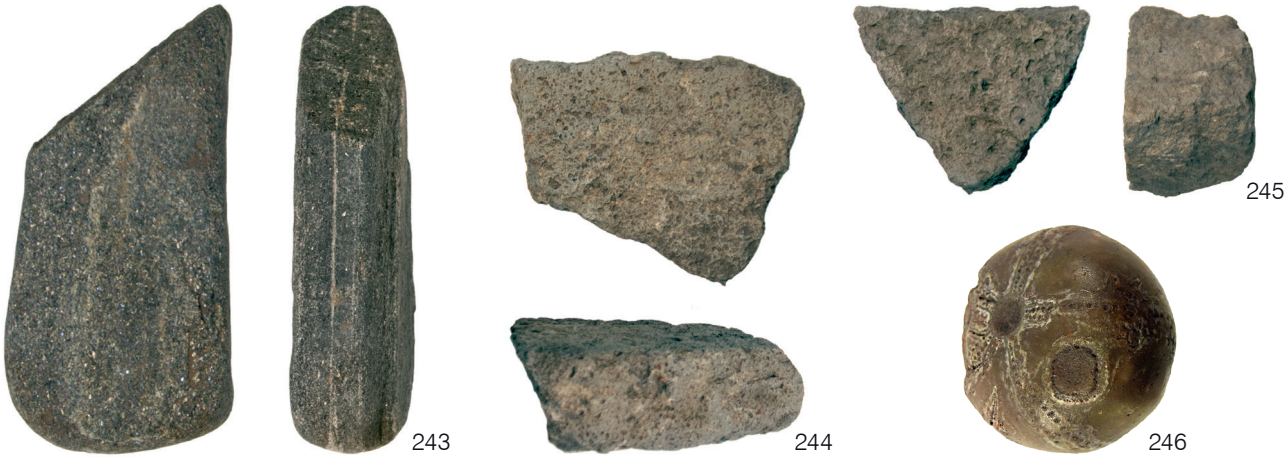
Taf. 7. Gaarz, Kr. Ostholstein. Buntmetall: Beschläge, Schmuck und Schnallen. M. 1:1.

Taf. 8. Gaarz, Kr. Ostholstein. Buntmetall: Schnallen, Gürtelhaken und Waagen. M. 1:1.

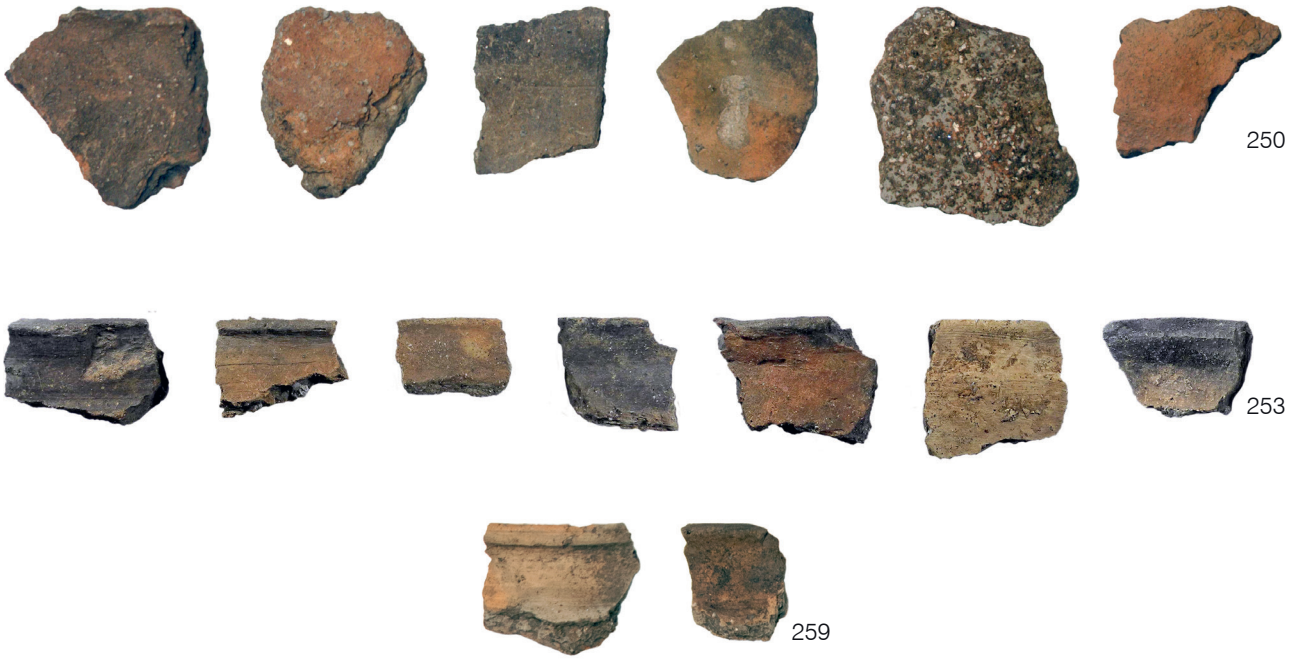
Taf. 9. Gaarz, Kr. Ostholstein. Buntmetall: Gewichte, Kleinfunde; Silberfunde. M. 1:1.

Taf. 10. Gaarz, Kr. Ostholstein. Münzen. M. 1:1; Schlittknochen. M. 1:2.

Taf. 11. Gaarz, Kr. Ostholstein. Knochen: Ahlen und mögliche Ahle; Stein: Schmucksteinperlen und Wetzsteine. M. 1:1.



Keramik der unverzierten Ware

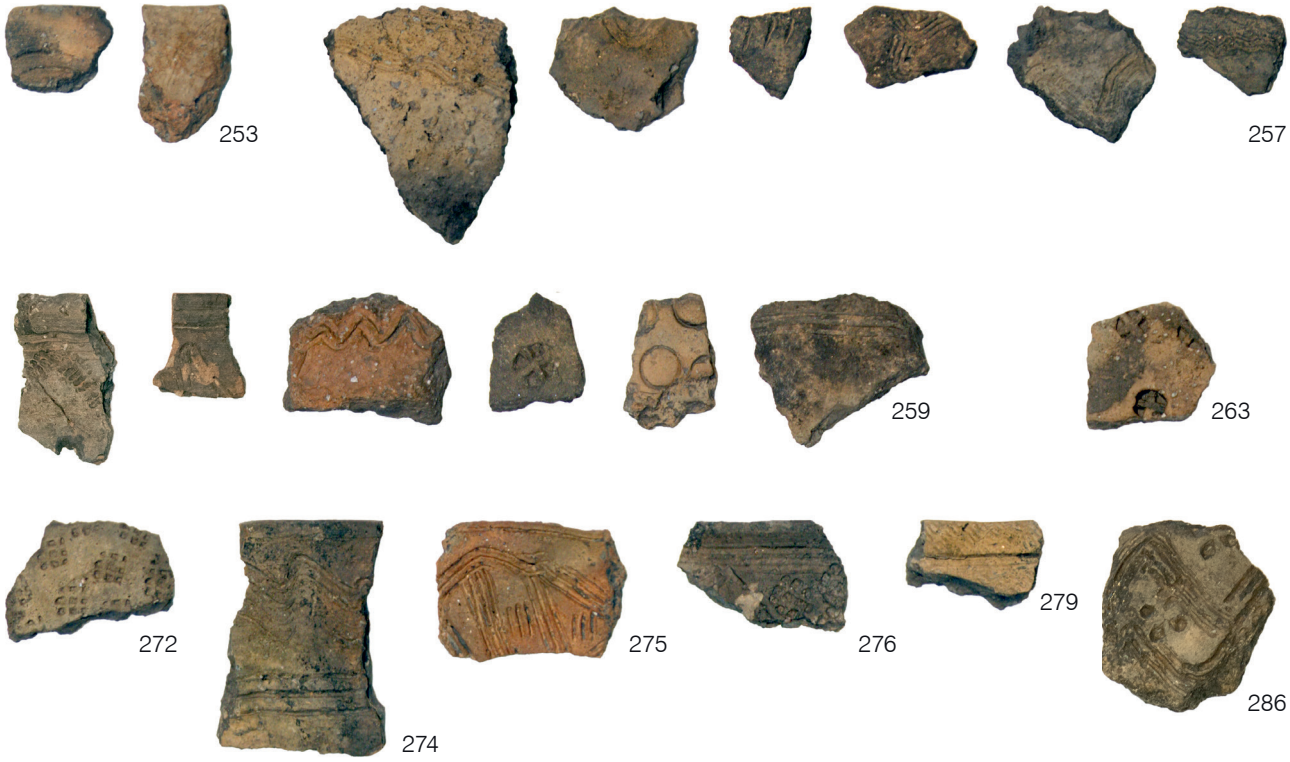


Keramik mit Randverzierung unbestimmter Ware

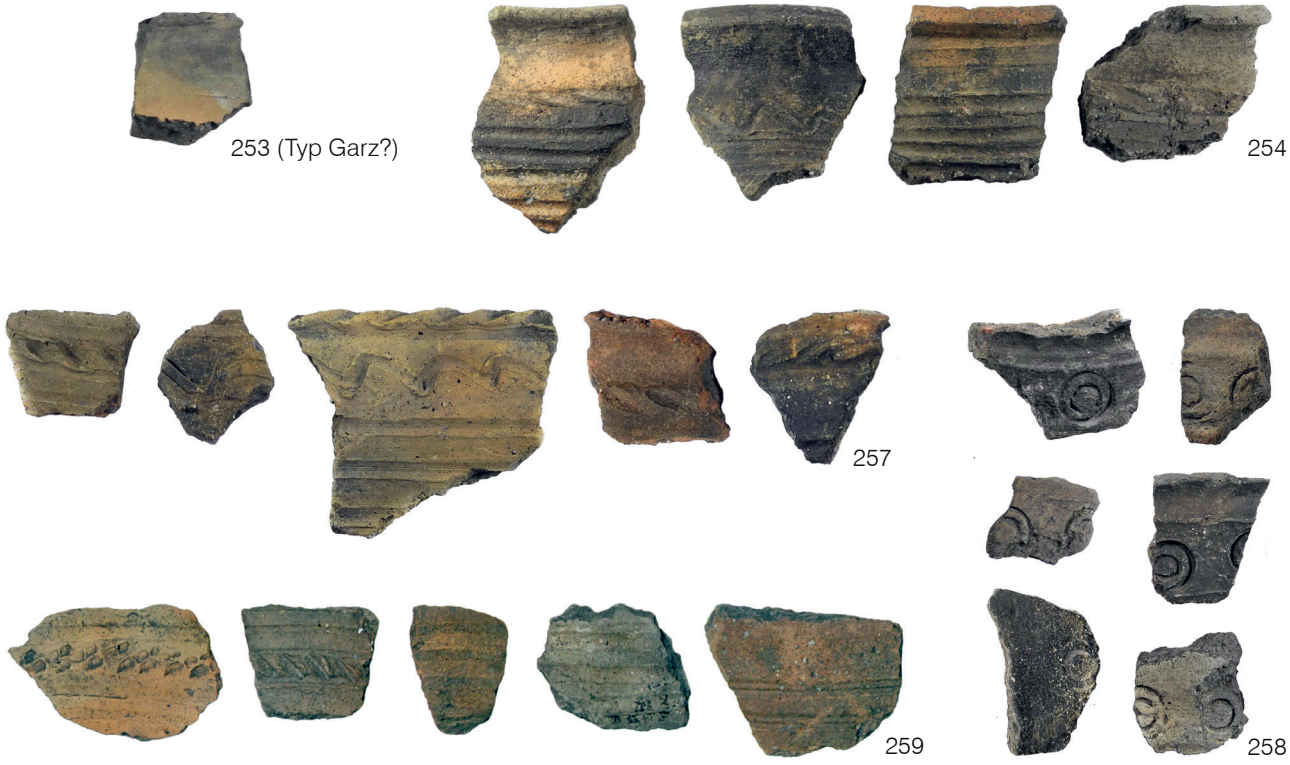
Nachslawische Keramik

Taf. 12. Gaarz, Kr. Ostholstein. Wetzsteine und Seeigel; Keramik (Auswahl). M. 1:2; 246 M. 1:1.

Keramik der Kammstrichware



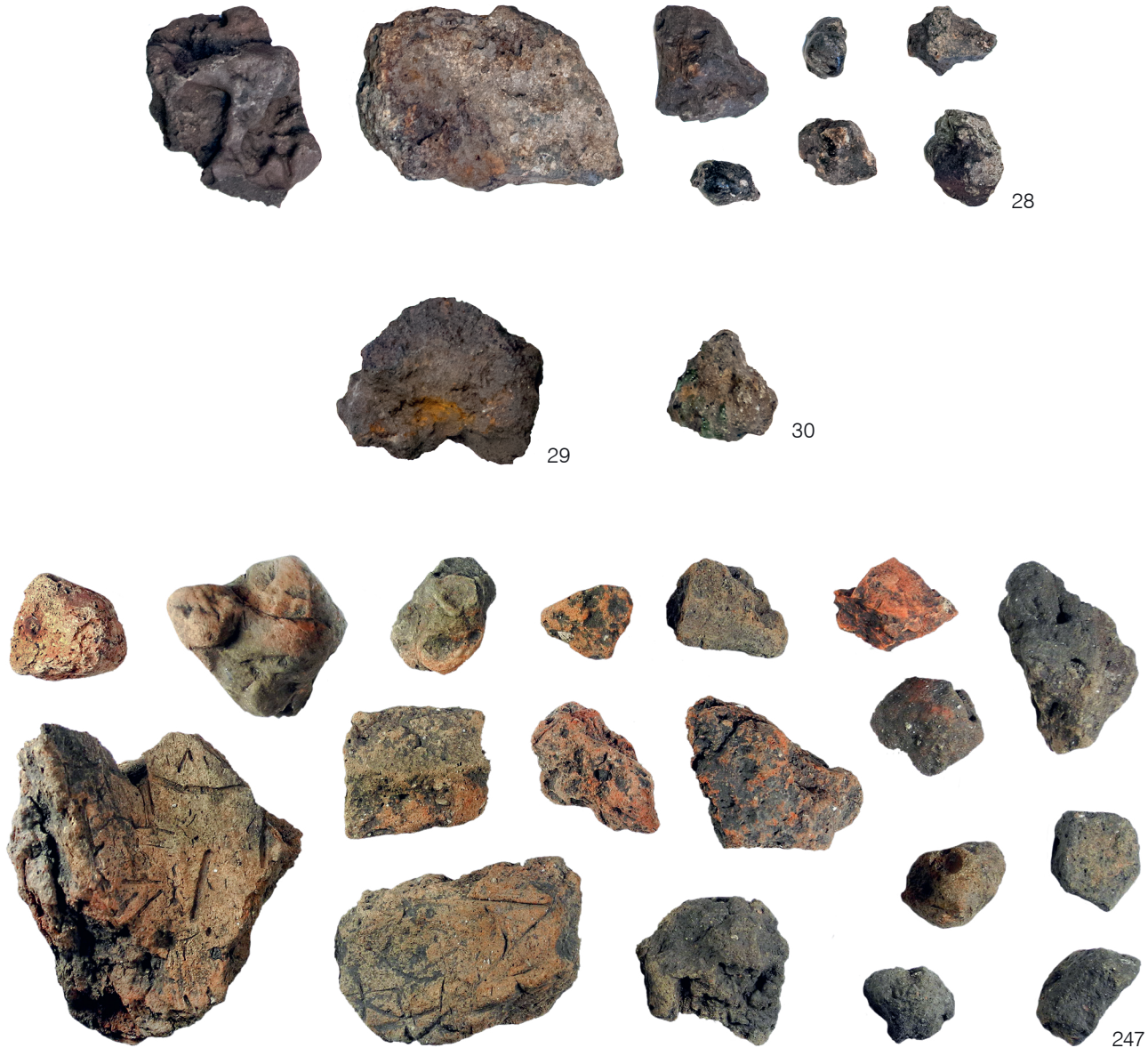
Keramik der Gurtfurchenware



Taf. 13. Gaarz, Kr. Ostholstein. Keramik (Auswahl). M. 1:2.

Taf. 14. Gaarz, Kr. Ostholstein. Spinnwirtel; unbestimmte und nicht slawische Funde. M. 1:1; 302 und 303 M. 1:2.

Taf. 15. Gaarz, Kr. Ostholstein. Unbestimmte und nicht slawische Funde. M. 1:1.



Taf. 16. Gaarz, Kr. Ostholstein. Unbestimmte und nicht slawische Funde. M. 1:1; Schlacke und Lehm. M. 1:2.